

1143  
6/II 1

**GRIECHISCHE UND LATEINISCHE**  
**KLASSIKER**  
**SCHULAUSGABEN MIT ANMERKUNGEN**

# **HOMERS ILIAS**

**ANHANG I**

**GESANG I—3**

**AMEIS-HENTZE**



**VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG**



No 2. 63 added 1856

A. gr. a.

1143 b

(II, 1

Homerus

1143



<36611760400019



<36611760400019

Bayer. Staatsbibliothek







ANHANG  
ZU  
HOMERS ILIAS  
SCHULAUSGABE

VON  
**K. F. AMEIS.**

I. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG I—III.

DRITTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

BESORGT VON

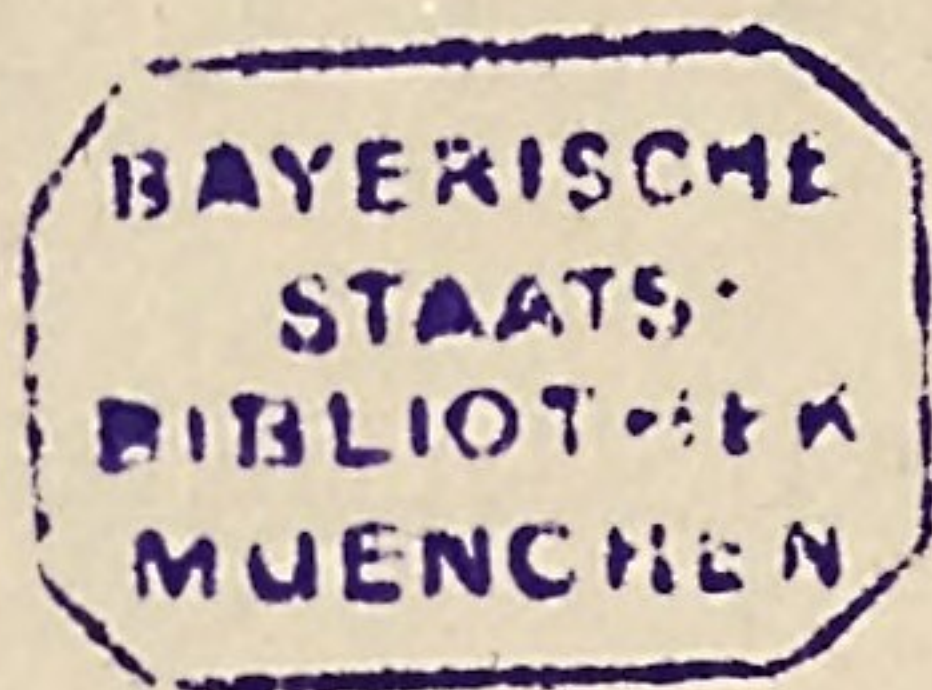
DR. C. HENTZE,  
PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,  
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.  
1896.

*g. n. 8925.*



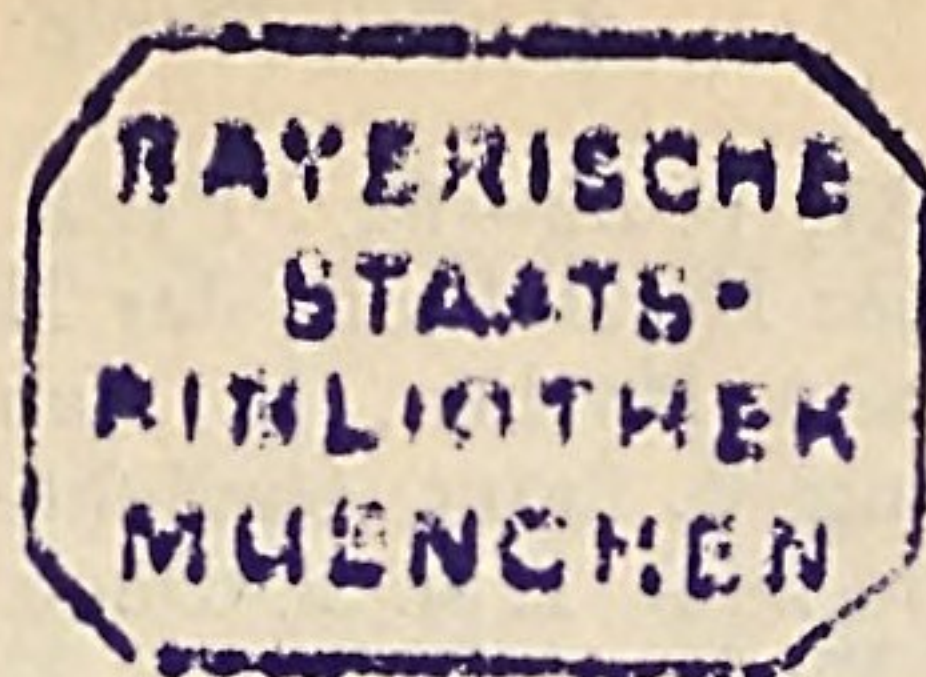


---

ALLE RECHTE,  
EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN.

---





## Kritischer und exegetischer Anhang.

A.

### Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias<sup>2</sup>, Berlin 1865 p. 4—7, 93 ff., mit Haupts Zusätzen p. 97 ff., vgl. Benicken de Iliadis libro primo, Berolini 1868. Die Lachmannsche Kritik betreffen: C. O. Müller kleine deutsche Schriften I p. 460 ff., Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841, Blätter für litterar. Unterhaltung 1844 No. 126—129, Grofs vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845, Bergk in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. IV, 1846, p. 492 ff. (= Kleine philol. Schriften II p. 415 ff.), Bäumlein ebenda VI, 1848, p. 323 ff., Hoffmann im Philol. III p. 194 ff., Düntzer in allgem. Monatsschrift für Litt. 1850 II p. 273 ff. = Homer. Abhandl. p. 28 ff., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853, p. 73 ff. und dagegen Ribbeck im Philol. VIII, p. 472 ff., Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias, Greifswald 1857, v. Hoermann Untersuchungen über die homerische Frage: I. die einheitlichen Elemente des ersten Gesanges der Ilias, Innsbruck 1867, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipz. 1869, p. 141 ff., 152 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 3 ff. — Naeke Opuscula philologica I p. 263 ff., vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 40 f. — Lauer Geschichte der homer. Poesie, Berlin 1851, p. 205 ff. — Koechly de Iliadis carmm. diss. III, Turici 1857, p. 13 ff., vgl. Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 3 ff. und dagegen Friedlaender ebenda Bd. 79 p. 580 ff. und Düntzer in Z. f. d. G. W. XIV p. 329 ff. = Hom. Abhandl. p. 180 ff. — Düntzer Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias kritisch erörtert, 1862, p. 1 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee, Berlin 1856, p. 159 ff., vgl. Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias p. 8 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen, Braunschweig 1852, p. 89 f. 178 ff. 190 ff., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie d. Griech., Leipz. 1862, p. 14 ff. — La Roche über d. Entstehung d. Hom. Gedichte in Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1863 p. 171. — Kiene die Komposition der Ilias des Homer, Göttingen 1864, p. 75. 206. 214 f. 230 f. (darin die Chronologie der Ilias p. 67 ff., vgl. dagegen den Anhang zu A 424 und Düntzer Aristarch p. 182 ff.). — Genz zur Ilias, Sorau 1870, p. 6 ff. — K. L. Kayser Hom. Abhandlungen, herausg. von Usener, Leipz. 1881, p. 9. 16. — Naber Quaestiones Hom., Amsterdam 1877, p. 165 ff. — Niese die Entwicklung d. Hom. Poesie, Berlin 1882, p. 135 f. 116. — Christ Hom. Iliadis carmina, Leipz. 1884, I, Prolegg. p. 9. 48. 57. — Fick d. Homer. Ilias, Gött. 1886, p. 3 f. 75—79. 398—403. Fick Hesiods Gedichte, mit einem Anhang über die Versabzählung in d.



homer. Epen, Gött. 1887, p. 89—92. Fick in Bezzenbergers Beitr. XXI p. 7 ff. (neuer Versuch der Herstellung der Menis, in elfzeiligen Strophen). E. H. Meyer Indogerman. Mythen. II. Achilleis, Berlin 1887, p. 2 ff. — Erhardt d. Entstehung d. hom. Gedichte, Leipz. 1894, p. 1—15. — Baenitz Bemerkungen zum 1. u. 2. Buch d. Il., Inowrazlaw 1881. — Heimreich d. erste Buch d. Il. u. d. Liedertheorie, Plön 1883. — Suter Homerische Probleme und Lösungsversuche. A und B. Winterthur 1884. — Kluge zur Entstehungsgeschichte d. Il., Cöthen 1889, p. 119 ff. 124. 130. 151. 154 f. 157 f. 167. — Weiffenborn Achilleis und Ilias, Mühlhausen 1890, p. 7. 10. 12. 14. — Kritik einzelner Abschnitte: G. Curtius im Philol. III p. 8 ff.: Thetis in A und Σ. von Kittlitz die Fürbitte der Thetis, Mainz 1856. P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff.: über V. 245—304, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff. 33 ff. Bischoff im Philol. XXXII p. 568 ff.: über V. 188—222, vgl. dagegen Düntzer die hom. Fragen, Leipz. 1874, p. 198 f. Bischoff im Philol. XXXIV p. 4 f. — Zur Chryseisepisode V. 430 ff.: Haesecke d. Entstehung d. 1. Buches d. Il., Rinteln 1881. Hinrichs die hom. Chryseisepisode im Hermes XVII p. 59—123. Kammer ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias, Paderborn 1889, p. 132 ff. Düntzer des Odysseus Sendung nach Chryse in d. Jahrb. f. Philol. 1884, p. 793—815. — Teuffel zum ersten Buche d. Ilias im Rhein. Mus. 1875 Bd. 30 p. 619 ff. — Brandt über den Bittgang der Thetis in d. Jahrb. f. Phil. 1885 p. 659 ff. — Bernhardt Grundriss der griech. Litteratur<sup>3</sup>, II, 1, p. 158 f. Bergk griech. Litteraturgesch., Berlin 1872, I p. 540 u. 552 ff. Sittl Gesch. d. griech. Litteratur, München 1884, I p. 86 f. — Hoffmann quaestiones Hom., Clausthal 1848, II p. 201 f. Giseke hom. Forschungen, Leipz. 1864, p. 156 f. 160 f. — Über die ἀπαξ εἰρημύνα Friedlaender im Philol. VI p. 228 ff., Benicken de Iliadis libro I p. 14 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 200 ff. — Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. 1. Probe. Die Reden in Ilias A 1—303, Barmen 1868. — Bischoff über homer. Poesie, Erlangen 1875, p. 11 ff.: Analyse von Il. I, 1—348. — Über einen von Beloch de Homeri carminum prima forma restituenda in Rivista di filologia, 1875, p. 305 ff. gemachten Versuch die μῆνις strophisch nach Distichen zu gliedern vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f. — Vgl. auch die Jahresberichte des philol. Vereins (in d. Zeitschr. f. d. Gymn.) über Homer von C. Rothe.

---

Nach dem Proömium bildet den Hauptinhalt der Ilias der Groll des Peliden Achilleus in seinen nach Zeus Ratschluss sich vollziehenden furchtbaren Folgen und zwar anhebend von dem Ausbruch des Streites zwischen Achill und Agamemnon. Dieser Ankündigung entsprechend enthält der das Ganze einleitende erste Gesang zwei Hauptstücke, zunächst die Erzählung von dem Streit der beiden Könige nach seinem Anlaß, Verlauf und nächsten Folgen, aus dem Achill grollend hervorgeht, sodann die Erzählung von der Fürbitte der Thetis für den grollenden Sohn bei Zeus und dessen feierlicher Zusage, demselben Genugthuung zu verschaffen. Indem beide Stücke theils durch die vorbereitenden Ereignisse eingeleitet, theils durch die sich daran knüpfenden Folgen zum Abschluß gebracht werden, ergiebt sich folgende Gruppierung des Inhalts:



- I. Die den Streit der Könige vorbereitenden Ereignisse, V. 12—53:
  1. Der Apollopriester Chryses wird mit der Bitte um Rückgabe seiner gefangenen Tochter von Agamemnon schmähhch abgewiesen, 12—32.
  2. Chryses bittet Apollo den Schimpf zu rächen, 33—43.
  3. Apollo sendet die Pest in das Lager der Achäer, 44—53.
- II. Der Streit der Könige und seine nächsten Folgen, V. 54—492.
  1. Vorgeschichte des Streites, 54—100. In der am zehnten Tage nach Beginn der Pest von Achill berufenen Heerversammlung bezeichnet auf Achills Befragen Kalchas die Beschimpfung des Chryses durch Agamemnon als den Grund von Apollos Zorn.
  2. Der Streit selbst, 101—303.
    - a. Entwicklung desselben bis zum Höhepunkt der Leidenschaft in drei Stufen: 101—192.
      - α. erster Anlaß Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für die Zurückgabe der Chryseis, welche von Achill als unausführbar zurückgewiesen wird, 101—129.
      - β. Verschärfung des Gegensatzes zu persönlicher Erbitterung. Agamemnon, auf seiner Forderung bestehend, macht das Übergewicht seiner Stellung als Oberkönig geltend und droht eigenmächtig einem der Fürsten seine Ehrengabe zu nehmen; Achill kündigt im lebhaften Bewußtsein seines persönlichen Wertes und der den Atriden geleisteten Dienste das frei übernommene Dienstverhältnis auf und droht heimzukehren, 130—171.
      - γ. Agamemnons Drohung gerade Achill zur Strafe für seine Selbstüberhebung sein Ehrengeschenk zu nehmen entflammt diesen zum höchsten Zorn, er ist im Begriff sich an Agamemnon zu vergreifen, 172—192.
    - b. Die Dazwischenkunft der Athene und deren Wirkung, 193—247.

Athene, von Here gesandt, mahnt Achill vom thätlichen Angriff ab, gestattet ihm aber Agamemnon seine Hybris und deren voraussichtliche Folgen vorzuhalten. Achill gehorcht: er schließt seine mit leidenschaftlichen Vorwürfen gegen Agamemnon erfüllte Rede mit der feierlichen Verkündigung, daß die Achäer insgesamt dereinst, von Hektor aufs äußerste bedrängt, Achills Hülfe schmerzlich vermissen und Agamemnon bittere Reue darüber empfinden werde, daß er den besten der Achäer für nichts geachtet.



- c. Nestors vergeblicher Versuch die Könige zu versöhnen, 247—305.

Agamemnon soll abstehen von der angedrohten Wegnahme des Ehrengeschenkes und vor allem bedenken, daß Achill der rettende Hort der Achäer im Kriege ist, Achill aber durch das Bewußtsein seines Wertes sich nicht verleiten lassen die Stellung des Oberkönigs zu verkennen. Die Streitenden wiederholen von neuem die gegen einander erhobenen Vorwürfe; schliesslich erklärt Achill zwar der Wegnahme der Briseis keinen Widerstand entgegensetzen zu wollen, droht aber jedem Versuch Agamemnons, ihm ein anderes Besitztum zu nehmen, mit offener Gewalt zu begegnen.

3. Die nächsten Folgen des Streites, 306—492.

- a. Agamemnons Verhalten, 308—329.

Agamemnon sendet Odysseus mit einem Schiff ab, um Chryseis heimzuführen, ordnet die Entsühnung des Heeres an und schickt die Herolde in Achills Zelt, um Briseis zu holen.

- b. Achills Verhalten, 330—430.

- α. Achill und die Herolde, 330—348.

Achill übergibt ohne Sträuben den Herolden die Briseis, aber nicht ohne in feierlicher Weise die Versicherung zu wiederholen, daß man dereinst seinen rettenden Arm schmerzlich vermissen werde.

- β. Achill und Thetis, 348—430.

Achill klagt am Meeresstrande der Mutter sein Leid und bittet sie Zeus unter Berufung auf einen ihrerseits demselben früher erwiesenen Dienst anzugehen, daß er den Troern beistehe und die Achäer im Schiffslager in die ärgste Bedrängnis bringe. Thetis verspricht am zwölften Tage, wo Zeus vom Opfermahl bei den Äthiopen heimkehre, seinen Wunsch zu erfüllen; bis dahin soll er weiter grollen und vom Kampf ganz ablassen.

- c. Odysseus in Chryse, 430—487.

Zurückgabe der Chryseis an ihren Vater und Versöhnung des Gottes durch Opfer und Gebet. Opfermahl. Odysseus kehrt am folgenden Morgen ins Lager zurück.

- d. Achills *μῆνις*, 488—492.

Bild des grollenden, in Unmut sich selbst verzehrenden Helden.

- III. Die Fürbitte der Thetis, Zeus Zusage und der dadurch erregte Götterstreit, 493—611.

- a. Zeus und Thetis, 493—533.



Am zwölften Morgen nach dem Streit der Könige sucht Thetis den einsam auf der Höhe des Olymp sitzenden Zeus auf und bittet ihn Achill dadurch Genugthuung zu verschaffen, daß er den Troern solange das Übergewicht verleihe, bis die Achäer ihrem Sohne genügende Ehre erweisen. Zeus entschließt sich aus Furcht vor Hera nur widerstrebend, giebt dann aber in der feierlichsten Form die 'unwiderrufliche, untrügliche, sicher erfüllte' Zusage.

b. Zeus und Here, 533—570.

In der Götterversammlung spielt Here alsbald auf die geheime Verabredung des Zeus mit Thetis an, Zeus weicht aus; als jene aber die der Thetis gegebene Zusage ihm offen vorhält, verweist er sie mit einem Machtspruch und barscher Drohung zur Ruhe.

c. Hephaistos versöhnt die Streitenden, 571—600.

Unwillige Bewegung unter den Göttern. Hephaistos mahnt den Genuß des Mahles nicht durch Streit um der Sterblichen willen zu stören und rät der Mutter sich zu fügen. Der humoristische Hinweis auf das, was er selbst einmal um der Mutter willen von Zeus erlitten, entlockt der Here ein Lächeln, seine ergötzliche Figur aber, wie er im Saale umherhumpelnd den Becher kredenzt, erregt unauslöschliches Gelächter der Götter.

d. Heiterer Schmaus bis zum Abend, 601—611. Apollos Spiel und Gesang der Musen. Nachtruhe.

Die erzählten Ereignisse füllen einen Zeitraum von 21 Tagen, vgl. den Anhang zu A 493.

Die Übersicht des Inhalts ergiebt einen reichen Stoff mit mannigfach wechselnder Scenierung, lebhaft bewegter Handlung, wirksamen Momenten und Situationen. Wie viel davon die Sage dem Dichter bot, wie viel er selbst erfand oder frei gestaltete, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Bot die Sage ohne Zweifel die Hauptzüge der Handlung, wie die Pest, den Streit der Könige, vielleicht auch die Fürbitte der Thetis und Zeus Zusage, so gehört dem Dichter doch mit großer Wahrscheinlichkeit die Erfindung der Dazwischenkunft der Athene, der zwölftägigen Frist, der Götterscene am Schluß, sowie die Anordnung und Gruppierung des reichen Stoffes, die künstlerische Gestaltung und Motivierung.

Welche Bedeutung das Motiv der zwölftägigen Frist für die Handlung hat, wird unten erörtert werden. Die Schlussscene im Olymp zeigt die auch sonst hervortretende geschickte Handhabung der Kunstmittel des Parallelismus und des Kontrastes. 'Ein gewisser Parallelismus zwischen dem Männer- und Götterstreit scheint anzuerkennen und beabsichtigt. Aber wie verschieden ist der



Verlauf! Die Versammlung der elenden Sterblichen, trotz Nestors vergeblichen Versöhnungsversuchs, hat die unseligsten Folgen; der verdrießliche Zwist der seligen Götter, durch Hephaistos geschlichtet, endet mit Heiterkeit. Apollon, der Urheber des Streites der Helden, fördert am Schluß durch sein Citherspiel die Harmonie und Fröhlichkeit des Götterlebens.' (Genz.) Ein Parallelismus anderer Art zeigt sich in der Fassung der beiden Gebete des Chryses an Apollo: als er von Agamemnon schmähdlich zurückgewiesen den Gott um Rache anfleht, und wiederum nach Rückgabe der Tochter, als er die Zurücknahme der Pest erbittet (37—43 = 451—457), und im Zusammenhang damit der Kontrast, in welchem die Schilderung der furchtbaren Pest und die Beschreibung des heiteren Opferschmauses in Chryse mit einander stehen. Einen anderen Kontrast bilden die großartige Offenbarung der göttlichen Majestät bei der Zusage des Zeus 524—537 und die sie umgebenden Szenen, welche den höchsten Gott mit den gewöhnlichen Schwächen der Sterblichen behaftet zeigen.

Der Gang der Begebenheiten ergibt im ganzen auch die Folge der Erzählung. Von diesem weicht der Dichter nur an einer Stelle ab, indem er die Erzählung von der Heimführung der Chryseis so teilt, daß die Abfahrt nach Chryse unmittelbar nach dem Streit der Könige berichtet wird, der Vorgang in Chryse selbst aber zwischen die Scene, wo Achill seiner Mutter sein Leid klagt, und die Scene im Olymp zwischen Thetis und Zeus sich einschiebt. Der Dichter erreicht mit dieser 'Verschiebung des Nachspiels vom Heldenstreit und des Vorspiels vom Götterstreit' einen doppelten Zweck. Einmal wird durch die Scene in Chryse die zwölftägige Frist zwischen der Klage Achills und der Fürbitte der Thetis für die Vorstellung des Hörers passend ausgefüllt, sodann aber dient die Einfügung der anmutigen Opferscene nach der leidenschaftlich bewegten Unterredung zwischen Achill und seiner Mutter dem Zweck den Hörer auszuspannen und für die nun folgende erhabene Scene im Olymp empfänglich zu machen. Vgl. aber p. 17f.

Je weniger Raum trotz der Erstreckung über einen Zeitraum von 21 Tagen die äußere Handlung des Gesanges einnimmt, um so größeres Gewicht fällt auf die innere Entwicklung und Motivierung der folgenschweren Ereignisse. Zeugnis dafür ist schon das Verhältniß der Reden zur Erzählung, indem jene nahezu zwei Drittel des Ganzen füllen. Den größten Raum nimmt naturgemäß die Darstellung des Streites der Könige und die darauf beruhende Entwicklung der *μῆνις* des Achilles in Anspruch. Wie der tiefere Grund jenes Streites auf dem Gegensatz beruht, in welchen das auf seinen persönlichen Wert sich gründende Selbstbewußtsein des ersten Helden, des Hortes der Achäer, zu dem auf seine Machtstellung pochenden Stolz des Oberkönigs tritt, und wie dieser Gegensatz durch die Stadien des Streites hindurch sich immer



mehr verschärft, ist schon in der Inhaltsübersicht angedeutet. Wie jenem schon die Zusicherung Achills, Kalchas gegen jeden, selbst gegen Agamemnon schützen zu wollen, entspringt, so diesem Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für Chryseis, wodurch das Signal zum Streit gegeben wird. Auf so vorbereitetem Grunde genügt der abgesehen von dem Vorwurf der Habsucht (122) objektive und ruhige Widerspruch von seiten Achills, um den Gegensatz zu leidenschaftlicher persönlicher Erbitterung zu verschärfen, in welcher Agamemnon nach der allgemeinen Drohung, eigenmächtig einem der Fürsten sein Ehrengeschenk zu nehmen, speziell gegen Achill durch die Zumutung, daß gerade er die Heimführung der Chryseis leiten solle, das Übergewicht seiner Stellung geltend macht, Achill aber im lebhaften Bewußtsein der den Atriden uneigennützig geleisteten, aber in schmachlichster Undankbarkeit mißachteten Dienste mit der Aufkündigung der Heeresfolge und dem Entschluß heimzukehren antwortet. Es ist nur die natürliche Folge dieses Gegensatzes in der Hitze der entflammten Leidenschaft, daß Agamemnon jener Drohung mit der stolzen Erklärung begegnet, daß Achill entbehrlich sei, und seinerseits nun gerade ihm zur Strafe für seine Überhebung die Entziehung seines Ehrengeschenkcs androht, worauf Achill zum Schwert greift. Bei dieser Entwicklung des Streites bis zum äußersten der Leidenschaft ist Athenes Dazwischenkunft schon deshalb notwendig, um die Handlung der Ilias überhaupt zu ermöglichen; es bietet die Scene aber zugleich bedeutsame Momente für die Charakteristik der beiden Streitenden und zur Beurteilung des Streites, indem Agamemnons Verfahren einerseits aus dem Munde der Göttin als Hybris anerkannt wird, Achill andererseits auf die Mahnung der Göttin seine Leidenschaft bezwingt und damit im Gegensatz zu Agamemnon, der sich nicht scheute den Apollopriester schmachlich zu behandeln, seinen religiösen Sinn und die Kraft sich selbst zu beherrschen erweist. Der daran schließende vergebliche Versuch Nestors die Streitenden zu versöhnen ist schon dadurch motiviert, daß Achill in der vorhergehenden heftigen Schmach- und Drohrede gegen Agamemnon die gesamten Achäer wegen ihrer Zurückhaltung für Agamemnons Frevel mit verantwortlich macht. Keiner ist geeigneter diesen Versuch zu machen, als der erfahrene beredte Greis, der schon zwei Generationen an sich hat vorübergehen sehen. Was er sagt, giebt, abgesehen von dem nächsten Zweck, dem Hörer einen Maßstab an die Hand, das Verhältnis der Schuld zwischen den Streitenden abzuwägen. Die Erfolglosigkeit des Versöhnungsversuchs aber läßt den Hörer die Tiefe des zwischen den Streitenden bestehenden Gegensatzes ermessen und trägt, indem sie die Schuld des schuldigeren Teils noch erhöht, wesentlich dazu bei für Achill den Übergang des Zorns zu dauerndem Groll zu



motivieren. Die letzte Entscheidung in dieser Hinsicht giebt dann die wirkliche Wegnahme der Briseis trotz der von Achill in Aussicht gestellten verderblichen Folgen, trotz Nestors Mahnung, als ein Akt schmähhcher Entehrung des Helden (vgl. 171. 244. 353 ff. 412. 505 ff. 559), als Ate (412), wobei noch als bedeutsame Motive hinzukommen einerseits der Wert, welchen Briseis für Achill hat, wie der Dichter 348 durch die Bemerkung ἡ δ' ἄεκουσ' ἄμα τοῖσι γυνῇ κλέν kurz andeutet, I 343. T 287 ff. Ω 676 aber weiter illustriert, andererseits die in den Klagen Achills und der Thetis betonte kurze Lebensdauer des Helden, die demselben um so mehr Anspruch auf Anerkennung und Ehre geben sollte.

Der angedeuteten Entwicklung des Grolles entsprechend gewinnen die Rachedgedanken in Achills Seele mehr und mehr bestimmte Gestalt und festen Inhalt. Zuerst nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen schwebt ihm (240) allgemein eine Situation vor, wo die Achäer infolge seiner Unthätigkeit von Hektor heftig bedrängt, insgesamt Achills rettenden Arm schmerzlich vermissen werden und Agamemnon unfähig zu helfen bittere Reue über die Beschimpfung Achills empfinden wird. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo παρὰ νηυσίν 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen deutet. In der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte endlich (408) steht ihm als Ziel seiner Wünsche eine Situation klar vor der Seele, wo die Troer die Achäer in grausigem Mordkampf bis zu den Schiffen und ans Meer gedrängt haben, und Zeus selber soll durch direktes Eingreifen diese äußerste Bedrängnis der Achäer herbeiführen, welche allein diese zur Erkenntnis ihrer Verschuldung bringen und ihm volle Genugthuung geben kann.

Indem aber Thetis die Berechtigung seines weitgehenden Verlangens anerkennt und ihn auffordert bis zur Entscheidung durch Zeus weiter zu grollen und vom Kampf ganz abzulassen, gewinnt dieser Groll in der zwölftägigen Frist Raum sich zu vertiefen und festzusetzen, wie die die Entwicklung der μῆνις abschließenden Verse 488—492 auf dem Übergange vom ersten zum zweiten Hauptteil der Erzählung schildern. Für die Auffassung der βουλή des Zeus ist bedeutsam die Art, wie Achill und Thetis die an Zeus gerichtete Bitte motivieren, und das Verhalten des letzteren Thetis gegenüber. Wie jene ihre Bitte vorzugsweise durch die Berufung auf die von Thetis dem Zeus geleisteten Dienste stützen, so gewährt Zeus der Thetis ihre Bitte aus persönlichen Gründen, weil er wegen jener Dienste ihr dieselbe nicht abschlagen mag. Er gewährt sie nur ungern und widerstrebend, weil er damit sich in Gegensatz stellt zu dem Willen der Mehrheit der Götter, Here an der Spitze, und es ist augenscheinlich, daß er die dem Achill widerfahrene Kränkung ungerächt gelassen haben



würde, wenn nicht Thetis ihn gebeten hätte'. (Schoemann.) Es ist demnach nicht die Verletzung der sittlichen Weltordnung durch Agamemnon, welche Zeus Ratschluß herbeiführt, vielmehr bleibt Raum für die Möglichkeit, daß Achills Racheverlangen über das Maß des Berechtigten hinausgeht. Zwar wird dies im ersten Buche nirgends klar ausgesprochen, aber gegenüber der von Athene 213f. in Aussicht gestellten Sühne für Agamemnons Hybris kann doch das unter dem Eindruck der vollzogenen Wegnahme der Briseis an Zeus gestellte Verlangen als ein Übermaß der Leidenschaft erscheinen. Auch sonst fehlt es nicht an Andeutungen, daß Achill selbst bei dem Streit mit Agamemnon nicht ohne Schuld ist. Zwar geht ohne Zweifel Agamemnon aus dem Streit als der schuldigere Teil hervor. Athene erkennt ohne Rückhalt Achills Auffassung von der Hybris des Agamemnon als begründet an (214 f.); infolge ihrer Mahnung bezwingt Achill seinen leidenschaftlichen Zorn, auch Nestors Mahnung, welche Agamemnon nicht dazu vermag seine Drohung zurückzunehmen, bewirkt doch bei Achill, daß er erklärt der Wegnahme der Briseis keine Gewalt entgegensetzen zu wollen. Gleichwohl ist auch er nicht ohne Schuld. Er reizt Agamemnon schon, als er Kalchas unbedingt seinen Schutz verheißt und dabei geradezu Agamemnon namhaft macht; er beleidigt denselben, noch ehe jener die verletzende Drohung ausspricht, durch den Vorwurf der Habsucht (122). Auch Nestors mahnende Worte, deren Schärfe sich besonders gegen Agamemnon richtet, lassen doch erkennen, daß er auch Achill nicht ganz von Schuld freispricht.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Handlung geht die Zeichnung der Hauptcharaktere, indem dieselben in und an der Handlung sich lebendig entwickeln. In der Darstellung ist die Kunst der Scenierung, sowie der Gruppierung der handelnden Personen hervorzuheben. Es ist bewundernswert, wie einfach die Mittel sind, mit welchen der Dichter wirkt. Chryses, in seinem Schmerz über die schmachvolle Zurückweisung, fernab von seinen Feinden am Strande des lautrauschenden Meeres still zu seinem Gott betend, — Achill, das Herz voll des tiefsten Schmerzes über die erlittene Beschimpfung, fern von seinen Gefährten am Strande der weißschäumenden Flut, über das unendliche Meer hinschauend und die Mutter herbeirufend, um ihr sein Leid zu klagen — welche Scenerie könnte der Seelenstimmung der Personen angemessener sein! Ebenso einfach und doch wahrhaft künstlerisch ist die Gruppierung der in bedeutsamen Momenten der Handlung verbundenen Personen. Wohl kein Gesang ist so reich an den verschiedenartigsten, größeren oder kleineren, mehr oder minder belebten Gruppen, wie die erste. Bald sind es nur zwei Personen, welche in bedeutsamem Moment in charakteristischer Stellung verbunden gezeichnet werden, so Thetis vor dem schmerzlich



klagenden Achill sitzend und seine Wangen streichelnd, oder Thetis bittend vor Zeus, mit der Linken seine Kniee berührend, mit der Rechten denselben unter dem Kinn fassend, und dazu das Gegenbild, wie Zeus der bittenden Thetis mit den dunkeln Brauen Gewährung winkt. Dann Gruppen von drei Personen: Chryses, in der Hand den Priesterstab mit der daran befestigten Binde, flehend vor den Atriden — Odysseus am Altar des Apollo, die Chryseis dem Vater zuführend, mit den im weiteren Kreise den Altar umstehenden Gefährten und der Hekatombe, — oder die lebhaft bewegte Gruppe, wie Achill im Begriff sich mit dem Schwert auf Agamemnon zu stürzen, von der von hinten zu ihm tretenden Athene an der Locke gefaßt wird. Endlich die reicheren Gruppen: die beiden Herolde Agamemnons vor Achilles, denen Patroklos die Briseis zuführt — Zeus und Here, welcher Hephaistos den Becher reicht, inmitten der umgebenden Götterversammlung, — in derselben Scene Apollon die Phorminx spielend, mit den singenden Musen. Kein Wunder, daß die darstellenden Künstler des Altertums, wie der Neuzeit, gerade im ersten Gesange zahlreiche Stoffe für eine künstlerische Behandlung gefunden haben.

Die Erzählung zeigt entsprechend dem Inhalt einen lebhaft bewegten Charakter und raschen Fortschritt. Abgesehen von der Opferscene in Chryse findet sich keine ausgedehnte Beschreibung oder Schilderung. Der Eintritt und die Wirkung der Pest wird mit wenigen kurzen Strichen gezeichnet, ebenso die Versöhnung Apollos nur durch die Angabe, daß er das Gebet seines Priesters erhörte, und das weitere Verhalten desselben gegen die Achäer (474. 479) angedeutet. Achills Verhältnis zur Briseis läßt sich zunächst nur aus der kurzen Andeutung 348 erraten, der Schmerz über den Verlust derselben kommt erst in der Klage an Thetis zum Ausdruck. Etwas ausgeführter ist nur das Bild des grollenden Helden 488 ff., wie es die Bedeutung der *μῆνις* für die epische Handlung erforderte. Auch für ausgeführte Gleichnisse fand der Dichter bei dem raschen Fortschritt der Handlung keinen Raum; die drei verwendeten (V. 47. 104. 359) geben einen einzigen bedeutsamen Zug. Um so beredter ist die Sprache in den Reden. Es ist eine mannigfaltige Abstufung der Empfindungen, von der ersten leisen Regung der erwachenden Leidenschaft bis zum stürmischen Ausbruch, eine Fülle von wechselnden Stimmungen, welche innerhalb des ersten Gesanges in den mannigfaltigsten Formen der Rede sich aussprechen. Auch im Einzelnen zeigt die Sprache eine reiche Fülle von Mitteln die Gedanken zum wirksamsten Ausdruck zu bringen.

---

Der erste Gesang zeigt nach seinem inneren Zusammenhange eine so geschlossene Einheit, in Anordnung, Darstellung und Sprache eine so hohe künstlerische Vollendung, daß er der Kritik nur



wenige und geringe Angriffspunkte zu bieten scheint. Gleichwohl fand Lachmann eine Reihe von Widersprüchen und Unebenheiten in der Erzählung, welche ihm zu genügen schienen, um daraus auf verschiedenen Ursprung der Hauptteile schließen zu dürfen. Zahlreiche Nachfolger sind dann bemüht gewesen, durch eingehendere Untersuchungen das Gewicht der von ihm gegen die Einheit des Gesanges geltend gemachten Gründe zu verstärken; andere haben neue Angriffspunkte ermittelt, und so ist auch der erste Gesang mehr und mehr der auflösenden Kritik verfallen.

Lachmann fand erstlich den Zusammenhang von 493 ff. mit dem diese Partie vorbereitenden Stück 348—429 gestört durch die dazwischen geschobene Scene in Chryse 430—492. Beweis die Beziehungslosigkeit des ἐκ τοῦτο 493, weil es in jener dazwischen geschobenen Partie Nacht und wieder Morgen geworden ist (475. 477), ja 490 ff. sogar der Verlauf mehrerer Tage bezeichnet ist. Ein zweiter Widerspruch besteht ihm einerseits zwischen der Angabe 423, daß die Götter seit gestern bei den Äthiopen sind, und andererseits der doch gleichzeitigen Thätigkeit Apollos bei dem Schiffslager (48), die nach Kalchas Worten 96 f. eine dauernde ist, sowie der in 474 vorausgesetzten Anwesenheit desselben in Chryse, und ebenso dem Eingreifen Heres und Athenes in den Streit der Könige 195, wo Athene οὐρανόθεν kommt, wie sie 221 in den Olymp zurückkehrt μετὰ δαίμονας ἄλλους. Aus diesem zwiefachen Widerspruch ergab sich für Lachmann, daß innerhalb des ersten Gesanges drei Partieen zu unterscheiden seien: das ursprüngliche (erste) Lied V. 1—347 und zwei Fortsetzungen desselben, die erste 430—492, die andere 348—429 und 493—611: jene kann mit dem ersten Liede ursprünglich zusammengehört haben, doch neigt sich Lachmann mehr zu der Vermutung, daß sie nicht von dem Verfasser des Liedes sei; diese ist ebenso wenig mit den Hauptteilen der Erzählung als mit der ersten Fortsetzung zu vereinigen; dem Dichter derselben ist es nicht ganz gelungen sich in den Einzelheiten in die Anschauung des ersten Dichters zu versetzen.

Zur weitem Begründung der Vermutung, daß die erste Fortsetzung nicht von dem Verfasser des Liedes sei, fügte Haupt noch folgende Beobachtungen hinzu: die kurze, knappe Behandlung des wichtigsten Punktes, welcher bei einer Fortsetzung des Liedes in Frage kam, der Versöhnung Apollos (457 und 474) neben der weitläufigen Schilderung des Opfers und Opfermahls, sodann die auffallende Menge von Versen, welche auch an andern Stellen der homerischen Gedichte vorkommen, so daß die Hälfte derselben aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetzt scheint. In der zweiten Fortsetzung fand derselbe manche Eigenheiten des Stils, welche er zum Teil als neuere Ausdrucksweisen auffassen zu dürfen glaubte.



Zum Teil von denselben Widersprüchen ausgehend, daneben aber auch an den Versen 488 ff. in dem Zusammenhang, worin sie stehen, Anstoß nehmend, zerlegte Naeke den ersten Gesang in zwei selbständige Lieder, von denen das erste, das Lied vom Zorne (*μῆνις*), V. 1—348 und mit *αὐτὰρ Ὀδυσσεύς* daran geschlossen V. 430—492, das zweite, als *τιμὴ* (ultio) bezeichnet, etwa mit 488 f. anhebend 349 bis 429 und 493 bis zum Schluss umfassen soll. Auch Lauer nahm zwei selbständige Lieder an, nicht ohne Anerkennung des Geschicks, mit welchem diese in dem uns vorliegenden ersten Gesange mit einander verflochten seien, aber zugleich unter der Annahme, daß eine von der erhaltenen verschiedene Beschreibung des 'Streites' den Anfang des zweiten Liedes gebildet habe. Ähnlich konstruierte Köchly in den *Iliadis carmina* XVI zwei Lieder: 1, *μῆνις* aus V. 1—348, 488. 490—492, und 2, *λιταί* aus 489. 349—429 und 493—611, während er die Scene in Chryse 430—487 als ein wertloses, durchaus aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetztes Flickwerk ganz beseitigte. Hinsichtlich des Verhältnisses beider Lieder zu einander hob derselbe den Parallelismus der Haupthandlungen und den engen Anschluss des zweiten an das erste nicht nur in der Zeichnung der Verhältnisse und Personen, sondern auch in Einzelheiten der Darstellung und des Ausdrucks hervor. Anders faßte Bernhardy das Verhältniß der unterschiedenen Teile zu einander, indem er 'die Romanze vom Zwist der Könige' mit der Zurückführung der Chryseis schließen ließ, dagegen in den beiden Stücken 348—430. 493—530 das erste Glied eines zusammenhängenden Epos sah, welches vom Motiv der *βουλὴ Διός* bestimmt werde.

Weiter gingen in der Auflösung des ersten Gesanges La Roche und Baenitz, indem sie auch den von Lachmann noch anerkannten Zusammenhang zwischen 348—429 und 493—611 lösten. Ersterer unterscheidet drei Lieder: 1—429, 430 (*αὐτὰρ Ὀδυσσεύς*) bis 492 und 493—610. Letzterer zerlegt den ersten Gesang gar in fünf Abschnitte, die er fünf verschiedenen Dichtern zuweist: 1—347 (die Menis), 348—429 (Achills Klage), 430—487 (Rückführung der Chryseis), 488—492 als ein Füllstück, welches den in 1—487 vorliegenden Komplex mit der Scene 493—611 (Thetis und die Götter im Olymp) verbinden soll. Mehr oder weniger von Lachmanns Untersuchungen beeinflusst sind aber auch die Kritiker, welche die Einheitlichkeit des ersten Gesanges im Ganzen annehmen. So schied Kayser die Chryseis-episode 430—496 'als ein Emblem aus der Odyssee und zu weitläufig im Verhältniß zur Handlung des Ganzen' aus und verwarf auch die Reise der Götter zu den Äthiopen in 423—427, die vielleicht auch der Odyssee ihren Ursprung verdanke. Niese schließt aus dem ursprünglichen Bestande des ersten Gesanges



Nestors Vermittlungsversuch 245—303 als für die Entwicklung des Streites bedeutungslos und fast anstößig aus und den letzten Teil (gemeint ist wohl 531—611). Heimreich findet den Widerspruch zwischen Athenes Anwesenheit auf dem Olymp und der Äthiopienfahrt der Götter unerträglich und scheidet, da er letztere für unentbehrlich hält, das Eingreifen der Athene 193—246 aus. Christ, welcher den ersten Gesang in zwei Lieder teilt, die er aber von demselben Dichter Homer nach einander gedichtet sein läßt, 1—317 (*μῆνις*) und 318—611 (*λιταί*), hat sich zu dieser Teilung besonders dadurch bestimmen lassen, daß in einem neuen Liede der rekapitulierende Bericht 365—388 passender und gefälliger, der zwischen 424 und 195. 222 bestehende Widerspruch eher entschuldbar sei, als in ein und demselben Liede, während er die Chryseisepisode 430—489 als Interpolation ausscheidet. Fick verwirft mit Kayser die zwölftägige Frist (421—427 und 488—496) und neuerdings auch die Chryseisepisode 430—496 als bloßes Flickwerk, während er sie bei der ersten Gestaltung der Menis als notwendig für den Plan des Ganzen beibehalten und nur 476 f. gestrichen hatte, um die Achäer noch an demselben Tage ins Lager zurückkehren zu lassen. Nach E. H. Meyer enthielt der erste Gesang ursprünglich die Stücke: 1—138. 148. 152—192. 247—430 *αὐτάρ*, 489 *Ἀχιλλεύς*—610, so daß namentlich 193—246 (das Eingreifen der Athene) und 430—489 (die Chryseisepisode) ausgeschieden werden. Erhardt findet den eigentlichen Grund, wodurch die Störung im Zusammenhange des Gesanges verursacht sei, in der Erfindung der Götterfahrt zu den Äthiopen, die er als ein bloß stilistisches Motiv betrachtet, um die Sendung der Thetis mit der Rückführung der Chryseis in die Heimat zu verbinden, und sieht in der letzteren, nach der ihm eigentümlichen Auffassung des Epos als Volkspoesie, nicht eine Interpolation, sondern ein unter dem Einfluß der Odyssee verhältnismäßig spät gedichtetes Stück zur weiteren Ausführung von A 308—311. Außerdem findet er, ohne jedoch den Gesang mit Lachmann in zwei Hälften zu teilen, daß die zweite Hälfte nicht ursprünglich und notwendig mit der ersten verbunden war, da die verderbliche Wirkung des Zorns in beiden in doppelter Weise begründet werde, in der ersten in dem Fernbleiben Achills vom Kampfe, in der zweiten, in Anschluß und Verstärkung dieses Motivs, in der von Zeus auf Bitten Achills den Troern gewährten Hülfe, welche beiden Motive in den folgenden Büchern wechselnd hervortreten. Beide Hälften des Gesanges scheinen ihm daher nicht auf einmal erfunden und ausgeführt, ohne daß jedoch die zweite jemals selbständigen Bestand gehabt habe. Auch sieht er in 245—303 (Nestors Vermittlungsversuch) eine erweiternde Zudichtung. Endlich hat Brandt die ganze Erzählung vom Bittgang der Thetis 349—611 als eine schlechte spätere Dichtung



zu erweisen gesucht, welche an die Stelle einer verloren gegangenen älteren Darstellung getreten sei.

Die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Widersprüche knüpfen sich besonders an die V. 421—427, wo Thetis die Aufforderung an Achill vor der Hand weiter zu grollen mit der Angabe motiviert, daß Zeus im Geleit sämtlicher Götter am gestrigen Tage zu den Äthiopen gegangen sei und am zwölften Tage wieder in den Olymp zurückkehren werde. Von dieser Angabe aus ergeben sich im Rückblick auf die vorangegangene Erzählung die bezeichneten sachlichen Widersprüche in bezug auf die Thätigkeit Apollos und der Here und Athene und im weiteren Verlauf der Erzählung die formelle Schwierigkeit, die in der Rückbeziehung des ἐν τοῖο 493 auf die 428 f. verlassene Situation nach der dazwischen eingefügten Scene in Chryse liegt. Jene sachlichen Widersprüche nun sind rückhaltlos anzuerkennen, alle Versuche, durch Interpretation, chronologische Kombinationen oder Veränderungen des beglaubigten Textes dieselben zu beseitigen, entschieden abzuweisen. So ist die Annahme, daß V. 424 θεοί nur von den männlichen Gottheiten oder πάντες sylleptisch (nicht alle Götter ohne Ausnahme) zu verstehen sei, ebenso verwerflich, wie die Auslegung der Worte μετὰ δαίμονας ἄλλους V. 222 von dem ständigen Aufenthaltsort, aber nicht der persönlichen Anwesenheit der Götter. Gleich seltsam ist in bezug auf Apollo der Ausweg, derselbe habe in Wirklichkeit am Abend des neunten Tages, wo die Götter zu den Äthiopen gereist seien, das Schiessen eingestellt, die Achäer aber, die in der Frühe des zehnten sich versammelt, unter dem furchtbaren Eindruck der noch sichtbaren Wirkungen der Pest und mit der Versammlung beschäftigt, dies nicht bemerkt (Grofs). Durch eine andere Kombination (Kiene, O. Müller, Suter) soll wahrscheinlich gemacht werden, daß zwischen dem Tage des Streites, dem zehnten der Pest, und der Wegnahme der Briseis und der Unterredung Achills und Thetis eine Nacht, nach Vofs mehrere Tage dazwischen liegend zu denken seien, aber die Darstellung des Dichters bietet dafür nicht den geringsten Anhalt: vgl. T 88 f. Ebenso wenig giebt die von Bergk und Ameis an Stelle des handschriftlichen ἔποντο in verschiedenem Sinne empfohlene Lesart ἔπονται 424, die früher irrtümlich Aristarch zugeschrieben wurde (vgl. den Anhang zu A 424), eine befriedigende Lösung. Auch die von Hoffmann aufgestellte Annahme, daß von den vorauszusetzenden mehreren Darstellungen vom Zank des Achill und Agamemnon, die in den Hauptpunkten, aber nicht in allen Einzelheiten übereinstimmten, nicht gerade die erhalten sei, welche der zweite Teil des Gesanges voraussetzte, entbehrt der Wahrscheinlichkeit und ist von Heimreich mit Recht zurückgewiesen. Sonach ist zunächst die Frage, ob die vorhandenen Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst



gesetzt werden müssen oder, von ihm nicht verschuldet, der Überlieferung zur Last fallen. In dieser Beziehung sah Bernhardt in der Zeitbestimmung  $\chi\theta\iota\zeta\acute{o}\varsigma$  424 eine Spur des rhapsodischen Vortrags, und ähnlich vermutete Friedlaender, daß ein Rhapsode, der den zweiten Teil (von 348 ab) besonders vortrug, bei Erwähnung von Zeus Reise das Gefolge der Götter hinzufügen mochte, ohne zu bedenken, daß einige von diesen im ersten Teil zu einer Zeit erscheinen, wo sie nach dieser Angabe schon abwesend sein müßten — eine Vermutung, die, wie Ribbeck gezeigt hat, wenig innere Wahrscheinlichkeit hat.

Weiter bleibt die Möglichkeit, daß die bezeichneten Widersprüche durch fremde Zusätze anderer Art verschuldet sind. Aristarch athetierte V. 195 f. und 222, Zenodot 208 f., ohne dadurch alle Anstöße zu beseitigen. Dagegen haben die Neueren durch umfassende Athetesen den ersten Gesang von den Widersprüchen zu reinigen gesucht. Kayser war, soviel ich sehe, der erste, der mit der Chryseisepisode (430—496) zugleich die Götterreise zu den Äthiopen (423—427) aus dem ursprünglichen Bestande des Gesanges ausschied. Dazu kam dann die Athetese der Erzählung von dem Eingreifen der Athene (188—222), welche zuerst Grotz ausgesprochen hat. Beide haben Nachfolge gefunden, und namentlich ist die Athetese der Chryseisepisode neuerdings eingehend begründet und ziemlich allgemein angenommen.

In der That ist nach den eingehenden Untersuchungen von Haesecke und Hinrichs an dem jüngeren Ursprung der Chryseisepisode 430—487 wohl nicht mehr zu zweifeln. Wenn von diesen 57 Versen 37 auch an andern Stellen der Ilias und Odyssee und der homerischen Hymnen wiederkehren, zum Teil allerdings Formeln, welche die epische Sprache für stehende Gebräuche und wiederkehrende Situationen verwendet, von den übrigen 20 aber nur sehr wenige allein in dem Zusammenhange unserer Erzählung sich finden, so ist das mindestens ein Beweis für die geringe Originalität des Dichters. Nachdem aber an einer Reihe von Stellen der Nachweis erbracht ist, daß die anderwärts wiederkehrenden Verse mechanisch entlehnt und so unpassend verwendet sind, daß dadurch Unklarheiten, Ungeschicklichkeiten und Ungereimtheiten in der Erzählung verschuldet sind, so kann man diese Partie unmöglich mehr dem durchaus originalen Dichter des ersten Gesanges zuschreiben, gegen dessen kurze und energisch fortschreitende Darstellungsweise sie auch durch die Breite der Behandlung bei einem für das Ganze unbedeutenden Inhalt auffallend absticht (Kammer). Daß der Dichter des ersten Theiles des Gesanges aber den kurzen Bericht über die Rücksendung der Chryseis (308—312) für genügend ansah und nicht beabsichtigte, eine weitere Ausführung der Fahrt zur Versöhnung Apollos folgen



zu lassen, wird, worauf Heimreich zuerst aufmerksam gemacht hat, dadurch wahrscheinlich, daß die bereits 313 f. berichtete Reinigung des Volkes das Erlöschen der Pest zur Voraussetzung hat, da solche Lustrationen regelmässig erst nach Aufhören der Seuche vorgenommen wurden, auch das nach 317 gnädig angenommene Opfer den Gott als bereits versöhnt voraussetzt. Wäre dagegen die Chryseisepisode echt, so würde erst mit V. 457 die Pest erlöschen. Nimmt man hinzu, daß durch die Einfügung der Episode die Beziehung von ἐκ τοῖο 493 auf die Zeit der Unterredung zwischen Achill und Thetis völlig verdunkelt ist, so kann diesen Gründen gegenüber, die auch Düntzer durch seine neuste Untersuchung nicht hat entkräften können, das, was man zu Gunsten der Erzählung geltend gemacht hat, sein Gewicht nicht mehr behaupten. Aber das ist anzuerkennen, daß der Verfasser dieser Episode jedenfalls keinen so ungeschickten Griff gethan hat, wenn er an der Stelle, wo ein zwölftägiger Aufschub den unmittelbaren Fortgang der Handlung unterbrach, an V. 308—312 anknüpfend eine Scene einfügte, welche die Zwischenzeit zum Teil ausfüllte und zugleich dem Zweck dienen konnte, durch ein anmutiges idyllisches Bild die großen und lebhaft bewegten Szenen zu unterbrechen, um die Gemüter der Hörer abzuspannen und für die folgenden nicht minder großen Szenen empfänglich zu machen (Gerlach). Auch muß bemerkt werden, daß Haesecke und besonders Hinrichs in dem Aufspüren von Entlehnungen zum Teil zu weit gegangen sind und dadurch das Ganze mit Unrecht zu einem völlig elenden Machwerk gestempelt haben, welches sie zeitlich sehr weit herabrücken. Nach dem ersteren soll die Dichtung der Zeit der Dekadenz der homerischen Poesie angehören und erst ungefähr um die 50. Olympiade entstanden sein. Hinrichs weist sie dem Bearbeiter der Odyssee zu, der nach der Herstellung unserer Odyssee sie für das erste Buch der Ilias komponierte — 'eine planmäßige Homerstudie eines minder begabten Kopfes, welche nicht mit Hülfe des Gedächtnisses, sondern nach einer schriftlichen Vorlage zu stande gebracht worden ist'.

Eine andere Frage ist, wie weit man die Athetese zu erstrecken hat. Es handelt sich zunächst um die V. 488—492. Lachmann faßte diese mit der Chryseisepisode 430—487 zu der von ihm angenommenen ersten Fortsetzung des ersten Liedes, die er im Anschluß an 347/348 gedichtet sein liefs, zusammen und hielt sie für notwendig, 'damit die Erzählung zuletzt wieder auf ihren Anfang, den Zorn des Achilles, zurückkehre'. Koechly fügte nach Ausschließung von 430—487 die V. 488 und 490—492 dem ersten Liede als Abschluß hinzu. Wie Lachmann, betrachtet La Roche V. 430—492 als ein zusammengehöriges Stück und als solches scheiden sie Kammer und Hinrichs aus. Die



Athetese beschränken auf 430—489 Heimreich, Christ und H. E. Meyer. Von der Chryseisepisode scheidet Baenitz 488—492 als ein Füllstück aus, um den Komplex von 1—487 mit 493—611 zu verbinden. Haesecke nimmt an, daß die Verse gleichzeitig mit der Episode ihre heutige Stelle erhalten hätten, aber einem andern Verfasser angehörten und nicht für den jetzigen Zusammenhang gedichtet, sondern ursprünglich bestimmt gewesen wären, auf 347 zu folgen. Von den Alten verwarf Zenodot 488—492 (bis *αὐτὶ μένων*), schrieb aber 491 gar nicht.

Das verwerfende Urteil der Neueren gründet sich teils auf den Inhalt, teils auf den Ausdruck. Düntzer sieht gar keine Veranlassung für den Dichter, auf Achill zurückzukommen, er habe daher auch eigentlich gar nichts von ihm zu sagen, was sich nicht von selbst verstünde; überdies hätten weder Kämpfe noch Volksversammlungen in dieser Zeit stattgefunden. Auch findet er den Ausdruck mehrfach ungeschickt und auffallend. Hinrichs sucht in dem sprachlichen Ausdruck überall Anlehnungen an andere Stellen und Ungeschicklichkeiten im Gebrauch einzelner Worte nachzuweisen, mit dem Ergebnis, daß diese Verse mit 430—487 auf derselben Stufe ständen. Dagegen preist Haesecke die Verse als herrlich und ergreifend im Gegensatz zu der elenden, unselbstständigen Flickarbeit der Chryseisepisode: 'Der Gedanke, daß Achill in Sehnsucht nach Kampf sich aufreibt, aber doch es nicht über sich gewinnen mag, seinen Zorn zu unterdrücken, enthält in unübertrefflicher Weise ein Charakterbild des unbeugsamen, grollenden, in Unmut sich selbst verzehrenden Helden, gleichzeitig aber auch einen wirkungsvollen Kontrast zwischen dem Gefühl aufreibender Sehnsucht und der Furchtbarkeit des Zorns.' Und Heimreich bemerkt über V. 490—492: 'Diese Verse enthalten echte Poesie: sie geben uns nicht nur ein ergreifendes Bild des gekränkten Helden, der zum eigenen Leide grollend sich fernhält von Kampf und Versammlung und das Herz abhärmt vor Begier nach Krieg und Schlachtruf, sie dienen auch dazu, die Vorstellung der zwischen der Zusage der Thetis und der Verwirklichung derselben verstreichenden Zeit zu erleichtern.' In der That vermögen weder Düntzers, noch Hinrichs Ausstellungen die Verse als schlechtes Machwerk eines Nachdichters zu erweisen, und wenn in der zwölftägigen Zwischenzeit von Volksversammlungen und Kämpfen auch nichts berichtet wird, ist es ungereimt, solche vorauszusetzen? Thetis setzt doch wenigstens das Stattfinden von Kämpfen eben in dieser Zwischenzeit voraus, wenn sie 422 Achill auffordert: *σὺ μὲν νῦν* (d. i. für jetzt, so lange ich nicht mit Zeus gesprochen habe) — *πολέμου δ' ἀποπάυεο πάμπαν*. Auf Achill und seinen Groll aber zurückzukommen, hatte der Dichter guten Grund. Ist die Chryseisepisode eine spätere Eindichtung, so daß sich an die Angabe 428 f., daß Thetis ihren Sohn zürnend



um Briseis zurückliefs, alsbald die Erzählung von ihrem Gange zu Zeus anschliessen sollte, so waren die V. 490—492 — denn 488 f. dienen nur dazu, von der Episode wieder zur Haupterzählung zurückzuführen — in diesem Zusammenhange durchaus an der Stelle, ebenso wohl um zu bestätigen, daß Achill der Aufforderung seiner Mutter 422 entsprach, als auch um dem Hörer die Vorstellung der längeren Zwischenzeit bis zur nächsten Begebenheit zu erleichtern. Fehlte aber die Chryseisepisode und schlossen sich 490—492 an 429, so konnte die richtige Beziehung des *ἐν τοῖο* 493 keinem Hörer entgehen.

Mit der Chryseisepisode haben nun andere Gelehrte durch Athetese zugleich die Reise der Götter zu den Äthiopen und die zwölfwägige Frist beseitigt, wodurch der zwischen 424 einerseits und 195 f. und 222 andererseits jetzt bestehende Widerspruch entfernt wird. Voran ging Kayser, indem er mit 430—496 auch 423—427 ausschied. Es folgte Ribbeck, der die Götterreise für eine schlechte Erfindung des Diaskeuasten erklärte und die Ausscheidung derselben Partien empfahl. Auch Haesecke hält die Götterreise für an sich völlig unmotiviert und betrachtet 421—427 und 493—496 als eine aus redaktionellen Gründen zum Zweck der Einfügung von 430—492 vorgenommene Interpolation, wobei er 'den mehr als sonderbaren Rat der Thetis 421 f.' als eine offenbare Nachahmung von 488 ff. ansieht. Ebenso verwirft Fick die Götterreise (421—427 mit 430—496) mit der Begründung, daß eine so lange und im Grunde gar nicht nötige Verzögerung nicht zu dem lebendigen, dramatischen Gange der Handlung passe, welcher der alten Menis in so hohem Grade eigen sei, und unter der Annahme, daß das Äthiopenmotiv aus der Einleitung der Odyssee entnommen sein könne. Kammer, der die Götterreise ebenfalls verwirft, findet in der ungeschickten Gedankenfolge 420 ff. noch die deutliche Spur der nachträglichen Einfügung von 421—427, welche für die Chryseisepisode Spielraum schaffen sollte. Auch Erhardt sieht in der Äthiopenfahrt der Götter ein in der Odyssee passender verwerthetes, daher dort ursprüngliches, stilistisches Motiv, um die Sendung der Thetis mit der Rückführung der Chryseis zu verbinden.

Die Götterreise soll also lediglich um der Chryseisepisode willen erfunden sein, oder, wie es Düntzer, der übrigens beide verteidigt, deutlich ausspricht, der Dichter konnte Thetis nicht an demselben Tage zum Olymp gehen lassen, da er erst die gerade gleichzeitig geschehende Ankunft in Chryse und die Rückkehr von dort tags darauf schildern wollte, ehe er Thetis zu Zeus gehen liefs. Danach wäre die Erfindung des zwölfwägigen Aufschubs lediglich dadurch veranlaßt, daß der Dichter die Rückkehr von Chryse erst an dem folgenden Tage erfolgen lassen wollte. Denn hätte es sich nur um die Erzählung der Ankunft in Chryse und



der noch an diesem Tage dort folgenden Vorgänge gehandelt, oder hätte der Dichter Odysseus noch an demselben Tage zurückkehren lassen, so hätte er mit den einfachen Mitteln, wie sie  $\Sigma$  148 (*τὴν μὲν ἄρ' Οὐλυμπόνδε πόδες φέρον· αὐτὰρ Ἀχαιοὶ κτέ.*) und 369 (*Ἡφαίστου δ' ἔκανε δόμον Θέτις*) angewendet sind, die Ankunft der Thetis auf dem Olymp und ihr Gespräch mit Zeus als gleichzeitig mit den Ereignissen auf Chryse zur Darstellung bringen können. Also nur darum der zwölfwägige Aufschub, weil Odysseus nicht an demselben, sondern an dem folgenden Tage zurückkehrt! Hatte aber der Dichter guten Grund, die Rückkehr des Odysseus erst auf den folgenden Tag zu verlegen, weil die Fülle der Begebenheiten über den Raum eines Tages hinauszugehen schien, so bot sich wieder das einfache Mittel, den Gang der Thetis zum Olymp ebenfalls auf den Morgen des folgenden Tages zu verlegen, wie Fick in der ersten Gestaltung der Menis gethan hat, indem er V. 420 Thetis ankündigen läßt: *εἴμ' αὖας* (statt *αὐτῇ*) *πρὸς Ὀλυμπον*, und an die Angabe des Sonnenaufgangs 477 den Parallelismus zu schliessen: *οἱ μὲν ἔπειτ' ἀνάγοντο μετὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν, ἥ δὲ Θέτις κτέ.* Hienach vermag ich in der zwölfwägigen Götterreise ein bloß stilistisches Motiv nicht zu erkennen: es würde doch ein gar zu starkes Mißverhältnis zwischen dem Zweck und dem aufgewendeten Mittel bestehen. So urteilen auch Rothe und Heimreich. Nun ist es aber doch auch viel wahrscheinlicher, daß der Dichter der Chryseisepisode gerade dadurch, daß er die zwölfwägige Götterreise vorfand, sich aufgefordert fühlte, dies ereignislose Vacuum durch die Fortsetzung einer Erzählung auszufüllen, die 311 f. nur vorläufig abgebrochen schien, als daß er die zwölfwägige Frist erfand, um eine Erzählung einzufügen, die nur etwa zwei Tageshälften ausfüllt. Dies Motiv soll ferner aus der Einleitung der Odyssee herübergenommen sein, wo der Dichter Poseidon zu den Äthiopen gereist sein läßt, weil er ihn bei der Beschlußfassung der Götter über Odysseus nicht gebrauchen kann. Aber was bestimmte dann den Dichter der Ilias, sämtliche Götter (*πάντες* 424 und *πάντες ἅμα* 495 ist ausdrücklich betont) zu den Äthiopen reisen zu lassen, und nicht bloß Zeus, auf dessen Abwesenheit es ihm doch allein ankam und durch dessen alleinige Entfernung der Widerspruch mit 195 f. und 222 vermieden werden konnte? Ist nicht wahrscheinlicher, was Düntzer annimmt, daß die Entfernung nur des Poseidon in der Odyssee eine dort nötige Neuerung des Dichters war, als daß der Dichter der Ilias (auch  $\Psi$  205 ff. sind sämtliche Götter bei den Äthiopen) den Spuren der Odyssee folgend überflüssiger Weise sämtliche Götter auf die Reise schickte? Diese Erwägungen machen es viel mehr wahrscheinlich, wie Düntzer, Meyer und Heimreich annehmen, daß der Dichter der Ilias die zwölfwägige Reise sämtlicher Götter zu den Äthiopen volkstümlichen Vorstellungen



entnahm\*), um sie für seinen Zweck zu verwerten. Dieser Zweck liegt freilich nicht so unmittelbar am Tage und es sind die verschiedensten Versuche gemacht, ihn zu ermitteln. Nach v. Kittlitz war der zwölfwägige Aufschub vom Dichter erfunden, um zeigen zu können, was die bloße Abwesenheit des tapfern Achill, auch ohne die offenbare Begünstigung von Seiten der den Sieg verleihenden Gottheit (Zeus), schon bewirken konnte, wobei er freilich annimmt, daß die Bitte der Thetis ursprünglich erst am Schluß des siebenten Gesanges ihren Platz hatte und der Dichter zunächst erzählte, was in jenen zwölf Tagen vorfiel. Unabhängig von v. Kittlitz kam dann auf dieselbe Annahme Suter, der dadurch besonders auch die Inkonsequenz zwischen *A* in seiner heutigen Redaktion einerseits und *B—H* andererseits beseitigen zu können glaubte: 'das Motiv der zwölfwägigen ἀποδημία der Götter ermöglicht es, die bedeutendsten Griechenhelden, die vom Moment an, wo Zeus eingreift, nicht mehr aufkommen können — in siegreichem Vordringen zu schildern.' Diese Ansicht ist auf den ersten Blick sehr bestechend, weil die zwölfwägige Frist, während der von den Griechen nichts berichtet wird, obwohl Volksversammlungen und Kämpfe stattgefunden haben sollen, durch die Ereignisse von *B—Z* auf das beste ausgefüllt werden würde. Aber abgesehen von den großen Bedenken, welche solche Umstellungen überhaupt haben, steht dem, wie Rothe ausführt, besonders die Schwierigkeit entgegen, daß nun alle Stellen aus *B—Z* entfernt werden müssen, in welchen die Götter als gegenwärtig erwähnt werden, was namentlich in *I—E* ganz unmöglich sein würde. Dazu kommt, daß die Ereignisse in *B—Z* nur einen Tag füllen und immer die Frage bleiben würde, was in den zehn übrigen geschehen sei. Eigentümlich ist die von Rothe selbst vorgetragene Ansicht, wonach der Dichter, der sich eine Schlacht ohne Götter nicht denken konnte, durch die zwölfwägige Ruhe die Möglichkeit finden wollte, den Krieg in *B* gleichsam von vorn anfangen zu lassen, wonach die Schilderung des Aufmarsches und die weiteren Verhältnisse in *B—I* sich leichter begreifen würden, als ohne die Pause. Daß aber der Dichter auch innerhalb des zwölfwägigen Aufschubs Kämpfe voraussetzt, zeigen V. 421 ff. und 490 f. Hatte der Dichter aber bei Einführung des zwölfwägigen Aufschubes die weitere Entwicklung in *B* im Auge, so konnte für ihn dabei wohl nur bestimmend sein, daß die dort geschilderten Verhältnisse, Agamemnons unsichere Haltung, seine Versuchung des Heeres, die Stimmung dieses und der Fürsten, nur verständlich sein konnten, wenn sich die Wirkungen von Achills Groll bereits fühlbar gemacht

---

\*) B. der die märchenhaften Bestandteile der homerisch. Ged. p. 18 weist auf die Sage von dem Sonnentisch bei den Äthiopen (Herod. III, 17) hin.



hatten. Wenn aber der Streit zwischen Agamemnon und Achill erst am Tage vorher stattgefunden hatte, so wußte man allerdings, daß Achill im heftigsten Zorn Agamemnon die Heeresfolge aufgekündigt und bei der Wegführung der Briseis von neuem seinen Entschluß, den Achäern seinen Arm zu entziehen, in der feierlichsten Weise wiederholt hatte, konnte auch wohl nicht zweifeln, daß er an diesem Entschluß festhalten würde, aber jedenfalls fehlten den Achäern die Erfahrungen, welche die Verhältnisse in *B* genügend erklärten, denn dann hatte noch kein Kampf ohne Achill stattgefunden. Aber auch angenommen, daß der ursprünglichen Menis die Gesänge *B—H* fremd waren, der Begriff der *μῆνις* an sich erfordert eine gewisse Dauer zu seiner Entwicklung: vgl. *A* 81 f. Jener zürnende Achill muß eine gewisse Zeit haben, seinen Zorn in sich zu nähren, sich in seine schmerzvolle Stimmung zu versenken, ehe wir in ihm den grollenden Helden erkennen können, dessen Groll die angekündigten furchtbaren Folgen herbeiführen soll. Ohne den zwölfzügigen Aufschub aber würde der Groll Achills überhaupt kaum sechs Tage dauern (v. Hoermann), während es doch von ihm heißt: *δηρὸν δὲ μάχης ἐπέπαυτ' ἀλεγεινῆς* Σ 247 = *T* 46 = *T* 43. Dieser von mir gegebenen Erklärung haben Sittl, Heimreich und Meyer zugestimmt. Dagegen ist besonders von Fick geltend gemacht, daß eine so lange Verzögerung nicht zu dem lebendigen, dramatischen Gange der Handlung der Menis passe. Aber etwas anderes ist es, den raschen Gang der Handlung durch eine für das Ganze unwesentliche, ausführliche Schilderung, wie die Chryseisepisode, zu verzögern, etwas anderes, da eine kurze Pause eintreten zu lassen, wo eine Reihe von rasch sich folgenden Ereignissen einen vorläufigen Abschluß gefunden hat und eine neue Reihe folgen soll. Ist doch diese Unterbrechung der raschen Folge der Begebenheiten selbst so gut wie keine: denn in wenigen Versen (490—492), in welchen das Bild des grollenden Helden gezeichnet wird, führt der Dichter seine Hörer über die zwölfzügige Zwischenzeit hinweg. Aber wie bedeutungsvoll ist diese! Elf lange Tage muß er warten, bis seine Bitte vor Zeus gebracht wird: welche schmerzliche Prüfung für den Grollenden, der den Tag der Vergeltung so heiß herbeisehnt, für den feurigen Helden, der sich nach Kampf und Schlachtruf sehnt! Nun diese Zeit vorübergegangen ist, ohne daß er seinen Zorn gestillt hat, können wir die Tiefe seines Grolls ermessen. — Prüfen wir noch die Möglichkeit, die die Götterreise betreffenden Verse 423—427 und 493—496 auszuschneiden, so ergibt sich, daß dies keineswegs so leicht ist, wie die Vertreter der Athetesen behaupten. Was die V. 423—427 betrifft, so kann ich die von Kammer in dem Zusammenhange von 419—427 gefundenen Anstöße nicht anerkennen, aber gesetzt, sie wären begründet, so ist eine Ausscheidung von



423—427 ohne weiteres nicht möglich, weil dadurch  $\sigma\upsilon\ \mu\acute{\epsilon}\nu$  und  $\nu\tilde{\upsilon}\nu$  in 421 ihre natürliche Beziehung verlieren, die sie in 423 ff. finden; man müßte also mit Fick auch schon 421 f. ausscheiden, die aber zu verwerfen gar kein Grund vorliegt, die vielmehr mit 490—492 in engster Beziehung stehen. Und ebenso wenig ist die Beseitigung von V. 493—496 möglich. Denn wenn 497 an 428 f. geschlossen werden soll, so müßte  $\eta\epsilon\sigma\acute{\iota}\eta$  497 gefaßt werden 'in Nebel gehüllt', eine Bedeutung, welche der sonstige homerische Gebrauch nicht gestattet vgl. *A* 557. ι 52. Als Zeitbestimmung aber gefaßt 'in der Morgenfrühe' würde der Übergang nach 428 f. durchaus unhomerisch sein.

Ein anderer Versuch, den Widerspruch zwischen 195 f. und 221 f. einerseits und der Götterreise zu entfernen, geht darauf aus, das Eingreifen Athenes in dem Streite der Könige als Interpolation zu erweisen. Nachdem zuerst Grofs, dann Bischoff die Athetese von 188—222 ausgesprochen hatte, hat neuerdings Heimreich die von 193—246 eingehend zu begründen gesucht und ihm hat sich H. E. Meyer angeschlossen. Bischoff sah in 188—222 eine nicht müßige Interpolation, entstanden aus dem Bedürfnis, die Mäfsigung Achills noch völliger zu motivieren, und geschickt in der Erfindung, wobei aber 211 deutlich die Absicht verrate, dieses Stück in Harmonie mit der bereits fertigen Fortsetzung zu bringen, während im Folgenden nirgend, namentlich auch in dem zweiten Teil des Gesanges nicht, eine Beziehung auf dieses Stück sich finde, vielmehr manches mit demselben in Widerspruch stehe. Heimreich bemerkt gegen die Athetese von 188—222 mit Recht, daß das eine Wort  $\epsilon\acute{\xi}\alpha\tilde{\upsilon}\tau\iota\varsigma$  223 nach Aristarchs wohlbegründeter Erklärung dieselbe unmöglich mache. Seine eigne Athetese begründet er mit folgenden Erwägungen. Achill zieht allen sichtbar sein Schwert, um Agamemnon zu ermorden, aber nirgends eine Andeutung, daß er dadurch schwere Schuld auf sich lade; der Olymp gerät in Bewegung, aber auf Erden bleibt jede Wirkung aus, keiner springt auf, den König zu schützen, weder in den folgenden Reden Nestors und Agamemnons, noch überhaupt in der ganzen Ilias findet sich eine Andeutung darüber. Weiteren Anstoß giebt ihm die Unklarheit der Darstellung in der ganzen Scene, welche einen Dichter verrate, dem die Gabe einer plastischen Phantasie versagt war. Ferner findet er mit Bischoff die Trauer Achills 349 ff. nach der ihm 213 f. von der Göttin gegebenen Zusicherung der  $\tau\omicron\iota\varsigma\ \tau\omicron\sigma\alpha\ \acute{\alpha}\gamma\lambda\alpha\acute{\alpha}\ \delta\omega\tilde{\rho}\alpha$  zur Sühne für Agamemnons Übermut unbegreiflich und seine Bitte an die Mutter damit in Widerspruch und stimmt Köchly und Ribbeck (Jahrb. f. Phil. Bd. 85 p. 7) zu, welche ausführen, daß durch diese Stelle ein Widerspruch in den Charakter der Here gekommen sei, welche 558 f. heftig zürne, daß Zeus Achill zu ehren beschlossen habe, während sie hier Agamemnon und Achill



gleich günstig gesinnt sei (195 f.). Auch scheint ihm Athenes Rat 211 der Göttin unwürdig, noch unwürdiger aber, daß der Held der Göttin folge zu leisten sich nicht entblöde und mit rohen Schmähworten, die eines Thersites würdig, und Vorwürfen, die der Wirklichkeit in keiner Weise entsprechen, gegen Agamemnon losfahre. Wunderlich ist ihm auch der eigentlich eine Prophezeiung enthaltende Schwur bei dem Scepter, welches in dem ganzen Streit der Könige hier allein erwähnt werde. In dem Hinwerfen desselben aber sieht er mit P. la Roche einen der Stelle der Odyssee  $\beta$  80 nachgeahmten Theatercoup des Interpolators — 'bei Telemach ebenso psychologisch wahr und ergreifend, wie bei Achill verwunderlich und albern'. Als endlich Nestor aufspringt, ist der sein Eingreifen allein motivierende kritische Augenblick (188 ff.) längst vorüber, die Gefahr durch Athene bereits beseitigt. Eine Reihe von andern Bedenken fügt Meyer hinzu.

Ich erkenne an, daß die Darstellung in dieser Scene für uns manches Befremdende hat. Zunächst daß Athene unverwandelt, allen andern unsichtbar, nur von Achill gesehen, mit diesem inmitten der Versammlung ein wenn auch kurzes Gespräch führt. Nun ist es aber in der Ilias nichts Ungewöhnliches, daß die Gottheit unverwandelt Einzelnen sichtbar (vgl.  $\Omega$  223) erscheint und ihnen eine Mitteilung macht, während sie den jene umgebenden Personen unsichtbar und unhörbar bleibt, wie  $B$  166 ff.  $A$  195 ff.  $\Omega$  169 ff., und daß der der göttlichen Erscheinung Gewürdigte keinerlei Staunen darüber ausdrückt und die Gottheit sofort erkennt, wie  $\Sigma$  182.  $\Omega$  194.  $X$  224, vgl.  $O$  247. Ungewöhnlich ist hier nur die Art, wie Athene Achill naht und durch Berührung demselben ihre Anwesenheit kundgibt, während sonst der Vorgang einfach durch die Wendung *ἄγχου δ' ἰσταμένη προσέφη* eingeleitet wird, ferner daß die unverwandelte göttliche Erscheinung durch die Angabe *δεινὸν δέ οἱ ὅσσε φάνθεν* ausdrücklich bezeugt wird, endlich daß, während es sich sonst um eine einfache Mitteilung der Gottheit an den Betreffenden handelt, hier zwischen beiden vor dem versammelten Heer ein kurzes Gespräch stattfindet, wie allerdings auch Hektor mit Apollo im Beisein seiner Gefährten ein kurzes Gespräch führt  $O$  244 ff. Hiernach ist es nicht wohl zu begreifen, daß Cauer den Dichter tadelt, daß er sich und seinen Zuhörern nicht klar gemacht habe, in welcher Gestalt Athene dem Peliden nahe getreten sei, und darin ein Zeichen ziemlich später Erfindung sieht, daß er Athene keine irdische Hülle gebe und voraussetze, Achill werde auch ohne solche ihren Anblick ertragen, und daß letzterer sie auf den ersten Blick erkenne. Die Abweichungen von der gewöhnlichen epischen Technik erklären sich aber aus der Besonderheit des Falles, denn Achill, der Sohn der Göttin, erscheint hier nicht einfach als Empfänger einer göttlichen Mitteilung, sondern des intimen Verkehrs



mit der Gottheit gewürdigt und wird dadurch auf eine höhere Stufe gehoben. Denn daß das Erscheinen der Göttin bei ihm dem Dichter nicht als ein einzelner Fall gilt, zeigt das αὖτε V. 202. \*) Und was die Ausführung und den eigentlichen Zweck der ganzen Scene betrifft, so bemerkt Cauer, das Geschick und das psychologische Verständnis des Dichters vollkommen anerkennend, treffend: 'Der psychologische Zusammenhang ist wieder aufs beste gewahrt: Achill greift ans Schwert, um den Übermütigen zu züchtigen, der ihm seine Ehrengabe rauben will; doch in demselben Augenblicke steigt der Zweifel in ihm auf, ob das, was er thun will, recht und klug gehandelt sei; und er bezwingt sich selbst. Den Wandel, der sich in der Seele des Mannes im Verborgenen vollzieht, suchte die Phantasie des Dichters durch göttlichen Eingriff zu erklären.' Damit erledigen sich zum Teil auch die sonst von Heimreich gegen die Scene erhobenen Bedenken. Wollte der Dichter eben nur einen inneren Vorgang in der Seele Achills darstellen, so ist nur die Frage, ob er, wie Heimreich meint, den Vorgang so ungeschickt dargestellt hat, daß wir ein Eingreifen der Anwesenden notwendig erwarten müßten. Was sehen denn die Achill zunächst sitzenden Fürsten, die doch allein in Betracht kommen, nach der Darstellung des Dichters vorgehen? Achill, durch Agamemnons Drohung augenscheinlich auf das höchste erregt, steht einen Augenblick überlegend da, beginnt dann an seinem Schwerte zu ziehen, wendet sich aber im nächsten Augenblick um und stößt nach wenigen Minuten das Schwert in die Scheide, worauf er seine Schmährede gegen Agamemnon beginnt. Anlaß für die zunächst Sitzenden, aufzuspringen und einzugreifen, ist kaum da, denn unmittelbar nachdem Achill sein Schwert zu ziehen beginnt, wird durch die plötzliche Wendung, die er macht, ihre Aufmerksamkeit schon auf ein Neues, Überraschendes hingelerichtet, und so ist der erste erregende Moment so schnell vorüber gegangen, daß es begreiflich ist, wenn man abwartet, was weiter folgen wird.

Das von Heimreich mit anderen weiter geltend gemachte Bedenken, daß der Schmerz Achills nach der Wegführung der Briseis (349 ff.) nach der ihm von Athene 212—214 gewordenen Zusicherung dreifachen Ersatzes unbegreiflich sei und die Bitte an die Mutter mit dieser Stelle in Widerspruch stehe oder doch in der Erzählung Achills 365 ff. dieses Vorgangs irgend hätte Erwähnung geschehen müssen, ist als begründet anzuerkennen. Verwendete der Dichter wirklich jene Zusicherung dreifachen Ersatzes für Briseis in dem Munde der Göttin als Motiv, um Achill zu bestimmen, von thätlichem Kampfe abzustehen, so mußte dies Motiv, von Achill nicht zurückgewiesen, auch in der folgenden

---

\*) 'Dies märchenhafte Element des direkten Verkehrs mit den Göttern umspielt Achill von Anfang an': H. Grimm Homer I p. 11.



Entwicklung der Ereignisse seine Wirkung behaupten. Aber Achill weist nicht nur im neunten Gesange die ihm von Agamemnon angebotenen Sühngaben als ungenügend, die ihm widerfahrene Ehrenkränkung zu sühnen, zurück, sondern sieht nach der Wegnahme der Briseis überall die einzige Möglichkeit der Sühne nur in der äußersten Bedrängnis Agamemnons und der Achäer. Dieser Widerspruch kann aber dadurch verschuldet sein, daß jemand schon hier einen Hinweis auf die im neunten Gesange von Agamemnon angebotenen Sühngaben für zweckmäßig erachtete und darum 212—214 einfügte, wie Düntzer Aristarch p. 21 vermutet hat. Es würde sich ein solcher Einschub besonders dann leicht erklären, wenn die Presbeia in dem ursprünglichen Plan der Ilias keine Stelle gehabt hätte und erst später eingefügt wäre. Die Anknüpfung der Verse an die vorhergehende Aufforderung ἄλλ' ἢ τοι ἔπessιν μὲν οὐείδισον, ὥς ἔσσεται περ, ist eine sehr lockere: man erwartet eher eine Begründung in dem Sinne: denn es wird über die Achäer schwere Bedrängnis kommen, wenn du dem Kampfe fern bleibst, aber nicht eine Begründung für die Aufforderung 210, von thätlichem Kampf abzustehen. Mit der Ausscheidung der Verse erledigt sich auch der von Ribbeck gefundene Widerspruch, vgl. oben p. 24. Die nun folgende, von Heimreich so scharf getadelte Rede Achills enthält allerdings arge Schmähungen: er wirft ihm schamlose Frechheit, Habgier und Feigheit in zum Teil starken und verletzenden Ausdrücken vor. Aber es ist doch zu beachten, daß abgesehen von dem Vorwurf der Feigheit Achill hier dieselben Vorwürfe gegen Agamemnon erhebt, die er schon in den vorhergehenden Reden ihm gemacht hat (122. 165 ff. 158. 180), nur leidenschaftlich gesteigert und verschärft. Und kann man bei dem aufs höchste gesteigerten Zorn Achills, der ihn schon trieb, das Schwert gegen Agamemnon zu zücken, eine minder leidenschaftliche Sprache erwarten? Wenn aber Heimreich den Schwur beim Scepter, der vielmehr eine Prophezeiung einleite, wunderlich findet und die Seher- und Kombinationsgabe Achills, mit der er aus den Worten der Athene (213 f.) die zukünftigen Ereignisse mit solcher Sicherheit erschliesse, als staunenswert bezeichnet, so beschränkt sich in Wirklichkeit das, was Achill verkündigt, auf die aus dem Bewußtsein seines persönlichen Wertes als Kämpfer hervorgehende sichere Erwartung, daß die Achäer infolge seines Fernbleibens vom Kampfe in Bedrängnis geraten und seinen Heldenarm schmerzlich vermissen, Agamemnon aber sein Verhalten gegen Achill bereuen werde. Und dies ist im wesentlichen nichts anderes, als das, wofür Achill bei der Wegführung der Briseis die Herolde Agamemnons zu Zeugen nimmt (338 ff.), woran doch niemand Anstoß genommen hat. Wenn er aber hier diese Verkündigung in die Form eines Schwures kleidet, den er mit dem Scepter in symbo-



lische Beziehung setzt, so ist darin doch nur ein wirkungsvolles Mittel zu sehen, seiner Verkündigung besonderen Nachdruck zu geben.

Es bleiben noch besonders die Bedenken, welche Heimreich gegen den Anschluß der folgenden Rede Nestors an die vorhergehende Scene erhebt. Er stimmt zunächst P. la Roche zu, der behauptete, daß die ganze Rede Nestors in dem Zusammenhange, in dem sie jetzt stehe, für die Entwicklung des Streites nicht nur ohne Bedeutung, sondern fast anstößig sei, und macht selbst geltend, daß das Aufspringen Nestors nur motiviert sei, wenn er im kritischen Augenblicke, im Moment der höchsten Gefahr eingreife, und findet diesen in V. 188—192 bezeichnet. 'Der greise Nestor [so sagt er auf Grund der Worte εἰ σφῶν τάδε πάντα πυθόλατο μαρναμένους, die er von thätlichem Kampf versteht] sieht die Beiden schon im Geiste mit dem Schwert sich bekämpfen — er springt auf in demselben Augenblick, wo der Grimm des Peliden den höchsten Grad erreicht hat, wo der Gedanke in ihm aufsteigt — und Miene und Gebärde verraten natürlich was er denkt — rasch das Schwert zu zücken, um den Atriden niederzustossen.' Damit wird uns das Unglaublichste zugemutet. Nestor soll allein daraus, daß Achill aufs leidenschaftlichste erregt dasteht und überlegt [denn V. 194, wo er am Schwerte zieht, gehört schon zur Athetese], erraten, daß er daran denke das Schwert gegen Agamemnon zu ziehen, und auf diese doch höchst unsichere Vermutung hin als Thatsache hinstellen, nicht etwa nur daß Achill das Schwert ziehen wolle, sondern daß beide sich bereits mit dem Schwerte bekämpfen! Man beachte τάδε πάντα μαρναμένους!

Wie der Anschluß von 247 ff. an 192 in dieser Auffassung unmöglich ist, so sind die gegen die dazwischen liegende Scene erhobenen Bedenken meistens unbegründet und, soweit sie begründet sind, nicht ausreichend, um die Verwerfung des Ganzen zu rechtfertigen. Die von Grofs und Bischoff empfohlene Ausscheidung von 188—222 ist schon früher von Hiecke und Düntzer zurückgewiesen. Vor allem würde damit der innere Kampf Achills, die Bezwingung seines Zorns samt dem bedeutungsschweren Motiv der Bezwingung (216 f.) hinweggeschnitten werden, und auf die herausfordernde Drohung Agamemnons, auf die nur jenes Wogen innerlicher Erbitterung und die Sendung der Athene folgen können, die nun völlig matten Verse 223 f. folgen. Es mag noch bemerkt werden, daß Lachmann in einem Briefe an Lehrs (1834) schrieb: 'Daß die Erscheinung der Athene Interpolation ist, wird man nicht wahrscheinlich machen können.'

Das Ergebnis der vorhergehenden Untersuchung ist, daß der durch die Einführung der zwölftägigen Frist in die vorhergehende Erzählung gekommene Widerspruch zwischen 195 f. und 221 f. einerseits und 424 andererseits wirklich auf Rechnung des Dichters zu setzen ist. Das Gleiche gilt von dem weiter gefundenen,



damit im Zusammenhange stehenden Anstofs, dafs Apollo zu einer Zeit, wo er schon bei den Äthiopen weilte, noch bei dem Lager der Achäer schiessend gedacht werden müsse. Solange die Chryseisepisode für ursprünglich galt, nahm man auch daran Anstofs, dafs innerhalb derselben von Apollo nicht nur berichtet wird, dafs er das Gebet seines Priesters erhört habe (457), sondern auch durch den Sühngesang der Achäer erfreut sei (474), obwohl er bereits am vorhergehenden Tage zu den Äthiopen gegangen war. Lachmann war geneigt allenfalls zuzugeben, dafs Apollo auch bei den Äthiopen das Sühnlied der Achäer hören konnte, und die Worte des Glaukos an Apollo II 515 *δύνασαι δὲ σὺ παντός' ἀκούειν ἀνέρι κηδομένῳ* lassen darüber keinen Zweifel: das religiöse Gefühl findet den Gott gegenwärtig, wo es seiner bedarf. Verschieden davon ist die poetisch-plastische Auffassung der Gottheit. 'Plastisch aufgefaßt erscheinen die Götter als erhöhte Menschen, in der religiösen Auffassung sind sie weder an die menschliche Gestalt, noch an Ort und Zeit nach menschlicher Weise gebunden; beide Auffassungen aber sind in der homerischen Poesie unlösbar mit einander verwachsen.' (Gerlach.) Danach ist der Widerspruch, dafs wir Apollo gleichzeitig einerseits vor Troja und bei den Äthiopen, andererseits in Chryse und bei den Äthiopen denken müßten, nichts weiter als 'der unvermeidliche Gegensatz zwischen plastischer und religiöser Empfindung, wie er sich nicht blofs bei Homer, sondern überhaupt im griechischen Altertume findet'. Diese plastische Darstellung nun von dem Wirken der Gottheit bis in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen heisst das Wesen der dichterischen Phantasie und den Zweck ihrer Gebilde verkennen. Es ist mit Recht bemerkt, wie anstößig die Vorstellung sein würde Apollo zehn Tage lang auf demselben Fleck sitzend und ins Lager der Achäer seine Pfeile sendend zu denken, wie in dieser Konsequenz das Erhabene sofort in das Komische umschlagen würde. Den griechischen Hörer mußte vor einer solchen Konsequenz schon die religiöse Vorstellung vom *ἐκηβόλος* bewahren. Aber der Dichter hat auch selbst das Seinige gethan, um auch in uns den Gedanken an solche Konsequenzen nicht aufkommen zu lassen, indem er bei der Schilderung der Pest die Anschauung des leibhaftigen Gottes und seiner persönlichen Thätigkeit mehr und mehr erblassen und in den Hintergrund treten läßt. Wir vernehmen den erschreckenden Klang des Bogens beim ersten Schufs, dann aber wird unsere Phantasie hingelenkt auf die tödlichen Wirkungen des Schiessenden und die Objekte seiner Pfeile. Noch mehr erblaßt jene Vorstellung mit den immerflammenden Scheiterhaufen und mit der Angabe der neuntägigen Dauer, und in der Rede des Kalchas hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf (Hiecke).

Anders steht es mit dem Widerspruch, in welchen die Reise



sämtlicher Götter zu den Äthiopen mit der vorher berichteten Anwesenheit der Here und Athene auf dem Olymp tritt, weil hier nicht die religiöse Empfindung mit der plastischen Darstellung des Dichters konkurriert. Beide Momente der Erzählung sind von der Phantasie des Dichters frei geschaffen und beide stehen in direktem Widerspruch; es liegt augenscheinlich ein Versehen des Dichters, ein Vergessen der früheren Darstellung vor, und man wird schwerlich mit Gerlach behaupten dürfen, daß der Dichter diesen Fehler mit Bewußtsein begangen habe, weil er dadurch einen großen künstlerischen Vorteil erkaufen konnte. War die Abwesenheit des Zeus 423 nicht minder eine poetische Notwendigkeit, wie Athenes Gegenwart 195, so gab es doch Mittel beide gleichzeitig zu ermöglichen und den Widerspruch zu vermeiden, es genügte beispielsweise Zeus allein zu den Äthiopen gehen zu lassen, wie Poseidon im Anfange der Odyssee. Es liegt also jedenfalls ein Fehler der dichterischen Kombination vor, — aber gewiß ein verzeihlicher. Der lebhafte Fortschritt der Handlung von jenem Zeitpunkt an, wo Athene in den Streit der Könige eingreift, bis zu dem Gespräch zwischen Achill und Thetis, rückt die Thätigkeit der Göttinnen bereits in eine ziemliche Ferne, welche es wohl erklärlich machen kann, daß dem Dichter jener Widerspruch entging. Überdies betrifft derselbe nur einen unwesentlichen Punkt der Erzählung und wiegt nicht schwerer als unzählige Vergeßlichkeiten, die man bei modernen Dichtern nachgewiesen hat. Man darf damit die Widersprüche der homerischen Gedichte in der Zeichnung des Lokalen vergleichen, worüber L. v. Sybel (über Schliemanns Troja p. 8) bemerkt: 'Die Coullisse wird eingesetzt nach Bedarf und nach dem Gebrauch zurückgezogen.'

Aber die Neueren sind weit über Lachmann hinausgegangen und haben noch ganz andere Widersprüche und Anstöße gefunden. Ich sehe ab von der seltsamen Verirrung Bischoffs, der sich zu der Behauptung verstieg, daß das erste Lied vom Streite der Fürsten nichts von Chryses und der Pest enthalten habe. Dagegen ist auf die von P. la Roche ausgesprochene Athetese von 245—303, dem Versuch Nestors zwischen den Streitenden zu vermitteln, einzugehen, da sie Beifall gefunden hat. La Roche hält die Scene für eine nicht eben gelungene Fortsetzung des alten Liedes, weil sie ohne wesentliche Wirkung auf den Gang der Handlung, auf die Stimmung der Streitenden bleibe und im einzelnen in den Gedanken, wie im Ausdruck durch Unklarheit, Ungeschick und Geschmacklosigkeit, Manieriertheit und gespreiztes Pathos vielfach berechtigten Anstoß gebe. Niese drückt sich vorsichtiger aus: 'vielleicht gehörte auch dieser Stelle Nestor ursprünglich nicht an' und macht für die Verwerfung geltend, daß Nestors Rede für die Entwicklung des Streites nicht nur ohne Bedeutung, sondern sogar fast anstößig sei, da die letzten Worte Achills (297



—303), die eben durch Nestors Eingreifen veranlaßt seien, gar nicht zur Sache gehörten und nichts enthielten als große Worte. Auch Erhardt nimmt besonders an den Äußerungen Agamemnons und Achills und namentlich an den Schlussworten des letzteren Anstoß und sieht in der Scene eine erweiternde Zudichtung.

Niese ging davon aus, daß Nestors eigentliche Wirksamkeit sich nur in den jüngeren Partien der Ilias bewege, und schloß daraus, daß er nicht zu den ursprünglichen Personen des Gedichts gehöre, sondern, da in den Städten Ioniens sich das königliche Geschlecht von Nestor ableitete, von ionischen Sängern in die Dichtung eingefügt sei. Nun ist aber von Ed. Meyer vielmehr wahrscheinlich gemacht, daß Nestor äolischen Ursprungs war und erst später zu einem ionischen Nationalhelden wurde, und von Wackernagel in d. Berlin. Philol. Wochenschr. 1891 p. 6 f. der Name *Nηλεύς* als äolisch (ionische Form *Νεῖλεως*, vgl. auch Fick in Bezzenbergers Beitr. XXI p. 1 f.), von Cauer Grundfragen d. Homerkritik p. 161 f. auch der Ursprung des Neleus aus Thessalien und *Nηλήϊος* als altäolische oder thessalische Bildung erwiesen. Damit fällt ein Hauptargument, welches für eine spätere Einführung Nestors in die Dichtung überhaupt und insbesondere für einen späteren Ursprung unserer Scene geltend gemacht werden konnte und welches Niese bei seinem Urteil offenbar besonders beeinflusst hat. Denn sonst sind es im Grunde doch nur die Schlussworte in Achills Rede, die ihm Anstoß erregen. Diese Worte nun enthalten die Erklärung, daß er der Wegführung der Briseis thätlichen Widerstand nicht entgegensetzen werde, verbunden mit der Drohung, jeden andern Versuch Agamemnons, ihm ein Besitzstück zu nehmen, mit Gewalt zu hindern. Ist in jener die Wirkung von Nestors mahnenden Worten 277 f. zu sehen, so ist diese allerdings gegenstandslos; allein nach dem Agamemnon wiederholt gemachten Vorwurf der Habsucht und schamloser Frechheit ist es doch psychologisch wohl begründet, wenn Achill in seiner leidenschaftlichen Erregung weitere gewaltthätige Eingriffe seines Gegners für möglich hält oder doch, da er in einem Punkte nachgiebt, um den Schein der Schwäche zu meiden, sich gegen weiteres Nachgeben verwahrt; ein sehr ähnlicher Fall liegt O 212 ff. vor. So bleibt Nestors Vermittlungsversuch doch nicht ohne alle Wirkung, wenn er auch eine Versöhnung der Streitenden nicht erreicht, die aber, wie auch Erhardt anerkennt, nach Lage der Dinge überhaupt nicht möglich war. Nun stelle man sich aber einmal vor, wie nach Ausscheidung der Scene die Entwicklung der Dinge sich gestalten würde. Agamemnon hat seinen letzten und höchsten Trumpf gegen Achill ausgespielt, dieser in den leidenschaftlich-heftigsten Worten seine freche Anmaßung zurückgewiesen und in der feierlichsten Form ihm die Folgen vor Augen gestellt: und darauf soll der Dichter fortfahren 304 ὥς τώ γ'



ἀντιβίοισι μαχησαμένω ἐπέεσσιν ἀνστήτην, λῦσαν δ' ἀγορὴν παρὰ νηυσὶν Ἀχαιῶν und damit die ganze Scene abschließen? Das ist schon aus dem äusseren Grunde unmöglich, weil ἀνστήτην voraussetzt, daß beide zuletzt im Sitzen gesprochen haben, während die nach Ausscheidung der Scene zuletzt vorhergehenden Reden beider 173—187 und 223—244 im Stehen gesprochen sind, wie 246 zeigt und auch nach der ganzen Situation 188 ff. allein annehmbar ist. Aber ein solcher Abschluß ist noch viel weniger möglich aus innern Gründen. Nachdem beide Streitenden ihr letztes Wort gesprochen haben, ist nur eine Pause natürlich, wie sie der Dichter, nachdem sich Achill niedergesetzt hat, kurz mit den Worten andeutet Ἀτρεΐδης δ' ἐτέρωθεν ἐμήνιε 247, eine peinliche Pause, in der sich der Hörer erwartungsvoll fragt: was wird nun werden? wird keiner versuchen den unseligen Streit zu lösen? Es braucht kaum noch auf I 108 f. hingewiesen zu werden, wo Nestor Agamemnon an den hier gemachten Versöhnungsversuch erinnert.

Weitere Untersuchungen beziehen sich auf das Verhältniß der zweiten Lachmannschen Fortsetzung (348—429 und 493—611) zum ersten Liede (1—347). Teuffel glaubte in beiden Gedichten eine diametrale Verschiedenheit in der Auffassung und Behandlung der Götter zu erkennen: 'So korrekt theologisch und theokratisch die erste Hälfte ist, so skeptisch, modern ungläubig ist die jüngere zweite mit ihrer stark anthropopathischen, humoristischen, ja fast skurrilen Darstellung der Götter', und vermutete, daß der Redaktion der Ilias noch andere epische Bearbeitungen derselben Handlung vorgelegen hätten, vielleicht eine — jedenfalls kürzere — von dem Verfasser der ersten Hälfte. Eingehender suchte dann Brandt den Nachweis zu führen, daß die zweite Hälfte des Gesanges (349—611) eine späte Zudichtung sei. Er nimmt auf Grund der Stellen II 236 ff. und Σ 74 ff., denen zufolge Achill selbst zu Zeus um Rache flehte, ohne die Fürsprache seiner Mutter in Anspruch zu nehmen, an, daß das ursprünglich die Auffassung der ganzen Ilias gewesen sei, und sucht die uns vorliegende Darstellung als eine schlechte Nachdichtung zu erweisen. Er findet die Zeichnung der Charaktere der Götter und Achills schwächlich, die Handlung sehr ungeschickt erfunden, die Darstellung voll von Mängeln und Widersprüchen, die zum Teil durch ungeschickte Entlehnung von Versen, namentlich auch aus der Odyssee, verschuldet seien. Der Bittgang der Thetis ist ihm späteren Ursprungs, als diejenigen Parteen, welche Kirchhoff als die Fortsetzung des alten Nostos bezeichnet, ja später als die Telemachie und der Schiffskatalog, früher als die kleine Ilias des Lesches gedichtet. Auch Weissenborn spricht die Klage Achills an Thetis und deren Bittgang zu Zeus dem ursprünglichen Gedichte ab, hält sie jedoch wegen ihres echt homerischen Gepräges für eine der



ältesten Eindichtungen, während er die Chryseisepisode für ursprünglich hält. Erhardts Ansicht über die beiden Hälften des ersten Gesanges zu Grunde liegende zwiefache Motivierung ist schon oben p. 15 dargelegt. Endlich hat Baenitz auch noch die beiden Abschnitte der Lachmannschen zweiten Fortsetzung 348—429 und 493—611 auf Grund der zwischen den Aufträgen Achills an Thetis und der Ausführung derselben gefundenen Widersprüche verschiedenen Dichtern zugewiesen.

Die gegebene Übersicht über die am ersten Gesange geübte Kritik zeigt, wie weit die auflösende Kritik vorgeschritten ist. Dafs diese Untersuchungen vielfach auf höchst unsicheren Grundlagen beruhen und nicht mit der nötigen Vorsicht geführt sind, habe ich an einigen, die sich weiteren Beifalls erfreut haben, nachzuweisen gesucht. Nur die Chryseisepisode scheint aus dem Bestande des ersten Gesanges ausgeschieden werden zu müssen, wodurch auch ein Hauptanstoß, der gegen die Einheit des Gesanges geltend gemacht werden konnte, entfernt wird. Von den noch übrigen Widersprüchen erledigt sich der eine einfach, wenn man nur die neben einander hergehende religiöse und dichterisch-plastische Auffassung der Gottheit und ihres Wirkens anerkennt, reduciert sich der andere auf ein Versehen in Nebendingen, von dem die Entwicklung der epischen Handlung und die poetische Wirkung unberührt bleibt. Auch der indirekte Beweis, den eine allseitig befriedigende Konstituierung der einzelnen Abschnitte in selbständigen Liedern gegen die ursprüngliche Einheit des Gesanges bringen würde, ist nicht erbracht, da die durch die Kritik gewonnenen Einzellieder nicht die Einheit und Abgeschlossenheit der Handlung zeigen, die man verlangen darf. So würde Lachmanns erstes Lied (1—347), das mit der Wegnahme der Briseis schließt, nur als das Lied von der ἔρις bezeichnet werden können, aber nicht von der μῆνις, welche beiden doch im Proömium auf das bestimmteste unterschieden werden. Sodann tritt nach der kurzen Darstellung der dem Streit der Könige zunächst folgenden Ereignisse mit 318 wieder eine Ausführlichkeit der Darstellung und eine dramatische Behandlungsweise ein, die, von dem vorhergehenden Ton wesentlich abstechend, nichts weniger als einen so plötzlichen Abbruch, wie er mit 347 erfolgen würde, erwarten läßt. Eben ist die Erzählung auf den Punkt geführt, wo die Erwartung des Hörers darauf gerichtet ist, welche Wirkung die Wegnahme der Briseis auf Achill üben wird, da bricht das Lied ab: 'derselbe Achill, der auf die bloße Drohung Agamemnons, ihm die Briseis wegzunehmen, das Schwert zieht, verhält sich der vollendeten Thatsache gegenüber völlig gleichgültig.' So wird die Charakteristik Achills eines wesentlichen Stückes beraubt, die Bedeutung des Streites nicht ins Licht gestellt, ja das Lied 'hat keinen Haupthelden mehr



und seine Einheit verloren'. (Genz.) Dieselben Bedenken treffen mehr oder weniger auch die von Naeke und Koechly konstituierten *μῆνις*-Lieder, noch gröfsere das von denselben Gelehrten in ziemlich gleicher Weise angenommene zweite Lied. Sie beruhen vor allem auf dem Mangel eines passenden Eingangs, der notwendigen Voraussetzungen, welche die Klage Achills erst verständlich machen, sowie in dem Mangel eines einheitlichen Centrums der Handlung, indem die Götterscene im Palast des Zeus 531—611 über Zweck und Grenzen eines Einzelliedes hinausweist. Der enge zeitliche Zusammenhang mit dem ersten Liede (vgl. 390 das Praesens *πέμπουσιν*, und 349 *ἄφαρ*), sowie der innere Zusammenhang der Handlungen verbieten das zweite Lied von dem ersten zu trennen. Alle diese Bedenken sind ausführlich entwickelt von v. Hoermann p. 26 ff.

Nach diesen Erörterungen trage ich auch jetzt noch kein Bedenken, das von Friedlaender über den ersten Gesang ausgesprochene Urteil zu wiederholen: 'Der erste Gesang ist bewundernswürdig als ein Gedicht für sich, aber zehnmal bewundernswürdiger als Exposition einer gröfseren Handlung.' In letzterer Beziehung ist schon auf die Bedeutung der zwölftägigen Frist für die ganze epische Handlung hingewiesen; es mögen hier noch die Hauptgesichtspunkte erörtert werden, unter denen der erste Gesang als Exposition des ganzen Epos zu betrachten ist.

Nach dem Proömium sind für die Entwicklung der epischen Handlung, deren Inhalt die verderblichen Folgen des Grolles des Achilleus bilden, zwei Faktoren vorzugsweise bestimmend: in erster Linie eben dieser Groll, sodann der Ratschlufs des Zeus. Indem diese beiden nach ihrem Ursprung und Inhalt im ersten Gesange entwickelt werden, ist damit die Grundlage gegeben, auf der mit dem zweiten Gesange die Darstellung der Folgen des Grolles beginnen kann. Ausser diesen beiden Hauptmomenten kommt noch der an die Zusage des Zeus sich schliessende Götterstreit in Betracht. In einem Einzelliede, dessen Mittelpunkt die Fürbitte der Thetis bildete, nicht wohl motiviert, enthält derselbe im Epos von dem Groll des Achill ein bedeutsames Stück der Exposition. Nicht nur, dafs er an der Schwelle der Erzählung im allgemeinen ein Bild der Götterfamilie giebt, welche nach dem dichterischen Plane fort und fort in die menschliche Handlung eingreifen soll, er zeichnet auch im besondern die Gegensätze vor, welche innerhalb dieser Götterfamilie, durch Zeus Ratschlufs verschärft, im Verlauf der Erzählung gegen einander wirken und in diesem Ringen gegen einander die Wechselfälle der Handlung wesentlich bestimmen.

Im übrigen sind die Hauptakte der epischen Handlung in bedeutungsvollen Momenten des ersten Gesanges bereits vorgezeichnet. Am Abend des zweiten Schlachttages (Buch VIII—X),



welcher durch Zeus direktes Eingreifen die erste moralische Niederlage der Achäer herbeiführt, erfüllt sich Achills feierliche Vorausverkündigung *A* 240 ff.: die Sehnsucht nach Achills rettendem Arm wird von den Fürsten offen ausgesprochen, Agamemnon, ratlos und verzweifelt, empfindet bittere Reue über die Achill zugefügte Beschimpfung und erkennt in der Niederlage Zeus Walten, der Achill ehren will (*I* 115 ff.).\*) Am dritten Schlachttage (Buch XI—XVIII) führt Zeus jene äußerste Bedrängnis der Achäer herbei, wie sie Achill *A* 408 ff. vorschwebt, die aber, indem sie ihn zur Sendung des Patroklos veranlaßt, für ihn selbst die Quelle des bittersten Leides wird. Bemerkenswert ist bei dieser Entwicklung, wenn man auf den Streit der Könige zurückblickt, die Ironie des Schicksals, von der die beiden Streitenden betroffen werden. Agamemnon, der *A* 175 zuversichtlich auf Zeus Schutz rechnet, sieht sich gerade durch ihn in die schwerste Bedrängnis gebracht und seinen Gegner vielmehr geehrt (*I* 117 vgl. 608 f.), Achill, der durch Hektor die Befriedigung seiner heißesten Wünsche hofft, erfährt durch ihn zugleich das bitterste Leid, das ihn treffen kann, den Tod des Patroklos.

Nächst den Thatsachen, welche die Grundlinien für die Entwicklung der epischen Handlung vorzeichnen, kommt die planmäßige Einführung und Charakterzeichnung der handelnden Personen in Betracht, sowohl in der Menschen-, als in der Götterwelt. Von den Helden wird zuerst Achill genannt, dann sein Gegner Agamemnon: beider Charakter wird in der Handlung des ersten Gesanges bestimmt und klar gezeichnet. Neben jenem wird Patroklos als sein liebster Freund hervorgehoben (307. 337 f.), neben diesem Menelaos wenigstens erwähnt. Ausführlich charakterisiert wird Nestor 247 ff.: die Art, wie er beim Streit der Könige der allgemeinen Stimmung Ausdruck giebt, wie er die eigenen Erlebnisse aus der Vorzeit zur Motivierung seines Rates herbeizieht, zeichnet den Charakter seiner zahlreichen durch die Ilias zerstreuten Reden vor. Neben ihm wird Odysseus besonders ausgezeichnet, indem ihm die Heimführung der Chryseis übertragen wird. Mit ihm werden noch Aias und Idomeneus als hervorragende Helden genannt (138. 145). Auf troischer Seite wird Hektor erwähnt in Hinblick auf die schweren Leiden, die er über die Achäer bringen soll (242). Von den Göttern wird unmittelbar im Eingange mit besonderem Nachdruck Apollo eingeführt, der furchtbare Gegner der Achäer und der Hauptschutzgott der Troer. Ihm, der den Streit der Könige erregt, tritt zunächst Here gegenüber, die griechenfreundliche Göttin (55 f.), dann mit ihr verbunden Athene, bemüht die Leidenschaftlichkeit des Streites

---

\*) Über den Hinweis auf die Achill angebotenen Sühngaben in *A* 212—214 vgl. oben p. 26 f.



zu mälsigen. Die Darstellung des Zeus in der Scene mit Thetis und der Here in der Schlussscene des Gesanges zeichnet die Auffassung beider und den zwischen beiden bestehenden Gegensatz vor, wie sie das ganze Epos beherrschen.

Fügen wir dazu noch die im ersten Gesange zerstreuten Züge, welche der vor der Handlung der Ilias liegenden Geschichte des Krieges angehören, V. 158 ff., 162 ff., 366 ff., 520 f., oder dem weiteren Kreis der Vorgeschichte, 260 ff., so ist damit das Wesentlichste zusammengestellt, was den ersten Gesang als einleitende Exposition charakterisiert.

In der Ausführung ist vor allem die Weisheit zu bewundern, 'mit der Achill als Hauptheld eingeführt, das Interesse für ihn erweckt und zur höchsten Teilnahme gesteigert wird'. Es ist wohl nicht Zufall, daß derselbe gleich im Eingang (V. 7) mit dem Epitheton *δῖος* eingeführt und damit dem *ἄναξ ἀνδρῶν* gegenübergestellt wird, denn dieser Gegensatz des persönlichen Wertes und der äusseren Machtstellung, welcher in dem Streit eine so große Rolle spielt, wird überall betont, indem Achill nur Epitheta beigelegt werden, welche ihn als Helden zeichnen, den Adel seiner Abkunft, die Liebe des Zeus zu ihm hervorheben, während Agamemnon nur nach seiner Machtstellung bezeichnet wird. Von Here vor allen Fürsten auserlesen, um die Versöhnung Apollos herbeizuführen, tritt Achill sofort durch seine Fürsorge für das Wohl der Achäer, durch seine fromme Scheu vor der Gottheit in das glänzendste Licht gegen Agamemnon, der durch die Verhöhnung des Apollopriesters über sein Volk die Schrecken der Pest gebracht hat. Es entbrennt zwischen beiden der heftigste Streit. Zwar nicht ohne Schuld Achills, aber die überzeugende Kraft der Wahrheit, mit der sich seine tiefe Entrüstung ausspricht über die undankbare Mißachtung der von ihm uneigennützig geleisteten großen Dienste, die Anerkennung von seiten Athenes, daß Achills Zorn berechtigt sei, die Anerkennung seines Wertes als des Hortes der Achäer durch Nestor, endlich aber die von ihm während des Streites zweimal bewiesene Selbstbeherrschung, während Agamemnons Hybris sich unaufhaltsam steigert, müssen notwendig unsere ganze Teilnahme dem Achill gewinnen. Diese steigert sich von selbst bei der wirklich erfolgenden Wegnahme der Briseis, um so mehr, als die Haltung der sie abholenden Herolde nicht nur das hohe Ansehen erkennen läßt, in welchem Achill beim Heere steht, sondern auch zeigt, daß die allgemeine Stimmung für ihn ist, Achill selbst aber in der schonendsten und leutseligsten Weise ihnen entgegenkommt, die in *ἄεκουσα* 348 gegebene Andeutung endlich ahnen läßt, daß Briseis seinem Herzen näher steht, als eine gewöhnliche Kriegsgefangene. In der folgenden Scene zwischen Achill und Thetis tritt dann aber ein Moment hinzu, welches gerade an dieser Stelle vollends die Herzen



der Hörer ergreifen muß: dem tiefgekränkten Helden ist nur eine kurze Lebensdauer beschieden, die ihm vor andern Anspruch auf Glück und Ehre geben sollte. Und wenn der göttlichen Mutter das Leid des Sohnes groß genug scheint, um seine Klage vor Zeus Thron zu bringen, wenn Zeus auf die Gefahr hin, sich in Gegensatz zu der Mehrzahl der Götter zu setzen, in der feierlichsten Weise die unverbrüchliche Zusage erteilt durch sein direktes Eingreifen dem Helden Genugthuung zu verschaffen und infolge davon selbst unter den Göttern ein heftiger Streit entbrennt, so steigt mit unserer wachsenden Teilnahme die Bedeutung des Helden, und wir scheiden vom ersten Gesange in der That mit dem Bewußtsein, daß Achill, wenn er auch zunächst infolge seines Grolles in den Hintergrund treten wird, doch der Hauptheld des Epos und die bewegende Ursache der folgenden Ereignisse ist.

### Anmerkungen.

1—7. Über das Prooemium vgl. Jacob Entstehung p. 159 ff. 235, Naeke Opusc. I p. 263 ff., Bekker Hom. Blätt. I, 164 f., Düntzer in Z. f. GW. XI, 410 ff. = Hom. Abhandl. p. 164 ff. und denselben Aristarch p. 180 ff., Koechly de Iliad. carm. III p. 17, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 552, E. H. Meyer Achilleis p. 287 f., Pressel der Eingang der Ilias, Heilbronn 1886. — Das Verhältniß des Prooemiums zur Entwicklung der epischen Handlung erörtert Kraut die epische Prolepsis, Tübingen 1863. Eine Nachahmung desselben in dem des Thukydides sucht v. Leutsch nachzuweisen im Philol. XXXIII p. 155 und 185, vgl. dagegen Düntzer die Homerischen Fragen p. 206 ff. — Die auch von Aristarch vertretene Beziehung der *Διὸς βουλή* V. 5 auf das Versprechen an Thetis in A verwirft Seeck die Quellen der Odyssee, Berlin 1887 p. 405 und versteht die Stelle so, daß schon der Streit des Agamemnon und Achills selbst auf dem Ratschluß des Zeus beruhe und herbeigeführt sei, damit viele Helden dem Tode zur Beute würden, in Übereinstimmung mit T 273 f. und den Fragmenten der Kyprien, wonach Zeus auf Bitten der Erde, um der Übervölkerung zu steuern, erst den thebanischen, dann den troischen Krieg veranlaßt. Danach knüpft ihm das Proömium der Ilias an den Schluß der Kyprien an, wie das der Odyssee an den Schluß der Nosten. Ebenso versteht Fed. Hanssen sobre la interpretacion de un pasaje de la Iliada (de Iovis consilio) in den Anales de la Universidad zu Santiago de Chile, 1893, die *Διὸς βουλή* nach T 85 ff. und 270 ff. von dem Plane des Zeus, viele Troer und Achäer zum Hades hinabzusenden. — Zu der Deutung



der Worte des Aristonikos zu V. 6 vgl. aber A. Roemer Beiträge zur Kritik und Exegese griech. Schriftsteller, Kempten 1892 p. 19 f., welcher zeigt, daß Aristarch zwar gegen die Kyprien polemisierte, aber nicht gegen den Anfang, sondern gegen den Schluß, von dem Proklos berichtet: καὶ Διὸς βουλή, ὅπως ἐπικουφίσει τοὺς Τρῶας Ἀχιλλέα τῆς συμμαχίας τῆς Ἑλληνικῆς ἀποστήσας. — Zum Worte μῆνις beachte man, daß auch im Skt. *mānas* den auf gekränktem Ehrgefühl beruhenden Unmut oder Groll bezeichnet. Vgl. Curtius Etym.<sup>4</sup> p. 101. 312. — Eine Anspielung auf V. 3 scheint in A 55 enthalten zu sein: vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 552, Anm. 3. — 5. οἰωνοῖσί τε πᾶσι ist die Lesart der Handschr. und Aristarchs, οἰωνοῖσί τε δαῖτα die des Zenodot. Aristarch verwarf letztere, wie es scheint, deshalb, weil δαίς bei Homer nur von menschlicher, nie von tierischer Nahrung gebraucht werde (vgl. Lehrs Arist.<sup>2</sup> p. 87. 161). Dagegen verwies Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. III p. 9 ff., IV p. 428 ff. und Praefatio der Ausgabe p. X f. auf Ω 43 (wo βροτῶν mit μῆλα zu verbinden ist) und B 383 und erkannte bereits in Aesch. Suppl. 801 die Spur der Lesart des Zenodot, während er in πᾶσι eine ungerechtfertigte Konjekture Aristarchs sah. Ebenso urteilt v. Wilamowitz-Moellendorff Homer. Unters., Berlin 1884 p. 20 und 385. Gegen Nauck und für Aristarch sind eingetreten Ad. Roemer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 32 f. und Ludwig Aristarchs Hom. Textkritik II p. 87 ff. Vgl. auch Cauer Grundfragen der Homerkritik, Leipz. 1895 p. 20. Die Schwierigkeit einer befriedigenden Erklärung von πᾶσι und dieser gegenüber der in δαῖτα gewonnene wirksame Begriff empfehlen Zenodots Lesart, die auch von Leaf, Cauer, Rzach aufgenommen ist. — Die Worte Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή zog Aristarch nach Ariston. ed. Friedl. p. 39, vgl. Lehrs Arist.<sup>2</sup> p. 191, zum Folgenden, und diese Verbindung empfahl Lehrs Ztschr. f. Alt. 1834 p. 139, verteidigte Bekker Hom. Blätter I p. 164. Vgl. dagegen Düntzer hom. Abhandlungen p. 176 ff., Nauck in den Mélanges IV p. 436 f. und besonders A. Grumme de Iliadis prooemii versu quinto, Gera 1878. — Koechly hat in seinen 16 Liedern Vers 4 und 5 nach dem Vorgange des Zenodot getilgt, so Ribbeck in den Jahrb. 1862 p. 4, Düntzer verwirft 3—5. — 7. ἄναξ ἀνδρῶν steht 46 mal von Agamemnon, je einmal von Anchises E 268, von Aineias E 311, von Augeias A 701, von Euphetes O 532, von Eumelos Ψ 288. Der Eigenname bildet dabei stets den Verschluss. Über Gebrauch und Bedeutung vgl. Gladstones Hom. Stud. von Schuster p. 87 ff. In der Ilias wird ἄναξ von Göttern und Heroen in der Bedeutung Herrscher gebraucht, in K 559. Ψ 417. 446. 517. Ω 734 und in der Odyssee tritt die Bedeutung *herus* hinzu und erst in der späteren poetischen Sprache die allgemeineren Bedeutungen Vor-



steher, Lenker, Führer. — Die von Angermann in G. Curtius Stud. III p. 117 ff. angenommene W. *ἄνα* schützen, wonach *ἄναξ* ursprünglich Schirmherr bedeutete, ist nicht ganz sicher. Autenrieth im Wörterb.<sup>7</sup> erklärt das Wort aus *γῆναξ*, m. zu *γῆνα* = *γυνή*, vw. künece. — Man beachte hier das bloße Patronymikum *Ἀτρεΐδης*, während die vollständige Benennung erst im 24. Verse nachfolgt: ein Beweis, daß Homer bei seinen Zuhörern die Bekanntschaft mit den Hauptpersonen aus der Sage und aus andern Liedern voraussetzen durfte. Vgl. auch zu A 307. Über den Zweck solcher Proömien aber vgl. Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 426 f.

8. Diese lebhafte Darstellung durch Frage und Antwort haben später besonders auch die Redner gebraucht. Vgl. Dissen zu Demosth. de cor. p. 186. — Dative wie *ἔριδι* werden als Lokative gefaßt von Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen, Frankfurt 1874 p. 43. — 9. Nauck begründet seinen Vorschlag *Ἀητοός ἀγλαός υἱός* statt *Ἀητοῦς καὶ Διὸς υἱός* in den Mélanges IV p. 437 f. — 11. *ἠτίμασεν* (statt *ἠτίμησ'*) bieten die besten Quellen: Venet. A und Ambros. pr. m., sowie Apoll. Synt. p. 66, 26, Aristonikos zu A 340, das Scholion in BM zu Ω 315, Cram. An. Par. III p. 117. 309, Bekk. An. p. 505, 13. 934, 18. Vgl. auch Nauck in d. Mélanges IV p. 39 f., welcher *ἄτιμάω* als fehlerhafte Bildung überhaupt für Homer verwirft. *ἠτίμασεν* wird auch durch den Rhythmus empfohlen nach Bekker Hom. Blätter I p. 114 ff., indem der Dichter vor der bukolischen Cäsur bei der Wahl zwischen spondeischem und daktylischem Ausdruck regelmässig den letztern vorzog. Vgl. Th. Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851 p. 525 f. und H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 p. 579, W. C. Kayser im Phil. XXI p. 312. — *ἄρητῆρα*: 'Ursprünglich hatten wohl Priester und Seher nach einer speziellen Funktion (*ἱερεύς*, *ἄρητῆρ*, *θυτήρ* usw.) eine bestimmte Bezeichnung (wie im Altindischen), die aber dann auch allgemeiner gebraucht wurde. Dieser Kulturperiode geht diejenige voraus, wo jeder König (oder jedes Familienhaupt) selbst zugleich auch Priester und Dichter war: vgl. Max Müller Hist. of Anc. Sanscr. Liter. p. 484.' G. Autenrieth. Über den Nachdruck der Stellung von *ἄρητῆρα* vgl. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Akad. 1867 p. 433 = Hom. Blätter II p. 164. — 13. Auf bildlichen Darstellungen unserer Scene wird das Lösegeld dem Chryses auf einem Wagen nachgefahren. So in Inghirami Galleria Omerica tav. XIX. Das Particip *φέρων* 'mit sich führend' bezeichnet nur eine vorübergehende Verbindung des Subjekts und Objekts, *ἔχων* dagegen einen engen und dauernden Zusammenhang: vgl. Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) p. 82.

14. Aristarch schrieb *στέμματ'*, vgl. Ariston. ed. Friedl. p. 40, andere vielleicht *στέμμα τ'*. Letztere Schreibweise wurde



von Stephanus eingeführt, von Heyne, Naber Quaestt. Hom. p. 110, Nauck in den *Mélanges* IV p. 440 f. empfohlen, von Doederlein und van Leeuwen-Mendes da Costa aufgenommen, um Übereinstimmung mit 28 *στέμμα θεοῖο* herzustellen. Gegen die Verbindung von *ἔχων* mit den vorhergehenden Partizipien durch *τέ* spricht aber, daß die durch *τέ* — *τέ* zur Einheit verbundenen Partizipien *λυσόμενος* und *φέρων* in 13 und *ἔχων* in ganz verschiedenem Verhältnis zum Hauptverbum stehen. Den Plural gebraucht Plato de rep. III p. 393<sup>e</sup>. Und diesen Plural begründet auch E. R. Lange im Philol. IV p. 711. — *στέμμα* wurde von Doederlein erklärt: *‘Est στέμμα ramus lana obvolutus, ἐριόστεπτος κλάδος, quale supplicantium insigne commemorat Aesch. Suppl. 22. Soph. Oed. T. 2; et laureus quidem, ut Apollinis ab sacerdote gestatus.’* Ebenso Hermann gottesd. Alt. § 24, 14. Diese Erklärung wies Ameis besonders deshalb zurück, weil Apollon sonst nirgends mit den *ἰκέται* in näherer Beziehung stehe und bei dieser Erklärung der Wechsel zwischen Plural und Singular auffällig sei. Er selbst erklärte *στέμματα* von der aus weißen Wollfäden gefertigten Binde, welche der Priester als Abzeichen und Symbol der Unverletzlichkeit gewöhnlich um das Haupt geschlungen trug, welche Chryses hier aber als Hülfe flehender abgenommen und an seinem Priesterstabe befestigt habe. Indes bleibt bei dieser Deutung die Verbindung *στέμματ’ Ἀπόλλωνος* auffällig und empfiehlt es sich mit Overbeck Gesch. der griech. Plastik I p. 45 in den *στέμματα* nicht die Priesterbinde, sondern die Hauptbinde des Gottes selbst d. i. seines Bildes zu sehen: *‘da der Priester seine eigene Binde, das Abzeichen seiner Priesterwürde gewiß nicht in den Händen, sondern im Haar getragen haben würde.’* Die ganze symbolische Handlung erörtert A. Steudener antiquarische Streifzüge: I über das Symbol des Zweiges, Halle 1868 p. 47 f. also: *‘es ist ein Vorzeigen der priesterlichen Insignien, in dem Zeigen aber liegt die Anfrage, ob Agamemnon genug φιλόθεος sei, wie Eustathios sagt, um des Gottes wegen Gewährung zu verleihen.’* — 15. *καὶ λίσσεται* ist die aristarchische Lesart, welche von Hoffmann Quaestt. Hom. I p. 24, Lange im Philol. IV p. 711, M. Schmidt im Philol. IX p. 429 und andern verteidigt und von den neueren Herausgebern allgemein angenommen ist; Fick: *ῥλίσσεται*, van Leeuwen-Mendes da Costa: *ῥλίσσεται*. Anders urteilt Bekker Hom. Blätter I p. 322. Aber mit dem Augment würde man *ἐλλίσσεται* erwarten, wie an den übrigen augmentierten Stellen Z 45. I 585. M 49. Φ 71. κ 264. λ 35. ν 273, während sonst *λίσσεται* und *λίσσονται* steht: θ 344. ι 224. Δ 379. I 574. 591. Σ 448. X 240. Ebenso *λιτάνευε* η 145. I 581. Ψ 196 neben *ἐλλιτάνευσα* κ 481. — 16. *Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω*: *‘Merkwürdig, daß trotzdem Menelaos gar keinen Anteil nimmt; aber das Brüderpaar gehörte schon bei Homer so eng*



zusammen (vgl. I 340 f.), daß es als solches etwas formelhaft schon hier, wie später z. B. bei Sophokles als *δισσοί* oder *δικραταῖς*, bezeichnet wurde.' G. Autenrieth.

17. Statt der Überlieferung *Ἀτρεΐδαι* (vgl. Z 437) hat Bekker mit Heyne aus Konjekturen den Dual *Ἀτρεΐδα* geschrieben. Aber hier liegt kein Grund vor, den Begriff des Atreidenpaares besonders hervorzuheben, da neben den *Ἀτρεΐδαι* auch die übrigen Achäer angerufen werden. Anders N 46 f. und II 555 f. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI p. 585, W. C. Kayser im Philol. XXI p. 311. — 18. Wegen der unhomerischen Synizese in *θεοί* empfahl statt der Überlieferung *ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν* Bentley: *ὑμῖν θεοὶ μὲν δ.*, was Christ aufgenommen hat, Nauck in den *Mélanges* IV p. 441 f. *ὑμῖν μὲν δοῖέν ποτ'* oder besser *ὑμῖν μὲν ποτε δοῖεν*, Fick d. hom. Ilias p. 75 nach Hymn. Hom. V 35 *ἀλλ' ὑμῖν μὲν δοῖεν*. — 19. *εὖ δ' οἴκαδ' ἰκέσθαι*: Bekker, Fick und Christ haben wegen des Digamma mit Heyne Bentleys Konjekturen *καὶ φοίκαδ' ἰκέσθαι* aufgenommen nach I 393, wo aber der Begriff des *εὖ* in dem vorhergehenden *σώωσι θεοί* enthalten ist. Bentleys Konjekturen werden genauer begründet von E. R. Lange im Philol. IV p. 712 sq. Nauck vermutete: *ἐν δ' ἀπονέεσθαι*, vgl. *Mélanges* IV p. 97, Fick jetzt in Bezzenbergers Beiträg. XXI p. 8 *ἐν δ' Ἄργος ἰκέσθαι*.

20. *δ' ἐμοί* haben die besten Handschriften AD u. a., *λύσαιτε* A, *λύσατε* CD, *λύσαί τε* Eust. u. Hdschr., *δέχεσθαι* AD, *δέχεσθε* C. Den Opt. schrieben mit La Roche Ameis, Rzach, Leaf; *λύσαί τε* und *τά τ'* Wolf, Bekker, Fick (aber *τὰ δ'*), Christ, Cauver, van Leeuwen-Mendes da Costa; den Vorschlag Bentleys *λύσαντε φίλην τὰδ' ἄποινα δέχεσθε* hat Nauck aufgenommen. Der Optativ wird verteidigt von Lange im Philol. IV p. 713 und Bergk in Zeitschr. d. A. W. 1851 p. 527. Das gewöhnlich gelesene *τά τ'*, statt des überlieferten *τὰ δ'*, beruht nur auf Konjekturen. Vgl. Lange im Philol. IV p. 714 und W. C. Kayser im Philol. XVII p. 708. — 21. Statt *νίον* stellte Bentley wegen *φενηβόλον* her: *νῖα*, welches nach Nauck wegen eines vermeintlichen Hiatus beseitigt wurde: vgl. *Mélanges* IV p. 608. Dagegen erklärt Usener altgriechischer Versbau, Bonn 1887 p. 20 diese und andere Erscheinungen aus dem auf Grund der überwiegenden trochäischen Diärese des dritten Fußes angenommenen Ursprung des homerischen Hexameters aus zwei Kurzversen, deren Fuge sich an jener Stelle des dritten Fußes befand. — 22. *ἐπενφήμησαν* hat Plato de rep. III p. 393<sup>e</sup> durch *ἑσέβοντο καὶ συνήνουν* ausgedrückt. Zur Konstruktion mit Inf. vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 226, welcher *γουννοῦμαι* = *γουννούμενος λίσσομαι* vergleicht.

24. Über den Zusatz *θυμῶ* bei *ἦνδανε* vgl. Fulda Untersuch. über die Spr. der Homer. Gedichte, Duisburg 1865 p. 182. Die



lokale Bedeutung dieser Dative erläutert C. Capelle *Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus* (Hannover 1864) p. 29—36. Dazu Bekker Hom. Blätter I p. 208.

26. Die seltene Verbindung des prohibitiven  $\mu\eta$  mit der ersten Person Singularis erklärt sich leicht, da der Sinn der Warnung ist: 'Laß dich nicht von mir betreffen' und somit eigentlich eine Handlung der zweiten Person zurückgewiesen wird. Vgl. auch B. Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 114. Der zweite  $\mu\eta$ satz (28) wird, wie in der sehr ähnlichen Stelle *A* 565—567, beinahe von allen Herausgebern von dem ersten  $\mu\eta$ satz nur durch Komma getrennt und von demselben abhängig gefaßt, und zwar meist, wie von La Roche, Franke und Naegelsbach, als negativer Finalsatz: 'damit dir nicht nutzlos sei', während Leaf die prohibitive Kraft von  $\mu\eta$  voll anerkennt und völlige Unterordnung nicht annimmt. Nur Düntzer hat vor  $\mu\eta$   $\nu\nu$  Kolon gesetzt und diesen  $\mu\eta$ satz erklärt: daß ja nicht, es möchte sonst. Auch Delbrück Gebr. d. Konj. u. Opt. p. 119 rechnet *A* 28 zu den unabhängigen Warnungssätzen, faßt aber p. 120 den  $\mu\eta$ satz *A* 566 als abhängig. Beide Stellen sind offenbar gleich zu behandeln. An beiden ist nun die Annahme negativer Finalsätze abzuweisen. Chryses vermeidet durch sein Fernbleiben vom Schiffslager, Hera, wenn sie sich ruhig verhält, eine Züchtigung. Die  $\mu\eta$ sätze aber enthalten nicht diese bei Nichtbeachtung der Aufforderung drohende Folge selbst, welche nur in der zweiten Stelle in V. 567 berührt wird, sondern nur ein dabei mit in Betracht kommendes Moment, die Unmöglichkeit eines wirksamen Schutzes gegen die Züchtigung. Grund für die Hervorhebung dieses Moments ist aber für Agamemnon hier dadurch gegeben, daß Chryses V. 21 nachdrücklich als Motiv für die Atriden, seine Bitte zu erfüllen, die Scheu für Apollo betont hat, welches Agamemnon hier schroff zurückweist, während in *A* 566 eine solche Beziehung nicht vorliegt. Ist schon hienach die Annahme einer selbständigen Drohung wahrscheinlich, so wird diese noch besonders durch die dem  $\mu\eta$  angeschlossene Partikel  $\nu\nu$  gestützt, welche sich nach  $\mu\eta$  sonst nur noch in dem zweifellos selbständigen Warnungssatz o 19 findet, und welche als Ausdruck einer subjektiven Reflexion (vgl. Naegelsbach zu *I* 164) einem *nimirum* oder *scilicet* entsprechend dem Ganzen ironische Färbung giebt. Diese Zurückweisung des von Chryses geltend gemachten Motivs und die Ironie des Ausdrucks kommen nur in einer selbständigen Fassung des Sinnes zu wirksamem Ausdruck: ich fürchte, es würde dir dann nicht wohl (schwerlich) dein Scepter und die Binde des Gottes etwas helfen. — Zur etymologischen Erklärung von  $\chi\rho\alpha\iota\sigma\mu\epsilon\acute{\iota}\nu$  vgl. H. L. Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie, I, Leipz. 1879 p. 49, welcher die Formen nicht als aoristische ansieht, sondern ein Präsens  $\chi\rho\alpha\acute{\iota}\sigma\mu\omega$  an-



nimmt. — Über die völkerrechtliche Stellung der Priester spricht Sorgenfrey *de vestigiis juris gentium Hom.* Lips. 1871 p. 19 ff.

31. Die Verbindung von ἐμὸν λέχος mit ἀντιόωσαν gegen Doederlein Hom. Gloss. § 713 mit G. Hermann zu Soph. Ai. 491 und J. La Roche Hom. Stud. § 62, 1. — Aristarch, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 40 und dazu Kayser im Philol. XXI p. 317, verwarf V. 29—31, weil sie ihren Zweck verfehlten, indem Chryses dadurch über das Schicksal seiner Tochter beruhigt würde, und weil sie der königlichen Person des Agamemnon unwürdig wären. Aristarch folgt bei derartigen Urteilen in der Regel der Kultur seiner Zeit und den Sitten seiner Alexandrinischen Fürsten, nicht denen des homerischen Heros, dessen Begriffe von Ehre ganz andere waren als die späteren. Eine Reihe von Fällen solcher Art, darunter auch diese Stelle hat Cobet *Miscellanea critica*, Lugduni-Batav. 1876, p. 225 ff. unter der Überschrift *ΑΙΙΡΕΠΗ apud Homerum pravo Alexandrinorum iudicio* zusammengestellt und erörtert. Vgl. A 114. Bedenken gegen V. 31 bei W. C. Kayser im Philol. XXI p. 316 und Düntzer Aristarch p. 6. Übrigens bestehen 30 bis 32 aus lauter Daktylen, welche die Aufregung des Agamemnon bezeichnen. Vgl. den Anhang zu λ 598. — Zur Bedeutung von ποῖν 29 vgl. Richter *Quaestiones Homericae*, Chemnitz 1876, p. 6, welcher damit zusammenstellt: Σ 283. Ω 551. 728. γ 117. ν 427. — 32. Über den adversativen Komparativ mit dem aus dem Satzverhältnisse und Zusammenhange zu ergänzenden Vergleiche, wie hier σᾶώτερος, vgl. jetzt Schwab *historische Syntax der griech. Komparation*, Würzburg 1893, p. 115 ff. — 33. Die Zweifel hinsichtlich des Anlauts der W. δῖ sind durch eine in Korinth gefundene Inschrift gelöst, welche den Namen Δεινίας in der Form ΔFENIAΣ bietet: vgl. Curtius Stud. VIII p. 465, der der Zusammenstellung mit zd. *dvi* fürchten bei Fick vgl. Wörterb. I<sup>3</sup>, 113 zustimmt. Vgl. auch Cobet *Miscellan. Crit.* p. 267 ff.

37. Über die Lage von Chryse war im Altertum ein heftiger Gelehrtenstreit entbrannt. Da aber Chryseis nach A 366 ff. im Gebiet von Thebe gefangen genommen war, welches allgemein im Innenwinkel des Adramyntenischen Golfs angesetzt wurde, so brachte man Chryse meist in enge örtliche Verbindung mit Thebe und verwies es in das Gebiet dieser Stadt. Diese Ansicht vertrat besonders Demetrios von Skepsis. Nun hat aber jetzt Tümpel im Philol. XLIX p. 89 ff. diese Ansicht einer eingehenden Kritik unterzogen und, wie schon Robert aus Strabo eine lesbische Stadt Killa erschlossen hatte, durchaus wahrscheinlich gemacht, daß auch Chryse auf Lesbos anzusetzen ist, und wie Briseis 'das Mädchen von (lesbisch) Brisa' (vgl. unten zu 184) von gewissen Parteen der Ilias (T 296. B 691) aufs Festland nach Lyrnessos oder einer anderen 'Mynesstadt' bei Thebe offenbar erst durch Wande-



rung lesbischer Männer und Sänger verschlagen ward, ebenso auch 'das Mädchen von (lesbisch) Chryse' erst veränderten geschichtlichen Verhältnissen und Anschauungen die Bereicherung ihres Mythos um 'die Gefangennahme bei Thebes Fall' zu verdanken hatte. Ihre Gefangennahme durch Achill 'reicht sich jener großen Gruppe von Abenteuern an, welche diesen Helden als Eroberer lesbischer Städte und glücklichen Erbeuter berühmter Lesbierinnen zeigen'.

38. Über ζάθεος vgl. Hinrichs de eloc. Hom. vest. Aeol. p. 45 und v. Wilamowitz-Moellendorff, Philol. Untersuch., IX Isyllos von Epidauros, Berlin 1886 p. 107 ff., welcher erklärt 'reich an Gottheit', wesentlich verschieden von 39 ἄγαν θεῖος. — 39. Unter dem Namen Σμινθεύς wurde Apollon wahrscheinlich auch an den erwähnten drei Orten verehrt. Denn der Smintheuskultus war weithin über das ägäische Meer verbreitet, daher auch der Monatsname σμίνθιος und das Fest Σμίνθια, das auf Rhodos gefeiert wurde, weil Apollon die Mäuse von den Weinpflanzungen vertrieben hatte. Ferner ist auf Münzen von Alexandria-Troas und Tenedos eine Maus mit Apollon in Verbindung gesetzt. Anderes bei Schoemann Gr. Altert.<sup>2</sup> II p. 209. Ähnlich heißt Apollon παρνόπιος der 'Vertreiber der Heuschrecken'. Vgl. Preller Griech. Mythol.<sup>2</sup> I p. 195, Welcker Gr. Götterl. Bd. 1 p. 482 f. Hierzu G. Autenrieth: 'Beachtenswert scheint mir auch die Erinnerung Pictets (*Origines indo-européennes* II 476 f. not.), daß in indischer Religion die Mäuse dem Rudra, der dem Apollon entspreche, heilig seien.' Der Name wird von G. Curtius in den Stud. IX p. 112 als Kurzname aus σμινθοφθόρος erklärt, von Maass im Hermes XXIII p. 72 aus σμινθοφόρος. Einen Heros Smintheus auf Lesbos weist nach Tümpel Lesbiaka im Philol. 49 p. 102 f., vgl. p. 572 f. Vgl. auch Grohmann Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der indogermanischen Mythologie, Prag 1862. — Zur Erklärung von ἐπὶ νηὸν ἔρεψα vgl. Naegelsbach Anmerk. zur Il.<sup>3</sup> p. 27 und Ameis in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 p. 634 ff. Über die im Epos vorkommenden Tempel- und Götterbilder vgl. die Zusammenstellung bei Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 416 ff. und dazu jetzt Cauer Grundfragen d. Homerkritik p. 197 ff.

47. Bekker hat mit Bentley und Payne-Knight den Vers athetiert nach dem Vorgange des Zenodotos, der auch 46 hinzunahm, vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 129. 178. Auch Naber Homericæ Posteriora p. 1 f. verwirft V. 47 und empfiehlt V. 46 statt χωόμενοι zu schreiben ῥωόμενοι. Aber echt episch ist doch die Andeutung, daß der Zorn des Gottes auch in der äußeren Bewegung sich kundgebe, indem der Ausdruck seines zürnenden Antlitzes finster wie die Nacht erscheint. So urteilt auch Autenrieth bei Naegelsbach. Ähnlich Lehrs de



Arist.<sup>2</sup> p. 439. Vgl. auch Schirlitz über die Darstellung der Nacht bei Homer, in den Verhandl. d. 35. Philologenversammlung p. 75 f. Eine andere Auffassung des Vergleichs giebt Gerlach im Philol. XXX p. 55, und Schwartz Nachklänge praehistorischen Volksglaubens im Homer, Berlin 1894, p. 8 deutet die ganze Schilderung so, daß der Dichter den Pestgott noch in der Erscheinung des Gewitters mit Regenbogen und Pfeil auftreten und ihn aus der nächtigen Wetterwolke seine verderblichen Geschosse auf die Griechen schleudern lasse.

52. Über die ganze Stelle spricht Lessing im Laokoon XIII, und über die bedeutsame Stellung des *βάλλ'* mit nachfolgender Pause Giseke Hom. Forsch. p. 10. — Freytag und Bekker haben mit Pamphilus Tryphon und Charax *θαμείαι* accentuiert, dessen Richtigkeit Lange im Philol. IV p. 717 sq. am gründlichsten zu erweisen sucht. Aber die Aristarchische Accentuierung *θαμειαί* haben mit den besseren und älteren Grammatikern begründet Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 259, Spitzner in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1840 p. 458 f., H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI p. 666, J. La Roche Hom. Textkritik p. 279.

60. An Stelle der Überlieferung *εἴ κεν — φύγοιμεν* verlangt Naber Quaestt. Hom. p. 97 *εἴ κεν — φύγωμεν* und haben van Leeuwen-Mendes da Costa *αἴ* (nach C) *κε — φύγωμεν* geschrieben: vgl. aber L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 510 ff. — 61. Über die Form *δαμῶ* vgl. Lobeck Rhem. p. 158. — 62. Das überlieferte *ἐρῶμεν* wird als unerhört und hervorgegangen aus dem Bestreben den Hiatus nach der bukolischen Caesur zu beseitigen von Nauck in d. Mélanges IV p. 595 f. verworfen und nach *ῥ 133 ἐρώμεθα* empfohlen. Dagegen vermutet G. Schulze Quaestiones epicae, Gütersloh 1892, p. 98 *ἐρήομεν*. — Vers 63 wurde von Zenodot verworfen: Düntzer de Zenod. p. 178, und ist auch von Fick Hesiods Gedichte p. 90 ausgeschieden. Unter *ὄνειροπόλος* versteht Rohde Psyche, 1894, p. 34 und 114 einen Ausleger fremder, ungesucht gekommener Traumgesichte und verwirft die Annahme von Traumorakeln bei Homer. — 64. *ὅς κ' εἴποι* ist die Aristarchische Lesart, wofür Bekker, Naber Quaestt. Hom. p. 97, Fick Ilias p. 76, Christ und van Leeuwen-Mendes da Costa wegen des Digamma *ὅς φείπη* gegeben haben. Vgl. darüber H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI p. 589 f. — 65. Über das doppelte *εἴτε*, wofür Bekker ein doppeltes *ἢ τε* aufgenommen hat, vgl. Bäumlein Griech. Part. p. 133.

66. Daß die mit *αἴ κε* eingeleiteten Erwartungssätze im Konjunktiv ursprünglich in gleicher Weise, wie die prohibitiven Erwartungssätze mit *μή* im Konj., selbständige Ausdrucksformen waren, ist an sich wahrscheinlich und aus Beispielen wie B 72 und T 435 f. zu erschließen. Dem ursprünglichen selbständigen



Gebrauch scheint auch diese Stelle zugewiesen werden zu müssen. Während die Sätze mit *αἴ κε* sich sonst regelmässig so an eine Aufforderung schliessen, dass sie den von der geforderten Handlung unmittelbar zu erwartenden Erfolg zufügen, wie z. B. *ν* 181 f. *Ποσειδάωνι δὲ ταύρους δώδεκα κεκριμένους ἱερεύσομεν, αἴ κ' ἐλεήσῃ*, ist hier die den Erfolg bedingende Handlung weder in *ἐρεῖομεν*, noch in *ὅς κ' εἴποι κτέ.* gegeben, sondern innerhalb des Satzes mit *αἴ κε* selbst in *ἀντιάσας ἀρνῶν κνίσῃς* enthalten. Dieses Gedankenverhältnis und die weite Entfernung des Erwartungssatzes von der Aufforderung *ἐρεῖομεν*, von der ihn drei Nebensätze trennen, lassen ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden kaum zu. Es wird daher nach *ἐκατόμβῃς* 65 mit Kolon zu interpungieren sein, wie Cauer gethan hat. Im Deutschen lassen sich solche selbständige Erwartungssätze wiedergeben mit 'vielleicht dass'. — 67. Rzach schreibt nach dem Vorschlage von Stier und Curtius d. Verb. II p. 72 *βούλητ'* statt *βούλεται*, ebenso van Leeuwen-Mendes da Costa.

68 = 101. *B* 76. *H* 354. 365. *β* 224. Das formelhafte *κατ' ἄρ' ἔξετο* noch *Υ* 149. *Ω* 522. *β* 417. *γ* 406. *η* 153. *θ* 290. *κ* 378. *π* 46. 213. *ρ* 466. *σ* 110. 157. *τ* 544. *φ* 139. 166. *ψ* 164, wobei in demselben Satztheile noch ein anderes *ἄρα* vorausgeht *π* 213. In *ρ* 466. *σ* 110 ist mit La Roche und Kayser *δ' ὅγε* statt *δ' ἄρ'* zu schreiben. Das *ἄρα* steht nach einem Participium hier und *η* 153. *π* 46. 213. *ρ* 466. *σ* 110. *τ* 544. Über die Bedeutung dieses *ἄρα* vgl. Bäumlein Griech. Part. p. 32 und K. Brugmann in d. Berichten d. Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1883 p. 37 ff., der die verschiedenen Gebrauchsweisen von *ἄρα* unter Vergleichung des litauischen *ir* erörtert. — 70. *ἦδη* ist die Schreibung Aristarchs: Ludwich Ar. H. T. I p. 178. Cobet Miscellanea critica p. 301 verlangt an Stelle von *ἦδη* durchweg *ἦδεε*, *ἦδει* und vor Vokalen *ἦδε'* oder — *ἦδεν*, Wackernagel in Bezzenbergers Beitr. IV p. 266 *εἶδει*, Fick II. p. 76 und Christ *φείδῃ*. — 72. Über den Charakter der von Apollo verliehenen Mantik vgl. Rohde Psyche p. 344 f.

78. Nauck in den *Mélanges* IV p. 443 f. empfiehlt *καὶ γάρ* statt *ἦ γάρ*, weil das versichernde *ἦ* mit dem eine Vermutung bezeichnenden *όίομαι* nicht wohl stimme, vgl. indes *Γ* 43 *ἦ ποῦ*.

83. Die handschriftliche Lesart ist *εἴ με σαώσεις*, wofür Bekker giebt: *ἦ με σαώσεις*. Vgl. über diese Frage Praetorius der homer. Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen, Cassel 1873 p. 9.

85. Nauck im Bulletin de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg 1861 T. III p. 305 ff. = *Mélanges* IV p. 444 verlangt für *θεοπρόπιον* nach Analogie von *A* 109. *B* 322. *β* 184 *θεοπροπέων* und so haben van Leeuwen-Mendes da Costa geschrieben.

88 f. Fick II. p. XVII f. beseitigt die Anstöße *ἐμεῦ*, *ζῶντος*, *κοίλῃς*, indem er nach *π* 438 f. mit Umstellung schreibt: *οὐ τις*



σοὶ παρὰ ναῦσι βαρείας χέρρας ἐποίσει, ζῶντός γ' ἔμεθεν καὶ ἐπὶ χθονὶ δερκομένοιο. So im wesentlichen schon vorher van Leeuwen-Mendes da Costa in der Mnemosyne und Hoogvliet *Studia Homerica*, Leiden 1885, p. 12. Anders Menrad *de contractionis et synizeseos usu Hom.*, München 1886, p. 93. 124. 187. — Zusammenstellungen, wie ζῶντος und δερκομένοιο erörtert nach ihrer psychologischen Begründung M. Lechner *de pleonasmis Homericis III*, Nürnberg 1890, p. 9 ff.

95. 96. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen findet man das Material zusammengestellt bei Benicken in den *Jahrb. f. Phil.* II. Abth. 1876 p. 303 ff. V. 96 wurde von Aristarch verworfen.

97. Die Aristarchische Lesart *Δαναοῖσιν αἰκέα λοιγὸν ἀπώσει* ist jetzt allgemein aufgenommen worden. Dieselbe bietet in *Δαναοῖσιν* für die folgenden Infinitive *ἀπὸ δόμεναι* und *ἄγειν* das Subjekt, welches Bekker *Hom. Blätt.* II p. 7 ohne Not durch ein zu denkendes *ἡμᾶς* (V. 100 folgt *περίθοιμεν*) ergänzen will. Zenodots Lesart *λοιμοῖο βαρείας χεῖρας ἀφέξει* enthält eine bedenkliche Konstruktion, die 'wol kaum einen Sinn giebt', wie *Lehrs Zeitschr. f. d. A. W.* 1834 p. 139 sagt, oder die 'kaum griechisch genannt werden kann', wie Bergk ebendas. 1846 p. 498 bemerkt. Wenn aber Zenodot, wie Düntzer *de Zenod. stud.* p. 143 vermutet, an der Kakophonie von *δώσει* und *ἀπώσει* Anstoß nahm, so ist dieser Gleichklang gerade für den feierlichen orakelhaften Ton der Rede besonders geeignet. Vgl. auch Bergk *Griech. Litteraturgesch.* I p. 839 und über die Lesarten Mayhoff *de Rhiani Cretensis stud. Hom.* p. 38 f. und die von Benicken in den *Jahrb. f. Philol.* II. Abt. 1876 p. 305 zusammengestellte Litteratur.

98. *ἐλικῶπις* mit *ἐλίκωπες* hat bei den Alten drei Erklärungen gefunden: 1) 'schwarzäugig': vgl. Meineke zu Theokrit<sup>3</sup> XXV 127, der aus Kallimach. fr. 290 *ἐλικώτατον ὕδωρ* anführt '*de aqua nigra*' neben Hesych. *ἐλιξ. μέλας*. Ebenso aus Hesych. *ἐλικόν· καὶ μέλαν* und *ἐλίκωπες· μελανόφθαλμοι*, und *Ἐλικών* = Schwarzwald. So Th. Bergk im *Philol.* XIV p. 181, wo er *ἐλικες βόες* 'dunkelfarbige' deutet. 2) 'rundäugig', bei Apoll. lex. *ἐλίκωπες οἱ ἐλικοὶ κατὰ τὴν πρόσοψιν*, von der schön gewundenen (*ἐλιξ, ἐλικ*) Rundung der Augenhöhle. Dazu die interpolierten Glossen aus Homer bei Hesych. *ἐλίκωπας· εὐοφθάλμους* und *ἐλικώπιδα· εὐόφθαλμον. εὐεῖδῃ* und *ἐλικοβλέφαρος· καλλιβλέφαρος*. Vgl. G. Autenrieth bei Naegelsbach zu unserer Stelle und dagegen Doederlein *Hom. Glossar* § 467. 3) 'mit rollenden Augen', gleichsam 'rolläugig', von dem aus *ἐλίκ-jω* entstandenen *ἐλίσσω*, von Neueren umgedeutet 'mit beweglichem Auge, ein Bild der jugendlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit' (Doederlein *Hom. Gloss.* § 467) oder auch 'feurig blickend'. Ameis nahm nach H. Weber



Etym. Unters. I p. 42, der die Glosse des Hesych. ἑλικοί mit σέλ-ας Glanz, σελ-ήνη der hellglänzende Mond zusammenstellte, eine von ἑλιξ 'gewunden' zu trennende, von σελ- in σέλ-ας, σελ-ήνη sich abzweigende Wurzel ἑλ- weitergebildet ἑλικ- an in der allgemeinen Bedeutung des Glanzes und erklärte ἑλίκωπες 'mit glänzenden Augen' glanzäugig, ἑλικες βόες glänzende Rinder.

99. Über die alten Deutungen von ἀπριάτην vgl. Tümpel im Philol. XLIX p. 109 ff.: Euphorion verstand Ἀπριάτην als den Namen der Chryseis. — Über Aristarchs Auffassung von ἀπριάτην ἀνάποινον als παραλληλία ταύτολογική vgl. A. Roemer die Notation der Alexandrinischen Philologen bei den griech. Dramatikern (Abhandl. d. Kön. Bayer. Akad. 1. Kl. Bd. XIX), München 1892 p. 25 f. — Der Inf. Praes. nach πρίν findet sich außer hier nur noch τ 475, nach πάρος Σ 245: vgl. Cavallin de temporum Infinitivi usu Homeric quoestiones, Lundae 1873, p. 12, sonst überall Inf. Aor. Vgl. darüber auch Richter quaestiones Hom., Chemnitz 1876, p. 15, und Sturm Geschichtliche Entwicklung der Konstruktionen mit πρίν, Würzburg 1882, p. 42 f., welcher für diese Stelle bemerkt, daß von Verben der Bewegung, wie ἄγειν und φέρειν, der Inf. Praes. fast ausschließlich stehe, ἀγαγέσθαι nur Σ 87, und Α 443 ἀγέμεν neben ῥέξαι vergleicht.

102. Über den Begriff von ἥρως vgl. Fick d. griech. Personennamen, 2. Aufl. Gött. 1894, p. 361 ff., welcher die Etymologie giebt: 'ἥρως ist regelrecht aus sērō(u)s entstanden und gehört zu dem alten Verb ser- schützen, hüten, das im umbrischen seritu er schütze, aserio observare, lat. servare, avest. haraiti er schützt, haurva — beschützend und hāra — Hüter erhalten ist.' — 103. In ἀμφιμέλαιναι wollten einige unter den Alten, wie in den Scholien hier und zu P 573 bemerkt ist, die Präposition trennen und zum Verbum ziehen, was Schoemann Opusc. II not. 32 und Autenrieth in dem Exkurs zu Naegelsbach p. 203 f. befürworteten. Für die Synthesis geben wol ἀμφίδασυς O 309 und die im Anhang zu γ 95 erwähnten Adjektive eine ausreichende Analogie. Nach Schol. ABC ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς verstand Ameis den Ausdruck von dem abwechselnden Auf- und Abwogen eines im Affekte unruhigen Herzens und verglich Stellen der Spätern, welche μέλας allein oder mit andern Begriffen komponiert in dieser übertragenen Bedeutung gebrauchen, bei Blomfield im Glossar zu Aesch. Pers. 119, Lobeck zu Soph. Ai. 955, M. Lechner de Aeschyli studio Hom. p. 14 sq., Autenrieth im Excurs p. 205 f., wie Ovid A. A. III 503: 'ora tument ira, nigrescunt sanguine venae.' Dagegen wird eine proleptische Auffassung des ἀμφιμέλαιναι, freilich in anderm Sinn, als Doederlein Glossar Nr. 2153 wollte, durch folgende Betrachtungen empfohlen: zunächst, daß das Wort mit φρένες verbunden sich nur bei den Verben πίμπλημι und πνύκω findet, deren Begriff dieser Auffassung im allgemeinen



günstig ist. Vergleicht man ferner *P* 83 Ἐκτορα δ' αἰνὸν ἄχος πύκασε φρένας ἀμφιμελαίνας mit *Ξ* 294 μιν ἔρωσ πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν (vgl. *Γ* 442), so scheinen beide Wendungen nur Variationen derselben Anschauung zu sein. Dies ἀμφικαλύπτειν ist zunächst jedenfalls, wie der Gebrauch desselben Verbums vom Schlaf und Tode zeigt, von der Einwirkung auf das Auge gedacht, vgl. *P* 591 τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα mit *ΙΙ* 350 θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν und *Α* 356. Wie aber dieser äusseren Wirkung auf das Auge eine innere auf die φρένες entsprechend gedacht wird, zeigt *Ξ* 165 τῷ δ' ὕπνον — χεύη ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πενκαλίμησιν. Nimmt man hinzu, daß von ἔρωσ *Ξ* 316 gesagt wird περιπροχυθείς, wie sonst vom Schlaf ἀμφιχυθείς, so zeigen sich überall die entsprechenden Anschauungen: die Leidenschaft ergießt sich wie eine umhüllende Wolke um die φρένες und die Wirkung davon wird in entsprechender Weise gedacht, wie die auf den äusseren Sinn des Auges. Am vollständigsten entspricht dieser Anschauung unter den Stellen, wo φρένες ἀμφιμέλαιναι vorkommt, *P* 83, wo πυκάζειν verdichten d. i. eng umschließen, umfassen (vgl. *τ* 516 mit *σ* 160) das ἀμφιμέλαιναι als Folge deutlich vorbereitet. Danach wird man die verwandte Auffassung Doederleins so modifizieren müssen, daß die spezielle Beziehung auf das vor Grimm gleichsam umnachtete Herz, die sich *P* 499 und 573 doch nicht rechtfertigen läßt, aufgegeben und ἀμφιμέλας allgemein 'von der Leidenschaft umdunkelt, umhüllt, umfassen' gefaßt wird. Hoffmann Homer. Untersuch. No. 1 Ἀμφί in der Ilias, p. 9 erklärt ἀμφί steigernd, dunkelschwarzes Zwerchfell.

106. In der Erklärung des nur hier bei Homer vorkommenden κρήγυον folge ich G. Curtius in den Leipz. Studien III, 200 ff., welcher das Wort zerlegt in κρη(δ) = καρδ Herz und W. γυσ-(γεύω) = herzerfreuend, vgl. Hinrichs in Bursians Jahresber. über Homer 1880 p. 242; anders Schmalfeld in Fleckeisens Jahrb. Suppl. VIII p. 302. — Bentley empfahl statt τὸ κρήγυον: τὰ κρήγυα und danach hat Fick geschrieben: τὰ κρήγυ' ἔφειπες. — Zur Auffassung von 106—108 vgl. Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden, Barmen 1868 p. 11. — V. 108 ist von Fick II. p. 76 'als ganz gleichbedeutend mit 106' ausgeschieden, aber in Bezenbergers Beitr. XXI p. 26 belassen. — Das doppelte οὔτε ist die Lesart des Aristophanes und Aristarchos, wie aus Didymos hier und zu 553 hervorgeht: vgl. A. Nauck de Aristoph. p. 44 not. 46, Ludwich Ar. H. T. I 179. Die abweichende Lesart war nach Lehrs Zeitschr. f. d. A. W. 1834 p. 140 οὔτε — οὐδ'. AD aber bieten nach La Roche οὐδέ τι — οὐδ'. Nach dem zusammenfassenden ἐσθλὸν δέ, das nachdrücklich den Versanfang bildet, ist das doppelte οὔτε offenbar besser und einfacher. — Nach dem Verfasser der Κύπρια



hat Agamemnon seine Tochter auf Befehl des Kalchas geopfert, woran hier natürlich nicht gedacht ist.

110. ἄθετεῖται, ὅτι αἰρομένον τούτου σύντομος γίνεται ἡ ἐρμηνεία καὶ οὐδὲν ἑλλιπὲς ἔχουσα: Ariston. ed. Friedl. p. 44. — 113. Die Form *Κλυταιμνήστρα* (nicht *Κλυταιμήστρα*) glaubt Ludwig Homericum im Königsberg. Lektionsverzeichnis 1893/94 aus der handschriftl. Überlieferung als die allein richtige zu erweisen, aber nach Schulze in d. Götting. Gelehrt. Anzeig. 1896 p. 234 verdankt die Form *Κλυταιμνήστρα* bloß dem schlechten Einfall etymologischer Spätlinge ihr Dasein. — 114. Die Bedeutung *κουρίδιος* 'ehlich' erklärt G. Curtius Studien I p. 253 ff., indem er von der W. *κερ* scheren ausgeht, aus der nachgewiesenen Sitte, daß das Abscheren des Haupthaars beim Mädchen unmittelbar vor der Hochzeit geschah, indem dieser eine Hochzeitsgebrauch den Namen für die echte feierliche Vermählung überhaupt abgegeben habe. 'Wie *νύμφη* eine engere Bedeutung, Braut, und eine weitere, junge Frau, hat, wie unser Braut bald von der verlobten, bald von der schon vermählten, bald auch im Sinne von *nurus* gebraucht wurde, so ist für *κούρη* wohl etwas Ähnliches vorauszusetzen. Die engere und vollere, aus der erwähnten Sitte hervorgegangene, war Braut.' Danach wäre *κουρίδιος*, dessen Bildung der von *νυμφίδιος* entspricht, eigentlich = bräutlich, *κουρίδιον λέχος* = Brautbett, *κουρίδιον δῶμα* = Brautgemach.

117. Koechly hat den Vers nach Zenodot unter den Text gesetzt. Die Notwendigkeit desselben erweist Düntzer de Zenod. p. 179. Vgl. Friedlaender zu Ariston. — *σόν* findet sich im Accusativ überall bei Homer, nie *σῶν*, im Nominativ dagegen *σῶς*, wenn nicht der Vers wie τ 300 *σός* erfordert. Aristarch: *σῶν*, während die handschriftliche Lesart *σόν* ist. — 118. Nauck in d. Mélanges V p. 93 f. empfiehlt statt des überlieferten *αὐτίχ'* zu schreiben *ἄλλο*, mit der Begründung: 'Nur darum erscheint die Forderung des Agam. hier als berechtigt, weil er auf ein ihm früher verliehenes *γέρας* (vgl. II 56. T 89) Verzicht leisten soll. Dies Sachverhältnis kann Ag. unmöglich außer Acht lassen: einen der Situation entsprechenden Ausdruck bekommen wir, wenn Ag. für das ihm genommene *γέρας* einen Ersatz fordert, d. h. nicht ein *γέρας* schlechthin oder "sofort ein *γέρας*", sondern "ein anderes *γέρας*" verlangt.' Allein gerade die unbillige Forderung *αὐτίχ' ἐτοιμάσατε* ist es, die Achill empört und ihm sofort das *φιλοκτεανώτατε πάντων* in den Mund giebt, wie auch seine ganze Antwort sich um die Möglichkeit des augenblicklichen Ersatzes dreht.

123. Den Gebrauch von *γάρ* in Fragen erörtert Capelle im Philol. XXXVI p. 707 f. — 124. Cauer schreibt mit Wolf und Doederlein *οὐδ' ἔτι* statt des überlieferten *οὐδέ τι*.



129. Über die Lesarten des Zenodot (*Τροίην*) und des Aristarch (*Τροϊήν*) handelt Cobet Miscellan. crit. p. 252 f., er verwirft *Τροϊήν* als ungrisch und verlangt *Τρωήν*. van Leeuwen-Mendes da Costa empfehlen *πόλιν Τρώων* oder lieber *δώσει Τροίην ἐντειχέα*.

133. Bei ἡ ἐθέλεις, ὅφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, αὐτὰρ ἐμ' αὐτως ἦσθαι δευόμενον ist Doederlein trotz seiner Erörterung Oeffentl. Red. p. 571 f. doch in seiner Ausgabe wieder zu der bei Naegelsbach stehenden Erklärung zurückgekehrt: 'ὅφρα ut ex ἐθέλεις pendet ut Δ 465 ex λελιημένος coll. Z 361; post αὐτὰρ in infinitivum ἦσθαι transit structura, quasi praecedat ἡ ἐθέλεις αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας.' Aber dagegen hatte Classen Beobacht. I p. 26 (Gesamtausgabe p. 37 f.) mit Recht eingewendet: 'die angeführten Beispiele eines ὅφρα nach ἐπέσονται θυμός und λελιημένος vermögen doch wahrlich nicht das Unerhörte nach ἐθέλω zu rechtfertigen'. Auch ist nicht der geringste Grund erkennbar, warum der Dichter für diesen Sinn nicht αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας gewählt haben sollte. Die von Bekker Hom. Blätter I p. 272 erwähnten Beispiele von einer Abwechslung der Konstruktion sind anderer Natur. Andere, wie J. H. Vofs, M. Axt Coniect. Homer. p. 3, Bäumlein Griech. Part. p. 51 haben das ὅφρα im Sinne von 'dum, während, so lange als' verstanden. Aber dieser Erklärung steht einmal entgegen, was Bekker Hom. Bl. I p. 271 bemerkt: 'soll es für ἕως stehn, so ist ὅφρα — αὐτὰρ, anstatt ὅφρα — τόφρα δέ, unerhört', sodann die Erinnerung von Heyne, daß dann der Konjunctiv ἔχῃς unerklärbar sei und dafür der Indikativ stehen müßte. Es ist daher ὅφρα mit Eustathius nach dem Vorgang der Scholien als Absichtspartikel aufzufassen. Durch die Voranstellung des Absichtssatzes und die dadurch bedingte Anwendung des αὐτὰρ, das den Gegensatz scharf hervorhebt, gewinnt der Gedanke an Kraft und Lebendigkeit. In diesem Finalsatze faßte Ameis αὐτός = allein und erklärte: 'damit du allein eine Ehrengabe habest'; aber es haben ja auch andere Fürsten Ehrengaben: vgl. 138. Agamemnon sieht in dem Versprechen, daß die Achäer ihm bei der Einnahme Trojas reichen Ersatz geben würden, eine nichtssagende Vertröstung auf eine unsichere Zukunft, andererseits leitet er die Erklärung Achills, daß es augenblicklich unmöglich sei Ersatz zu schaffen, aus dem selbstsüchtigen Motive ab, Achilles fürchte, wenn Agam. sofort entschädigt werden solle, sein γέρας zu verlieren. Nur wenn wir demgemäß mit Franke-Faesi ὅφρ' αὐτὸς ἔχῃς verstehen: damit du selbst deine Ehrengabe behaltest, so daß darin die Replik auf Achills Worte 124—26 enthalten ist, ergiebt sich ein für den Zusammenhang befriedigender Sinn. Dann sagt Agam. im Hauptsatze in bezug auf die Zusage einer späteren reichlichen Entschädigung: 'Deine wirkliche Absicht, wenn du mich aufforderst die Chryseis zurück-



zugeben ist, daß ich eben dauernd der Ehrengabe entbehren soll' (oder nach Roemer allgemein: so darabend dasitzen soll), während der nachdrücklich vorangestellte Finalsatz als Motiv dafür die Furcht, bei einer augenblicklichen Entschädigung sein γέρας zu verlieren, angiebt. Den Nachdruck, den die Voranstellung des Finalsatzes giebt, wird man zum Ausdruck bringen können, wenn man vor der finalen Konjunktion ein nur einsetzt. — Von Aristarch hat Aristonikos zu 133 f. überliefert: ἀθετοῦνται, ὅτι εὐτελεῖς τῇ συνθέσει καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ μὴ ἀρμόζοντες Ἀγαμέμνονι. Dies 'geringhaltig und für die Person des Agamemnon nicht passend' dürfte in die Kategorie der zu 31 erwähnten Urteile gehören. Indes sagt auch Bekker am Schluss: '133 und 134 gestrichen, so daß ἀλλά 135 sich an die Negationen in 132 anschließt, lassen sie den Zusammenhang deutlicher, die Rede runder.' A. Roemer aber, über die Homerrecension des Zenodot p. 62, findet Aristarchs Athetese und namentlich die Worte μὴ ἀρμόζοντες Ἀγαμέμνονι begreiflicher, wenn man die übliche Ergänzung des Gen. aus γέρας zu δευόμενον aufgebe: δευόμενος sei den Griechen 'ein so fester und bestimmter Begriff "dürftig", daß es ihnen gar nicht beikam hier an eine Ergänzung zu denken'. Vgl. X 492. — αὐτως erörtert Funk auf Homer Bezügliches, Friedland 1851 p. 12 f. Vgl. jetzt auch Froehde in Bezzenbergers Beitr. XX p. 193 ff.

135. Die Stelle ist dadurch eigenartig, daß die, wie es scheint, entgegengesetzten Annahmen mit εἰ μὲν — εἰ δέ eine von der gewöhnlichen abweichende Ausdrucksform haben. Denn sonst entsprechen regelmäfsig εἰ μὲν κε — εἰ δέ κε mit Konj., oder es wäre nach εἰ μὲν δώσουσι zu erwarten εἰ δ' οὐ δώσουσι. Die Abweichung von der regelmäfsigen Form erklärt sich aus Folgendem. Agamemnon nimmt in dem ersten Satze εἰ μὲν δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοί offenbar auf Achills Erklärung πῶς γάρ τοι δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοί; Bezug (vgl. Θ 153 mit 148) und bezeichnet in scharfem Gegensatze dazu mit dieser Annahme die unerläßliche Bedingung, unter der er bereit ist Chryseis zurückzugeben, und die er im Vergleich zu 118 durch den Zusatz 136 noch steigert. Nun folgt aber nicht der direkte Gegensatz zu diesem Gedanken, der lauten würde: εἰ δ' οὐ δώσουσι, ἐγὼ δ' οὐκ ἀποδώσω κτέ., sondern eine Fallsetzung, in welcher nicht die Negation betont ist, sondern δώωσι im Gegensatz zu dem folgenden ἔλωμαι: falls sie mir aber das γέρας nicht (freiwillig) geben, werde ich es mir selbst nehmen. Einer Ergänzung des bei dem Bedingungssatze εἰ μὲν δώσουσι fehlenden Nachsatzes (wie εἴ ἔχει) bedarf es nicht, da das demselben vorausgehende ἀλλά im Anschluß an die Worte κέλεαι δέ με τήνδ' ἀποδοῦναι in dem Sinne von 'wohlan' sehr wohl den Gedanken vertreten kann: ich bin bereit sie zurückzugeben, wobei die postpositive Stellung des εἰsatzes die Bedingung schärfer hervorhebt.



139. Bekker hat den Vers mit Aristarch, dem schon Bentley, Heyne, Payne-Knight zugestimmt hatten, athetiert, und Koechly, Nauck, Christ, Rzach, Fick II. p. 398 (in Bezzenbergers Beiträgen XXI p. 27 hat er den Vers beibehalten), van Herwerden in der Revue philol. N. S. VI (1882) p. 22—27, van Leeuwen-M. sind nachgefolgt. Ameis glaubte den Anstoß zu beseitigen, indem er nach dem Vorgange von J. H. Vofs (Krit. Blätter I S. 179), Freytag und Doederlein die Interpunktion nach γέρας beseitigte und nach ἔλωμαι ein Kolon setzte, wofür Doederlein geltend machte: *‘Ita et distinguitur medium ἐλέσθαι, deligere iudicio, ab activo ἐλεῖν, capere manu, et tollitur tautologia, quae inest in ἐλὼν post ἔλωμαι, et augetur imperiosus orationis color.’* Vgl. auch denselben Öffentl. Red. p. 352. Allein der von Doederlein angenommene Unterschied des Med. αἰρεῖσθαι und des Act. αἰρεῖν wird hinfällig durch die Vergleichung von 324, wo ἔλωμαι bei gleichem Gegensatz zu διδόναι nur gefaßt werden kann: ich werde mir nehmen; gerade der Gegensatz zu διδόναι läßt auch kaum jene Auffassung zu, das Medium mit αὐτός dient eben zum Ausdruck des eigenmächtigen Verfahrens, vgl. auch A 299—301. I 367—368. Durch diese veränderte Auffassung wird auch die Frage der Interpunktion nach ἔλωμαι beeinflusst. So wenig das Participium ἰὼν zu ἔλωμαι in der Bedeutung wählen passen würde, so gut schließt es sich an dies Verbum an, wenn es gefaßt wird: sich nehmen. Andererseits von dem vorhergehenden Verbum gelöst und nun zu dem folgenden ἄξω gezogen, welches überdies schon in ἐλὼν ein ausführendes Participium bei sich hat, steht es auffallend isoliert. Ferner legt die Stellung von γέρας am Schluß des zweiten Gliedes von ἢ—ἢ es nahe, hier den vorläufigen Abschluß des Gedankens anzunehmen und mit dem dritten ἢ eine neue selbständige Aufnahme des Gedankens beginnen zu lassen, wie ja häufig ein mit ἢ sich anschließendes neues Gedankenglied sich selbständig gestaltet. — Zu der Auffassung des κέν beim Konjunktiv vgl. außer Philologus XXIX p. 137 ff. B. Delbrück Gebrauch des Konj. und Opt. p. 84, auch 125. Den futurischen Konjunktiv erörtert jetzt eingehend Gardner Hale the anticipatory subjunctive in Greek and Latin: a chapter of comparative syntax in den Studies in classical philology Vol. I, Chicago 1894.

140—147 sind von Fick Hesiods Gedichte p. 90 verworfen, 139—147, 149—151 von E. H. Meyer Achilleis p. 2. 8 f. Allein die für die Athetese geltend gemachten Gründe können nicht genügen. Der Ausscheidung von 140—147 steht überdies entgegen, daß 150 f. und namentlich ὁδὸν ἐλθέμεναι durch die Zumutung, Achill solle die Chryseis ihrem Vater zurückführen 146 f., hervorgerufen sind. Die Ausscheidung zugleich von 149—151 aber würde einen ganz unvermittelten Eingang der Rede schaffen. —



141. Die Vernachlässigung des Digammas in *φερούσομεν* erklärt Usener altgriech. Versbau p. 18, wie in V. 21, aus der ursprünglichen Zweiteiligkeit des Verses. — 142. Statt des überlieferten *ἐπιτηδές*, das sich bei Homer nur noch o 28 findet, vermutet Nauck in den *Mélanges* V p. 94, weil die Bedeutungen 'geradezu, absichtlich, geflissentlich' für diese Stelle nicht wohl passen, nach π 349 *ἀλιῆας*. — *ἐν δ' ἐρέτας* ist die Lesart des Aristarch hier und 309, die Handschr. geben *ἐς δ' ἐρέτας*. — 143 wurde von Zenodot verworfen. — 145—147. Nauck in den *Mélanges* IV p. 475 f. empfiehlt V. 147 vor 145. 146 zu stellen und *ἰλάσσεται* statt des 'unpassenden' *ἰλάσσει* herzustellen.

156. Statt des bei Homer isolierten *μεταξύ* hat Bekker aus Konjektur *μεσηγύς* in den Text gesetzt und in Hom. Blätter I p. 212 f. verteidigt. Ihm sind Nauck und van Leeuwen-Mendes da Costa gefolgt. Dagegen sprechen Kayser im Philol. XVIII p. 669 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 367, Mommsen Entwicklung einiger Gesetze p. 36, Friedlaender Index lectt. Regimont. Hiem. 1859 p. 3. Ameis verwies zur Rechtfertigung von *μεταξύ* auf den sprichwörtlichen Gebrauch von *πολλὰ μεταξύ*, auf das Sprichwort *πολλὰ μεταξύ πέλει κύλικος καὶ χεῖλεος ἄκρου* vgl. Corp. Paroem. Gr. I p. 148 und 294, II p. 84 und 617 ed. Leutsch et Schneidewin, und Michael Hamartolus in Boissonades Anecd. IV 455, der den ganzen Vers dem Homer beigelegt, was Nauck in den *Mélanges* IV p. 129 f. zurückgewiesen hat. — Am Schlusse des Verses ist nach einigen Handschriften, der Baseler Ausgabe, mit Vofs Krit. Blätter I p. 179, Aulin *de usu epexegetis in Hom. carm.* p. 8 und Bekker Hom. Blätter I p. 229 Komma gesetzt, so daß der folgende Vers als Erklärung des *μᾶλα πολλά* zu betrachten ist. Zu dieser Epexegeze eines pronominalen oder adjektivischen Neutrum vgl. η 264 f. α 151 f. β 306 f. δ 745 f. θ 544 f. ι 109 f. 238 f. 511 f. κ 14 f. λ 381 f. μ 424. I 442 f. 591 f. A 244 f. Σ 400 f. 511 f. T 332 f. Über das im Gedanken liegende *ἐστὶ*, das in Verbindung mit *μεταξύ* nicht logische Copula, sondern selbständiges Verbum von realem Inhalt ist, vgl. zu A 416 und O. Schneider zu Isokr. Panegy. 5, 2. Dies zu Kr. Di. 62, 2. 3. 4.

157. *σκιόωντα* ist die aristarchische Lesart, *σκιόεντα* die der Handschr. 'Die Urschrift hatte *ΣΚΙΟΝΤΑ*, welches sich als *σκιόωντα* = *σκιόεντα*, aber auch als *σκιῶντα* (= *σκιάοντα*) lesen liefs, woraus man bekanntlich das Ungeheuer *σκιόωντα* machte': Fick II. p. 76. *σκιόεντα* bildet sonst überall den Versschluß, vgl. Anhang zu α 365. — 158. An Stelle des überlieferten *χαίρης* vermutete Nauck in der Ausgabe *χαίροις*, was Fick in den Text gesetzt hat. — 160 wurde von Zenodot verworfen, welcher 159 *ἀρνύμενος* statt *ἀρνύμενοι* schrieb.

164. Mit Naegelsbach, Heyne u. a., nach dem Vorgange



des Zenodot unter *Τρώων πολίεθρον* Troja selbst zu verstehen, indem sie οὐδ' ἔξω ergänzten, ist unmöglich wegen des doppelten ποτέ (163 und 166) und ὁπότε (163). Von Troja selbst findet sich niemals *Τρώων πολίεθρον*, sondern stets *Τρώων πόλις*, vgl. B 13. 29. A 4. Θ 52. I 412. A 82. E 88. 251. II 69. 708. T 60. Φ 584. γ 85. δ 249, πολίεθρον dagegen von Troja nur mit Ἰλίου, wie B 133. A 33. Θ 288. N 380. Φ 433 und Ἰλιον mit appositivem πολίεθρον I 402; sonst bleibt es als selbstverständlich wie A 239 ohne Zusatz, wie B 367 auch πόλις. — 166. Über die Verteilung der Kriegsbeute und die Rechte des Königs dabei vgl. Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 53 f. — ἔπειν und ἔπεσθαι erörtert eingehend W. Leaf im Journal of philology XIV p. 231 ff. — 167. ὀλίγον τε φίλον τε und ähnliche parataktische Zusammenstellungen behandelt A. Grumme Homerische Miscellen, Gera 1879 p. 8. — 168. Zu ἐπεὶ κε κάμω vgl. J. La Roche Hom. Textkritik p. 294 f. — 170. Die richtige Erklärung der Stelle giebt schon F. A. Wolf Verm. Schrift. (Halle 1802) p. 368 f. — Statt der Überlieferung σ' οἶω schreibt Christ nach Thiersch σοι οἶω, vermutet aber: οὐ σοι οἶω. — 171. Nauck bezeichnet ἀφύξειν als verdächtig, Naber Homericæ posteriora p. 3 vermutet ἀέξειν, ebenso Christ ἀφέξειν, G. Schulze Quaestt. epic. p. 311: οὐδὲ σοι οἶω ἐνθάδ' ἄτιμον εἶναι ἄφρενος καὶ πλοῦτον ἀέξειν.

175. Auf diese Ironie hat aufmerksam gemacht L. v. Hoermann Untersuchungen über die homer. Frage I, Innsbruck 1867 p. 46. — An Stelle des überlieferten Ind. τιμήσουσι hält van Herwerden in d. Revue de philol. N. S. 1882 VI p. 22 ff. den Konj. τιμήσωσι für geboten und so haben van Leeuwen-M. geschrieben.

177. So scheint der Vers erklärbar zu sein. Vgl. auch Lechner de pleonasmis Hom. II p. 18. Aristarch (nach Aristonikos) hat ihn athetiert mit Beistimmung von Payne-Knight, M. Haupt Rhein. Mus. 1846 IV p. 270, Nitzsch Sagenp. p. 150, Koechly, der noch 175 und 178 hinzugenommen hat, auch Benicken de Iliadis libro primo, Berlin 1868, p. 9, Christ und van Leeuwen-M.; Fick Il. p. 77 und 398 verwirft auch 176, in Bezenbergers Beitr. XXI p. 28 aber 177 und 178.

178. Die Eigentümlichkeit dieser εἰsätze, welche eine Tatsache enthalten, wie hier und A 280. A 321. O 724 habe ich erörtert in dem Programm: die Parataxis bei Homer, III, Göttingen 1891, p. 8 f. — 179. Nach Mommsens Beobachtungen (Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 37) gehen bei Anknüpfung eines aus persönlichen und sachlichen Substantiven gemischten Objekts bei σύν immer die sachlichen voran: so außer hier A 183. E 641. II 382. (A 162.) α 182. δ 175. γ 323. 369. ι 172. — 184. Fick schreibt Βοήσης, Βοησηίς für Βοίσης, Βοισηίς, indem er in Bezenbergers Beitr. VII p. 151 bemerkt: 'Die Namen Βοήσης, Βοησηίς verhalten sich zu dem Ortsnamen Βοήσα (auf Lesbos)



wie die parallelen Namen *Χρύσης*, *Χρυσήϊς* zu dem Ortsnamen *Χρύση*. Von dem Orte *Βρήσα* heisst Dionysos *Βρησαγένης* auf einer lesbischen Inschrift Bull. de corr. Hell. IV p. 445, *Βρησσαῖος* und *Βρησεύς*. Eine weitere Ausführung über die Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung der Briseis 'des Mädchens von Bresa' bei v. Wilamowitz-Moellendorff Homer. Unters., Berlin 1884 p. 409 ff., vgl. auch Tümpel im Philol. XLIX p. 93. Dagegen vermutet in Briseis einen achäischen Nymphen- oder Nereidennamen E. H. Meyer Achilleis p. 542 f. — 185. Zu ὄφρ' ἐν εἰδῆς vgl. Fritzsche Quaest. Luc. p. 71 sq.

188. Die folgende Scene 188—222 sucht als eine spätere Zudichtung zu erweisen Bischoff im Phil. XXXII p. 568 ff. Vgl. dagegen Düntzer hom. Fragen p. 198 f., Kammer d. Einheit d. Od. p. 380 ff., dazu die Einleitung p. 24. 28. — 189. Vgl. Galen. de Temperam. II 6 p. 624: εἰ μὲν γὰρ τις ἱκανῶς εἴη δασύς τὰ στέονα, θυμικὸν ἀποφαίνονται. — 192. 'ὅτι ἐκλύεται τὰ τῆς ὀργῆς διὸ ἀθετεῖται': Ariston. ed. Friedl. p. 47. Vgl. dazu Schneidewin d. hom. Naivetät, Hameln 1878, p. 81. — 195 f. wurden von Aristarch verworfen: 'ὅτι οὐκ ὀρθῶς ἐκ τοῦ ποιητικοῦ προσώπου λέγονται' Ariston. p. 47. Ihm ist Fick II. p. 77 und 398 gefolgt: 'unangenehm vorweggenommen aus 208 f.' — 198. Über die Erscheinung der Athene vgl. Cauer Grundfragen p. 239. 241 f. und dazu die Einleitung p. 25 f.

202. Fick in Bezzenbergers Beiträgen XX p. 150 erklärt *αἰγίοχος* nach *γαῖάφοχος* aus *φέχω* = lat. *veho*: 'der die Ägis schwingt'. — 206. Eine neue Deutung von *γλανκῶπις* giebt Hildebrandt im Philol. XLVI p. 205 f.: 'die Göttin der hellen Meerflut': W. ὦπ = Wasser. — 208 f. wurden von Zenodot verworfen, dem Erhardt Entstehung d. hom. Ged. p. 14 zustimmt, vgl. aber *σφωίτερον* 216 und zu 195 f. — 211. Statt der Überlieferung ὡς ἔσεται περ vermutet van Herwerden im Hermes XVI (p. 351 ff.) *ἀντιβίοισιν* oder ὡς γὰρ ἄμεινον. Als späteren Zusatz mit Rücksicht auf 225 ff. und 293 ff. bezeichnet den Vers Erhardt a. O. p. 14. Düntzer Aristarch p. 21 f. und Hom. Fragen p. 198 verwirft 211—214. Vgl. Bischoff im Philol. XXXVII p. 169 f. und die Einleitung p. 26 f.

218. Für *αὐτοῦ* vermutet Doederlein öffentl. Reden, Frankfurt 1860, p. 361 *αὐ τοῦ*, Naber Homericæ posteriora p. 3 *τοὶ κλύον αὐτοῦ* statt *τ' ἐκλυον αὐτοῦ*, Hoogvliet Stud. Hom. p. 57 *τοῦ κλύον αὐτοί*. Sehr ansprechend ist die Vermutung Christs in der Ausgabe, daß ὅς τε statt ὅς κε zu lesen sei, wodurch das τέ im Nachsatze eine gleiche Beziehung erhält, wie in den Sätzen εἰ περ γὰρ τε — ἀλλά τε, zu A 81.

219. Die von Ameis gegebene Erklärung der Worte ἐπ' ἀργυρέῃ κώπῃ σκέθε χειρὰ 'hielt fortwährend, liess bei seinen Worten die Hand ruhen auf dem Schwertgriff, indem er das



Schwert nicht weiter herauszog' ist mit Grund bestritten von Wähmer über ἦ, ὥς φάτο, ὥς εἰπών und verwandte epische Formeln, I, Göttingen 1893, p. 11 f., welcher zeigt, daß nach ἦ καί regelmässig nicht eine den gesprochenen Worten gleichzeitige, sondern durch diese Worte angekündigte, folgende Handlung angeschlossen wird. Andererseits hat Mutzbauer die Grundlagen der griech. Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch, Straßburg 1893, p. 80 nachgewiesen, daß die Form ἔσχεθον nicht durativen Sinn, sondern als Weiterbildung des Aorists die gleichen Bedeutungen, wie dieser, hat. Der Erklärung des letzteren bin ich in der 5. Auflage des Kommentars gefolgt.

222. Über die an die Worte μετὰ δαίμονας ἄλλους vgl. 424 sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleit. p. 13. 16. 29 f., über Aristarchs Ansicht Ludwich Ar. H. T. I p. 186 f. Die Bedeutung von δαίμων ist erörtert von Kröcher der homerische Dämon, Stettin 1876.

223. Über ἀταρτηρός vgl. Clemm in Curtius Stud. VIII p. 86: zu β 243.

225—233 wurden von Zenodot verworfen; über die ihn bestimmenden Gründe vgl. A. Roemer über die Homerrecension des Zen. p. 67. V. 232 verwirft Erhardt Entstehung d. hom. Ged. p. 14 f. — 225. Die Stellen, wo Homer die Trunkenheit tadelt, giebt Athen. I p. 10 c. 18. Zu ἔλαφος als Sinnbild der Feigheit und Schüchternheit vgl. die von Freytag citierten Lobbeck Aglaoph. II p. 895 not., Lessings Werke Bd. XVIII p. 208 ff. Vom Hirsch sagt Oppian. Cyneg. II 182: ἀβληχρός κραδίη καὶ θυμὸς ἔσωθεν ἀναλκις. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 369. 371 verweist auf die in uralter Volkssage sich findende Vorstellung, daß der Hirsch kein Herz habe; vgl. auch Keller d. Tiere d. klass. Altert. p. 93.

230. Fanta der Staat in d. Il. u. Od. p. 58 versteht unter δῶρα Straf gelder. — 231. Nach Mangold in Curtius Stud. VI p. 403 ff. ist δῆμος, von W. δα — teilen, ursprünglich aufgeteiltes, unter die Mitglieder einer Genossenschaft verteiltes Land. Daraus ergibt sich ihm die Bedeutung des Gemeindeguts überhaupt: τ 197, A 704, vgl. P 250, und ist δημοβόρος βασιλεύς nicht ein volkfressender König, sondern ein König, der das Gemeindegut verzehrt: 'und dies kommt ihm zu. Der Tadel liegt nur darin, daß er weiter nichts thut; daß in δημοβόρος an sich kein Tadel liege, beweist schlagend das davon abgeleitete καταδημοβορέω Σ 301, er soll es dem Volke geben, damit es als Gemeindegut verzehrt werde.' Dagegen hat G. Schneider Beiträge zur Homerischen Wortforschung und Textkritik, Görlitz 1893, p. 20 ff. Mangolds Etymologie und die Möglichkeit der abgeleiteten Bedeutung 'Gemeindegut' bestritten und glaubt einen Fehler in der Überlieferung des Wortes δημοβόρος annehmen zu müssen,



welches ursprünglich *δημιοβόρος* = *δημοσιοβόρος* gelautet habe, in dem übertragenen Sinne: gierig an sich reißend, was dem Demos gehört. So vermutete übrigens schon Eustathios 1105, 20.

234. Dafs τὸ μὲν nicht Relativ, sondern Demonstrativ sei und dafs man daher vor demselben eine stärkere Interpunktion zu setzen habe, darüber vgl. man Naegelsbach zu dieser Stelle und Fr. Otto Zur Lehre vom Relativpronomen bei Homer. II (Wiesbaden 1864) p. 6. So *B* 101. 145. *E* 893. *K* 440. *O* 40. *II* 141. *Σ* 84. 131. *T* 92. *Ψ* 328. 808. *Ω* 391. 435. *ε* 130. *ι* 320. *χ* 300. 388. 422 und anderwärts. Vgl. auch zu *ε* 369. Über *καὶ μὲν τόδε σκῆπτρον* vgl. Autenrieth bei Naegelsbach *hom. Theol.*<sup>3</sup> p. 217, über das Scepter Fanta der Staat p. 46 f. 81 f.

236. Gegen den von Funk in dem Programm von Friedland 1884 und Ameis Homerische Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861, p. 22 ff. aufgestellten Unterschied zwischen μὲν und ἔ, vgl. auch Brugmann ein Problem d. homer. Textkritik p. 102 f., spricht Dyroff Geschichte des Pronomen reflexivum, Würzburg 1892, p. 38 f. mit dem Ergebnis: 'die Verwendung von ἔ und μὲν ist je durch das metrische Bedürfnis bestimmt'. — 244 wurde von Bentley verworfen.

245. Einen spätern Ursprung von 245—304 sucht P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff. zu erweisen, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff. 33 ff. und die Einleitung p. 30 ff. — Über das Verhältniss der Stelle zu β 80 f. vgl. Gemoll im Hermes XVIII p. 38 und andererseits Heimreich das 1. Buch d. II. und die Liedertheorie, Plön 1883, und Rothe die Bedeutung der Wiederholungen für die homer. Frage in d. Festschrift zur Feier d. 200 jähr. Bestehens d. franz. Gymn. 1890 p. 132. — 249. Dies zurückweisende, von Nitzsch korrelativ oder responsiv benannte καὶ erörtert Grumme Homer. Miscellen p. 18 f. — 250—252. Über das Verhältniss der Stelle zu γ 244—246 vgl. die Litteratur im Anhang zu γ 244—246. Gegen die Annahme eines Hysteron-proteron in *τράφεν ἡδὲ γέγοντο* spricht Rauchenstein im Philol. XXXVII p. 414. — 259. *ἀλλὰ πίθεσθ'*. ἄμφω δὲ νεωτέρω ἐστὸν ἐμεῖο: 'Ähnlich sagt der Poet bei Shakespeare im Jul. Caesar IV 3 zu den streitenden Brutus und Cassius: "Liebt euch, wie sich's für solche Männer schickt, fürwahr, ich hab' mehr Jahr' als ihr erblickt.'" G. Schimmelpfeng.

260. Wolf, Spitzner, La Roche haben das aristarchische ἡμῖν aufgenommen, das auch Düntzer de Zenod. p. 94 und in seinem Aristarch p. 36 gebilligt hat; dagegen sind Bothe, Freytag, Bekker, Doederlein und alle neueren Herausgeber zu Zenodots schon von Vofs Krit. Blätter I p. 187 verteidigter Lesart ὑμῖν zurückgekehrt. Diese verteidigt auch Cobet Miscellan. crit. p. 229 f. Dieselbe ist wahrscheinlich, wie Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1851 p. 524 unter Vergleichung von Dio



Chrysost. Or. LVII p. 654 bemerkt, auch 'in die alten Vulgärtexte aufgenommen gewesen'. Treffend sagt Bekker Homer. Blätter I p. 266\*: 'ὑμῖν mit Zenodotos, weil es als das natürlichste zunächst liegt und weil der ἐφύβριστος λόγος [bei Aristonikos], den ἡμῖν vermeiden soll, nicht nur gemäß ist der gar nicht überbescheidenen Weise, wie Nestor der Thaten seiner Jugend gedenkt, z. B. *H* 150. *A* 748. *Ψ* 632, sondern auch gleich in Vers 262 ff. wiederkehrt. Überdies ist ἡμῖν soviel als ἐμαυτῷ καὶ ὑμῖν: aber ὠμίλησα ἐμαυτῷ darf für unerhört gelten zu einer Zeit, wo man nicht einmal spricht mit sich selbst, sondern höchstens πρὸς ἑὸν θυμὸν ἕκαστος.' Über die ganze Rede des Nestor giebt Düntzer Aristarch p. 29 folgende gute Bemerkung: 'Sowohl Achilleus als Agamemnon betrachten die Sache von ihrem rein persönlichen Standpunkte; die vor allen stark ins Gewicht fallende Rücksicht auf das allgemeine Beste mußte hier den Streitenden von anderer Seite entgegengehalten werden, und wer hätte das eher thun können und müssen als der weise Pylier, den auch Agamemnon von allen Fürsten am höchsten ehrte (*B* 21), dessen milde Weisheit am ersten auch auf Achilleus wirken konnte. Hierbei gewann der Dichter zugleich den großen Vorteil, daß er diese so bedeutende Persönlichkeit gleich am Anfange seines Gedichtes hervortreten lassen und für das ganze folgende Gedicht in ihrer Eigentümlichkeit lebendig hinstellen konnte.'

262. Über ein nach dieser Stelle und *φ* 295—302 anzunehmendes vorhomerisches Lied vom Kampf der Lapithen gegen die Kentauren vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 152 f. Fick dagegen hat *Il.* p. 77 und 398 f. *V.* 262—273, in Bezenbergers Beitr. XXI p. 30 *V.* 262—272 wegen der Bezugnahme 'auf ein späteres Gedicht vom Kampfe der Kentauren' ausgeschieden: 'ursprünglich war mit ἀρεΐοσιν 260 nur eine frühere und daher für stärker geltende Generation gemeint'.

265. Der Vers fehlt im Venetus und anderen Urkunden. Nach Wolf Proleg. p. XXVII und in der praef. *Iliad.* p. XLVIII soll er erst sehr spät aus Hesiod. scut. 182 eingefügt sein. Vgl. die ähnlichen Beispiele bei Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 358 Nr. V. Es wird wie *λ* 631 ein patriotisches Einschiebsel von einem athenien-sischen Rhapsoden sein. Theseus wird nur noch *λ* 322 erwähnt. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie p. 165 und E. Meyer im Hermes XXVII p. 363 ff. Indes verteidigt den Vers Vofs Krit. Bl. p. 188, indem er als Zeugen anführt Dio Chrysost. or. LVII und Eustathios p. 75, 42 τὸν τε Πειρίθοον καὶ τὸν Ἐξάδιον παρεισοδιάζει καὶ τὸν Καινέα καὶ τινὰ Πολύφημον καὶ ἄλλους mit dem Zusatze, daß hier unter ἄλλους nur Dryas und Theseus verstanden werden könnten. Vofs hätte auch noch Pausan. X 29, 4, worauf schon Naëke Opusc. I p. 267 hinwies, hinzufügen können: vgl. Lehrs Epimetra zu Arist.<sup>2</sup> p. 449\*. Über die Verbindung



des Theseus mit Peirithoos vgl. P. Toepffer in Aus der Anomia: archäologische Beiträge, C. Robert zur Erinnerung an Berlin dargebracht, Berlin 1890 p. 30—46. — In 267 hat Bekker statt der Überlieferung *καρτίστοις ἐμάχοντο* aus einem rhythmischen Grunde *καρτίστοισι μάχοντο* gegeben, wie schon K. Grashof Zur Kritik des homerischen Textes (Düsseldorf 1852) p. 28 wollte unter Vergleichung von O 385. 711. Vgl. dagegen Kayser im Philol. XVIII p. 687 not. 44. — 268. Die Identität von *φήρ* und *θήρ* bestreitet Meister Griech. Dial. I p. 119, auch Goebel Lexilog. I p. 469, vgl. dagegen Fick Vgl. W.<sup>3</sup> III p. 204 und E. H. Meyer Achilleis p. 452. Als späteren Zusatz verwirft V. 268 Erhardt Entstehung d. hom. Ged. p. 15. — 275—279 'können neben 280 ff. nicht bestehen': Fick II. p. 77 und 399, in Hesiods Gedichten p. 90 hat derselbe jedoch nur 277—279 verworfen. Heimreich d. erste Buch d. Ilias und die Liedertheorie p. 13 verwirft 275 f. Bekker athetiert dagegen 280—284, und auch Nauck bemerkt: *spurii?* — 276. *ἔάω* erörtert nach Etymologie und Bedeutung Kraushaar in G. Curtius Stud. II p. 429—433. — 278. Zu *οὐ ποθ' ὁμοίης* vergleiche man denselben Gebrauch in den Formeln *οὐχ ὁμοίος* und *οὐκ ἴσος* bei Thukydides I 35, 4. I 120, 4. I 143, 2; auch *οὐ τῇ αὐτῇ ὀργῇ* I 140, 1.

282. Ameis nahm in den Worten einen doppelten Gegensatz an: von *ἐγὼ γε* zu *σύ* und zugleich von *λίσσομαι* zu der im vorhergehenden Imperativ enthaltenen 'direkten und scharfen Mahnung' zur Selbstbeherrschung, und erklärte: 'Du, Atride, zähme deine leidenschaftliche Erregtheit; doch ich meinerseits bitte dich nur um Aussöhnung mit Achill' u. s. w. Ein solcher doppelter Gegensatz aber ist unannehmbar. Auch darf man in *λίσσομαι*, das doch ein starker Ausdruck des Bittens ist, gewiss keine Abschwächung der vorher im Imperativ ausgedrückten Aufforderung oder Bitte sehen, eher eine Steigerung. Weiter kommt in Betracht, daß, während der Inhalt der Bitte im wesentlichen kein anderer ist, als der des vorhergehenden Imperativs, aller Nachdruck auf dem in dem Relativsatz enthaltenen Motiv liegt, wobei auch zu beachten ist, daß Nestor nachdrücklich statt des Pronomens (275. 281) hier den Namen selbst, *Ἀχιλλῆϊ*, setzt. Schwindet damit die Möglichkeit das betonte *ἐγὼ γε* mit Naegelsbach zu verstehen: ich 'Nestor (d. i. kein schlechter Mann) bin es, der dich bittet', weil eine solche Hervorhebung des Subjekts mit dem Nachdruck, der auf *Ἀχιλλῆϊ* und dem folgenden Relativsatz ruht, unvereinbar ist, so bleibt nur die Möglichkeit eines Gedankenzusammenhangs der Art, wie ihn Zahn a. O. p. 29 verlangt: 'Atride, gebiete deinem Zorn, ja ich flehe dich an, dem Achill deinen Groll zu opfern, der . . .', d. i. (indem das Hauptmotiv in den Inhalt der Bitte verflochten ist), zu bedenken, daß



es Achill, der Hort der Achäer, ist, dem du deinen Groll opfern sollst. Was aber die Schwierigkeit betrifft mit diesem Gedanken-  
 gange *αὐτὰρ ἐγὼ γε* in Einklang zu setzen, so muß man nur die Meinung aufgeben, daß mit *αὐτὰρ* notwendig ein Gegensatz eingeleitet werde. Wo ein solcher vorhanden ist, beruht er zum Teil mehr auf der Markierung des Pronomens durch *γέ*, als auf der Partikel, die an sich nicht adversativ ist (vgl. z. B. *I* 18. 253. § 132), sondern gegenüberstellend, zu Neuem überleitend, und wenn wir für unsere Stelle die Betonung des Pronomens ohne äußern Gegensatz erklären können, so ist jedenfalls die Partikel uns nicht hinderlich. Diese Möglichkeit bietet sich aber, wenn man sich der zurückweisenden Bedeutung des durch *γέ* markierten Demonstrativs erinnert. So wie *ὅγε* einen vorhergehenden Begriff epanaleptisch hervorheben kann, in der Weise, daß der Hörer dadurch zugleich an das von diesem Subjekt im Vorhergehenden Ausgesagte lebhaft erinnert wird, z. B. *A* 261, so darf man ohne Zweifel eine gleiche zurückweisende Wirkung für *ἐγὼ γε* annehmen. Ich finde eine solche in einigen Stellen, wo nach vorhergehendem Imperativ in einem folgenden adversativen Satze *ἐγὼ* durch *γέ* markiert sich findet, wo aber der Gegensatz auf ganz anderen Begriffen ruht. So *σ* 409 *ἀλλ' εὔ δαισάμενοι κατακείετε οἴκαδ' ἰόντες, ὅπποτε θυμὸς ἄνωγε· διώκω δ' οὐ τιν' ἐγὼ γε*: liegt hier der Nachdruck auf dem vorangestellten *διώκω* im Gegensatz zu freiwilligem Entschluß, so kann nicht zugleich mit *ἐγὼ γε* ein Gegensatz zu *θυμός* beabsichtigt sein, und da kein anderer Gegensatz vorliegt, überdies eine allgemeine emphatische Hervorhebung des Subjekts nicht am Platze ist, so wird die Markierung von *ἐγὼ* durch *γέ* den Zweck haben, die Identität der Person, welche die zweite Äußerung macht, mit der, welche die vorhergehende Aufforderung aussprach, hervorzuheben in dem Sinne: ich, der ich euch eben aufforderte euch zur Ruhe zu begeben, ich will niemanden vertreiben d. i. aber mit dieser Aufforderung will ich keinen vertreiben. Sehr ähnlich sind *A* 173. *ε* 140. In ähnlicher Weise verstehe ich *I* 433 *ἀλλ' ἴθι νῦν προκάλεσσαι — Μενέλαον — ἀλλὰ σ' ἐγὼ γε πᾶνέσθαι κέλομαι*: ich, die ich dich eben aufforderte zum Kampf mit M., ich rate dir vielmehr im Ernst davon abzustehen. Wird in diesen Beispielen die Identität des ausagenden Subjekts bei Aussagen entgegengesetzten Inhalts hervorgehoben, so haben wir in *I* 197 f. einen Fall, wo die Aussagen übereinstimmen, die zweite eine bestätigende erklärende Ausführung der ersten ist: *αὐτὸς δὲ κίλος ὥς ἐπιπωλεῖται στίχας ἀνδρῶν· ἄρνειῶ μιν ἐγὼ γε εἶσκω πηγεσιμᾶλλω κτέ.*, also: ja ich vergleiche ihn . . . . Fehlte nun an unserer Stelle das *αὐτὰρ*, so hätten wir jene einfache Steigerung der vorhergehenden Bitte, wie sie Zahn wünscht: ja ich bitte dich. Durch *αὐτὰρ* wird die Sache so modifiziert, daß die erneute Bitte mit Rücksicht auf das darin



enthaltene neue Motiv als eine weitere, hinzukommende bezeichnet wird, also: dann aber (ferner, andererseits) bitte ich dich auch.

288. Fick II. p. 77 und 399 hat den Vers verworfen, aber in Bezenbergers Beitr. XXI p. 30 im Texte belassen. — 291. Ameis Erklärung von τούνεκά οἱ προθέουσιν ὀνειδέα μυθήσασθαι lautete: 'laufen deshalb ihm Schmähworte im Reden voran?' mit epischer Unmittelbarkeit statt: darf er als mutiger Lanzenschwinger, statt das πολὺ προθέεσκε (λ 515. X 459) zu üben, nur den schmähsüchtigen Worthelden spielen? Diese Erklärung geht insoweit auf Aristarch zurück, als dieser bei Aristonic. Friedl. p. 49 ὀνειδέα als Subjekt zu προθέουσιν faßt, und ist eingehend begründet von H. Rumpf Quaestt. Homeric. spec. (Gießen 1851) p. 22 sqq. und in Fleckeisens Jahrbh. 1857 Bd. 75 p. 102 ff., gebilligt von A. Philippi quaestionum Aristarchearum spec. Gött. 1865 p. 33. Bekker hat (und nach ihm Koechly) nach Freytags Konjektur, die dann Naber Quaestt. Hom. p. 127 wiederholt hat, den Konjunktiv des zweiten Aorist προθέωσιν in den Text genommen; Heyne vermutete προιεῖσιν statt προθέουσιν. Dagegen sucht H. Weber im Philol. XVI p. 691 ff. die Form προθέουσιν zu stützen, indem er damit teils βέη βῶσιν κτέωμεν teils κτενέω τελέω κορέω καλέω vergleicht: 'προθέουσιν' ist demnach eine Ableitung auf εω aus dem Stamme, wie er im zweiten Aorist erscheint, mit geschwundenem echten Wurzelvokale, und die Bedeutung derselben ist eine auf das Futurum deutlich hinweisende, aber in diesem Falle nicht so entschieden ausgedrückte.' Er übersetzt: 'wenn die ewigen Götter ihn zum Lanzenschwinger setzten, setzen sie ihm deshalb vor oder wollen sie ihm deshalb vorsetzen, Schmähungen auszuschütten?' Bergk in einem Universitätsprogramm Halle 1859 faßt προθέουσιν als Participium, verwandelt τούνεκά οἱ in ein τούνεκα καί mit Hilfe der Glosse von Hesychius καιροθέουσιν· κρατοῦσιν, προτρέχουσιν die er auf unsere Stelle bezieht, wie auch H. Rumpf Quaestt. Hom. spec. p. 22 unter Vergleichung von N 728 vermutete, und deutet: 'si dii immortales Achillem virum fortem fecerunt, num propterea ei auctores sunt, ut potentioribus convicia dicat?' Doederlein Öffentl. Red. p. 372 und in der Ausgabe erklärt προθέουσιν mit Rumpf, aber ὀνειδέα als Adjektiv statt ὀνειδεῖα (mit Vergleichung von X 497 ὀνειδείοισιν ἐνίσσων) und läßt von diesem μυθήσασθαι als Supinum abhängen: 'ideone ei procurrunt tam audacter verba dictu contumeliosa, tamquam sua virtute suoque merito potior sit?' Düntzer in seinem Aristarch p. 40 meint, 'daß προθέω hier bezeichnete auftragen, befehlen, eine Bedeutung, die der interpolierende Rhapsode wohl in andern uns verloren gegangenen Liedern fand'. Diese Bedeutung hat auch G. Autenrieth bei Naegelsbach adoptiert: 'quem si fecerunt pugnacem dii immortales, num idcirco (continuo)



*iubent convivia dicere?* mit Vergleichung von Soph. Ant. 1249. 216. Trach. 1049, und erklärt jetzt im Wörterbuch unter *προτίθημι*: nach anderer Flexionsklasse (wie *δίδη*, *διδάσσομεν*, *φορῆναι*) st. *προτιθέασι* vorsetzen, eingeben, gestatten. Vgl. über die Form auch G. Curtius das griech. Verbum I p. 213 und Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis. Jena 1875 p. 126. Die von diesen angeführten Analogien dürften wohl genügen, um die Form *προθέουσι* = *προτιθέασι* zu rechtfertigen. Alle Versuche der Erklärung, die von einer anderen Voraussetzung ausgehen, leiden an den schwersten Bedenken.

293. Über die *γὰρ*sätze im Eingang von Reden in der Antwort vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 706 f. — 294. Um das Digamma in *ὑπείξομαι* herzustellen, vermutete Bentley *εἰ δὴ σοί τι ἔπος ὑποείξομαι*, Nauck *εἴ σοι πᾶν ἔργον ὑποείξομαι*, wie Fick und Christ geschrieben haben, Naber Hom. post. p. 4 *εἰ δὴ πᾶν ἔργον σ' ὑποείξομαι* (σ' = σοί), wie van Leeuwen-M. geschrieben haben. Jede Vermutung, die *δὴ* nach *εἰ* beseitigt, ist zurückzuweisen, weil *δὴ*, wie Φ 463. φ 170. Ω 57, durchaus notwendig ist wegen der Beziehung auf die Worte Agamemnons, aus denen Achill die Forderung Ag. *πᾶν ἔργον ὑποείκειν* entnimmt. Aber auch die unter Beibehaltung von *δὴ* aufgestellten Vermutungen Bentleys und Nabers sind unannehmbar, weil sie den Gehalt der Worte abschwächen. Diesen mißlichen Versuchen gegenüber gewinnt die Vermutung Useners altgriech. Versbau p. 17 (vgl. zu 21) große Wahrscheinlichkeit, daß in dem zweifellos herzustellenden *ὑποείξομαι* die Spur 'einer nur äußerlichen Zusammenstellung zweier Kurzverse vorliege, die ihre Selbständigkeit durch die freie Behandlung des in der Fuge zusammentreffenden Aus- und Eingangs bekunden'. — 296. Aristarch hat den Vers als überflüssig getilgt, Bekker und die neueren Herausgeber sind nachgefolgt. Aristarchs Athetese stimmt auch L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 468 zu. Der Vers, welcher die Kraft der vorhergehenden leidenschaftlichen Aufforderung nur lähmt, scheint in der That seine Existenz der Verkennung der Thatsache zu verdanken, daß *μή* ohne Verbum gebraucht werden konnte, 'wenn der Zusammenhang es mit sich bringt, daß die abwehrende Bedeutung von *μή* sich nicht gegen eine Aussage an sich richtet, sondern gegen die Subsumtion einer Person unter dieselbe', wie bei *εἰ μή* ohne Verbum. Für *γάρ* verweist Lange auf die Anwendung dieser Partikel in *αἰ γάρ*. — 302. Über *εἰ δ' ἄγε* vgl. L. Lange de formula Homérica *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873. p. 11. Nicanor: *εἴ' ἄγε*, wie van Leeuwen-M. geschrieben haben.

312. Für *ἀναβάντες* sucht Kammer die Einheit der Odyssee p. 171 ff. die Bedeutung 'in See gegangen' zu erweisen. — 314. Über die bei Homer nur flüchtig berührten Reinigungs-



gebräuche vgl. L. Schmidt d. Ethik der alten Griechen, I, Berlin 1882, p. 131 f. Schoemann griech. Altert.<sup>2</sup> p. 63 meint, daß während der Seuche alle in Trauer sich weder gewaschen noch die Kleider gewechselt, vielmehr das Haupt mit Staub und Asche bestreut hätten, unter Hinweisung auf  $\Sigma$  23.  $\omega$  316. Zu  $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$   $\acute{\alpha}\lambda\alpha$  vgl. Eurip. Iphig. Taur. 1193:  $\theta\acute{\alpha}\lambda\alpha\sigma\sigma\alpha$   $\kappa\lambda\acute{\upsilon}\zeta\epsilon\iota$   $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$   $\tau\acute{\alpha}$   $\alpha\upsilon\theta\rho\acute{\omega}\pi\omega\nu$   $\kappa\alpha\kappa\acute{\alpha}$ .

320. Für die Ableitung des Namens *Ταλθύβιος* giebt Bekker Hom. Blätter I p. 222 folgenden Weg an:  $\theta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$   $\theta\alpha\lambda\tau\acute{\upsilon}\varsigma$   $\tau\alpha\lambda\theta\acute{\upsilon}\varsigma$  *Ταλθύβιος* d. i.  $\beta\iota\omicron\theta\acute{\alpha}\lambda\mu\iota\omicron\varsigma$  oder  $\zeta\omega\theta\acute{\alpha}\lambda\mu\iota\omicron\varsigma$ , also ein Mann in blühenden Lebensverhältnissen, Blüteleben, vgl. K 314. 315. — 322. Doederlein hat am Schlusse Komma gesetzt und dann  $\acute{\alpha}\gamma\acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu$  als Infinitiv von  $\acute{\epsilon}\rho\chi\epsilon\sigma\theta\omicron\nu$  abhängig gemacht mit Vergleichung von  $\Theta$  223. So schon J. F. Boissonade. Aber dadurch wird der Sinn der Stelle offenbar abgeschwächt. Vgl. auch B 8 bis 10.  $\Lambda$  70. 71, Nikanor ed. Friedlaender p. 147.

327. Madvig Adversaria critic. I. (1871) p. 186 vermutet, wie Bentley,  $\acute{\alpha}\kappa\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\epsilon$  statt  $\acute{\alpha}\acute{\epsilon}\kappa\omicron\nu\tau\epsilon$ . Diese von Nauck, Christ, Cauer in den Text aufgenommene Vermutung ist eine wirkliche Verbesserung und wohl Herstellung des Ursprünglichen, da  $\acute{\alpha}\acute{\epsilon}\kappa\omicron\nu\tau\epsilon$  mit der Ortsbestimmung  $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$   $\theta\acute{\iota}\nu'$   $\acute{\alpha}\lambda\omicron\varsigma$   $\acute{\alpha}\tau\rho\nu\gamma$ . sich nicht wohl verträgt.

340. Die überlieferte Lesart ist  $\epsilon\acute{\iota}'$   $\pi\omicron\tau\epsilon$   $\delta'$   $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$ , was man sonst für  $\delta\grave{\epsilon}$   $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$  nahm: gegen den Zusammenhang und gegen den Sprachgebrauch. Denn die Partikeln  $\delta\acute{\epsilon}$  und  $\mu\acute{\epsilon}\nu$  sind sonst überall unmittelbar nach  $\epsilon\acute{\iota}$  gesetzt.  $\delta'$   $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$  aus  $\delta\grave{\eta}$   $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$  wäre eine gezwungene und durch kein anderes Beispiel erweisbare Elision. Daher hat man entweder einen Äolismus  $\delta\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$  (mit Krasis aus  $\delta\grave{\eta}$   $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$ ) anzuerkennen: vgl. L. Ahrens im Philol. VII p. 433, oder mit Thiersch Gr. § 329, 1 und Bekker  $\delta\grave{\eta}$   $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$  zu schreiben hier und B 225. H 448.  $\Theta$  139.  $\Xi$  364. T 134.  $\Phi$  421.  $\iota$  311.  $\kappa$  281.  $\chi$  165. Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 281. Vgl. zur Synizese  $\Lambda$  138. 386. Ebenso  $\delta\grave{\eta}$   $\alpha\tilde{\upsilon}$  mit Synizese  $\Lambda$  540. H 24.  $\mu$  116. Über die Bedeutung von  $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\epsilon$  Bäumlein Gr. Part. p. 47.

344. Die überlieferte Lesart ist  $\mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\omicron\iota\nu\tau\omicron$   $\acute{\Lambda}\chi\alpha\iota\omicron\acute{\iota}$  mit einem unzulässigen Hiatus und einer unhomerischen Optativendung. Denn die dritte Person des Plurals im Optativ lautet bei Homer nie  $\omicron\iota\nu\tau\omicron$ , sondern stets  $\omicron\iota\alpha\tau\omicron$ . In  $\chi$  444 ist von G. Hermann das überlieferte  $\acute{\epsilon}\kappa\lambda\epsilon\lambda\acute{\alpha}\theta\omicron\iota\nu\tau'$  in  $\acute{\epsilon}\kappa\lambda\epsilon\lambda\acute{\alpha}\theta\omega\nu\tau'$  verbessert. Hier haben Porson und Schaefer  $\mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\omega\nu\tau\alpha\iota$  vorgeschlagen, was Vofs Krit. Bl. I p. 195 und 229 billigt, Fr. Thiersch Gr. § 347 1<sup>a</sup> dagegen das Fut.  $\mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\alpha\iota$  mit Beistimmung von Freytag, Naegelsbach, Bekker, auch Cobet Miscellan. crit. p. 308, Naber Quaestt. Hom. p. 86, Nauck, Cauer, van Leeuwen-M. — Ameis nahm die Konjekture von Barnes  $\mu\alpha\chi\epsilon\omicron\acute{\iota}\alpha\tau'$   $\acute{\Lambda}\chi\alpha\iota\omicron\acute{\iota}$  auf, die von Payne-



Knight, Gent (mit Vergleichung von σ 191), Koechly, Christ, Rzach aufgenommen und auch von Ahrens Über die Konjugation auf *μ* im hom. Dialekte p. 12\* und von Hoffmann Quaestt. Hom. I p. 92 gebilligt ist. Der Optativ ist vorzüglich geeignet, weil regelmässig im Relativsatze nach negativem Hauptsatze, vgl. α 254. δ 167. 560. ι 126. β 53. Vgl. Hermann Opusc. IV p. 144, Bäumlein Über die Modi p. 269 ff.

348. Statt der Überlieferung ἀέκονσ' haben A. Nauck im Bulletin de l'acad. de St. Pétersb. VI p. 10 und Düntzer Aristarch p. 47 ἀκέονσ' vermutet aus Gründen, die auch G. Autenrieth bei Naegelsbach anerkennt: vgl. zu 327. Cauer hat ἀκέονσ' aufgenommen. — Über das Verhältniß des Achill zur Briseis vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 25. — 349. Naber Quaestt. Hom. p. 128 vermutet ἄτεο statt ἄφαο.

350. Über die Anastrophe ἐφ' vgl. Lehrs Q. E. p. 76 sqq. — Die gewöhnliche Lesart, welche Spitzner, Doederlein u. a. beibehalten haben, ist ἐπὶ οἶνοπα πόντον wie B 613. E 771. H 88. β 421. γ 286. δ 474. ε 349 [εἰς], ohne Präposition ζ 170, überall als Versschluß, und α 183 im ersten Hemistichion. Aristarch dagegen giebt ἐπ' ἀπείρονα πόντον, was seit Bekker in den Ausgaben fast durchweg Aufnahme gefunden hat. πόντον ἀπείρονα findet sich nur noch δ 510. Cauer Grundfragen der Homerkritik p. 31 vermutet, wie auch schon Ameis, daß Aristarch sich dadurch bestimmen liefs, ἀπείρονα statt οἶνοπα zu schreiben, weil nach seiner Ansicht οἶνοπα und πολὺς nicht zu einander paßten. Vgl. auch den Kommentar. — 356. ἀπούρας ist = ἀποφρα-ς, worin φρα = φρ durch Vokalentziehung aus φερ in ἀπόφερ-σε entstanden ist: Fick in Bezenbergers Beitr. IV p. 174. Vgl. Wackernagel daselbst p. 270 f. — 360. Über αὐτός vgl. auch Windisch in Curtius Stud. II p. 347 ff.

366—392 hat Aristarch athetiert: vgl. Ludwig Ar. H. T. I p. 191. Zur Rechtfertigung der Stelle bemerkte Ameis: 'Schon die Schol. BL. bemerken: καὶ πρὸς εἰδότας δὲ ἔθος λέγειν ἐπικουφίζειν τὴν ὀδύνην, und zum folgenden Verse: οἱ δὲ ἀθετοῦντες τοὺς στίχους οὐκ ἔωσι μαθεῖν ἡμᾶς, ὅθεν ἦλω Χρυσήϊς, und über die ganze ἀνακεφαλαίωσις: μεγαλοφυῶς δὲ συντέμνει τὰ περισσὰ τῶν λόγων καὶ τῶν ἱστοριῶν. Den Homer haben auch hierin die Tragiker nachgeahmt. Denn diese legen ebenfalls ihren Personen in den Mund, was unserm modernen Gefühle auffällig oder entbehrlich erscheint, was aber nur im Interesse der Zuhörer vorgetragen wird. Vgl. einige Beispiele in Naekii Opusc. I p. 96 sqq. Daß übrigens Homer nicht bloß bei Botschaften, sondern auch an verwandten Stellen kürzere oder längere Rekapitulationen hat, ist bekannt. Ferner sagt Hiecke Über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias (Greifswald 1857) p. 7: 'Jede Mutter wird in solchen Fällen sich erzählen lassen, und jeder Sohn wird in solchen



Fällen erzählen.' Ferner läßt die rhetorische Frage in unserm Verse mit ihrem πάντα eine ziemlich ausführliche Schilderung erwarten. Auch die Redner und Historiker gebrauchen solche Formeln an Stellen, wo sie gleichwohl die Sache in der Kürze berühren: vgl. die von Krüger zu Thuk. I 68, 3 zu εἰδόσι erwähnten Stellen: Dionys. Hal. Antiq. I 81.' Ameis verwies ferner auf Ludwig v. Hoermann Untersuch. über die Hom. Frage I. (Innsbruck 1867) p. 36 f., der die ausführliche Erzählung Achills 396—406 vergleicht und bemerkt: 'Es werden uns hier die vorhergehenden Ereignisse erzählt, und zwar, was das Beachtenswerte ist, in der Art, daß genau die epischen Stellen uns den Verlauf der Handlung geben, die dramatischen hingegen ausgelassen sind.' Indes bietet der Inhalt des Berichts folgende Anstöße: 1) erst A 392 wird die κόρη Βρισηΐς 'das Mädchen von Brisa' (vgl. oben zu 184) zu einer κόρη Βρισηΐος, wie sie auch I 132 heißt: vgl. v. Wilamowitz-Moellendorff Hom. Unters. p. 409 ff.; 2) 'da Chryses der Herr von Chrysa an der Küste der Troas [nach Tümpel, oben zu 37, vielmehr auf Lesbos], Bresses der Herr von Bressa auf Lesbos ist, so ist gar nicht abzusehen, wie beider Töchter in Theben unter dem Plakos an der Südgrenze der Troas gefangen sein sollten. Sie müssen dort schon bei Verwandten zum Besuch gewesen sein. Wie es scheint, erzählten die Kyprien die Geschichte so, wie es hier geschieht': Fick d. II. p. 400. Vgl. Tümpel im Philol. XLIX p. 89 f. 93. Fick hat 366—392 ausgeschieden. E. H. Meyer Achilleis p. 2 vermutet, daß die breite Fassung 365—412 an die Stelle einer kürzeren Bitte getreten sei.

393. K. Brugmann ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft, Leipz. 1876, p. 53 f. vermutet hier, wie O 138. T 342. Ω 550. Ω 422 an Stelle von παιδὸς ἑῆος als ursprüngliche Lesart die des Zenodot εἰοῖο, indem er wahrscheinlich macht, daß Aristarch die freie Beziehung des Reflexivum auch auf die erste und zweite Person als sprachwidrig verwerfend, an Stelle desselben das fälschlich als Genetiv von εὔς angesehene ἑῆος, welches § 505 und o 450 als Substantivum εἰεύς = Herr gebraucht sei, eingesetzt habe. Christ hat εἰοῖο geschrieben.

395. Statt der handschriftlichen Lesart ἦε καὶ ἔργῳ hat Bekker, um das Digamma zu wahren, die Konjekture ἦε τι φέργῳ in den Text genommen mit der Note: 'ἦε τι Heynius cf. E 879. γ 99. δ 163,' ebenso Christ und van Leeuwen-M. Es ist vielmehr Bentleys Konjekture, die Payne-Knight schon aufgenommen und Heyne mit Anführung der erwähnten drei Stellen (wozu noch δ 329 und o 375 vermifst werden) gebilligt hat. Ebenso hat Bekker Z 289. I 228. Ω 354 mit Bentley geändert und λ 474 mit μήσεαι φέργον in den fünften Fuß eine ungefällige



Synizese gebracht. Dagegen hat er *B* 751. *A* 470. *A* 703. *P* 279. *λ* 550. *ξ* 228. 344. *ρ* 313. *χ* 422 die Vernachlässigung des vermeintlich feststehenden Digamma in *ἔργον* nicht zu entfernen gewagt. In Bezug auf die Bedeutung bemerkt G. Autenrieth bei Naegelsbach: 'Man braucht dieses *ἦ καὶ* so wenig anzufechten als in *A* 63. *H* 196. *δ* 712. *O* 137 und in dem öfteren *ἦ καὶ οὐκ*.' Ebenso in *ἦ δὲ καὶ ἔργα* *ρ* 313. *A* 703. Beispiele von diesem *καὶ* aus den Rednern giebt E. Maetzner zu Lycurg. in Leocrat. p. 99.

396—406 wurden von Zenodot athetiert: vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 192. Diese Athetese ist gebilligt von Fick II. p. 77 f. 400 f. wegen der mythologischen Gelehrsamkeit und der ionischen Form *Βριάρεων*, doch hat derselbe (Hesiods Gedichte p. 91 und in Bezzenbergers Beitr. XXI p. 33) diese Athetese aufgegeben und nur 400 und 403 verworfen.

396. In Bezug auf das enklitische *σέο* hat Lehrs in der Zeitschr. für die A. W. 1834 p. 142 bemerkt: 'Was in dem Schol. steht, ist folgendermaßen zu verstehen. Es entsteht in dem Verse die Frage, ob man verbinden solle *πατρός σέο* "in dem Hause deines Vaters" oder *ἦκουσά σεο εὐχομένης*. Jenes, sagt Aristarch, ist zu verwerfen, da Homer die Fabeln der Späteren, daß Thetis nach der Geburt des Achilleus wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt sei, nicht kennt; welche Fabel doch diese Erklärung voraussetzen würde. In diesem Falle müßte *σέο* orthotoniert sein. Nach der andern Erklärung: ich hörte dich rühmen, ist aber *σέο* zu inklinieren: denn Orthotonesis würde nur eintreten, wenn es einen Nachdruck oder Gegensatz enthielte; darum verlangt sie Herodian, weil er verstehen will: ich habe dich selbst oft rühmen gehört, was pedantisch erscheint.'

397. In *κελαινεφής* nimmt Lehmann zur Lehre vom Lokativ bei Homer, Neustettin 1870, p. 7 einen Lokativ *κελαι* von einem vorauszusetzenden *κέλος* (wie *μεσαι* zu *μεσο*—*ς*) an und erklärt: im Dunkel der Wolke (wohnend), wie *ἀργικέραυνος*: im Glanze des Blitzes.

400. Über Zenodots *Φοῖβος Ἀπόλλων* statt *Παλλὰς Ἀθήνη* (Ludwich Ar. H. T. I p. 192 f.) und die dadurch veranlaßte Aenderung von 404 (*πολὺν φέρτατος ἦεν*) vgl. A. Roemer über die Homerrecension des Zenodot p. 42 f. van Leeuwen-M. haben *Φοῖβος Ἀπόλλων* aufgenommen, ohne jedoch 404 mit Zenodot zu ändern.

404. *Αἰγαίον* ist nach Preller Gr. Myth.<sup>2</sup> I 42 'der personifizierte Meeresschwall mit dem furchtbaren Andränge tosender Fluten, in welchem die Alten die Ursache der Erdbeben erkannten.' Über *αὐτε οὐ πατρὸς ἀμείνων* vgl. auch Schoemann Opusc. II p. 40 mit not. 39. In der Fesselung des Zeus findet man den Kern eines physikalischen Mythos: nach Preller Griech. Myth.<sup>2</sup> I p. 130



ist es 'das allegorische Gemälde eines furchtbaren Aufruhrs der Natur, in welchem Zeus durch die vereinigten Mächte des Himmels und des Meeres Gewalt zu leiden scheint.' Vgl. aber E. H. Meyer *Achilleis* p. 429 f.; Welcker *griech. Götterl.* I p. 89. 288, III, 156 f.: Aigaion, Wogner, Beiwort des Poseidon. Fick *d. griech. Personennamen* p. 149: *Αἰγαίων* von *Αἰγαί* mythische Heimat des Poseidon, von *αἶγ* Woge. Über *κύδεϊ γαίων* vgl. den Anhang zu Θ 51. — Aristarch schrieb *βίην*, Zenodot *βίη* und dies bieten alle Handschr. Cauer *Grundfragen* p. 30 nimmt an, daß Aristarch den Acc. hier, wie Γ 193 *κεφαλὴν*, gegen die Überlieferung herstellte. — 409. Treffend bemerkt P. Cauer die Kunst d. Übersetzens p. 76 zu *τοὺς δέ* und dem erst am Schluss folgenden *Ἀχαιοὺς*: 'der Held denkt viel zu verächtlich von ihnen, als daß er sie gleich nennen möchte: von 'den andern' spricht er und fügt zuletzt widerwillig den Namen hinzu.'

412. Früher wurde gewöhnlich *ὅτ'* gelesen und im Sinne von *ὅτι* gefaßt. So Aristarch nach Aristonikos zu II 274, und mit ihm Bekkers *Paraphrast*, Wolf und andere. Auch Krüger *Di.* 12, 2, 10: 'In *ὅτι* wird *ι* bei Attikern nie, bei Homer zuweilen elidiert.' Aber mit Recht hat dies schon Thiersch *Gr.* § 164, 9 verneint; ebenso Bekker *Hom. Blätter* I p. 150: 'Den Endvokal kann *ὅτι* so wenig elidieren wie *τί*: mit dem *ι* ginge die Verständlichkeit verloren.' Daher haben andere *ὅτ'* in solchen Stellen für *ὅτε* genommen, wie hier Naegelsbach: 'Das ist *ἄτην, ἣ ἀάσθη* (T 136), *ὅτε*'; K. A. J. Hoffmann in der *Zeitschr. f. d. österr. Gymn.* 1861 p. 537: 'Seine Verschuldung (von damals), als er den Helden entehrte,' was hier bei dem eben erst Geschehenen nicht annehmbar ist. Es bleibt daher in den von Bekker *Hom. Blätter* I p. 151 und J. La Roche *Hom. Stud.* p. 264 f. und *Hom. Unters.* p. 123 f. erwähnten Stellen kein anderes Auskunftsmittel, als das einfache Verfahren von Aristophanes (nach *Schol. H. P.* zu ε 357, was A. Nauck *Aristoph.* p. 53 bloß mit '*nec placet*' berührt) und Bekker anzuwenden, nemlich *ὅ τ'* zu trennen und im Sinne von *ὅτι τε* zu fassen. Vgl. A 244. A 32. E 331. Z 126. Θ 251. II 274. 433. 509. P 623. ϑ 78. 299. ξ 90. 366. υ 333. φ 254. Vgl. über die ganze Frage Capelle im *Philol.* XXXVI p. 193 ff. und Schmitt über den Ursprung des Substantivsatzes mit Relativpartikeln im Griech., *Würzb.* 1889, p. 40 ff. — T 57 schreibt Bekker *ὅτε*. ε 357 ist zweifelhaft, vgl. zu δ 262 und Friedlaender *de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu* p. 57 f.

421—427 'müssen mit dem zwölftägigen Aufschub bis zur Bitte der Thetis fallen': Fick *Il.* p. 78 und 401 vgl. p. 3; danach werden 428—430 in den einen Vers zusammengezogen: *ὥς ἄρα φωνήσας ἀπεβήσετο· αὐτὰρ Ὀδυσσεύς*. Dann aber verwarf Fick Hesiods *Gedichte* p. 91 mit Hinrichs die Fahrt nach Chryse,



V. 430—496. Vgl. die Einleitung p. 20 ff. — 423. Über die Reise der Götter zu den Äthiopen und die Verwendung des gleichen Motivs im Anfang der Odyssee vgl. C. Rothe die Bedeutung d. Wiederholungen für die homerische Frage p. 131 f. und im Jahresbericht d. philol. Vereins 1887 p. 293, über zu Grunde liegende mythologische, dann märchenhaft verdunkelte Elemente Benders die märchenhaften Bestandteile der hom. Ged., Darmstadt 1878, p. 17 f.; dazu die Einleitung p. 21 f.

424. Die Aristarchische Lesart κατὰ δαῖτα ist hier ganz richtig, da μετὰ δαῖτα nur nach dem zu α 184 berührten Sprachgebrauche gesagt sein könnte: vgl. Cobet Var. Lectt. p. 109. Vgl. γ 72. 106. λ 479. — Die Schwierigkeit dieser Stelle im Vergleich mit 47 und 222 und die vierfache Lösung derselben in den Scholien ist von Naegelsbach Anmerkungen p. 147 ff. ausführlich behandelt. Hierzu kommt die Ansicht von Vofs (Krit. Bl. I p. 182): 'Mit Absendung des Schiffs nach Chryse 308, und dann mit der Entsündigung des Heers 313 und dem Hekatombenopfer 315 vergingen einige Tage, nach welchen erst Achilles, 318 von dem fortzürnenden Agamemnon seiner Briseis beraubt, die Mutter um Rache anflehte und die gestrige Abreise der Götter zu den Äthiopen vernahm.' Kiene Die Komposition der Ilias (Göttingen 1864) p. 70 sucht die chronologische Schwierigkeit durch die Annahme zu heben 'daß das Gespräch zwischen Mutter und Sohn erst am Tage darauf, am Morgen nach der Volksversammlung, stattfand und Agamemnon folglich erst an diesem Tage des Achilles Ehrengeschenk, die Briseis, abholen ließ'. Derselbe bemerkt in Fleckeisens Jahrb. 1865 Bd. 91 p. 796 'daß die Erwähnung dieser Nacht vor der Entsendung der Herolde nach der bloßen Erwähnung der Reinigung des Lagers nicht notwendig sei und daß wir diese hier voraussetzen dürfen, weil der Dichter nur die Unterbrechung in der Zeit durch Nacht und Tag erwähnen muß, wo die Ereignisse wirklich in ihrem Verlaufe vorgeführt, nicht bloß erwähnt werden'. Vgl. dagegen die Erörterung von R. Franke in Fleckeisens Jahrb. 1866 Bd. 93 p. 798 ff. — Ameis glaubte die einfachste Lösung in der Annahme der vermeintlich Aristarchischen Lesart ἔπονται zu finden, die auch Bergk in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1846 p. 502 ff. verteidigte, aber Ludwig Ar. Ho. T. I p. 196 und 633 weist nach, daß weder die Überlieferung, noch die innere Wahrscheinlichkeit dafür spreche, daß ἔπονται die Aristarchische Lesart gewesen sei, diese vielmehr einem Gegner Aristarchs und Feinde seiner Athetese von V. 222 angehören müsse. Abgesehen davon war Ameis Interpretation des Präsens von einem 'am heutigen Tage erfolgten Nachreisen' der übrigen Götter und die Auffassung des ganzen Zusammenhanges unhaltbar. Freytag und Bäumlein Zeitschr. f. d. A. W. 1848 p. 328 suchten die Lösung in der sylleptischen Fassung des πάντες. Naegelsbach



Anm. p. 148 sucht die Disharmonie als unwesentlich zu entschuldigen und vergleicht den Anachronismus aus dem Gleichnis vom Blitzableiter in Buttlers Worten bei Schiller Piccolomini I 2. Hiecke Über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias p. 7 fügte noch den Widerspruch über die Handschrift der Königin in Schillers Don Carlos Act 2 Scene 4 mit Act 4 Scene 5 hinzu, und Ameis Kinkels 'Otto der Schütz', wo im 2. Abenteuer g. E. der Jüngling den Nachen fortstößt mit den Worten: 'Dich brauch ich nicht! so ruft er munter, Treib' du mit Glück in's Meer hinunter!' aber im 5. Abenteuer p. 37 von ihm gesagt ist: 'Es wiegte sich im leichten Kahn Dort Otto auf der Spiegelbahn', und p. 38 'Es wirft sie grimmig in den Nachen' usw. Derselbe bemerkte: 'die Motivierungen im mündlichen homerischen Epos dienen häufig nur der augenblicklichen Situation, ohne auf Früheres oder Späteres Rücksicht zu nehmen, was nur erst der kritisierende Leser bemerken kann.' Hiecke p. 6: 'Warum sollte der Dichter, wenn er anders den kleinen chronologischen Verstofs wahrgenommen hat, warum sollte er nicht auf seine Gewalt über Herz und Phantasie des Hörers rechnen, die diesen nicht zur Wahrnehmung des Widerspruchs werden gelangen lassen.' O. Müller Kl. Schrift. I. p. 463: 'Die Hauptsache wird wohl die sein, daß verschiedene Erfindungen, die der Dichter an verschiedenen Stellen braucht, nicht haarscharf an einander gepaßt werden dürfen, wenn der Dichter nicht selbst sie in einer Vorstellung verbindet. Sonst möchte leicht bei strenger Konsequenzenziehung und mit einiger Dialektik das ganze Gerüst der Ilias und jedes ähnlichen Epos, besonders in seinen auf die Götter bezüglichen Teilen, über den Haufen zu werfen sein.' Über den Grund zur Dichtung einer mehrtägigen Abwesenheit des Zeus und der Götter und über die ganze Frage vgl. die Einleitung p. 22 f. Die reiche Litteratur findet man zusammengestellt bei Benicken in Jahrb. f. Philol. u. Paed. 1876 II. p. 305.

430—492. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 17 f., dazu Lachmann Betracht. p. 4, La Roche die Entstehung d. hom. Gedichte in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 171, Kayser Hom. Abh. p. 9, 1, Erhardt d. Entstehung p. 4 ff., E. H. Meyer Achilleis p. 2, 6 f., Christ Ausgabe p. 202, Hinrichs die homerische Chryseisepisode im Hermes XVII p. 59 ff., Haesecke d. Entstehung d. 1. Buches d. Il. p. 2 ff., Heimreich d. 1. Buch d. Il. p. 13 ff., Baenitz Bemerk. p. 9 f. und dagegen Gemoll im Hermes XVIII p. 39 ff. Auch Fick hat jetzt in Bezzenbergers Beitr. XXI p. 34 V. 430—496 ausgeschieden.

430. Statt ἀπηύρων vermutet L. Meyer Griech. Aoriste, Berlin 1879 p. 89 ἀπηύραν, van Leeuwen-M. ἀπέφρασαν, Rzach ἀπεύρων. — 432. Die gewöhnliche Lesart ist ἐντός, wie π 324. 352. κ 125, Aristarch las ἐγγύς: er scheint λιμήν und ὄρμος für



gleichbedeutend gehalten zu haben. Vgl. besonders Tümpel im Philol. XLIX p. 100 ff. Die neueren Herausgeber schreiben mit Ausnahme von van Leeuwen-M. ἐντός. — 433. Statt στείλαντο θέσαν δ' vermutete Wakefield Silv. crit. II. p. 127 στείλάν τε θέσαν τ'. Zur Erklärung des Technischen in diesen Versen vgl. Breusing d. Nautik der Alten, Bremen 1886, p. 61. 126.

434. Über ἱστοδόκη und πρότονοι vgl. K. Grashof über das Schiff bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1834) p. 23, B. Graser im Philol. 1865 Suppl. III p. 239 und jetzt Breusing d. Nautik p. 48. Im Versschluß ist die gewöhnliche Lesart ὑφέντες, wie auch Zenodot schrieb, Aristarch las ἀφέντες. Letztere nahm Ameis auf, billigte J. La Roche über den Gebrauch von ὑπό bei Homer p. 38, schrieb aber in seiner krit. Ausgabe ὑφέντες. Von den neueren Herausgebern hat nur Rzach ἀφέντες geschrieben. Der ganze Vers mit ὑφέντες findet sich auch hymn. in Apoll. 504 (II 326), wo A. Baumeister bemerkt *'Aristarchum hunc hymnum aut cognitum non habuisse aut nihil auctoritatis ei tribuisse'*.

435. Die Notwendigkeit von προέρεσαν, der Lesart Aristarchs: Ludwich Ar. H. T. I p. 197, statt des frühern noch von F. A. Wolf gebilligten προέρυσσαν, hat Fr. Spitzner gründlich erwiesen. — 438. βῆσαν ἐκηβόλῳ Ἀπόλλωνι: die Verletzung des Digamma in ἑκηβόλῳ hätte vermieden werden können durch βῆσαν Ἀπόλλωνι κλυτοτόξῳ, wie φ 267. O 55. Fick hat in d. II. p. 78 und 402 den Vers verworfen. Vgl. aber Usener altgriech. Versbau p. 20 und oben zu 21. — 440. Von dem in Chryses Gebet 39 erwähnten Tempel ist hier nicht die Rede, vgl. darüber Cauer Grundfragen p. 199 f. — 444. Aristarch verwarf den Vers als περισσός, vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 197. — 446. ὁ δ' ἐδέξατο χαίρων παῖδα φίλην: 'wie ist doch das homerische Epos so wunderbar einfach und doch so wunderbar tief; wie schwer wiegen diese Worte "voll Freude nahm er sein liebes Kind wieder in Empfang", schwerer als wenn ein Romanschreiber ganze Bogen voll "Gefühle" losgelassen hätte.' G. Schimmelpfeng.

447. ἱερήν ist die Lesart des Zenodot und Aristarch: Ludwich Ar. H. T. I p. 197, und es liegt kein Grund vor, warum der Dichter mit dem Attribute gewechselt und statt ἱερήν das gewöhnliche κλειτήν gesagt haben sollte. Für ἱερήν stimmen auch Lange Observ. crit. I p. 15 und Düntzer de Zenod. p. 152 not. 21. Doch haben von den neuesten Herausgebern Nauck, Christ, Cauer die handschriftliche Lesart κλειτήν vorgezogen.

451 ff. 'Wir haben hier das erste Beispiel einer Palinodie; daher sind die einzelnen Ausdrücke gewählt mit Bezug auf die früher gebrauchten.' W. Vitz. — 453—455. Die parataktischen Vergleichungssätze mit ἡμὲν — ἡδέ u. a. erörtern Grumme hom. Misc. p. 6 f. und Hentze die Parataxis bei Homer, III, Gött. 1891, p. 1 ff. — 454. Bekker im Berliner Monatsbericht 1864 p. 140



= Hom. Blätt. II p. 19 urteilt, daß der Gebrauch das Participium *τιμήσας* zu verlangen scheine, weil 'überall wo das Subjekt in *ἔκλυεν* im Fortgang der Erzählung Subjekt bleibt', dieser Fortgang mittelst einer Partikel angeschlossen werde, was er durch zahlreiche Beispiele erhärtet. Vgl. den Anhang zu § 66. Das Auffallende des Asyndeton *ἔκλυες* — *τίμησας* spricht für Bekkers Vermutung, und da bei *ἔκλυες* nicht bloß der Akt der Erhörung, sondern auch die die Erhörung bethätigende Handlung gedacht werden kann, wie gleich 457 offenbar die Beseitigung der Pest bei dem *ἔκλυε* zugleich gedacht ist, so kann das Particip *τιμήσας* als gleichzeitig oder genauer als coincident mit *ἔκλυες* verbunden werden. Übrigens hält Düntzer homer. Abhandlungen p. 196 f. den Vers an unserer Stelle für nicht ursprünglich, sondern aus II 237 irrig übertragen: er passe viel besser auf Achilleus (vgl. A 558 f. B 3 f.), als auf Chryses (vgl. A 42).

457. Daß nach homerischer Sitte die Versöhnung des Apollon nicht als ein Akt der Äußerlichkeit in sinnlicher Vergegenwärtigung dargestellt werde, darüber bemerkt Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias p. 3: 'Fragen wir einmal, wann hat denn Apollo zu schießen aufgehört, so geraten wir offenbar in Verlegenheit, nicht etwa weil der Dichter unterlassen hat, dies zu sagen, sondern weil unsre eigne Phantasie sich vergebens bemüht, eine Antwort herauszubringen. Die Pest freilich muß auch während der Versammlung noch fortdauern, ja sie muß fortdauern bis zu dem Moment der Versöhnung, für welche die früheste Bezeichnung in dem ersten der drei durch die Verse 457. 474. 479 bezeichneten Momente liegt: So flehte Chryses, ihn aber erhörte Phöbos Apollon. Mithin muß er auch während des Gebetes seines Priesters geschossen haben, also doch wohl auch noch bei den Schiffen gewesen sein. Wessen Phantasie aber würde sich nicht sträuben gegen die Zumuthung sich dies vorzustellen? Es ist eine vollkommen logische Konsequenz, nach welcher diese Operation der Phantasie angenommen wird, aber die Phantasie weigert sich zu folgen, sie bricht die Konsequenz früher ab als der Verstand, und zwar ist, gleich als hätte der alte Homer sich im Voraus der selbstquälerischen Kritik des 19. Jahrhunderts erbarmen wollen, die Stufenfolge von Gestalten, welche die Vorstellung der Pest durchläuft, auf das Allerdeutlichste im Gedichte selbst bezeichnet. Erst ist nicht bloß von fliegenden Pfeilen des Gottes die Rede, die etwa man weiß nicht woher gekommen, sondern der in furchtbarer Majestät herabgeschrittene Gott schießt leibhaftig.... Dann aber wird unsere Phantasie hingelenkt auf die tödlichen Wirkungen des Schießenden und seine Gegenstände. Mit dieser Erwähnung der getroffenen Tiere und Menschen tritt schon die Anschauung des leibhaftig schießenden Gottes etwas in den Hintergrund. Noch mehr geschieht dies, indem die



ewig flammenden Scheiterhaufen nun in unsre Anschauung treten, und mit der Angabe der neuntägigen Dauer erblafst jene Vorstellung noch mehr, denn das ὄχετο κῆλα θεοῖο ist zwar für den Verstand identisch mit dem vorausgegangenen βέλος ἔχεπεν κῆς ἐφεις βάλλ', aber nicht für die Phantasie. Weiterhin, in der Rede von Kalchas, hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf, indem auch nicht einmal mehr von fliegenden Pfeilen die Rede ist, 96 und 97.' Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 20 f. Folgerecht haben auch weder Odysseus 444 noch Chryses 456 die Pfeile erwähnt. Daher ist auch nicht ersichtlich, in welcher sinnlich anschaulichen Weise die 'Erhörung' oder 'Versöhnung' hätte anders ausgeführt werden sollen, als mit der einfach bezeichnenden Formel, die an den übrigen Stellen zur Verwendung kommt.

459. ἀνερύω ist aus ἀνά und φερύω komponiert: aus ἀνφερύω entstand, indem das ν sich dem φ assimilierte, ἀφφερύω, darauf wurde das doppelte Digamma vokalisiert. Vgl. G. Curtius Etym.<sup>2</sup> p. 496, <sup>4</sup> 552, Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875, p. 27, Cobet Miscellan. crit. p. 266. Für den Sinn bemerkt der Grammatiker in Bekk. Anecd. I p. 418: οἱ ἀρχαῖοι ἀνακλῶντες τὰ ἱερεῖα καὶ ἄνω ἀνερύοντες ἔθνον. διὸ καὶ Ὅμηρος, mit Anführung unserer Stelle, wie zu derselben der Schol. Apollon. I 587 sagt: τοῖς δὲ οὐρανίοις ἄνω ἀναστρέφοντες τὸν τράχηλον σφάζουσιν.

462. Die Gebräuche des Trankopfers erörtert Bernhardt d. Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885, p. 2 f. — 463. Die Erklärung von πεμπώβολα ist gegeben nach Helbig d. hom. Epos aus den Denkmälern erläutert, <sup>2</sup> p. 353 ff., vgl. aber jetzt Engelmann im Jahrb. d. deutsch. arch. Instit. VI p. 173 ff.

469 ff. Man hat hier bei 470 nur den Zweck des Libierens anzunehmen, weshalb auch sogleich der folgende Vers hinzugefügt ist. Vgl. R. Franke in Fleckeisens Jahrb. 1858 Bd. LXXVII p. 224. Dagegen hält Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 548, 38 den Vers 469 für widersinnig, derselbe verberge aber eine Lücke, und Düntzer hom. Abhandlungen p. 188 f., vgl. hom. Fragen p. 199, verwirft 469—474, unter Widerspruch von Benicken in den Jahrb. f. Phil. 1872 p. 669 ff., ebenso Christ Prolegg. p. 26 V. 469—474, Fick II. p. 78 V. 469—471, vgl. auch Erhardt d. Entstehung d. Hom. Ged. p. 4, Anmerk. Vgl. aber dagegen Bernhardt d. Trankopfer p. 12—18, welcher die Bedeutung des Formelverses 469 eingehend erörtert. Derselbe giebt p. 18 ff. von ἐπ' ὀξασθαὶ δεπάεσσιν folgende Erklärung: das Erste auf den Altar oder das Herdfeuer weihen, opfern mit Bechern, indem das Oberste des Mischkruges in Becher gegossen und aus diesen auf das Feuer libiert wurde, oder für die Becher, gewissermaßen zu gunsten der Becher, damit aus diesen nicht ebenfalls auf die Feuer libiert zu werden brauchte, sondern vom Platze aus die Weinspende aus-



gegossen werden konnte. Vgl. d. Anhang zu γ 340. — Über den viermal gleichen Anfang mit αὐτὰρ ἐπεὶ vgl. zu Γ 221 und den Anhang zu τ 444.

472 ff. Über den Päan vgl. Guhrauer Musikgeschichtliches aus Homer, Lauban 1886, p. 20 f. — Bekker hat Vers 473 ohne Angabe der Gründe athetiert. Aristarch athetierte 474: ἀθετεῖται, ὅτι νομίσας τις τὸν Ἀπόλλωνα Παιήονα εἰρῆσθαι, προσέθηκεν αὐτόν. καὶ γίνεται δισσολογία· προείρηται γάρ οἱ δὲ πανημέριοι μολπῇ θεὸν ἰλάσκοντο. Vgl. Friedlaender Aristonic. p. 63, welcher hinzufügt, daß nach Aristarchs Ansicht auch μέλπειν durch die Bedeutung 'singen' gegen den homerischen Gebrauch (= ludere) verstosse. Vgl. Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 138 f. Über παιήων und ἐκάεργος vgl. Welcker kleine Schrift. III 37. V 58 und den Anhang zu H 34. Anders erklärt Goebel in der Zeitschr. für Gymn. 1875 p. 641 ff. ἐκάεργος in Verbindung mit ἑκατος, ἐκηβόλος, ἐκατηβόλος, ἐκατηβέλετης unter Annahme eines Neutralsubstantivs ἑκος (aus W. ἐ von ἵημι, mit Erweiterung durch κ = lat. jac-io) = Pfeil und einer aus W. var drehen erweiterten Wurzelform varg = lat. verg-ere neigen, abwärts richten = Pfeile niederwärts richtend, mit Bezug auf die Strahlen des Sonnengottes. Παιήων wird von Fröhde in Bezzenbergers Beitr. XVII p. 307 mit ἔμπαιος (vgl. skt. kavṛyá) kombiniert: 'die Heilkunde ist die Einsicht, die Weisheit schlechthin'; daß Παιήων schon in homerischer Zeit auch Attribut des Apollon war, ergibt sich ihm aus dem Appellativum παιήων hier und X 391: es ist aufzufassen wie ἐννάλιος und ἱακχος, die zunächst Namen der Gottheiten sind, sodann an dieselben gerichtete Gesänge bezeichnen.

476 f. sind von Fick II. p. 78 und 402 ausgeschieden. — 479. Als scheinbar aoristische Participform schließt L. Meyer griech. Aor. p. 163 ἵκμενος an das altindische aç erreichen: was (sein Ziel oder seinen Zweck) erreicht. — 481. Zu προῆσαι vgl. G. Curtius in seinen Stud. IV p. 228 f.

486. Über die ἔρματα handelt Brieger im Philol. XXIX, 201, vgl. jetzt Breusing Nautik p. 127.

488—492 wurden von Zenodot verworfen: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 162. 180; vgl. Schoemann de reticentia Homeri p. 3 f. Von Neueren hat Fick II. p. 78 und 402 die Verse verworfen und 493 ff. umgestaltet, weil er die zwölf tägige Frist verwirft. Vgl. d. Einleitung p. 18 ff. und dazu Haesecke d. Entstehung p. 20, Baenitz Bemerkungen p. 10 f., Heimreich d. 1. Buch d. II. p. 14, Hinrichs im Hermes XVII p. 96 ff., Erhardt d. Entstehung p. 7 f., Suter hom. Probleme p. 5, Düntzer Aristarch p. 56 f. und in d. Jahrb. f. Philol. 1884 p. 811. — 489. Über die Genetivformen von Πηλεύς handelt Düntzer in den Jahrb. f. Phil. 1894 p. 145 ff.

493. ἐκ τοῦτο erklärte Aristarch nach Aristonikos: 'ἐκ τούτου λέγει τοῦ χρόνου τοῦ τῆς μηνίδος'. Neben V. 493 steht aber im



Ven. A aufser der Diple noch der Obelos: 'sollte Aristarch ihn athetiert haben?' Ludwich Ar. H. T. I p. 198. — Zur Frage über ἐκ τοῖο vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 72 f., A. Kiene in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91 p. 794, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 146 f., Friedlaender die hom. Kritik p. 73 f., v. Hoermann Untersuch. über die hom. Frage I p. 70, auch Peppmüller Kommentar des 24. Buches der Ilias, Berl. 1876, p. 25 f. Anders Ribbeck im Philol. VIII p. 473 f. u. a. Ameis bemerkte: 'Es ist zu beachten, daß der Epiker die einzelnen Ereignisse nur nacheinander erzählen kann, wenn auch mehrere derselben in der Wirklichkeit nebeneinander sich entwickeln. So hier. Nach der neuntägigen Pest nemlich haben wir am zehnten Tage die Volksversammlung (53. 54), darauf an demselben Tage gleichzeitig die Unterredung des Achilleus mit seiner Mutter (348—429) und die Fahrt des Odysseus nach Chryse. Die letztere aber als Abschluß von 312, motiviert durch die Abwesenheit der Götter, ist nur als eine episodische Erzählung zu betrachten, deren Zeitdauer mit der Nebenangabe 477. 478 auf die Berechnung der Haupthandlung keinen Einfluß ausüben kann. Am 21. Tage kehren die Götter zurück. Die Handlung des ersten Gesanges der Ilias umfaßt daher, wie schon Aristarch annimmt, einen Zeitraum von 21 Tagen. Dies behandelt überzeugend Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1846 p. 394 ff.' Vgl. dazu jetzt die Einleitung p. 20. — 496. Statt κῆμα empfiehlt v. Herwerden im Hermes XVI (p. 351 ff.) ῥίμφα oder αἶψα vgl. 359, van Leeuwen-M. haben nach einer Vermutung Mehlers κοῦφα geschrieben, vgl. N 158. Auch Nauck bezeichnet κῆμα als verdächtig. — 501. In dem Berühren des Kinns sieht Schneidewin d. homer. Naivetät p. 26 den unwillkürlichen Ausdruck des Gefühls, daß der Gebetene sich der Bitte nicht soll entziehen dürfen.

503. Eine feine Motivierung, weshalb Thetis dem Zeus die ihm erwiesenen Wohlthaten nicht aufzählt, bei Aristoteles Nicom. Eth. IV, 8 1124<sup>b</sup> 15: vgl. A. Roemer die Homercitate und die homerisch. Fragen bei Aristoteles, in den Sitzungsber. d. Königl. Bayer. Akad. 1884 p. 266. — 505. Zur Entfernung der isolierten Dehnung des οἱ an dieser Versstelle vermutete Ameis τίμησον σὺ μοι υἱόν, da 508 ἀλλὰ σὺ πέρ μιν τίσον folgt: 'denn daß τίμησον ἐμοί unmöglich sei, hat C. A. J. Hoffmann Quaestt. Hom. I p. 57 unter Vergleichung von E 236 bemerkt.' Nauck vermutet υἱέα μοι τίμησον, Menrad τίμησόν σὺ μοι υἱόν, van Leeuwen-M. τίμησόν μοι παῖδα, Fick schreibt τίμασον ἐμοι υἱόν.

518. Zur Erklärung von ὅτε 'in der Beziehung daß' vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 206, auch Schmitt üb. d. Ursprung d. Substantivsatzes p. 42. — 519. Der Nominativ Ἥρη ὅτ' ἄν μ' ἐρέθῃσιν, statt des gewöhnlichen Dativs, wie in der ed. Flor. und



in CDH bei La Roche steht, wurde von Ameis als Lesart des Aristarch bevorzugt, aber Ludwich Ar. H. T. I p. 198 macht wahrscheinlich, daß Aristarch diese Lesart nur besprach, nicht billigte. Ich bin zu dem Dativ *Ἡρῇ* zurückgekehrt. — 519—521 verwarf Fick Hesiods Ged. p. 91, hat aber jetzt in Bezenbergers Beitr. XXI p. 35 die Verse beibehalten und vielmehr 525—527 ausgeschieden. — 522. 523 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 175 f. verworfen. — 523. van Herwerden in Revue de philol. N. S. 1882 VI (p. 22—27) möchte *κῆ* durch *γῆ* ersetzen. — 524. Die Frage, ob nach *εἰ δ' ἄγε* und *ἀλλ' ἄγε* in der 1. Person Sing. der Conj. Aor. oder Ind. Fut. anzunehmen sei, erörtert Capelle im Philol. XXXVI p. 677 f. und entscheidet sich für den Conj. Aor. — 526. Statt *ἀπατηλόν* vermutet E. Goebel, Hom. Blätter, Paderborn 1891, I p. 19 *ἀπατητόν* 'woran sich nicht drehen und deuten läßt'.

528. J. Grimm Mythol.<sup>2</sup> p. 299 verglich mit der Stelle das Fallenlassen der Brauen und Schütteln des Bartes von seiten des nordischen Thor und fand darin bei beiden einen Bezug auf den Donnergott. Vgl. Schwartz Nachklänge praehistorischen Volksglaubens im Homer p. 33 f.

529 f. Über die Anregung, die Phidias durch diese Verse für seine Bildung des Zeusideals erhalten haben soll (Strabo VIII, c. 3 p. 543<sup>a</sup>, Valer. Max. III, 7, Macrob. Sat. V, 13), vgl. Lessings Laokoon, herausgegeben und erläutert von Blümner, Berlin 1880,<sup>2</sup> p. 300 und 646 ff., wo der Herausgeber die Ansichten der Neueren bespricht. Vgl. auch Gerlach Homers Einfluß auf die bildende Kunst der Griech. Parchim 1867 p. 8, Preller Gr. Mythol.<sup>2</sup> I p. 121, Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 43 ff., Adam das Plastische im Homer, München 1869, p. 47. — Cobet Miscellan. crit. p. 278 verwirft *ἐλελίξειν* und verlangt *ἐφέλιξεν* hier und Θ 199. P 278. ε 314, und so haben van Leeuwen-M. geschrieben. Vgl. Christ Proleg. p. 159.

533. *δ' ἴε φόν* statt der Überlieferung *δὲ φόν* schreibt Fick Il. p. 79: 'denn Zeus sprang doch nicht'. — 534. *ἐξ ἐδέων*, hier und 581 die Überlieferung der meisten und besten Hss., hat Bekker aus wenigen und untergeordneten Urkunden in *ἐξ ἐδρέων* geändert, ebenso Nauck. Vgl. dagegen H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 p. 586. Über den Unterschied von *ἔδος* und *ἔδορη* vgl. K. Grashof über das Hausgerät bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1858) p. 2 not. 1. — Brugmann ein Problem der homer. Textkritik p. 46, Anm. 1, vermutet, daß hier *σφοῦ* unbefugt statt *οῦ* eingedrungen sei. — 539. *ποτηύδα* an Stelle von *προσηύδα* macht Usener altgriech. Versbau p. 25 hier und an den entsprechenden Stellen als die ursprüngliche Form wahrscheinlich.

547. Nauck und van Leeuwen-M. schreiben statt des



überlieferten μέν κ' nach dem Vorschlage von Wakefield μέν σ'. — 547—564 wurden von Fick II. p. 3 f. 79 vgl. 403 verworfen, sind aber jetzt von ihm in Bezenbergers Beitr. XXI im Texte belassen mit Ausnahme von 553.

553. K. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 45 f. vermutet als ursprüngliche Lesart: οὐκ εἶρομαι οὐδὲ μεταλλῶ, wodurch die Antwort der Hera, der Form nach ganz entsprechend den Worten des Zeus 550, an Schärfe gewinnen würde. Diese Vermutung empfiehlt auch Pfudiel die Wiederholungen bei Homer, Liegnitz 1891, I p. 17.

555. Der Conj. Aor. παρείπη im Befürchtungssatze von der bereits eingetretenen Handlung hat vielen Anstoß gegeben. Schon Burgefs (nach Heyne) vermutete nach ε 300 παρείπεν, neuerdings haben dieselbe Vermutung wiederholt: Thiersch, van Herwerden Quaestt. ep. et eleg. p. 1 und Quaestt. Hom. p. 115, unter Zustimmung von Leaf; van Herwerden vermutete dann (Adnotatt. ad Iliadem p. 1) μή σε παρῆλθεν, Naber Homericæ posteriora p. 5 νῦν σ' αἰνῶς δειδοικα κατὰ φρένα, μή παραΐειπεν, van Leeuwen-Mendes da Costa μή παρέπεισε oder μή παρέΐειπε. Wegen des verletzten Digammas empfahl Bentley μή σε παρέλθῃ, so Nauck; Bekker hom. Blätt. II p. 232 μή σε παραιφῇ. — Wäre nun dies die einzige Stelle im Homer, wo der Conj. Aor. im Befürchtungssatze von einem bereits Geschehenen stände, so wäre der Anstoß begründet. Aber die gleiche Bedeutung zeigt bei genauerer Prüfung der Conj. Aor. in den Befürchtungssätzen K 98. 538. Σ 8. X 455 ff.; auch kann ε 356 verglichen werden, wo der Conj. Praes. im Befürchtungssatze nicht von einer zukünftigen, sondern von einer gegenwärtigen Handlung steht. Andererseits ist die Stelle ε 300, welche die Notwendigkeit des Ind. Aor. für unsere Stelle erweisen soll, dadurch eigenartig, daß der eigentliche Gegenstand der Befürchtung nicht im Verbum εἶπεν, sondern in πάντα νημερτέα liegt. Der Ind. Aor. nach μή erscheint hier mehr als eine Neuerung denn als die ursprüngliche Ausdrucksform: vgl. Weber Entwicklungsgeschichte der Absichtssätze, Würzburg 1884, p. 9.

557. Anstoß nehmend an dem betonten σοί γε, während das enklitische Pronomen, wie 540. 541, genügen würde, vermutet Bekker hom. Blätt. II p. 232 σ' ἢ γε (σ' = σοί), was van Leeuwen-M. aufgenommen haben. — 559. τιμήσεις, ὀλέσεις giebt D manu prima, während die übrigen Handschr. τιμήσης, ὀλέσης bieten. Die erstere Lesart empfahl in der Ausgabe vermutungsweise Doederlein und Nauck nahm sie in den Text; seinem Vorgange sind außer mir Leaf, Cauer, van Leeuwen-M. gefolgt. Naber Quaestt. Hom. p. 99 empfahl τιμήσαις, ὀλέσαις, billigte dann aber in den Hom. poster. p. 5 das Fut., ὀλέεις empfehlend, ebenso v. Herwerden im Hermes XVI (p. 351 ff.).

561. Zur Bedeutung von δαιμόνιος vgl. P. Cauer die Kunst



des Übersetzens, Berlin 1894 p. 24 f., der hier erklärt: Zeus will sagen: 'das geht nicht mit rechten Dingen zu' [?]. — 567. Die andere Erklärung ist, ἄσσον ἰόνθ' mit Zenodot als ἄσσον ἰόντε auf θεοί zu beziehen, und den Dual ἰόντε entweder mit Eustathios durch den Gedanken an 'Götter und Göttinnen' erklärbar zu finden oder geradezu als pluralischen Dual aufzufassen. So Krüger Di. 17, 3, 2 und die von G. Autenrieth bei Naegelsbach p. 191 genannten Gelehrten. Aber dieser Gebrauch des Dual in pluralischem Sinne läßt sich aus Homer nicht erweisen. Auch ist der dann erforderliche Sinn 'zu Hülfe kommend' durch keine homerische Parallele zu begründen. Aber auch Aristarchs Auffassung ἰόνθ' = ἰόντα ist nicht ohne Anstoß. Die objektive Bezeichnung ἄσσον ἰόντα (ohne μέ) 'den Angreifenden', die dann erst in dem folgenden Satze mit ὅτε die persönliche Beziehung erhält, läßt sich durch 535 μέιναι ἐπερχόμενον 'seine Ankunft erwarten' und O 164, die Konstruktion χραῖσμεῖν τινι ἄσσον ἰόντα (konkrete Bezeichnung statt eines allgemeineren Substantivbegriffs) durch H 143 f. οὐ κορύνη οἱ ὄλεθρον χραῖσμε kaum rechtfertigen. Bentley und Clarke vermuteten ἄσσον ἰών ὅτε, was Ellendt drei hom. Abh. p. 15 billigt. Düntzer im Aristarch p. 67 hat den Vers verworfen und Fick in Bezenbergers Beitr. XXI p. 36 denselben ausgeschieden, auch Nauck bemerkt: *spurius?* Der Vers ist aber kaum zu entbehren, da die Androhung von Gewalt, die A 26 schon aus dem drohenden Tone der vorhergehenden Mahnung zu entnehmen ist, hier doch irgendwie angedeutet werden mußte.

578. 'Φῆρα φέρειν Erwünschtes darbringen: Homer. Die Redensart *vāram bhar* Φῆρα φέρειν darf für indogermanisch gelten.' Fick vergl. W.<sup>2</sup> p. 188, <sup>3</sup> I 770, unter 3 *vāra*. Dagegen erklärt Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 88 Φῆρ = χεῖρ nach Schol. Oppian. Hal. II 655.

581. An Stelle von στυφελίξαι empfahl Bentley στυφελίξει, Nauck stellt dieselbe Vermutung auf und van Leeuwen-M. haben στυφελίξει in den Text genommen. Allein diese Konjekture, welche dem Fallsetzungssatze εἴ περ γάρ κ' ἐθέλησιν Ὀλ. ἄστ. den fehlenden Nachsatz geben soll, setzt an Stelle einer höchst wirksamen Ausdrucksweise einen ungleich matteren Gedanken. Während bei dem Fehlen des Nachsatzes der Phantasie des Hörers überlassen bleibt, sich vorzustellen, welche Folgen das Vorgehen des Zeus gegen die Götter haben würde, sagt Hephaistos nun: denn wenn der Olympier nur will, so wird er uns von unsern Sitzen stoßen (können), denn er ist ja bei weitem der stärkste. Aber das bloße ἐξ ἐδέων στυφελίξαι ist es nicht, was Hephaistos befürchtet, sondern die weiter zu erwartenden Mißhandlungen der Götter, wie sie Hephaistos selbst 590 f., Hypnos E 256 ff., andere Götter O 17. 22 f. 137 erlitten haben. Dafs aber bei einem Fallsetzungssatze der Nachsatz fehlt, ist keineswegs so unerhört: es liegen



noch zwei entsprechende Beispiele vor, wo ebenfalls ein Satz mit γάρ folgt: Φ 567 und φ 261. — 583. Die von Thiersch vorgeschlagene Form ἴληος statt ἴλαος ist jetzt inschriftlich sicher gestellt (Epigr. Kaib. 743), daher Nauck in d. Mélanges IV p. 579 f. dieselbe empfiehlt, während er statt ἴλαος ἴλεος vorzieht.

584. Die jetzt gegebene Erklärung von ἀμφικύπελλον ist aufgestellt von Schliemann, Ilios p. 337 ff., vgl. Troja p. 171 ff., näher begründet von Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 358 ff. — 598. νέκταρ erklärt Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen, I p. 62 aus W. *snag* vgl. nhd. schnökern = σνεγ-ταρ was gut schmeckt, Leckerei. — 600. Schulze Quaestt. ep. p. 322 weist ποιπνύω nur die Bedeutung 'sich rühren, tummeln', hier 'geschäftig' zu.

603 f. Nach Welcker Ep. Cycl. p. 340 f. und 372 hat man an epischen Gesang zu denken, dessen Stoff für Götter Theogonie oder etwa Geburten und Hochzeiten der Götter sein würden. 'Es ist Gesang zum Mahle, Apollo spielt die Phorminx, und das Lied dazu singen die Musen, da ihrer mehrere sind, und da zum epischen Liede ein Chor nicht gehörte, eine nach der andern teilweise, wie ein Grammatiker richtig erklärt.' Dagegen meint Guhrauer Musikgeschichtliches aus Homer I p. 3 ff., daß dem Dichter zweierlei Musik, Kitharspiel allein und Musengesang allein, vorgeschwebt habe. Christ Homer oder Homeriden, Münch. 1884, p. 16 f. entnimmt der Stelle, daß man selbst den Vortrag größerer Epen durch mehrere sich gegenseitig ablösende Sänger für die homerische Zeit nicht absolut in Abrede stellen dürfe. — 606. Nauck in d. Mélanges V p. 96 empfiehlt νέεσθαι an Stelle von ἕκαστος, wegen des unmittelbar folgenden ἤχι ἐκάστῳ.

611. Lachmann Betrachtungen p. 2 knüpfte an den Schluss des ersten und den Anfang des zweiten Gesanges zwei Beobachtungen, aus denen er schließen zu dürfen glaubte, daß in zwei aufeinander folgenden Abschnitten der Ilias oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt werde: „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt, 'alle gingen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht', sondern es heißt 'die Götter gingen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht': noch war es zweckmäßig, wenn doch dies folgen sollte, 'Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott', vorher daran zu erinnern, daß neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte.“ Die erste Differenz hatten auch schon die Alten gefunden und aufzulösen gesucht: Πῶς ἐν τῇ Α εἰπὼν τὸν Δία καθεύδειν νῦν φησὶ “Δία δ’ οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος;” λέγομεν δὲ ἡμεῖς ὅτι ἐκάθευδε μὲν, ἀλλ’ ἐπ’ ὀλίγον ἐκαθεύδησε, καὶ οὐ διὰ πάσης τῆς νυκτός, ὥς οἱ ἄλλοι, μεριμνῶν: Scholia graeca in Homeri Iliadem ed. G. Dindorf, Tom. I p. 70, und Schol. B ἀνέβη καθευ-



δήσων ἢ ἀντὶ τοῦ ἀνεκέκλιτο, ähnlich Eust. 163, 40 ἔστι καθεύδειν τὸ ἀπλῶς ἀναπίπτειν ὡς ἐπὶ ὕπνῳ. Beide Erklärungsversuche sind von den Neueren aufgenommen, nur mehr oder weniger modifiziert. Die einen sprechen dem καθεύδει die Bedeutung 'er schlief' ab und verstehen: Grofs vindiciae Hom. I p. 16 unter Vergleich von δ 304. ζ 1. η 344. θ 313. υ 141 'er legte sich schlafen', Doederlein zu A 611 'er schlief ein', Ameis und Düntzer homer. Abhandl. p. 33 'er ruhte auf dem Lager', vgl. Ω 673 ff. γ 402. δ 302 ff. η 344 ff. θ 313. τ 50, Düntzer in seiner Ausgabe: ging zur Ruhe. Andere, welche für καθεύδει die Bedeutung 'schlief' anerkennen, betonen den Gegensatz von εὔδον παννύχιοι und οὐκ ἔχε ὕπνος und fassen letztere Wendung prägnant: hielt nicht umfassen, fesselte nicht auf die Dauer, mit Berufung auf I 713. K 1—4. ο 4—7. So Naegelsbach und La Roche zur Stelle, Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. 1848 p. 325. Beide Interpretationen vereinigen Doederlein zu B 2, Faesi, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte p. 143. Ein drittes Auskunftsmittel ist die von Grofs vorgeschlagene, von Heimreich d. erste Buch d. Il. 14 gebilligte, von Fick Il. p. 30 vgl. p. 79 ausgeführte Athetese von A 611, worin Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 496, Anmerk. 44 u. a. einen zum Behuf des Einzelvortrags gemachten Zusatz erkennen, der einen schicklichen Abschluß geben sollte, oder, wie Leaf annimmt, von 609—611. Gegen die prägnante Auffassung von ἔχε ist von Düntzer homer. Abhandl. p. 33 geltend gemacht, daß ἔχειν in solchen Verbindungen sich nur in der Bedeutung in Besitz haben finde, und von Herzog in Jahrb. f. Philol. 1873 p. 192 insbesondere θ 343 ff. angezogen, wo bei ähnlichem Gegensatz οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλως ἔχε nur heißt: aber Poseidon lachte nicht d. i. überhaupt nicht.

Beide Interpretationsversuche sind mit Nachdruck bekämpft von Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte, <sup>3</sup> p. 60 ff., welcher mit Recht gegen Naegelsbach bemerkt, daß durch ἀλλ' ὄγε μερμήριζε diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt werde; was Naegelsbach in den Worten finde, erfordere notwendig, daß dem οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος gegenübergestellt würde ἔργετο. δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε. Aus diesem Grunde, wie wegen der gegen die prägnante Auffassung von ἔχε angeführten Parallele θ 343 ff., ist die darauf beruhende Erklärung ohne Zweifel aufzugeben. Der von Bonitz in dem Gedankenzusammenhang gefundene Anstoß bleibt auch bei den neusten Deutungsversuchen von νήδυμος: Goebel in der Zeitschr. für das Gymnasialwes. 1875 p. 647: aus νῆ + ἄδ sätigen = dessen man nicht satt werden kann, d. i. unwiderstehlich oder unerschöpflich, und Schmalfeld in Jahrb. f. Philol. Suppl. VIII p. 300 ff.: aus νῆ — und W. δν (in ὁ-δύ-νῆ



und  $\delta\upsilon\eta$ ) = nicht beunruhigt von Sorgen. Auch bei  $\kappa\alpha\theta\epsilon\upsilon\delta\epsilon$  muß man von jedem Versuch, dem Worte eine andere Bedeutung als die gewöhnliche zu geben, abstecken:  $\Omega$  675 und  $I$  663 steht  $\epsilon\upsilon\delta\epsilon$  an derselben Stelle und in demselben Parallelismus zu  $\kappa\omicron\iota\mu\acute{\eta}\sigma\alpha\nu\tau\omicron$ ,  $\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\kappa\tau\omicron$ ,  $\pi\alpha\rho\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\xi\alpha\tau\omicron$ , wo  $\gamma$  402.  $\delta$  304.  $\eta$  344  $\kappa\alpha\theta\epsilon\upsilon\delta\epsilon$  sich findet, auch ist, wie Bonitz richtig bemerkt, das Gewicht nicht zu übersehen, welches die zweifellose übertragene Bedeutung von  $\kappa\alpha\theta\epsilon\upsilon\delta\epsilon\iota\nu$  für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Übrigens finden sich ähnliche Widersprüche zwischen  $I$  713 und  $K$  1—3, und  $\omicron$  4—7. Ganz bedeutungslos aber ist das an die Anwesenheit der Here geknüpfte Bedenken. Düntzer a. O. sagt: 'Zeus muß bei seiner Gattin schlafen, wie in der Odyssee Nestor und Menelaos, wie im letzten Buch der Ilias Briseis bei Achilleus schläft; daß Zeus dadurch bei der Berufung des Traumes gehindert werde, konnte dem homerischen Dichter kaum in Gedanken kommen' und Nutzhorn p. 144: 'Wenn Here schlief, konnte sie ja nicht hören, was Zeus sagte, und ihre Gegenwart war unschädlich, wenn es auch Geheimnisse waren, die Zeus aussprach.'

## B.

### Einleitung.

Litteratur: G. Hermann de interpolat. Hom. p. 7 = Opusc. V p. 57. — Lachmann Betracht. <sup>2</sup> p. 8—13 und dazu Haupts Zusätze p. 102—104, vgl. auch Belger M. Haupt als akadem. Lehrer, Berlin 1879, p. 186 ff., Benicken das zweite Lied vom Zorne des Achilleus, Leipz. 1873, und in Sachen H. Koechly und H. Düntzer c/a Karl Lachmann betreffend Il. B 1—483, Salzwedel 1872. — Die Lachmannsche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 464 f., Grofs vindic. Homeric. part. I, Marburg 1845 p. 30 ff., Bäumlein in der Zeitschr. für die Altertumswiss. VI, 1848, p. 331 f., Hoffmann im Philol. III p. 198 ff., Düntzer in der allgemein. Monatsschrift für Litteratur 1850, II = Hom. Abhandl. p. 41 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 9 ff. — G. Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meißner, Bd. I p. 530. 534 f., vgl. Bäumlein im Philol. XI p. 405 ff. und Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853, p. 63 f. — Naeke Opusc. philolog. I p. 270 f. — Koechly in den Verhandlungen der achten Philologenversammlung zu Darmstadt, 1846, p. 73 ff. und de Iliadis B 1—483 disputatio, Turici 1850, vgl. Düntzer hom. Abh. p. 102 ff., Bäumlein über die Komposition der zweiten Rhapsodie der Ilias mit Bezug auf Koechly's disputatio de Iliadis B 1—483 im Philol. VII p. 225 ff., und Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 7 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den hom. Abh. p. 234 ff. — Lange in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwes. 1875 p. 156. — Goebel über den innern Zusammenhang des 1. u. 2. Buches der Ilias, sowie über die Bedeutung der Thersitescene in Zeitschr. f.



Gymnasialwes. 1854, VIII p. 373 ff. — R. Franke zur Frage über die Zusammensetzung von Il. B 1—483, Gera 1864, und *disputationis de Iliadis B 1—483 pars altera*, Leipzig 1870. — Abel die Agora des zweiten Gesanges der Ilias nach ihrem Zweck und Zusammensetzung, Aschaffenburg 1858. — Kern die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias, Ulm 1868. — M. Vrzal Ilias II V. 1—483 mit besonderer Rücksicht auf die Bedenken Lachmanns untersucht, Nikolsburg 1875. — Fr. Susemihl über Ilias B 1—483 im Philol. XXXII p. 193 ff. — Kammer zur homerischen Frage, Königsberg 1870, I p. 1 ff., dagegen Düntzer hom. Abh. p. 272 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222, Anm. 143. — G. Curtius hom. Studien im Philol. III p. 10 ff., betreffen: V. 75. 188—205. 278—332. 265—277. — Naegelsbach Excurs IV und V (über B 188—205) in den Anmerkungen zur Ilias, <sup>3</sup> p. 440 ff. — Jacob über die Entstehung der Il. und Od. p. 176 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 210 ff. und Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie p. 465 ff., vgl. Schoemann in den Jahrb. f. Philol. 1854, Bd. 69 p. 21 ff. — La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 171. — Kiene die Komposition der Ilias, p. 76 f., 215. 217, und: der Zusammenhang des zweiten Buches der Ilias mit dem ersten in den Jahrb. für Philol. 1869 p. 600 ff. — Genz zur Ilias, Sorau 1870, p. 11 ff. — K. L. Kayser hom. Abh. p. 8 f. 16. 43 f. 76 ff. 94. 96. — Naber Quaestt. Hom. p. 163 ff. — Niese d. Entwicklung p. 67 ff. 72 f. 199. 202 f. 206. 228. — Christ Prolegg. p. 11 f. 29. 31. 37. 82 f. — Fick d. hom. Ilias p. 4 ff. 236 ff. 383. 403 ff. 420 f., Hesiods Ged. p. 130. — E. H. Meyer Achilleis p. 27 ff. 371. 377 ff. — Erhardt d. Entstehung d. hom. Ged. p. 16 ff. — Baenitz Bemerk. zum 1. und 2. Buch d. Il. p. 14 ff. — Suter hom. Probleme p. 8 ff. — Kluge zur Entstehungsgesch. p. 124. 130 f. 158. 163 ff. — Brandt über d. ursprüngl. Zusammenhang d. 2. bis 12. Buches in Jahrb. f. Philol. 1885 p. 649 ff. — Weissenborn Achilleis u. Ilias p. 11. 15. — Hanssen im Philolog. Bd. LII p. 584 ff. — Kammer ästh. Kommentar p. 135 ff. — Cauer Grundfragen d. Homerkritik, Leipz. 1895, p. 282 ff. — Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte, <sup>3</sup> Wien 1872, p. 59 ff. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 6 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Litterat. <sup>3</sup> II, 1, p. 159 f. — Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 554 ff. — Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 87 f. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 202 ff. — Giseke homerische Forschungen p. 167 f. 223 f. — Über den Schiffskatalog: Lauer quaestiones Hom. p. 84, A. Mommsen im Philol. V p. 522 ff., Koechly de genuina catalogi Homericum forma, Turici 1853, Gladstone hom. Studien p. 107 ff., Düntzer in den Jahrb. f. Philol. 1855 p. 415 ff. = Hom. Abh. p. 212 ff., Bäumlein in den Jahrb. f. Philol. Bd. 75 p. 34—46, Kammer zur homerischen Frage, I p. 32 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied, Halle 1874, p. 146 ff., Raspe der sogen. Schiffskatalog in der Ilias, Güstrow 1869, Schwartz über die Boeotia des Homer, namentlich in ihrem Verhältnis zur Komposition der Ilias, Neu-Ruppin 1871, vgl. Susemihl im Philol. XXXII p. 225 f. und Benicken das dritte und vierte Lied p. 1—19. Niese der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet, Kiel 1873. Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875, p. 22 ff.: die Ordnung des Schiffskatalogs, Bergk griech. Litterat. I p. 556 ff. Christ zur Chronologie d. altgriech. Epos in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad., philos.-philol. Kl. 1884 p. 7. 13 ff. — Vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 127, Werckmeister in den Festschriften zur 50jähr. Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor 1869: ein Kunstprincip Homers p. 11, O. Keller die Entdeckung Ilions in Hissarlik, Freiburg i. B. 1875, p. 8 ff.

Über die Thersitesscene: Lessing im Laokoon XXII—XXIV. Herder in den kritischen Wäldern I, cap. 21. A. G. Lange vermischte



Schriften und Reden, Leipz. 1832, p. 106 ff. Fr. Jacobs vermischte Schriften VI p. 81 f. Doederlein Reden und Aufsätze. 2. Sammlung p. 203 ff. Goebel in der Zeitschr. f. Gymn. 1854 p. 764 ff. — Versuch einer strophischen Gliederung von B 1—483 nach Tetrasticha und des Katalogs nach Disticha bei Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305 ff., vgl. Bursians Jahresbericht 1874—75 p. 140 f.

Vgl. auch Roth's Jahresberichte über Homer in d. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen.

Die Erzählung des zweiten Gesanges beginnt, unmittelbar an die im Schluß des ersten gegebene Situation anknüpfend, mit der dem 21. Tage der Ilias folgenden Nacht und erstreckt sich über die ersten Morgenstunden des 22., dessen Ereignisse die Bücher II—VII, 380 enthalten. Wir unterscheiden in derselben folgende Hauptteile:

- A. Die Sendung des Traumes zu Agamemnon, 1—47.
- B. Boule und Agora der Achäer; Vorbereitung und Auszug zum Kampf, 48—483.
- C. Schiffskatalog, 484—785.
- D. Sendung der Iris zu Priamos; Auszug der Troer zum Kampf, 786—811.
- E. Troerkatalog, 811—877.

Der Gesang enthält demnach die einleitenden Ereignisse des ersten Schlachttages auf Seiten der Achäer und der Troer in paralleler Anordnung und Behandlung: auf beiden Seiten wird die Handlung vorbereitet und bestimmt durch Zeus Eingreifen, dort durch Sendung des Traums, hier durch Sendung der Iris (786 ff.). Im Einzelnen bedarf nur die Gliederung der Partie 1—483 einer genaueren Betrachtung. Sie umfaßt folgende Stücke:

1. Die Sendung des Traumes, 1—47.

Zeus bedacht auf die Ausführung der βουλή (ὥς Ἀχιλλῆα τιμήσει, ὀλέσαι δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν) sendet in der Nacht zu Agamemnon einen verderblichen Traum mit der Weisung eiligst zum Kampf zu rüsten unter der Aussicht auf die Eroberung Trojas. Der Traum vollzieht den Auftrag in der Gestalt des von Agamemnon vor allen geehrten Nestor und ausdrücklich als Zeus Bote sich einführend. Agamemnon beruft am Morgen voll stolzer Zuversicht die Heeresversammlung. Während das Heer sich versammelt (vgl. 52 und 86), veranstaltet Agamemnon

2. die Boule der Geronten bei Nestors Schiff, 53—86.

Agamemnon fordert auf Grund des Traumes die Geronten zu dem Versuch auf, das Heer zum Kampf zu rüsten: er selbst will, um die Stimmung des Heeres auf die Probe zu stellen, dasselbe scheinbar zur Flucht in die Heimat auffordern, die Fürsten sollen dem entgentreten. Nestor berührt in einer



auffallend kurzen Erwiderung den Plan der Versuchung gar nicht, stimmt zwar dem Vorschlag der Rüstung zu, läßt aber durchblicken, daß er zu dem Traum kein besonderes Vertrauen hege.

3. Die Agora, 87—399, verläuft in 4 Akten:

a. Agamemnons versuchende Rede und deren Wirkung, 87—154.

Das Volk strömt in lebhafter Erregung zusammen. Agamemnon tritt auf. Geschichte seines Scepters. Agamemnons verstellte Rede, in welcher er zur Flucht auffordert, enthält mit und neben den für diese angeführten Gründen zugleich alle wesentlichen Momente, welche ein lebhaftes Ehrgefühl für das Ausharren im Kampf geltend machen würde, aber verdeckt und zurücktretend vor der leidenschaftlichen Sprache einer scheinbar verzweifelten Stimmung und der geflissentlichen Hervorhebung der bisherigen Erfolglosigkeit und zukünftigen Aussichtslosigkeit des Kampfes. Die Erinnerung an die sehnstüchtig daheim harrenden Weiber und Kinder erregt das Heimweh der Krieger und vereitelt so den beabsichtigten Erfolg. Stürmischer Aufbruch des Heeres zu den Schiffen.

b. Athenes Dazwischenkunft und Rückkehr des Heeres in die Versammlung, 155—210.

Athene, von Here gesendet, mahnt Odysseus der Flucht Einhalt zu thun. Diesem gelingt es durch mahnenden Zuspruch an die Fürsten und strafenden Tadel des Volkes das Heer zur Versammlung zurückzuführen.

c. Thersitesscene, 211—277.

Thersites schmäht Agamemnon unter Anspielung auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der Briseis und fordert von neuem die Heimkehr. Seine Zurechtweisung und Züchtigung durch Odysseus erregt das Gelächter der Achäer.

d. Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon, 278—399.

Odysseus Rede verfolgt in engem Anschluß an Agamemnons versuchende Rede den Zweck, die Achäer zum Ausharren zu vermögen. Er leitet daher nach der Erinnerung an das dem Agamemnon gegebene Versprechen, nur nach Trojas Zerstörung heimzukehren, die Gedanken sofort auf den entscheidenden Punkt, der den stürmischen Aufbruch des Heeres verschuldet hat, das Heimweh. Er erkennt dieses bis zu einem gewissen Grade als berechtigt an, um dann aber mit allem Nachdruck den Ehrenpunkt geltend zu machen, die Schmach nach so langer Abwesenheit ohne Erfolg heimzukehren. Der von Agamemnon betonten Aussichtslosigkeit des Kampfes stellt er



in ausführlicher lebhafter Erzählung das von Zeus gesandte Zeichen in Aulis gegenüber, welches nach Kalchas Deutung die Eroberung Trojas im zehnten Kriegsjahr in Aussicht stellt. — Auf Grund der durch Odysseus Rede bewirkten Umstimmung ist Nestor bemüht, zwischen dem Heer und Agamemnon das rechte Verhältnis herzustellen und die sofortige Aufnahme des Kampfes herbeizuführen. Er wendet sich mit scharfem Tadel gegen den in der Versammlung hervorgetretenen unkriegerischen Sinn und verweist auf die feierlichst eingegangenen Verpflichtungen, fordert sodann Agamemnon auf, festhaltend an seinem früheren Entschluß und unbekümmert um die wenigen Abtrünnigen, die Zügel des Oberbefehls wieder mit Kraft zu ergreifen. Er betont aufs Neue das Thörichte, der bestimmten Zusage des Zeus und der in Aussicht stehenden Rache gegenüber an Heimkehr zu denken, und stellt denen, die sich vom Heere sondern wollen, schmähhches Verderben in Aussicht. Zuletzt empfiehlt er dem Agamemnon, das Heer nach Stämmen und Geschlechtern zu ordnen. — Agamemnon belobt Nestor wegen seines Rates, gedenkt nicht ohne Reue seines Streites mit Achill, ermahnt das Heer sorgfältig alle Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen und bedroht alle, die sich etwa vom Kampf fernhalten würden. — Auflösung der Versammlung.

4. Opfer und Frühmahl im Lager, 400—441.

Agamemnon ladet die Geronten in sein Zelt und bringt Zeus ein feierliches Opfer. Agamemnons Gebet zu Zeus ist getragen von der stolzesten Siegeshoffnung. Nach dem Opfermahl mahnt Nestor sofort zum Aufbruch.

5. Sammlung und Ordnung des Heeres, Aufbruch und Aufstellung auf dem Schlachtfelde, 441—483.

Das Heer sammelt sich und wird von den Führern geordnet, unter ihnen Athene mit der Ägis die Achäer mit Kampfmuth erfüllend. Sechs Gleichnisse schildern den Einmarsch, die Aufstellung und Ordnung des Heeres in der Ebene. Agamemnon wird unter den Fürsten von Zeus besonders ausgezeichnet.

---

Sehen wir von den fast allgemein für später eingefügt geltenden Katalogen ab, so haben wir im zweiten Gesange eine einfache, in sich zusammenhängende Handlung, welche an das im ersten Gesange Gegebene anknüpfend den Ausgangspunkt und die Grundlage für die im III.—VII. Gesange erzählten Ereignisse des ersten Schlachttages bildet. Im Vergleich zu der des ersten Gesanges ist sie weniger reich und mannigfaltig, aber vielfach bewegt,



mit spannenden Situationen und überraschenden Wendungen. Die handelnden Personen der Götter- und Menschenwelt entsprechen, abgesehen von den durch die besonderen Verhältnisse gebotenen Änderungen, denen des ersten Gesanges. Zeus leitet die Aktion ein, in dieselbe greifen, ähnlich wie dort, Here und Athene ein. Während Achills nur vorübergehend gedacht wird, tritt Agamemnon in den Vordergrund, zum Teil mit besonderer Auszeichnung (101 ff. 477 ff.), neben ihm sind, wie dort, Nestor und Odysseus thätig, letzterer tritt ganz besonders hervor und zwar in enger Verbindung mit Athene; als Geronten werden nur erwähnt Idomeneus, beide Aias, Diomedes, Menelaos; für die besondere Situation geschaffen ist die Figur des Thersites. In sachlicher Beziehung bietet der zweite Gesang, noch mehr als der erste, eine Reihe von Zügen, welche der Geschichte des Krieges vor der Handlung der Ilias angehören und der Exposition dienen: 286 ff. 301 ff. 339. 350 ff., auch 123 ff. 130 f. 134 und 295, 177 und 355 f.

Schöpferisches Talent zeigt der Dichter besonders in der Erfindung und Zeichnung der Figur des Thersites; auch die einen großen Raum füllenden Reden verraten zum Teil nicht geringes Geschick und in ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander eine planmäßige, wohl berechnende Kunst. In der Darstellung zeigt sich ein durchgreifender Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Gesange: dem dort vorherrschenden lebhaften Fortschritt der Handlung und der im ganzen gedrunghenen Kürze steht hier eine behagliche Breite, zum Teil eine glänzende Fülle gegenüber. Dinge, die dort mit einem Zuge abgethan werden, wie das Zusammenkommen des Heeres zur Versammlung, geben hier Anlaß zu ausführlicher Schilderung; der Dichter verweilt bei der Geschichte des Scepters des Agamemnon, bei der Beschreibung der Ägis der Athene, zeichnet Thersites Gestalt Zug für Zug; an die Stelle der seltenen kurz andeutenden Vergleiche des ersten Gesanges tritt hier eine Überfülle ausgeführter Gleichnisse.

---

Die kritische Behandlung des zweiten Gesanges, auf deren Schwierigkeit schon die überaus reiche Litteratur weist, hat kaum eine geringere Bedeutung für die homerische Frage, als die des ersten. Da der zweite Gesang den Ausgangspunkt für die Handlung der folgenden Gesänge bis zum siebenten bildet, so sind auch diese in das Bereich der Untersuchung mit hineinzuziehen. Zunächst bedarf es einer kritischen Prüfung des Gesanges selbst nach der Entwicklung der Handlung und dem innern Zusammenhang seiner Teile.

Hier zeigt sich nun die entgegengesetzte Erscheinung wie bei dem ersten Gesange: dort einzelne Widersprüche und Inkongruenzen meist in Nebenpunkten der Erzählung, dagegen eine tadellose



Motivierung und harmonische Entwicklung der Handlung, hier mannigfache Anstöße in der Erfindung, der Motivierung, dem innern Zusammenhang.

Die Hauptbedenken, welche sich gegen den innern Zusammenhang des Gesanges erheben, sind die folgenden. Zunächst die, welche sich an das Verfahren des Zeus knüpfen. Um Achill durch eine empfindliche Niederlage der Achäer die verheißene Genugthuung zu verschaffen, will Zeus eine Schlacht herbeiführen. Zu diesem Zweck sendet er einerseits zu Agamemnon den Traum, um ihn mit falscher Siegeshoffnung zu erfüllen und zur Aufnahme des Kampfes zu veranlassen, andererseits zu Priamos die Iris, welche durch die Meldung vom Anmarsch des achäischen Heeres die Troer zur Rüstung und zum Auszuge bewegt. Von diesen beiden Maßregeln befremdet die zweite durch die Art der Ausführung in Vergleich zu Zeus Absicht: hat die Sendung der Iris nur Sinn, wenn sie den Kampfmuth der Troer entflammen soll, so ist die fast erschreckende Ankündigung eines hartnäckigen Kampfes und das Staunen über die zahllose Menge des achäischen Heeres in Iris Munde 796—801, welche 787 mit Recht als eine *ἀλεγεινὴ ἀγγελία* bezeichnet wird, nicht wohl geeignet, diesem Zweck zu dienen. Wieviel näher lag es, durch Iris den Troern die Nachricht von Achills Groll und Unthätigkeit zukommen zu lassen, ein Motiv, welches durch Nestors Klage *A* 255 ff. bereits vorbereitet war, in Wirklichkeit aber erst *A* 512 verwendet wird. Ja, die Verwendung dieses Motivs, um die Schlacht herbeizuführen, kann selbst angemessener scheinen, als die des Traumes, da es nicht recht begreiflich ist, daß Agamemnon sich gerade jetzt so trügerischen Hoffnungen hingiebt, wo der Hauptheld sich des Kampfes enthält. (G. Hermann. Schoemann.) Indes läßt sich hier anknüpfen an die stolze Sicherheit, mit der Agamemnon im Streit mit Achill im Bewußtsein seiner Stellung und im Vertrauen auf Zeus Gunst die Drohung desselben heimzukehren zurückgewiesen (*A* 173 ff.), um es begreiflich zu finden, daß in Agamemnons Seele wohl der Gedanke Raum finden konnte, auch ohne Achill zu siegen; innere Regungen aber gestalten sich, wie Bäumlein bemerkt, auch sonst bei Homer zu gottgesendeten Träumen. Begreiflich daher auch, daß dem Dichter die Täuschung Agamemnons, der dort gerade sein unbedingtes Vertrauen in Zeus Gunst ausgesprochen hatte, die geeignetste Einleitung zu der tiefsten Demütigung desselben erscheinen mochte, ohne daß nach der allgemeinen Auffassung der Götter der von Zeus geübte Betrug Anstoß geben konnte. Im weiteren Verlauf der Erzählung greift Zeus nur noch einmal ein, indem die hervorragende glänzende Erscheinung des Agamemnon unter den Fürsten der Einwirkung desselben zugeschrieben wird, 477—483: man kann fragen, wie diese Auszeichnung des Agamemnon mit Zeus Absicht vereinbar



sei. Andererseits hat man die Passivität des Gottes gegenüber den seine Absichten durchkreuzenden Schritten Agamemnons und deren Wirkungen befremdend gefunden. (Koechly.) Zeus thut nichts, um der durch Agamemnons verstellte Rede herbeigeführten Flucht Einhalt zu thun, er überläßt es Here und Athene einzugreifen. Man hat dagegen geltend gemacht, daß Here und Athene ihrerseits alles Interesse dabei hatten, die Flucht zu vereiteln, welche überdies *ὑπέροχα* geschehen sein würde (155), und Zeus dies vorhersehen mußte. (Genz.)

Eine weitere Frage ist, wie das im Eingang eingeführte Motiv des Traumes im Verlauf des Gesanges wirkt. Die nächste Wirkung desselben ist, daß Agamemnon die feste Zuversicht gewinnt noch an demselben Tage Troja einzunehmen (36 f.). Von V. 83 an dagegen, sagt man, verschwinde dasselbe spurlos aus der Erzählung. Nicht ganz mit Recht: zwar wird der Traum direkt nicht weiter erwähnt, aber der Ton stolzer Siegeshoffnung, den Agamemnon in dem Gebet an Zeus vor Aufnahme des Kampfes 412 ff. anstimmt, erweist sich doch wohl als Wirkung des Traumes, und auch die entschiedene Sprache in dem vorhergehenden Heeresbefehl 385—387 darf zum Teil darauf zurückgeführt werden. Auch die Äußerung Nestors *ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει* 436 weist auf den Traum. Aber abgesehen von diesen Nachwirkungen ist nach der Boule der Geronten (83) allerdings vom Traume nicht mehr die Rede. Odysseus so wenig, als Nestor knüpfen an die siegverheißenden Vorzeichen, an welche sie erinnern, die Mitteilung des Traumes, der doch die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung jener Verheißungen in Aussicht stellt, und lassen sich so ein bedeutsames Moment entgehen, die Hoffnungen des Heeres neu zu beleben, und Agamemnon selbst denkt nicht daran, im Anschluß an jene Erinnerungen dem Heer den Traum mitzuteilen. Es mag sein, daß jene beiden Fürsten, wie wenigstens Nestor in der Boule hatte durchblicken lassen, nach der Ansicht des Dichters wenig Vertrauen zu dem Traume haben konnten, womit freilich wieder Nestors Äußerung 436 im Widerspruch steht, aber wenig begreiflich ist es, daß Agamemnon, der dem Traum völlig vertraut, vor dem Volk davon nicht nur nichts erwähnt, sondern 371—374 und noch mehr 379 f. Äußerungen thut, welche dem völlig widersprechen, indem er die Eroberung Trojas zuerst von dem guten Rat von Männern, wie Nestor, sodann von einer Aussöhnung mit Achill abhängig denkt. Aber noch unbegreiflicher ist das ganze vorhergehende Verhalten Agamemnons dem Traume (36 f.) gegenüber. Gegen des Gottes Geheiß (*πανσυνδίῃ θωροῖξαι* 29) und trotz des unbedingten Vertrauens auf den Traum beschließt Agamemnon vor Aufnahme des Kampfes die Stimmung des Heeres zu erproben — ein so überraschender Entschluß und, wie der Erfolg zeigt, ein so gefährliches Experiment, daß man



billigerweise eine nähere Motivierung desselben erwarten darf. Eine solche soll nun offenbar die Boule der Geronten geben, aber diese stellt uns nur von neuem vor eine Reihe schwer zu beantwortender Fragen und Zweifel. Zwar die dritte wörtliche Wiederholung des Traumes, welche Lachmann unerträglich fand, ist das geringste Bedenken; daß Agamemnon aber auch hier den Plan der Versuchung des Heeres nicht weiter motiviert als durch das kaum verständliche ἢ θέμις ἐστίν (wie es natürlich ist?), ist zumal bei der sonst in den Reden des Buches herrschenden Breite in hohem Maße befremdend; noch befremdlicher aber des redseligen Nestors Wortkargheit.\*) Ist diese die Folge einer Verstimmung gegen den Oberfeldherrn infolge der Mißachtung seines beim Streit mit Achill gegebenen Rates, oder ist sie der ironische Ausdruck des geringen Vertrauens, welches er in der damaligen Situation, wo Achill fehlt, auf die in dem Traume gegebene Verheißung setzt? Dann ist damit wieder desselben Nestors Äußerung 436 unvereinbar, wo er vertrauensvoll von dem ἔργον redet, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει. Schwerlich kann die Erklärung Bäumleins befriedigen, wenn er sagt: 'Die Kürze, mit der er den Zweifel nur andeutet, läßt uns eine Reihe von Gedanken ahnen, die er zurückdrängt. Wie Nestor in sich selber das Bedenken überwindet, zeigt uns das ἀλλ' ἄγετ'.' Sehen wir auch von der Seltsamkeit des Gedankens ab, mit dem er seinem Zweifel Ausdruck giebt (80—82, vgl. Ω 220 ff.), so bleibt doch vor allem das Bedenken: wie kommt es, daß Nestor kein Wort über die Absicht des Agamemnon, das Heer zu versuchen, sagt? Dazu kommen folgende Bedenken hinsichtlich der Darstellung. Kontrastiert schon die Kürze der ganzen Verhandlung mit der sonst herrschenden Breite der Darstellung, so vermißt man insbesondere auch die homerische Kunst in der parallelen Darstellung gleichzeitiger Handlungen. Die Boule ist eingeschoben zwischen die Berufung des Heeres zur Versammlung und das Zusammenkommen desselben. V. 52 heißt es τοὶ δ' ἠγείροντο μάλ' ὦκα, diese Bemerkung wird nach der Boule 86 aufgenommen in den Worten ἐπεσσεύοντο δὲ λαοί, dann aber folgt 87 ff. ein ausführliches Gleichnis, welches zurückgreifend das Hervorströmen der Menge aus den Zelten schildert, und erst 94 wird mit οἱ δ' ἀγέροντο der Abschluß der ganzen Bewegung berichtet. Weniger bedeuten die von Haupt geltend gemachten sprachlichen Bedenken, dagegen muß man Lachmann zugeben, daß der Anschluß des nachträglichen τοὺς ὃ γε συγκαλέσας 55 unbeholfen ist. Noch ein Anstoß bleibt am Schluß der Boule. Nach seiner Erwiderung, heißt es 84 ff., 'machte Nestor den Anfang aus der Boule fortzugehen, die andern erhoben sich nach ihm und ge-

---

\*) Daß Nestor überhaupt spricht, ist schon dadurch motiviert, daß das Traumbild seine Gestalt hatte.



horchten dem Hirten der Völker, die sceptertragenden Könige'. Zunächst erwartet man die Schließung der Sitzung vom Oberkönig; nachdem hier aber von Nestor berichtet ist, daß er zuerst aufgebrochen, befremden die Worte *πείθοντό τε ποιμένι λαῶν* ebenso sehr, wenn sie, was wegen *πείθοντο* am natürlichsten ist, auf Agamemnon bezogen werden, da vorher von Nestor die Rede war, als wenn man sie auf Nestor bezieht, da dann *πείθοντο* keine rechte Beziehung hat. Viel natürlicher und ohne Anstofs wäre der Zusammenhang, wenn V. 84 von Agamemnon gesagt wäre, mithin unmittelbar im Anschluß an 76, wonach die ganze Erwiderung Nestors als späterer Einschub erscheinen könnte. — Zu diesen Bedenken gegen die Boule an sich kommen andere, wenn man den Verlauf der Agora und die Haltung der Fürsten in derselben damit vergleicht. 'Wenn die Führer des obersten Feldherrn Absicht wußten,' sagt Lachmann, 'so brauchten Here und Athene sich nicht zu bemühen.' Man hat dagegen eingewandt, es sei selbstverständlich, daß die Fürsten, durch den stürmischen Aufbruch der Versammlung betäubt und wie gelähmt, nicht die Möglichkeit hatten, dem Heere entgegenzutreten, daß sie andererseits aber in Agamemnons Plan eingeweiht sein mußten, weil sie sonst nicht gewußt hätten, was sie nach dem Mißlingen desselben zu thun hatten. Allein man muß es immerhin auffallend finden, daß ein so wichtiges Moment der Erzählung, wie jenes, mit Stillschweigen übergangen ist; und was den zweiten Punkt betrifft, so läßt die Darstellung auch die Auffassung zu, daß Odysseus in der That erst von Athene belehrt wurde, was er zu thun hatte (179—181); keiner der anderen Fürsten ferner, welche der Boule beigewohnt hatten, unterstützt Odysseus in seinen Bemühungen, der Flucht Einhalt zu thun, Odysseus selbst erinnert keinen von ihnen an die dort getroffene Abrede, denn 192 f. setzen nicht notwendig die *βουλή* voraus, da *πειρᾶται* als eigne Vermutung des Odysseus oder als ein augenblicklicher, für seinen Zweck brauchbarer Einfall denkbar ist. Jedenfalls macht die Darstellung von 155 an mehr den Eindruck, als ob lediglich Athenes Einschreiten das entscheidende Moment sei, und der von Lachmann und anderen gegen V. 143 und 194, in welchen auf die *βουλή* Bezug genommen wird, ausgesprochene Verdacht einer nachträglichen Einfügung ist bei den zahlreichen Bedenken gegen die *βουλή* selbst wohl begründet; die Verse lassen sich ohne Störung des Zusammenhanges ausscheiden.

Finden wir demnach, daß die Boule das Überraschende in Agamemnons Verfahren keineswegs mindert und nur neue Bedenken hervorruft, so stehen wir von neuem vor der Frage nach der Motivierung dieses Verfahrens. Der Gedanke der *πειρα* setzt offenbar einen Zweifel in die Stimmung des Heeres voraus, einen Zweifel, ob das Heer zu dem durch den Traum geheißenen ent-



scheidenden Kampfe bereit sein werde. Ist nun ein solcher Zweifel durch die vorhergehenden Ereignisse genügend vorbereitet? Die vorausgesetzte Unlust zum Kampf kann veranlaßt sein teils durch vorhergehende unglückliche Kämpfe, teils durch Abneigung gegen den Oberfeldherrn. Dafs seit dem Streit zwischen Agamemnon und Achill während der durch die Götterfahrt zu den Äthiopen geschaffenen Frist Kämpfe vorausgesetzt werden, zeigen *A* 491 f., aber nicht mehr; auf unglückliche Kämpfe könnten innerhalb des zweiten Gesanges V. 115 *ἐπεὶ πολὺν ὄλεσα λαόν* und 291 weisen, aber jene Äußerung wird, wie V. 177, auf den ganzen Krieg gehen, wie die Rede Agamemnons ja überhaupt die bisherige Erfolglosigkeit des Kampfes ganz allgemein hervorhebt, und ebenso wenig ist 291, dessen Erklärung überdies zweifelhaft bleibt, in seiner Allgemeinheit beweisend. Mit mehr Sicherheit läßt sich aus dem ersten Gesange auf den Eintritt einer Verstimmung des Heeres gegen den Oberfeldherrn schließen. Die Verschuldung der Pest durch die gegen die Meinung des Heeres (*A* 22) erfolgte Zurückweisung des Chryses und die von Nestor vergebens widerratene Beschimpfung Achills, infolge deren dieser Hort der Achäer sich grollend vom Kampfe zurückzog, mußten das Heer ohne Zweifel dem Oberfeldherrn entfremden, wie sich auch aus dem Verhalten der zur Abholung der Briseis gesandten Herolde (*A* 327. 331) vermuten läßt; aber deutlichere Hinweisungen darauf fehlen auch im zweiten Gesange abgesehen von Thersites Rede; V. 222 f. scheinen in Bezug auf die Täuschung des Heeres durch Agamemnons Rede zu stehen. Aber auch wenn der Hinweis darauf, dafs Achills Unthätigkeit dem Heere bereits in schmerzlicher Weise durch unglückliche Kämpfe fühlbar geworden, nicht fehlte und bestimmtere Hinweisungen auf die Verstimmung des Heeres gegen Agamemnon vorlägen, würden diese nicht genügen, Agamemnons Plan der Versuchung des Heeres zu motivieren. Haben wir das Motiv des Traumes richtig angeknüpft an die im ersten Gesange dargestellte Stimmung Agamemnons, wo er Achills Drohung heimzukehren mit dem stolzen Hinweis auf seine Stellung und auf Zeus Gunst begegnet und Nestors Mahnung, zu bedenken, dafs Achill der Hort des Heeres sei, mißachtet, und entspricht dem die nächste Wirkung des Traumes, dafs er zuversichtlich auch ohne Achill die Einnahme Trojas noch an demselben Tage hofft, so bleibt zwischen dieser Stimmung und dem Gedanken der Versuchung eine nicht zu beseitigende Differenz. Auch die von Bäumlein versuchte Erklärung kann nicht darüber hinwegführen, wenn er annimmt, nach der Vorstellung des Dichters sei Agamemnons Verstand seit dem Streit mit Achill verblendet zu denken, wie er denn selbst mit unwillkürlicher Selbstironie V. 111 seine Bethörung durch Zeus bekenne. Man hat dagegen mit Recht eingewandt, dafs dann doch seine Bethörung dem Zweck des Zeus entsprechen



müsse d. i. nur in der festen Überzeugung bestehen könne, er werde noch an demselben Tage Troja einnehmen. Ein anderer Erklärungsversuch (unter Verwerfung der βουλή) von Gerlach, wonach Agamemnon nicht sowohl Mutlosigkeit beim Heere, als bösen Willen und Unbotmäßigkeit bei den Fürsten voraussetzend, sich an das Volk wende und dieses zu gewinnen suche, damit die Fürsten auch wider ihren Willen in den Kampf mit fortgerissen würden, ist als aus der Ilias unerweisbar\*) und die Versuchung des Heeres überdies nicht motivierend von Susemihl mit Recht zurückgewiesen. Ebenso wenig vermögen wir mit Franke die Versuchung als schon in der Sage gegeben zu betrachten und damit auf eine weitere Motivierung zu verzichten.

Vielbestritten ist nun auch die versuchende Rede Agamemnons selbst. Koechly fand dieselbe nicht einmal von der Art, daß sie die Auffassung eines μῦθος κερδαλέος gestatte, vielmehr enthalte sie einerseits Teile, die nur mit einem ernstlich gemeinten Vorschlag zur Flucht zu vereinigen seien (V. 111—115. 134—141), andererseits solche (V. 116—129), die nur in eine direkt zum Kampfe auffordernde Rede paßten; auch setzten die weiter folgenden Reden des Thersites, Odysseus, Nestor vielmehr eine Aufforderung des Agamemnon zum Kampfe voraus. Daß aber Agamemnons Rede sich als verstellte wohl rechtfertigen läßt, ist von Franke genügend dargethan.

Sodann erfordert eine besondere Prüfung das gegenseitige Verhältnis der Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon (284—393), gegen welche nach verschiedenen Richtungen hin Bedenken erhoben sind. So glaubte Lachmann bei der Entfernung der Rede des Odysseus des Beifalls feinerer Leser gewiß zu sein, da diese lange, von keinem weiter beachtete Rede, die nicht einmal auf die zur Flucht treibenden zurückkomme, einer vernünftigen Ökonomie des epischen Gedichts widerstreite; Haupt und Curtius finden den Dichter dieser Rede in seiner Erfindung durchaus von Nestors Rede abhängig und erheben mancherlei sprachliche Bedenken; andere sagen geradezu, daß Nestor ganz dasselbe, wie Odysseus, in derselben Weise noch einmal sage. Koechly sieht einen wesentlichen Mangel darin, daß Odysseus das Volk nicht vor allem darüber belehre, daß Agamemnons Aufforderung zur Flucht nur eine verstellte gewesen sei. Jacob dagegen meint, daß es dem Odysseus, der das Heer zur Ruhe gebracht, auch am natürlichsten zukomme, ihm zu sagen, weshalb es bleiben und den Kampf fortsetzen müsse, da derselbe bisher ja noch gar nicht seine eigene Ansicht ausgesprochen hatte, findet dagegen Nestors Rede teils überflüssig, teils im Eingange nicht gehörig vermittelt und

---

\*) N 108 f. und E 49 f. sprechen nur allgemein von einer Verstimmung der λαοί und der Achäer gegen Agamemnon.



unverständlich, und Agamemnons abschließende Worte der Situation wenig angemessen, in Gedanken und Ausdruck mangelhaft. Nun ist gegen Lachmann von Genz im allgemeinen mit Recht eingewendet worden, daß Odysseus und Nestors Rede keineswegs müßig seien, sondern es vielmehr großer Anstrengung bedürfe, das korrumpierte und feige Heer zu Zucht und Mut zurück zu bringen. Was aber die in diesen beiden Reden behandelten Gedanken betrifft, so ist jedenfalls zu viel behauptet, daß beide wesentlich nur dasselbe sagten. Es ist wahr, daß wie Odysseus die Achäer auf das dem Agamemnon gegebene Versprechen verweist (286 f.), so Nestor (339 ff.), daß der Vorwurf des Odysseus 289 dem des Nestor 337 f. sehr ähnlich lautet, daß beide ein günstiges Vorzeichen vor oder bei der Abfahrt nach Troja in Erinnerung bringen: aber abgesehen davon, daß außer diesen gemeinsamen Gedanken jede Rede ihre eigentümlichen hat, so macht es doch auch einen wesentlichen Unterschied aus, wie die gemeinsamen Gedanken in beiden Reden verwendet werden. Nun liegt in Odysseus Rede der Schwerpunkt zunächst in der Hervorhebung der Schmach, trotz der langen Abwesenheit erfolglos heimzukehren, während die Sehnsucht nach der Heimat bis zu einem gewissen Grade als berechtigt anerkannt wird, sodann in dem Nachweis, daß die Achäer nach dem vor der Abfahrt erhaltenen Götterzeichen jetzt vor der Erfüllung der gegebenen Zusage (der Eroberung Trojas) stehen, und es kann kein Zweifel sein, daß Odysseus Rede durchaus auf die Agamemnons zurückweist, an diese anknüpft, welche wesentlich auf das Ehrgefühl der Achäer berechnet, aber an dem erwachenden Heimweh gescheitert war und neben der bisherigen Erfolglosigkeit des Kampfes die völlige Aussichtslosigkeit desselben betont hatte. Danach nimmt der Vorhalt der dem Agamemnon von den Achäern gegebenen Zusage hier als begründendes Moment nur eine untergeordnete Stelle ein, bereitet die Erwähnung des in seiner Berechtigung anerkannten Heimwehs nur den folgenden Gegensatz vor, während die ausführliche Darstellung des Zeichens in Aulis das Hauptgewicht hat, indem sie den Zweifeln Agamemnons an der Möglichkeit, Troja zu erobern, die Zusage des Zeus entgegensetzt, dem Heere die Stimmung bei der Abfahrt lebhaft vergegenwärtigt und ihm einen beschämenden Spiegel vorhält.\*) Hatte Odysseus mit aller Schonung das Heer zu überzeugen, daß es Ehrensache sei zu bleiben, und die gesunkene Hoffnung wieder zu beleben gesucht, so verfolgt dagegen Nestor die Aufgabe, das Heer zum Gehorsam gegen den Oberfeldherrn zurückzuführen und das gelockerte Verhältnis zwischen beiden wieder fest zu knüpfen; daher der scharfe und

---

\*) Anders urteilen Koechly und Düntzer, welche 286—288 und 299—330 verwerfen.



strengere Ton seiner Rede, der schroffe Tadel gegen die Abtrünnigen. Unter diesem Gesichtspunkt treten die schon in Odysseus Rede vorkommenden Gedanken hier in ein ganz anderes Licht: die Vorwürfe des Vertragsbruchs und schlaffer feiger Unthätigkeit, in einer heftigen leidenschaftlichen Weise ausgesprochen, treten in den Vordergrund, während das berichtete Zeichen bei der Hinfahrt nach Troja nur zur Begründung des Gedankens verwendet wird, daß es Thorheit sei nach Hause zurückzukehren. Danach darf man wohl mit Susemihl sagen: 'Wenn Odysseus zu Anfang seiner Rede einen Gedanken anregt, den Nestor zu seinem Hauptgesichtspunkt macht und mit größerer Energie weiter verfolgt, und wenn umgekehrt letzterer zum Schluss noch einmal wieder auf den Hauptgedanken des ersteren zurückkommt und noch ein anderes Zeichen als Grund der Siegeshoffnung hinzufügt, so zeigt das nur, wie sehr der Dichter von vornherein beide Reden auf einander berechnet hat.' Auf Grund der durch diese beiden Reden gewandelten Stimmung kann Agamemnon dann in seiner Rede die Anordnungen zur Aufnahme des Kampfes treffen und die etwa Abtrünnigen mit energischen Worten bedrohen.

Somit ergeben die drei Reden eine wohlberechnete Steigerung. Auch daß Odysseus und Nestor nicht direkt auf Agamemnons verstellte Rede zurückkommen und über die eigentliche Absicht Agamemnons keine nähere Aufklärung geben, kann nicht sehr befremden: 'jene war ein lächerlich mißglückter Versuch, über den man am besten schwieg' (Genz); daß Odysseus an den Inhalt derselben anknüpft und sie indirekt widerlegt, ist oben gezeigt.

Gleichwohl bleiben bei der Betrachtung dieser Reden einzelne Bedenken. Es läßt sich nicht leugnen, daß das von Nestor erwähnte Zeichen an Bedeutung dem von Odysseus berichteten wesentlich nachsteht und nach jenem nur von geringer Wirkung sein kann. Dies würde freilich nach der obigen Ausführung an sich nichts entscheiden, wenn nicht in dem Zusammenhange, worin die Erzählung des Zeichens sich findet, noch ein anderer Punkt auffallend wäre. Bei der Wiederaufnahme des Gedankens von 348 f. in 354 f. verläßt die Rede den vorher eingeschlagenen strafenden Ton, mit welchem sie sich speziell gegen die Abtrünnigen wandte, und stellt allgemein, ohne Beziehung auf jene, die Befriedigung der ersehnten Rache an den Troern in Aussicht, wobei der Ausdruck dieser Vergeltung eigentümlich, zum Teil ungeschickt und schwer verständlich ist; erst mit dem Gegensatz 357 kehrt die Rede zu dem vorhergehenden Ton und der Beziehung auf die Abtrünnigen zurück. Bei diesen Unebenheiten der Gedankenentwicklung ist es nicht unwahrscheinlich, daß wir in 350 — 356 einen späteren Zusatz zu erkennen haben, der die *ὑπόσχεσις* des Zeus (349) näher erläutern sollte und dann weiter zur Herstellung der unterbrochenen Gedankenverbindung die V. 354



—356 nach sich zog.\*\*) Ein zweites Bedenken betrifft den Schluß von Nestors Rede, den taktischen Rat 360—368. Es ist von Koechly mit Recht bemerkt, daß dieser Rat nichts Anderes enthält, als was nicht nur bei den Griechen, sondern bei allen Völkern in den heroischen Zeiten allgemeine Sitte war; es hat derselbe daher auch weiter keine Folgen.\*\*\*) Vergleichen wir aber den parallelen Rat, den Iris 802 ff. dem Hektor erteilt, so ist es kaum zweifelhaft, daß beide nur dem Bemühen ihren Ursprung verdanken, die Einfügung der Kataloge vorzubereiten. Mit der Beseitigung der Schlußworte in Nestors Rede fallen aber auch im Eingang der Rede Agamemnons die Verse 371—380, welche schon oben p. 88 in anderm Zusammenhange beanstandet werden mußten. Das in dem Wunsch 371 ff. enthaltene überschwängliche Lob Nestors bezieht sich, wie die Folgerung 373 f. in ihrer Beziehung auf 367 f. erkennen läßt, auf den taktischen Rat. Die folgenden Verse aber 375—380, welche schon an und für sich wegen des zu frühen Geständnisses der Reue Anstoß erregen, sind unvereinbar mit der stolzen Hoffnung, noch an demselben Tage Ilios einzunehmen, die der Traum in Agamemnon erweckt hat (37) und die er gleich danach 412 ff. in dem Gebet an Zeus so unzweideutig ausspricht. 377—380 verwerfen auch Koechly und Düntzer; noch andere Bedenken gegen den ersten Teil von Agamemnons Rede sind von Vrzal und Kern ausgesprochen. Weiter sind andere gegangen. La Roche hat die Rede des Nestor und die Schlußrede Agamemnons ganz verworfen, Niese findet Nestors Rede nach der des Odysseus weder notwendig noch passend und nimmt spätere Einfügung an. Auch Sittl verwirft Nestors Rede, die schon ganz unpassend beginne, und meint, sie sei eingeschoben, um zu erklären, warum erst hier, und nicht schon in den Kyprien die griechischen Streitkräfte aufgezählt sein. Erhardt scheinen die Reden des Odysseus und Nestors mehr als Paralleldarstellungen, denn als eine Aufnahme und Fortsetzung der andern. Mit der Peira aber sind ihm beide unvereinbar, denn Odysseus und Nestor sprechen so, als ob nicht Agamemnon selbst, sondern dessen Gegner die Heimkehr betrieben hätten. Ebenso urteilt er über die Schlußrede Agamemnons, die auf die erste mit keinem Worte Bezug nehme und mit der durch den Traum in Agamemnon hervorgerufenen Siegesgewißheit in Widerspruch stehe.

Auch die Thersitesscene ist beanstandet. Koechly findet es auffällig, daß Thersites, der sich mit seinen Lästerreden doch sonst gegen Achill und Odysseus zu wenden pflege (220 f.), nicht auch hier Odysseus angreife, der gerade der Flucht Einhalt ge-

---

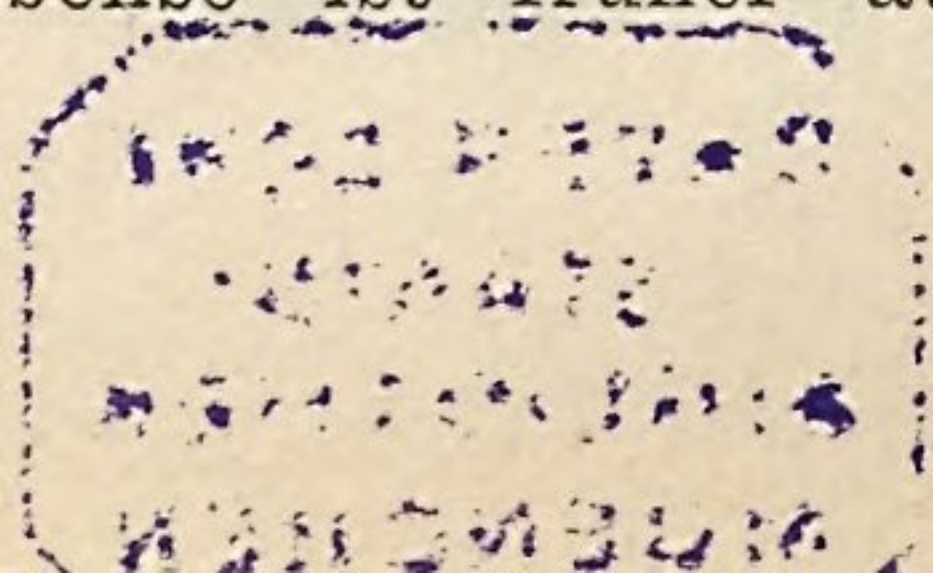
\*) Vergl. Bekker homer. Blätt. II p. 7 f., welcher 354—359 ausscheiden will.

\*\*) Ebenso urteilt auch Kiene, der freilich auch 337—343 verwirft.



than, sondern Agamemnon, der sie empfohlen; wollte man auch zugeben, daß er aus Odysseus Äußerungen entnommen habe, daß dieser in Agamemnons Auftrage handelte und letzterer selbst nicht die Flucht wolle, so wäre doch zu erwarten, daß er dem Agamemnon die Täuschung des Heeres vorhalte. Richtig verstanden giebt der Dichter auf das angeregte Hauptbedenken selbst die Antwort 222 f.: ist das τῶ mit Gerlach richtig auf Agamemnon bezogen, so richtet Thersites seine Angriffe eben auf diesen, weil er bei der Agamemnon ungünstigen Stimmung des Heeres des Beifalls der Hörer gewiß ist. Überdies bot Odysseus Thätigkeit den geringsten Anlaß zum Angriff, da dieser sich über die von Thersites aufgenommene Frage der Heimkehr gar nicht direkt ausgesprochen, sondern in seinen Ansprachen an die einzelnen Schreier nur das eigenmächtige Vorgehen der Versammlung, ohne eine Beratung der Fürsten abzuwarten, getadelt hatte. Daß dieser in Agamemnons Sinne gehandelt, Agamemnon aber entweder seine Ansicht geändert oder sich in seiner Rede verstellt hatte, war schon daraus zu schließen, daß er dem Odysseus nicht entgegengetreten war. Eine Hinweisung darauf, ein Vorwurf der Täuschung oder des Wankelmutes gegen Agamemnon läßt sich nun in der Rede des Thersites allerdings erwarten, und es ist nicht zu leugnen, daß sie in ihrem Eingange etwas Unvermitteltes hat; aber vielleicht mochte es dem Dichter im Munde eines Demagogen wirksamer erscheinen, wenn derselbe sofort dazu schritt die Absichten des Agamemnon bei der vorausgesetzten Fortführung des Kampfes zu verdächtigen, um auf Grund dessen die Aufforderung an das Volk zu richten, auch gegen des Oberfeldherrn Willen heimzukehren. Damit traf er, wie Düntzer bemerkt, die Stimmung des Volkes: 'nicht die Täuschung ist es, welche das Volk aufregt, sondern es empfindet es schmerzlich, daß es noch länger von der holden Rückkehr ins Vaterland, welcher es sich noch eben so nahe gewöhnt hat, zurückgehalten werden soll.' Wie wesentlich übrigens die Thersitesscene (nicht Episode) für den weiteren Fortschritt der Handlung ist, hat Gerlach gezeigt, indem er bemerkt: 'Indem Odysseus den Schwätzer in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit hinstellt, erregt er die Heiterkeit der Achäer, und damit ist alles gewonnen. Seine Rede und die darauf folgende des Nestor fallen jetzt auf empfänglichen Boden, und nun kann Agamemnon — wieder als Herrscher auftreten: „wen ich fern vom Kampfe erblicke, der soll nimmer den Hunden und Raubtieren entfliehen“.'

Von der troischen Partie 786 ff. ist schon oben geredet, zuletzt bei Gelegenheit des taktischen Rates des Nestor, dem hier der von Iris an Hektor erteilte entspricht: beide Stellen schienen nur gedichtet, um die Einfügung der folgenden Kataloge vorzubereiten. Ebenso ist früher ausgeführt, daß die Sendung der





Iris überhaupt in der Weise, wie sie hier ausgeführt ist, mit der dabei vorauszusetzenden Absicht des Zeus unvereinbar ist. Auch ist getadelt worden, daß Iris in der Gestalt des Priamiden Polites, aber nicht in dessen Sinn und Charakter spreche. Die Schilderung der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres endlich sticht in ihrer Dürftigkeit gar zu sehr von der entsprechenden Darstellung auf achäischer Seite ab. Danach hat Lachmann und mit ihm eine Reihe namhafter Kritiker diese Partie verdächtigt.

Wir schließen damit die Betrachtung des innern Zusammenhanges des Gesanges. Die gefundenen Anstöße betreffen besonders die Motivierung und die innere Entwicklung der Handlung. Es scheinen mehrfach unentbehrliche Zwischenglieder zu fehlen, deren Mangel um so auffallender ist, als die Darstellung im Ganzen keineswegs knapp und gedrungen ist: teils kommen die die handelnden Personen bestimmenden Gedanken und Absichten nicht zum klaren Ausdruck, teils macht die Erzählung Voraussetzungen, die durch das Vorhergegangene nicht gerechtfertigt sind. Daher vielfach der Eindruck des Unvermittelten, Überraschenden, worin Lachmann den Charakter altertümlicher Darstellung begründet fand. Andererseits treten Motive, die der Dichter eingeführt hat, im Verlauf der Erzählung so in den Hintergrund, daß es scheint, als ob der Dichter sie ganz vergessen habe: so der Traum, der im ganzen Verlauf der Verhandlungen der Agora nirgend erwähnt wird und erst wieder in der Schlußrede Agamemnons und weiterhin in dem Gebet desselben (412 ff.) und in Nestors Worten 436 Spuren seiner Wirkung zeigt.

Sehr bestritten ist nun weiter das Verhältniß des zweiten Gesanges zum ersten. Lachmann und seine Anhänger fanden die Beziehungen zwischen beiden so schwach, daß der Inhalt des ersten Gesanges dem Dichter des zweiten nicht sehr lebendig vorzuschweben scheine. Anderen scheinen dieselben mindestens ausreichend, um die Abhängigkeit des zweiten Gesanges vom ersten mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen; andere endlich finden sie so unzweideutig und vollständig, daß an der Identität des Dichters beider nicht zu zweifeln sei.

Daß im allgemeinen die durch die Handlung des ersten Gesanges entwickelte Situation im zweiten vorausgesetzt wird, ist nicht zu leugnen. Achills Groll und Abwesenheit wird vorausgesetzt. Auch entspricht der Gedanke, das Heer durch den Vorschlag der Flucht zu versuchen, im Ganzen wohl einer Stimmung, wie sie unter dem Eindruck des unseligen Streites mit Achill für Agamemnon annehmbar scheint. Aber es fehlt auch nicht an direkten Beziehungen auf das erste Buch. Freilich kann als solche nicht anerkannt werden die Klage Agamemnons über die Ate, in welche ihn Zeus verstrickt habe (111), welche manche darauf



deuten wollen, daß er sich bethören ließe Chryses und Achill zu beleidigen; ebensowenig enthalten 346 f. eine solche, da die dort erwähnten Abtrünnigen auf Thersites und die ihm folgen möchten zu deuten sind, nicht etwa auf Achill und Patroklos. Dagegen erscheint die Einleitung der Handlung des zweiten Gesanges durch Zeus ohne Zweifel als die unmittelbare Folge des dort gefaßten Ratschlusses (3 f.), Thersites spielt in seiner Rede auf die Zurückhaltung der Chryseis an 232 f. (*κατίσχει*), erwähnt bestimmt die Wegnahme der Briseis 240, wie diese Rede überhaupt als karrikierte Nachahmung der von Achill im Streit gegen Agamemnon geführten Reden auf den ersten Gesang zurückweist. Endlich gedenkt Agamemnon selbst 375 ff. seines Streites mit Achill.

Allein gegen die Sicherheit dieser Beziehungen sind zum Teil begründete Bedenken geltend gemacht. Zwar daß, wie Haupt will, V. 4 nicht auf das erste Lied anspiele, sondern nur auf Begebenheiten, die dieses Lied und gewiß auch andere erzählten, ist bei der wörtlichen Übereinstimmung mit *A* 559 schwer zu glauben.\*) Dagegen ist die Ursprünglichkeit der Verse 239—242 mit guten Gründen bestritten: Naeke, Koechly, Düntzer, Susemihl, Franke u. a. haben sie als den Zusammenhang störend verworfen und namentlich ist der Anstoß gewichtig, den der aus Achills Rede *A* 232 übertragene Vers 242 bietet, indem *νῦν* und der Optativ von dem zwölf Tage vorher stattgefundenen Streite schwerlich richtig gebraucht werden kann. Die Bedenken ferner, welche von zwei Seiten her bei 371—380 zusammentreffen, wo Agamemnon reuevoll seines Streites mit Achill gedenkt, sind oben p. 88. 95 erwähnt: 377 f. sind von Koechly, Bernhardt, Franke, Christ verworfen, 375—380 von Düntzer, Fick, 377—380 von Nauck. Andererseits glaubt man unter der Annahme der ursprünglichen Zusammengehörigkeit beider Gesänge Beziehungen erwarten zu dürfen, wo sie fehlen. 'Nichts von der Pest', sagt Lachmann, und Haupt fügt speciell in Bezug auf die Rede des Thersites hinzu: 'die Schmähsucht desselben hätte gerade daran den erwünschtesten Anlaß zu Vorwürfen gegen Agamemnon gehabt.' Indes wenn wir 233 *κατίσχει* richtig auf die Zurückhaltung der Chryseis bezogen haben (vgl. *A* 113 *οἴκοι ἔχειν*), so führt der Zusammenhang dazu, in dem folgenden *κακῶν ἐπιβασκόμεν* eine Anspielung auf die durch jene herbeigeführte Pest zu sehen. Aber wenn auch diese Auffassung unbegründet wäre, so läßt sich doch nicht die Notwendigkeit erweisen, daß ein Motiv, welches zu Anfang eingeführt war, um 'die Entwicklung der Begebenheiten in Fluß zu bringen', nachdem es diese Aufgabe erfüllt hat, wieder

---

\*) Es handelt sich hier, sagt Bäumlein, um ein Motiv der den größten Teil unserer Ilias füllenden Begebenheiten, welches man der Sage nicht zuschreiben kann.



aufgenommen werden müßte. Hiernach bleiben als unbestreitbare Hinweisungen auf den ersten Gesang nur die Anknüpfung der Aktion an die *βουλή Διός* V. 4 und die Anspielungen auf die Ereignisse des ersten Gesanges in der Rede des Thersites. Wäre die 377 f. sich findende Beziehung auf den Streit mit Achill ursprünglich, so würde, wie Susemihl bemerkt, die Handlung sich nicht einmal der Zeit nach unmittelbar an die im ersten Buch dargestellte anschließen, sondern in eine spätere Zeit fallen, in welcher sich jener Ratschluß des Zeus bereits durch schwere Niederlagen der Achäer fühlbar gemacht hätte.

In wie lockerem Zusammenhange die Haupthandlung des zweiten Gesanges mit dem grundlegenden Motiv des Traumes steht, der allein den zweiten Gesang mit dem ersten organisch verknüpft, ist durch die vorhergehende Darlegung gezeigt. Noch weiter entfernt sich von der im Traum gegebenen Grundlage die Entwicklung der Handlung in den folgenden Gesängen, die erst im siebenten Gesange ihren Abschluß findet. Es folgt zunächst im dritten Gesange statt der nach Zeus Ratschluß zu erwartenden Schlacht, in der Achills Abwesenheit den Achäern fühlbar werden soll, der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zum Zweck der Beilegung des ganzen Krieges, wodurch die Achill verheißene Genugthuung völlig in Frage gestellt wird. Erst nach einer Beratung der Götter über die Fortsetzung des Krieges zu Anfang des vierten Gesanges, deren Ergebnis ist, daß Zeus der Here die Zerstörung Trojas nachgiebt und Athene auf das Schlachtfeld herabsendet, um die Troer zum Vertragsbruch und zu der Wiederaufnahme des Kampfes zu bestimmen, beginnt die erwartete Schlacht. Der Verlauf derselben entspricht aber auch nicht der nach der Sendung des Traumes bei Zeus vorauszusetzenden Absicht: zweimal sind die Achäer den Troern entschieden überlegen, das zweite Mal (Z 73 ff.) bis zu dem Maße, daß die Troer in der größten Gefahr schweben in die Mauern der Stadt zurückgeworfen zu werden. Endlich stellt Hektor den Kampf her, und es tritt eine Wendung zu Gunsten der Troer ein, aber die Schlacht läuft alsbald in einen neuen durch Apollo und Athene herbeigeführten Zweikampf zwischen Hektor und Aias aus, der, nur um den Preis der Tapferkeit geführt, unentschieden bleibt. Wie der als *οὔλος* angekündigte Traum (B 4) sich als solcher erwiesen, ist nicht zu sehen. Es scheint vielmehr, daß Zeus trotz der Sendung des Traumes das der Thetis gegebene Versprechen ganz aus den Augen verloren hat; er hindert die griechenfreundlichen Götter nicht zu Gunsten der Achäer einzugreifen, thut nichts seine Absicht durchzusetzen, Apollon ist es hier vielmehr, der den Troern die Abwesenheit Achills verkündigt, um sie zu ermutigen, *Δ* 512; die Achäer erleiden keine entschiedene Niederlage, die dem Achill die verheißene Genugthuung gewähren könnte; der weiter folgende Mauerbau endlich, der



wenigstens als Beweis einer grossen Niedergeschlagenheit der Achäer gelten könnte, leidet an so vielen und gewichtigen Bedenken (siehe die Einleitung zu *H*), daß er nicht für ursprünglich gelten kann. Kurz es bedarf sehr künstlicher Kombinationen, um den Gang der Ereignisse in *I—H* als organische Entwicklung aus den in *B* gegebenen Grundlagen zu rechtfertigen. Es wird hier überall zwar Achills Zorn, aber nicht Thetis Bitte und Zeus Versprechen vorausgesetzt (Friedlaender). Die ganze Folge der Begebenheiten 'zeigt eine retardierende Tendenz; sie durchkreuzen die Haupthandlung geradezu und halten sie auf' (Hoffmann).

Nach Darlegung der zahlreichen Anstöße, welche der zweite Gesang ebensowohl an sich nach seinem inneren Zusammenhange, wie nach seiner Stellung zwischen dem ersten und den weiter folgenden Gesängen bietet, gebe ich eine Übersicht der verschiedenen Ansichten, welche über das Verhältnis desselben zum Plane des Epos sowie über den Ursprung seiner einzelnen Teile aufgestellt sind. Wenig berührt von den Ergebnissen der Kritik sind die unbedingten Vertreter der Einheit, wie Kiene, welcher den Inhalt des zweiten Gesanges (Buch II—VII) mit den Worten bezeichnet: 'Der vermifste Achilleus. Das durch die Entfernung des Achilleus veränderte Machtverhältnis zwischen Troern und Achäern', und über die Entwicklung der Handlung bemerkt: 'Dem Agamemnon, der im Gefühle seiner Schuld den Achäern mißtrauend alle Zuversicht verloren hat, wird stufenweise durch den Traum die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt, durch den Vertragsbruch die Zuversicht auf Beendigung des Kriegs auch ohne Achilleus zurückgegeben usw.' und 'den widerstrebenden Göttern wird Zeit gewährt den Groll wegen der vom Zeus der Thetis gewährten Zusage abzukühlen'.

Nach Naegelsbach wird in den Ereignissen des zweiten Buches das Verhältnis des Heeres zu den Fürsten und überhaupt zum Krieg klar, während sich im ersten Buche mit der Grundlage des Ganzen erstlich die Stellung der Fürsten zu einander, sodann Zeus Stellung zu den Fürsten fixiert. Durch das Mißglücken der Versuchung des Heeres erreicht der Dichter, einerseits den Überdruß des Heeres am Kriege, andererseits aber den selbst der Meuterei gewachsenen Einfluß der Fürsten und ihre Beharrlichkeit, sowie in Odysseus und Nestors Reden teils den Trost und die Hoffnung, teils die den ganzen Krieg bedingenden Verpflichtungen des Heeres uns lebhaft vor Augen zu stellen. Nitzsch weist den Gesängen II—VII die Aufgabe der Exposition im weiteren Umfange zu und motiviert die darin enthaltene Retardation durch die Rücksicht auf den Stand der Sage und auf die Befriedigung des nationalen Glaubens und Bewußtseins sowohl von dem Olympischen Regiment mit seinem Verhältnis des höchsten Zeus zu dem Parteisinn der Schutzgötter, als von dem Sagenruhm der andern ersten Helden nach Achill.



Auch Kayser fand (nach Ausscheidung von *A* 423—427 und 430—496) von *A* bis *Z* inklus. und *H* 1—16 einen befriedigenden Zusammenhang und bezeichnete diese Partie als den ältesten und vollendetsten Teil des Gedichtes. Nach Genz hatte der erste Hauptteil in *B—H* schon im Mythos diesen Platz, wie Achills Abwesenheit vom Kampf beweise, und fand ihn mit Recht im homerischen Plan, motiviert: 1) äußerlich in der Absicht des Dichters seiner Haupthandlung den weiten Hintergrund des ganzen Krieges zu geben, 2) innerlich im Plan der Dichtung und in der *βουλή Διός* selbst, indem hier zuerst der Krieg jenen großartigen Charakter gewinnen soll, den die folgenden tragischen Ereignisse voraussetzen, indem ferner Göttern und Menschen bewiesen werden soll, daß beide Völker auch mit Hilfe ihrer Schutzgötter nichts vermögen, so lange Achilleus am Kampfe nicht teilnimmt und Zeus nicht eingreift. Bergk weist nur die erste Hälfte des Gesanges der alten Ilias zu, aber auch diese ist ihm nicht unversehrt überliefert: namentlich sei die ganze Partie, worin die Verhandlungen des Kriegsrats offenbar ziemlich ausführlich geschildert waren, frühzeitig in Folge nachlässiger Überlieferung ausgefallen und durch einen jüngern Rhapsoden mit seinen unzulänglichen Mitteln diese Lücke ausgefüllt.

Von den Neueren, welche die gegen die Entwicklung der Handlung erhobenen Bedenken zum Teil anerkennen, findet sich Kammer mit den dargelegten Schwierigkeiten dadurch ab, daß er Agamemnons Entschluß die Stimmung des Heeres zu erproben aus dem Charakter desselben zu erklären sucht, der nach der kühnen Zuversicht auf den Beistand des Zeus, den er im Streit mit Achill aussprach und der sich dann in der Einsamkeit der Nacht zu der plastischen Form eines trügerisch gaukelnden Traumbildes gestaltete, der Unsicherheit und Schwäche ver falle. Die feste Stellung des Gesanges aber im Plane des Ganzen beruht ihm darauf, daß er den Zweck habe, die Stimmungen des Heeres unter dem großen Eindruck der Vorgänge des ersten Gesanges darzulegen, eine weitergehende Auflehnung gegen die Obermacht kräftiger Hand zu unterdrücken, die um sich greifende Mut- und Hoffnungslosigkeit zu bannen und die gesamten Kräfte zu einer energischen Aufnahme des Kampfes auch ohne Achill zusammenzufassen. Sittl sieht in der die bedenklichen Verhältnisse im griechischen Heer schildernden *πεῖρα* ein in rein logischer Hinsicht von Bedenken nicht freies, aber nach Seite der Schilderung ausgezeichnetes und für die Ökonomie notwendiges Stück. Rothe erkennt zwar die Härte der Verbindung zwischen *B* und *A* an, findet ihre Erklärung aber in der Notlage, in welcher sich der Dichter befand, wenn er gleichsam den Anfang des Krieges nachbringen wollte: denn 'der Dichter, der es unternahm, den großen nationalen Kampf in einem zusammenhängenden Gedichte zu besingen und doch nicht *ab ovo*



beginnen, sondern *in medias res* uns hineinführen wollte, mußte notwendig den Anfang nachbringen, und dies geschieht in *B—A*, die uns eben in den Beginn der Feindseligkeiten versetzen.' — 'Die *πεῖρα* kann und soll in den Augen des Dichters nur den Zweck haben, uns die Stimmung des Heeres in dem zehnten Jahre des Krieges zu schildern. Die Entfernung Achills vom Heere ist dabei Nebensache und wird auch im ganzen Buche nur gestreift.'

Andere sehen in dem Traum und der *Peira* zwei mit einander unvereinbare Dichtungen. So erklärt Niese die in der Entwicklung der Handlung gegebenen Anstöße daraus, daß zwei Erzählungen, die Rüstung der Achäer und die der Rüstung ursprünglich fremde *Peira* darin mit einander verbunden sind: die Rüstung ist die Hauptsache und von ihr wird die *Peira* umschlossen, eine jüngere Einlage, die den Zweck hat ein Bild von der Stimmung des Heeres zu geben, mangelhaft motiviert, aber in der Darstellung vortrefflich. Während die bisher Genannten die gewöhnliche Auffassung teilen, daß Agamemnons Rede in der Heeresversammlung eine verstellte sei, scheinbar zur Flucht auffordere, in Wirklichkeit aber das Gegenteil bezwecke, fassen Baenitz und Brandt, wie schon früher Bernhardt und Düntzer, sie vielmehr als eine durchaus ernstlich gemeinte Aufforderung zur Flucht, wodurch der zwischen ihr und dem Traum bestehende Widerspruch noch verschärft wird. Nach Baenitz ist der Irrtum, daß Agamemnon das Heer versuche, aus den Worten des Odysseus 192—194, auf deren Grund erst die *Boule* gedichtet wurde, entstanden, während in der Rede selbst nichts widerstrebe sie ernsthaft zu fassen und die Schande des Rückzugs durch die Betonung der troischen Bundesgenossen von Agamemnon selbst verringert werde. Brandt macht gegen die gewöhnliche Auffassung der Rede besonders geltend, daß er das Heer ausdrücklich belobe (*τοῖον εἶντα* 120) und den Mißerfolg auf Zeus schiebe, den Kampf gegen Ilios als einen Kampf gegen den höchsten Gott darstelle und damit jede Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang abschneide. Odysseus trete dann den Achäern mit einer geschickt erfundenen Notlüge entgegen, Agamemnon habe ja nur versuchen wollen, welche List der Verfasser der *Boule* dann als wirkliche Absicht des Agamemnon hinstellte, um dadurch zwei unvereinbare Stücke, den Traum und die Fluchtmahnung, zusammenzuflicken. Auch Suter bestreitet die Möglichkeit die Rede Agamemnons als eine verstellte zu fassen, nimmt aber an, daß sie ursprünglich geradezu den Zweck gehabt habe das Heer zu tapferem Kampfe und Aufbietung aller Kraft zu ermuntern und daß Agamemnon dies am Ende seiner Rede auszusprechen nur durch den plötzlichen Aufbruch des Heeres verhindert worden sei, welcher durch die Erwähnung der sehnstüchtig daheim harrenden Weiber und Kinder verursacht wurde. Die Rede bestand nach ihm ursprünglich nur aus den V. 110.



119—122. 134—138, während der jetzige Anfang und Schluß, 111—118 und 139—141, von einem Rhapsoden aus *I* 18 ff. und 26 ff., wo sie nach der vorausgegangenen Niederlage am Platze, herübergenommen seien und V. 123—133 eine seltsame und anstößige Ausführung und Erweiterung des Vorhergehenden enthielten. Wie Suter, erklären auch Hanssen und Erhardt die Anstöße in Agamemnons Rede aus dem Einfluß der Rede in *I*, kommen aber wieder zu andern Ergebnissen. Erhardt zerlegt die Rede in *B* nach dem Inhalt in drei Teile: 1) V. 110—118, 139—141, wiederkehrend in *I* 17 ff., und 134—138, in Ton und Voraussetzungen mit jenen übereinstimmend, enthalten Klagen über die Erfolglosigkeit der Belagerung und die Aufforderung zur Heimkehr, die in *I* durch die vorausgegangenen Unfälle begründet sind, in *B* aber nach dem Traum uns ganz unverständlich sein würden, wenn in der Boule nicht die Absicht zur Prüfung wenigstens angedeutet wäre, und enthalten nichts, was den Gedanken an eine bloße Prüfung erwecken könnte; 2) V. 119—129 stimmen völlig zu Agamemnons Absicht das Volk zu prüfen, aber 3) durch V. 130—133 verliert das Argument des zweiten Stückes, das die Rede zur Peira macht, es sei schimpflich einer so winzigen Minderzahl zu weichen, alle Kraft. So ist die Rede zum größten Teil ganz dazu angethan, das Volk wirklich zur Flucht zu verlocken. Nach Hanssen gehören dem Dichter von *B* die Verse 116—138, die in geschickter Weise dem Zweck dienen, dem Volk abwechselnd bald Gründe, die zur Flucht raten, bald Gründe, die für das Bleiben sprechen, vorzuführen, um so die geplante Beratung über die Lage einzuleiten, eine Beratung, die freilich durch den stürmischen Aufbruch der Griechen eine vom König nicht erwartete Unterbrechung erfährt. Anfang und Schluß der Rede entnahm der Dichter von *B* und der von *I* einer ältern, gemeinsam benutzten Quelle.

War Agamemnons Rede ursprünglich nicht eine verstellte, die den Zweck hatte, die Stimmung des Heeres zu versuchen, so war in der ursprünglichen Anlage des Gesanges auch für die Boule kein Raum. Da diese aber auch an sich die schwersten Anstöße bietet, so haben auch die, welche der Rede Agamemnons den versuchenden Charakter gewahrt wissen wollen, dieselbe fast allgemein verworfen. Auch Kammer sieht, wie Baenitz und Brandt, die Quelle derselben in den Worten des Odysseus 192 f.: 'was hier plötzlich als eine Eingebung des Menschenkenners Odysseus heraustritt, wird in gröbster Weise von einem, dem für diese Worte das Verständnis fehlte, verwirklicht'. Sittl schreibt die Boule einem Rhapsoden zu, der die Hörer darüber nachdrücklich aufklären wollte, daß Agamemnons Rede nicht ernstlich gemeint sei 'was nach dem Traum an sich klar war', und hält sie für jünger als die Odyssee. Nach Fick, der aus der Boule Nestors



Antwort 76—83 ganz ausgeschieden hat, diene sie dem Zweck Agamemnons versuchende Rede, deren ursprüngliche Motivierung verloren gegangen war, einigermaßen zu erklären.

Der Widerspruch zwischen der Peira und dem Traum hat andererseits zu der Verwerfung des letzteren geführt: Düntzer und Susemihl haben von den von ihnen konstruierten Liedern den Traum ausgeschlossen. Christ findet es auffallend, daß Agamemnon gerade jetzt, wo durch Achills Groll die Lage viel ungünstiger geworden, zu der Aufnahme des Kampfes schreite, sei es aus eigenem Entschluß, sei es durch den Traum dazu bestimmt, und weist besonders auf Agamemnons Worte 111—116, die mit dem Traum unvereinbar seien. Nach Ausscheidung des Traumes und der Boule erkläre sich Agamemnons Absicht das Heer zu versuchen viel leichter unter der Voraussetzung, daß Zeus den hochmütigen König verblendet habe, und sei auch das Eingreifen der Athene natürlicher. Er glaubt, daß der Traum erst später eingefügt sei, um die *διάπειρα* mit dem ersten Gesange enger zu verbinden. Suter wird schon durch seine Annahme, daß *A* 488—611 ihre ursprüngliche Stelle zwischen *H* und *Θ* gehabt haben, genötigt den Traum zu verwerfen, auch deshalb, weil dann die Götter noch bei den Äthiopen weilen. Er findet das Motiv des Traumes aber auch unnötig: Agamemnons Selbstgefühl, wie es sich *A* 173—175 so kräftig ausgesprochen habe, und der ihm von Achill gemachte Vorwurf der Feigheit genügen, um in ihm den Entschluß zu erwecken, den Kampf aufzunehmen. Überdies ist ihm der Traum nicht nur wegen der weiteren Entwicklung der epischen Handlung in den folgenden Gesängen, sondern auch an sich namentlich in sprachlicher Beziehung in hohem Grade anstößig. Ebenso verwerfend lautet das Urteil von Baenitz. Dagegen findet Fick das Motiv des Traumes an sich untadelig und in so engem Zusammenhange mit dem ersten Gesange, daß er ihn dem alten Bestande des Epos zuweist und zwar als Abschluß des ersten Gesanges der Menis. Auch Meyer hat gegen das Motiv des Traumes an sich kein Bedenken, findet aber, daß die Darstellung in demselben jünger sei, als der Stil des ersten Gesanges, und nimmt an, daß dieselbe an die Stelle einer älteren getreten sei, worin Iris, die ältere Botin des Zeus, die Rolle des Traumes hatte.

Aus den Untersuchungen über den Zusammenhang des zweiten Gesanges mit dem ersten, wie mit den folgenden gingen dann zunächst die von Lachmann und seinen Nachfolgern gemachten Versuche hervor, aus dem Bestande des Gesanges ein oder mehrere Einzellieder auszusondern. Lachmann selbst, welcher die Versuchung für ursprünglich hielt, setzte sein Lied zusammen aus: 1—52. 87—142. 147—163. 165—179. 181—193. 198—202. 207—264. 333—483. 780—785. Schwartz faßte 1—52. 87



—98. 211—264. 333—785 zu einem besondern Liede zusammen als 'eine poetische Darstellung einer großen Volksversammlung mit allen vorkommenden Einzelheiten, einer Panegyrie'. Susemihl liefs sein Lied bestehen aus: 48—52. 87—115. 119—123. 125—142. 147—159. 163. 165—184. 188—193. 198—202. 207—238. 243—359. 367—376. 381 ff. 'in gewissem Sinne eine Aristie des Odysseus — durch Hinzufügung des Kriegsrats seines ursprünglichen Charakters entkleidet und namentlich auf Grund von 192 f. in eine Versuchungsgeschichte umgewandelt'. Weiter ging in der Auflösung Koechly, welcher aus dem zweiten Gesange abgesehen vom Schiffskatalog zwei selbständige Lieder entnahm: das erste, *Ὀνειρος* überschrieben, bestehend aus: 1—47. *T* 41. *B* 87—94. 99—110. 56. 59. 60—71. 116—129. 139. 382—386. 332. 142 + 144—146. 211—238. 243—253. 257—279 + 283—285. 289—298. 331—359. 369—376. 379—381. 388—404. 410—452. 455—458. 469—473. 480—483, das zweite, *Ἀγορά* betitelt, aus: *B* 48. 49. *I* 9. *B* 50—52. 95—98. *I* 13 + *B* 100. *B* 101 + 109. 110—116. 134—142. 147—163. 165—180. 182—193. 196—205. 207—210. 211 + 278—283. 299—320. 322—330. 333—335. 453. 454. 474—479. Auch Bernhardt sah in V. 1—483 zwei im Plan verschiedene Massen: 'Die grössere blickt nicht auf die *μῆνις* zurück, sondern setzt ein im längeren Epos vom trojanischen Kriege begründetes Motiv, Agamemnon der einmal bewogen war ernstlich zur Rückkehr aufzufordern; die kleinere begreift nur den Anfang des Gesangs und erinnert entfernt an den Grundgedanken des ersten Buches im Traum und in der ungenügenden — *βουλήν γερόντων*. Eine dritte Hand liefs die beiderseitigen Elemente zusammenlaufen und brachte sie mittelst wenig feiner Praxis in Flufs.'

Auch Düntzer glaubte im zweiten Gesange ein für sich bestehendes Lied zu erkennen, welches *B* 48—52. 87—454. 484—785 mit Ausschluss einiger kleineren Interpolationen umfasste und worin Agamemnons Absicht nach Hause zurückzukehren nicht blofs vorgegeben wurde, sondern ernstlich gemeint war. Dagegen schienen ihm die Gesänge *I—H* einerseits von dem ursprünglichen Plan der Ilias sich soweit zu entfernen, andererseits in sich so zusammenzuhängen, dass er in diesen Gesängen mit Ausschluss einiger Eindichtungen ein selbständiges Gedicht erkennen zu müssen glaubte. Eine ähnliche Ansicht stellte Grote auf, die auch Friedländer sich aneignete. Er sah in den Gesängen *B—H* eine nachträgliche Erweiterung des ursprünglichen Planes, wodurch das auf eine Achilleis berechnete Gedicht erst zu einer Ilias wurde. Zum Teil im Anschluss an diese Ansichten, aber in eigentümlicher Weise hat dann Fick seine Hypothese über die ursprüngliche Gestaltung des Epos vom Groll Achills gebildet. Er nimmt an, dass das Motiv des Traumes der alten Menis angehöre, aber erst im elften



Gesänge durchgeführt werde. Er schließt daher *B* 1—47 noch dem ersten Gesänge der *Menis* an und läßt den zweiten mit *B* 48—50 beginnen, springt dann auf *B* 443—445 über, verbindet 446 mit 477 zu einem Verse, läßt 478—483 (in der zweiten Gestalt 480—483) folgen und schließt, *A* 56 durch *Θ* 55 ersetzend, *A* 57—488 (jetzt *Θ* 55—65, dann *A* 84—488) daran. Von den ausgeschalteten Gesängen aber werden nach seiner Ansicht *B—H*, die ursprünglich mit der *Menis* nichts zu thun hatten, durch einen einheitlichen epischen Gedanken zusammengehalten, nämlich den, zu zeigen, wie das Geschick von Ilion sich entschied, und zwar in der Weise, daß der Untergang der Stadt, welcher außerhalb des Planes bleibt, als eine natürliche Folge dieser Entscheidung erscheint. Er sieht daher in diesen Büchern Reste eines besonderen Epos, welches er nach *Θ* 578 als *Οἶτος Ἰλίου* 'Gedicht vom Geschick Ilions' bezeichnet und dessen Abschluß *H* 399—407 bilden sollen. Hinsichtlich des Verfassers vermutete er zuerst nach der Verherrlichung des Scepters der Pelopiden *B* 107 ff., daß er selbst unter der Herrschaft dieses Hauses, welches über Kyme und Smyrna gebot, gelebt habe, oder nach *B* 811 ff. ein Bürger der äolischen, nahe bei Kyme gelegenen Stadt Myrina gewesen sei, dehnte dann aber den kyprischen Ursprung, den er für die Einlegung des *Oitos* in die *Menis* in Anspruch nahm, auch auf den *Oitos* selbst aus: 'ein Sänger aus Myrinna trug die Sagen von Troja und die Kunstform des äolischen Epos nach Kypros und verfaßte dort den *Oitos*'. Endlich nimmt er auf Grund einer Kombination von *I* 332 f. mit *Φ* 80 an, daß der Dichter des *Oitos* die Ereignisse seiner Dichtung etwa drei Monate vor den Beginn der *Menis* verlege. Ähnlich sieht Beloch in *B—H* nicht eine spätere Nachdichtung, sondern ein Bruchstück eines Epos, das den Untergang Trojas schilderte, mit Diomedes als Haupthelden, während er jedoch *A* nicht zum alten Kern der *Ilias* rechnet. In der Annahme des ursprünglichen Zusammenhanges von *A*, dem Traum in *B* und *A* schlossen sich Fick auf das engste an Brandt: '*A* 1 ff. hält alles, was *B* 1 ff. versprochen hat', und Leaf, dem der Traum einerseits und die Sendung der Iris zu den Troern anderseits in *B* den Übergang von *A* zu *A* 60 ff. bilden. Der von Fick gegebenen Anordnung stimmt auch Cauer im Ganzen zu, bestreitet jedoch, daß *B—H* jemals ein selbständiges Ganzes ausgemacht hätten, und sieht darin eine jüngere Eindichtung zur Erweiterung des vorher vorhandenen Epos. Meyer schließt dem ersten Gesänge seiner Achilleis, die er Homer selbst beilegt (= *A* mit Ausschluß einiger Partien, vgl. oben p. 15), als Anfang des zweiten Gesanges den größeren Teil von *A* an, während er *B* zu den jüngsten Dichtungen rechnet, die etwa um 700—600 entstanden sein. Auch Weissenborn verbindet, um die Achilleis, den Urbestandteil der *Ilias* und die Schöpfung Homers,



zu rekonstruieren, *A* 1—348. 432—492 mit dem 'vielfach überarbeiteten' elften Buche, die dazwischen liegenden Bücher sind ihm spätere Eindichtungen. Jebb sieht in den Gesängen *A*, *A*, *II*—*X* den von Homer selbst gedichteten Kern des Epos und *B*—*H* repräsentieren ihm die älteste Folge von Zusätzen — eine Reihenfolge einzelner Episoden —, die jedoch nicht alle zu derselben Zeit und von derselben Hand gemacht sind. Niese rechnet zwar *B* noch zu dem älteren Bestande des Epos, da der Traum, die Rüstung und der Auszug der Achäer den im ersten Gesange eingeführten Motiven vollkommen entsprechen, scheidet aber aus *B* die Peira als jüngere Einlage aus und läßt mit *I* eine grössere Eindichtung beginnen.

Eine vermittelnde Stellung, jedoch von verschiedenen Standpunkten, nehmen Christ und Erhardt ein. Der erstere nimmt ebenfalls an, daß in dem ursprünglichen Plane des ersten Dichters *A* sich an *A* angeschlossen habe, und rechnet das von ihm konstruierte dritte Lied, die *διάπειρα* (*B* 87—483. 780—813), wie die folgenden in *I*—*H* enthaltenen, nicht zu dem alten Bestande, sieht darin aber eine vom Dichter der alten Ilias selbst vorgenommene Erweiterung des ursprünglichen Planes. Erhardt findet im zweiten Gesange dasselbe doppelte Motiv wirksam, welches bereits im ersten Gesange von ihm gefunden war (vgl. oben p. 15): V. 1—51 knüpfen an das der Thetis von Zeus gegebene Versprechen an, der Hauptteil aber geht von der durch Achills Groll unmittelbar geschaffenen schwierigen Lage infolge der Unzufriedenheit und der Kampfesunlust des Volkes aus. Beide Motive sind durch die erste Rede Agamemnons, die Peira, äusserlich mit einander verknüpft und die Peira hat wieder die Einfügung der Boule veranlaßt. Trotz der dargelegten Widersprüche aber sieht Erhardt in dieser Handlung, so wie sie überliefert ist, nicht eine spätere absichtliche Zusammensetzung oder das Ergebnis einer bewußten redaktionellen Thätigkeit, sondern glaubt, daß sie wirklich so zum Vortrag kommen und das dankbarste Publikum finden konnte.

Das Äußerste in der auflösenden Kritik hat auch hier Baenitz geleistet. Er zerlegt den zweiten Gesang (außer den Katalogen) in 7 einzelne kleinere Abschnitte, die alle von verschiedenen Dichtern verfaßt sein sollen.

Es bleibt noch übrig über den Stand der die beiden Kataloge betreffenden kritischen Untersuchungen zu berichten.

So passend eine Aufzählung der Stämme, zunächst des griechischen Heeres, und ihrer Führer an der Stelle erscheinen mag, wo die erste große Schlacht bevorsteht, so zahlreich sind die Bedenken, welche die vorliegende Art der Ausführung ergibt. Zunächst hinsichtlich der Einfügung derselben in den Zusammenhang der Erzählung. Nach der Angabe, daß die Führer beschäf-



tigt waren das Heer zu ordnen, wird V. 487 eine Aufzählung der Heerführer angekündigt, 493 dagegen tritt nach einer seltsamen Bemerkung über die große Masse des Heeres überraschend die Ankündigung ein, daß eine Aufzählung der Schiffsführer und sämtlicher Schiffe folgen werde. Beim Abschluß dieser hinwiederum 760 wird nur auf jene erste Ankündigung zurückgewiesen. Sodann zeigen V. 780—785 das achäische Heer, das 476 erst geordnet wurde, bereits in voller Bewegung, die Ebene durchmessend, aber nach der Erzählung von der Sendung der Iris, der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres und dem Troerkatalog finden wir zu Anfang des dritten Gesanges (8—14) die Ordnung eben beendet und die Achäer sich eben in Bewegung setzend. Sodann läßt der griechische Katalog selbst durchaus einen einheitlichen Standpunkt des Berichterstatters vermissen. Stellen, wie 525 f. 558. 704. 727, sprechen von der Aufstellung und Ordnung der betreffenden Stämme, 578. 587 von der Rüstung zum Kampf, sodaß der in der vorhergehenden Erzählung gegebene Standpunkt gewahrt scheint, andere weisen in ihren Angaben bestimmt auf Zeit und Verhältnisse des zehnten Kriegsjahres wie 699—709. 721—728, und auf die im ersten Gesange erzählten Ereignisse, wie 686—694. 768—779, aber die Hauptmasse des Katalogs scheint vielmehr die Zeit der Abfahrt der Schiffe von Aulis oder auch die Landung in Troja im Auge zu haben. Dazu kommen eine Reihe offener Widersprüche zwischen den Angaben des Katalogs und der Erzählung der Ilias, historische Bedenken gegen einzelne Partien, Eigentümlichkeiten, ja schwere Mängel der Darstellung. Die Beobachtung aller dieser Erscheinungen hat nun schon früh dahin geführt die Ursprünglichkeit des Schiffskatalogs in Zweifel zu ziehen. Nur wenige Kritiker glauben noch denselben in der vorliegenden Form aus dem dichterischen Plane rechtfertigen zu können. So Kiene, der denselben, ohne irgend ein Bedenken auszusprechen, dem aufgestellten architektonischen Plan der Ilias eingereiht hat, und Werckmeister, welcher die Anstöße erregende Art der Ausführung gar aus einem besondern Kunstprincip Homers zu rechtfertigen weiß und in dem Katalog ein Surrogat für die dem Dichter versagte Darstellung der Ausfahrt der großen Armada sieht: 'Als ob dies Anrücken (des Heeres gegen Troja) eine Ausfahrt wäre, läßt er die ganze Flotte an uns vorbeidefilieren. Denn nicht tote Aufzählung, nicht Beschreibung der ruhig am Strande liegenden, ihrer Mannschaft entleerten Schiffsrumpfe ist dieser Schiffskatalog, sondern in Bewegung gesetzt, mit voller Bemannung ziehen sie an uns vorüber, das Admiralschiff eines jeden Volkes voran, die übrigen folgend.' Ähnlich Düntzer: 'Der Dichter hat angekündigt, er wolle die Heerführer der Achäer (und alle Schiffe) nennen; er läßt aber in gangbarer epischer Belebung die Achäer aus ihrer Heimat nach Troja kommen, wobei er die Folge der



geographischen Lage innehält.' Aber schon Bäumlein wagte nicht mehr die Echtheit des Schiffskatalogs zu behaupten, wenn er auch nach der ganzen einleitenden Disposition der Ilias die künstlerische Notwendigkeit desselben behauptete und annahm, daß derselbe für die Ilias gedichtet und zwar auf die bestimmte Situation, worin er sich findet, berechnet sei. Ohne alles Bedenken aber bezeichnete Nitzsch den Katalog als Interpolation, indem er in demselben homerische Darstellungsweise ganz und gar vermifste.

Nachdem so die Frage der Echtheit im wesentlichen erledigt ist, hat sich die Kritik vorzugsweise teils mit der Frage beschäftigt, ob der Schiffskatalog ursprünglich als ein selbständiges Lied oder im Anschluß an die Ilias oder ein anderes Epos des troischen Krieges gedichtet sei, teils mit der Frage nach dem örtlichen und zeitlichen Ursprung desselben, der ursprünglichen Gestalt, so wie dem historischen Werte. Als selbständiges Lied betrachtet den Katalog Lachmann und zwar als ein Lied, 'dessen Stelle willkürlich ist, ob es gleich zu den Liedern vom Zorn des Achilles ausdrücklich gehört'. So Koechly. Andere, wie Düntzer und Schwartz, fassen den Katalog mit diesen oder jenen Hauptteilen des zweiten Gesanges zu einem besondern Liede zusammen. Andern, wie Kammer, Niese, Bergk, ist es unverständlich, wie ein solches besonderes Lied ohne Anlehnung an ein Epos habe Interesse finden können. Daher nimmt Bergk an, daß der Katalog nur ein Bruchstück entweder eines größeren Epos sei, welches denselben Stoff behandelte, wie später Stasinus in dem cyprischen Gedichte, oder doch eines kürzeren Gedichtes, welches die Versammlung des achäischen Heeres in Aulis und seinen Auszug darstellte; dies wurde dann in ziemlich mechanischer Weise später in die Ilias eingefügt. Ähnlich urteilt Kammer: 'Ein vorhandenes Verzeichnis der griechischen Streitkräfte, das etwa für die Abfahrt von Aulis entworfen war, wurde für diese Stelle in *B* benutzt, dazu wurden gute und weniger gute Zusätze gemacht, um den Katalog mit der gegenwärtigen Situation in Übereinstimmung zu bringen.' Auch Christ nimmt an, daß der Schiffskatalog ursprünglich nicht zur Einfügung in die Ilias bestimmt gewesen und von Kynaithos oder einem andern Homeriden eingefügt sei. Nach Fick war derselbe ursprünglich für den Moment der Abfahrt der Achäer von Aulis und zwar für die Kyprien gedichtet und wurde dann aus diesen in die Ilias verpflanzt. Die Abfahrt von Aulis sieht auch Niese als die eigentliche Stelle des Katalogs an, meint aber, daß derselbe für die Ilias bestimmt gewesen sei und zwar für die Stelle, welche er heute einnimmt.

Auch die Frage nach dem örtlichen Ursprung desselben ist sehr verschieden beantwortet. Nach Lauer hat besonders A. Mommsen in demselben das Werk eines böotischen Sängers hesiodischer



Schule vermutet: darauf scheint ihm einerseits die Anordnung zu führen, welche konzentrische Kreise um Böotien als Mittelpunkt beschreibend auf dieses Land als Standpunkt des Berichtenden weise, sowie die Hervorhebung Böotiens durch die Zahl der Städte und der Heerführer, andererseits die Ähnlichkeit des Stoffes und der Darstellung mit der hesiodischen Dichtung, die Hervorhebung der Musen im Eingang, die Thamyrisepisode. Böotischen Ursprung nimmt auch Sittl und, wenigstens für die alte geographische Grundlage des Katalogs, auch Niese an. Dagegen bestreiten denselben teils auf V. 535 und 626 sich stützend, teils die Hervorhebung Böotiens daraus erklärend, daß der Auszug von Aulis ausgehe, Bergk, Raspe, Düntzer, Schwartz, welche einen kleinasiatischen Sänger als Dichter annehmen. Keller vermutet, daß das zweite Buch, speziell der Schiffskatalog, rhodischen Ursprungs sei.

Im Anschluß an die Annahme des böotischen Ursprungs hat dann Koechly versucht eine strophische Gliederung und zwar nach der bei Hesiod angenommenen Fünzfahl von Versen durchzuführen; dieser Versuch ist aber von Bäumlein, Düntzer, Bergk, Niese zurückgewiesen. Beloch nimmt Disticha an, Sittl Strophen von je drei Versen.

Die Quellen, den historischen Wert und die Abfassungszeit des Katalogs hat besonders Niese genauer untersucht. Nach ihm gab es in alter Zeit eine Art Periegesis von Hellas, ein Verzeichnis hellenischer Stämme, Landschaften und Städte, auf dessen Grundlage ein späterer Dichter unsern heutigen Schiffskatalog erbaute. Dieser arbeitete für die Ilias und fügte zu dem Behufe mit Benutzung des kyklischen Epos die Namen der achäischen Helden, die Schiffszahl, kleinere Episoden in jenes geographische Verzeichnis hinein. Jenes ältere Verzeichnis setzt er an zwischen 770 und 740 a. Chr., die Bearbeitung desselben zum Schiffskatalog etwa zwischen 630 und 600 a. Chr. Später aber sind ihm diese Annahmen zweifelhaft geworden und er setzt jetzt den Schiffskatalog spätestens noch in das 8. Jahrhundert. Nach Christ ist er in seiner alten Gestalt noch vor dem Abschlusse der Odyssee in der Mitte des 8. Jahrh. entstanden. Dagegen setzt Bergk die Entstehung des Katalogs vor 900 an. Auch Kluge und Brandt nehmen ein höheres Alter an.

Der troische Katalog, welcher durch seine Dürftigkeit hinter dem achäischen sehr zurücktritt, verfolgt, wie Schwartz fand, bei Aufzählung der Hülfsvölker eine strahlenförmige Anordnung mit Troja als Ausgangspunkt. Lachmann, Kammer und Koechly erblicken in demselben eine Nachahmung des griechischen Katalogs, Christ vermutet, daß er aus den Kyprien entnommen sei, die nach Proklos mit einem *κατάλογος τῶν Τρωσὶ συμμαχησάντων*



schlossen. Für beide Kataloge nehmen denselben Verfasser an Kayser und Niese, letzterer vermutet darin einen Milesier.

Die Sendung der Iris (780—815) hat Christ mit 1—483 zu einem Liede verbunden; Fick weist sie dem Einleger des Oitos in die Menis zu; sie war bestimmt zu 811—826 überzuleiten, die dem Oitos angehörten; daran wurden erst später 827—877, das Machwerk eines ionischen Rhapsoden, angefügt.

### Anmerkungen.

1—52. Zur Kritik des Traumes vgl. die Einleitung p. 104; dazu Christ Prolegg. p. 29. 37, Fick Il. p. 4, E. H. Meyer Achilleis p. 30 ff., Baenitz Bemerk. p. 14, Suter Hom. Probleme p. 14, Brandt in Jahrb. f. Philol. 1885 p. 649, Hanssen im Philol. Bd. LII p. 587, Cauer Grundfragen p. 283.

4. *τιμήση* und *ὀλέση* habe ich mit La Roche aus den Handschriften statt der bisher mit Bekker gelesenen, von J. H. Vofs Krit. Blätt. I p. 229 und Naber Quaestt. Hom. p. 99 geforderten und von Cauer beibehaltenen Optative hergestellt: vgl. La Roche Homer. Untersuch. p. 242 f. Indes findet sich in *A* *τιμησηι*<sup>ει</sup> und führen die Schol. bei Ludwich Ar. H. T. I p. 202 auf *τιμήσει* neben *ὀλέση*.

6. *οὔλος* ist nach Fick Il. p. 79 entstanden aus *φόλλος* = *φόλφος* vgl. litauisch *výlius* Betrug. Zustimmt G. Schulze Quaestt. epic. p. 126.

8. Cauer interpungiert: *Ὀνειρε· θοάς* unter Hinweis auf *Ω* 144, aber *ἐπὶ νῆας* und zugleich *ἐς κλισίην* mit *ἐλθών* zu verbinden geht nicht wohl an. — *οὔλος* statt des überlieferten *οὔλε* empfiehlt Naber unter Vergleich von *A* 189 und Wackernagel in Bezenbergers Beitr. IV p. 281.

12. *πανσυδίη* ist hier und 29. 66. *A* 708. 724 die Lesart des Aristarch, der die Assimilation verschmähte im Hinblick auf *ἀνστήσον ἀνστήσεσθαι ἀνστήτην*, vgl. La Roche Hom. Textkritik p. 394 f. und Ludwich Ar. H. T. I p. 202, und der besten Hss. *πασσυδίη* ziehen vor Lange Obs. crit. II (Öls 1843) p. 6, Thiersch Gr. § 172, 2, Buttmann Ausf. Sprachl. § 120 Anm. 12, Lobeck zu Soph. Ai. 836 p. 369 und Paral. p. 364. 365, Bekker Hom. Blätter I p. 159, 9. Über den zweiten Teil des Wortes vgl. G. Curtius Etym.<sup>2</sup> p. 557. 571, <sup>4</sup> 617. 631. — Sehr merkwürdig ist die Lesart Aristarchs *έλοις* (Zenodot *έλοι*) 'die sich nur so verstehen liesse, daß Zeus gleich den Befehl hinsichtlich der Person so formt, wie er im Munde des Traumes lauten wird': Pfudel die Wiederholungen p. 15, ein entsprechendes Beispiel findet sich aber im ganzen Homer nicht.

19. *ἀμβρόσιος* als Beiwort des Schlafes versteht Schirlitz in den Verhandl. der 35. Philologenversammlung p. 65, wie die



ambrosische Nacht, von der Unvergänglichkeit in dem Sinne: 'Wie die Nacht immer von neuem eintritt, so auch der Schlaf'.

22. Neben der handschr. Lesart  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$  findet sich in Schol.  $\mathcal{A}$   $\omicron\upsilon\lambda\omicron\varsigma$ , welches Nauck durch die Beobachtung empfiehlt, daß  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$  in den älteren Partien nur  $\theta\acute{\epsilon}\iota\omicron\varsigma$  heiße: Christ, Rzach, Leaf und Fick II. p. 79 ( $\mathcal{F}\acute{o}\lambda\lambda\omicron\varsigma$ ) sind Nauck gefolgt.

26. Nauck in den *Mélanges* IV p. 580 nahm hier,  $\mathcal{B}$  63 und  $\Omega$  133 an der Verbindung  $\xi\upsilon\nu\epsilon\varsigma \tilde{\omega}\kappa\alpha$  Anstoß und empfahl  $\tilde{\omega}\delta\epsilon$  statt  $\tilde{\omega}\kappa\alpha$  nach § 289 (wo Aristarch auch  $\tilde{\omega}\kappa\alpha$  las). — 27. Die von Bekker nach Eustath. p. 168, 24 und dem Paraphrasten eingeführte enklitische Form  $\sigma\epsilon\nu$  ist verteidigt von Lange *Observ. crit.* II p. 7. Vgl. Lehrs *Q. E.* p. 121 f. — Aristarch verwarf den Vers hier und 64:  $\epsilon\pi\epsilon\iota \kappa\alpha\iota \tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma \chi\acute{\alpha}\rho\iota\nu \epsilon\lambda\epsilon\epsilon\iota\nu \alpha\upsilon\tau\omicron\nu \mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\epsilon\iota$ , während er  $\Omega$  174 an der Stelle sei: *Aristonic. ed.* Friedlaender p. 57; zustimmt Cobet *Misc. crit.* p. 411. — 28. Andere wie Freytag, Lange, Bekker, La Roche schreiben nach dem Venetus  $\sigma' \epsilon\kappa\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\nu\sigma\epsilon$ , vgl. K. Grashof *Zur Kritik des Hom. Textes*, Düsseldorf 1852, p. 12. — 33 f. Fick II. p. 403 hat diese beiden Verse verworfen. — 43. Eine neue Erklärung von  $\nu\eta\gamma\acute{\alpha}\tau\epsilon\omicron\varsigma$  giebt Schmalfeld in *Fleckeisens Jahrb. f. class. Philol. Suppl.* VIII p. 293 ff.: aus Sanscr. W. snih, eigentlich mit Öl gesalbt und darum glänzend, dann glänzend überhaupt. Diese Erklärung ist gebilligt von Studniczka *Beiträge zur Gesch. der altgriech. Tracht*, Wien 1886, p. 51, Helbig *das Homer. Epos*<sup>2</sup> p. 166, I. v. Müller *griech. Privataltert.*<sup>2</sup> p. 78 und auf den fettigen Glanz des Linnens bezogen. Fick *Hesiods Ged.* p. 91 hat V. 43 verworfen.

45.  $\acute{\alpha}\rho\gamma\upsilon\rho\acute{o}\eta\lambda\omicron\nu$  heißt hier das Schwert des Agamemnon, dagegen wird  $\mathcal{A}$  29 gesagt:  $\epsilon\nu \delta\acute{\epsilon} \omicron\iota \eta\lambda\omicron\iota \chi\rho\upsilon\sigma\epsilon\iota\omicron\iota \pi\acute{\alpha}\mu\phi\alpha\iota\nu\omicron\nu$ . Aristarch bei Aristonikos vergleicht dazu den vermeintlichen Widerspruch bei Eurip. *Phoen.* 26 und 812, den G. Hermann zu 26 behandelt, und bemerkt dann:  $\tau\acute{\alpha} \tau\omicron\iota\alpha\upsilon\tau\alpha \delta\epsilon \kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omega\varsigma \omicron\upsilon \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\alpha\iota$ ,  $\acute{\alpha}\lambda\lambda\grave{\alpha} \kappa\alpha\tau' \epsilon\pi\iota\phi\omicron\rho\acute{\alpha}\nu \epsilon\sigma\tau\iota \pi\omicron\iota\eta\tau\iota\kappa\eta\varsigma \acute{\alpha}\rho\epsilon\sigma\kappa\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$ .  $\tilde{\omega}\sigma\pi\epsilon\rho \delta\epsilon \tau\acute{\alpha} \pi\epsilon\rho\acute{\iota} \tau\omicron\nu \theta\acute{\omega}\rho\alpha\kappa\alpha \kappa\alpha\iota \tau\eta\nu \acute{\alpha}\sigma\pi\acute{\iota}\delta\alpha \delta\iota\alpha\phi\omicron\rho\acute{\omega}\tau\epsilon\rho\omicron\nu \phi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota$  (vgl. zu  $\mathcal{A}$  30),  $\omicron\upsilon\tau\omega \kappa\alpha\iota \tau\omicron \xi\acute{\iota}\phi\omicron\varsigma \kappa\omicron\sigma\mu\epsilon\acute{\iota}$ . Hierzu sagt Lehrs *de Arist.*<sup>2</sup> p. 347 '*Hinc discant Wolfiani*' und L. Friedlaender fügt bei '*et Lachmanniani*'. Der Widerspruch erklärt sich leicht, wenn, wie wahrscheinlich, die ausführliche Beschreibung der Rüstung Agamemnons im Eingang von  $\mathcal{A}$  nicht ursprünglich ist, vgl. Anh. zu  $\mathcal{A}$  20. — Vgl. über  $\acute{\alpha}\rho\gamma\upsilon\rho\acute{o}\eta\lambda\omicron\varsigma$  Gerlach im *Philol.* XXX p. 502, Helbig *d. hom. Epos*<sup>2</sup> p. 333 ff., auch Furtwaengler *die Bronzefunde aus Olympia* p. 102, Ohnefalsch-Richter in der *Berl. Philol. Wochenschr.* 1892 p. 899 f.: die homer. Schwerter auf Kypros.

53—86. Zur Kritik der  $\beta\omicron\upsilon\lambda\acute{\eta}$  vgl. die Einleitung p. 89. 103 dazu La Roche in *Zeitschr. f. österr. Gymn.* 1863 p. 171, Naber



Quaestt. Hom. p. 163, Christ Prolegg. p. 29, Fick II. p. 4. 248 f., Erhardt d. Entstehung p. 17 f. 22, Baenitz Bemerk. p. 15 f., Suter homer. Probleme p. 11, Sittl Gesch. der griech. Litt. I p. 88, Brandt in Jahrb. f. Philol. 1885 p. 651, Kammer ästh. Komm. p. 142 f.

53. *βουλή* ist die Lesart des Aristophanes und Aristarch, *βουλὴν* die des Zenodot und der besten Handschr.: vgl. Ludwig Ar. H. T. I p. 203. Erstere haben Heyne und Spitzner wieder eingeführt, letztere ist von Vofs krit. Blätt. I p. 235 empfohlen und von den neueren Herausgebern mit Ausnahme von Bekker und van Leeuwen-M. aufgenommen. — 57. Über *μάλιστα* bei Begriffen der Ähnlichkeit, Gleichheit vgl. Schwab hist. Synt. d. griech. Komparation p. 125 f.

73. Andere wie Heyne und Freytag zu dieser Stelle und C. A. J. Hoffmann im Philol. 1848 p. 200 verbinden *ἡ θέμις ἐστὶ* mit *πρῶτα δ' ἐγών* und finden darin die Beziehung auf die dem Oberkönig zukommende und mit *ἐγών* hervorgehobene Initiative. Aber dagegen spricht die Wortstellung, wonach die Formel überall zum ganzen Gedanken gehört, und der Umstand, daß *ἐγών* im folgenden *ὑμεῖς* seinen Gegensatz hat. Über die Bedeutung der Formel *ἡ θέμις ἐστίν* vgl. jetzt auch Cauer d. Kunst d. Übersetzens p. 23 f. und 119, 12, wo er gegen Haupt bei Belger p. 184 bemerkt: 'Allerdings ist die Probe, die der Dichter hier den Agamemnon anstellen läßt, keineswegs natürlich; die Behauptung aber, daß sie es sei, begreift man vollkommen — vom Standpunkte des Dichters aus.' — Das Bedenkliche dieser Versuchung und die Entwicklung der Dinge diesen Versen gegenüber erörterte Aristoteles: vgl. Roemer die Homercitate und die homer. Fragen des Aristot. p. 299 f.

75. *ἐρητύειν* erklären die Schol.: *ἀντιλέγετέ μοι πρὸς τοῦτο* oder *ἐμὲ ταῦτα λέγοντα· οὐ γὰρ ὥστο τοσοῦτον ταχέως ἀναπτέρωθῆναι πρὸς φυγὴν αὐτούς.* Ebenso G. Curtius im Philol. III p. 11 und A. Goebel in Mützells Zeitschr. für das G.-W. 1854 p. 744 not. 1. Aber der Zusammenhang der Sätze läßt die Ergänzung von *ἐμέ* nicht recht natürlich erscheinen. Ameis erklärte: ihr aber sollt dies (was ich vorschlage) abhalten oder verhindern. Vgl. dagegen Düntzer homer. Abhandl. p. 44: *ἐρητύω* wird abgesehen von *θυμός* nur mit persönlichem Objekt verbunden, vgl. das Lexic. Hom. s. v. Nichts hindert das Objekt so allgemein zu denken, wie es zu den vorhergehenden Verben gedacht werden muß, die Achäer.' Übrigens wurde der Vers von van Herwerden in d. Revue de philol. N. S. III (p. 68 ff.) verworfen.

76—83 wurden von Aristarch athetiert: Ariston. ed. Friedl. p. 59. Diese Athetese wird gebilligt von Fick II. p. 403: 'denn durch diese Verse tritt Nestor ganz unpassend an die Stelle des



Oberfeldherrn' u. s. w. — 81. Zur Erklärung von καὶ νοσφίζοιμεθα μᾶλλον vgl. Happe der homer. Hektor, Kobl. 1863, p. 20.

87. Über das Naturhistorische im Gleichnis vgl. Körner d. homer. Tierwelt, Berlin 1880, p. 80, der hier 'das Schwärmen der Bienen, wenn der Mutterstock im Vorsommer eine Kolonie aussendet' geschildert und in V. 90 nur die Verwirrung innerhalb des dichten Schwarms, nicht die Zerstreuung nach verschiedenen Richtungen bezeichnet findet. Daß bei Homer nicht künstliche Bienenzucht anzunehmen ist, darüber vgl. Hermann griech. Privatalt.³ p. 120, 1.

97. Die Auffassung von εἴ ποτε — σχολιάτο als Wunschsatz nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἴ I p. 399 ff.

102. Bekker hat nach dem Vorgang von Lange Observ. crit. II p. 11 aus Konjekture μὲν ἔδωκε gegeben, weil er den dritten Fuß mit dem zweiten durch eine Cäsur im zweiten vermitteltst Augmentierung eines Verbum zu verbinden sucht. Aber hier ist wegen der noch dreimaligen Wiederholung derselben Verbalform δῶκε in 103. 104. 105 eine Ausnahme zu statuieren, die W. C. Kayser im Philol. XVIII p. 679 also begründet: 'Die handschriftliche Lesart μὲν δῶκε ist durch die Citate der Rhetoren, Herodian. de fig. p. 604 ed. Walz, Tiberius de fig. p. 558, Alexander de fig. p. 467 hinreichend beglaubigt. Und nicht ohne Absicht scheint der Dichter den Effekt der Figur durch die Anwendung derselben Verbalform vollständig gegeben zu haben. Die Kraft der Stelle wird durch Bekkers Konjekture μὲν ἔδωκε unleugbar beeinträchtigt.' Über die ganze Stelle vgl. Lessings Laokoon, herausgeg. von Blümner p. 254 ff. und 612 ff. In bezug auf das Scepter bemerkt J. H. Vofs Antisymb. II p. 435: 'Dem Unbefangenen erscheint Agamemnons Großvater Pelops ein kriegerischer Fürst der Halbinsel, dessen erworbene Macht, von Zeus befestigt, auf Söhne und Enkel sich vererbt.' Und über die Bedeutung der drei hier vereinigten Gottheiten bemerkt L. Preller ausgewählte Aufsätze herausg. von R. Köhler, Berlin 1864, p. 148 f. = Philol. I 513 f.: 'Hephaistos deutet in dieser allegorisierenden Genealogie auf den kunstreichen Schmuck, Zeus auf die königliche Herrscherwürde des Pelopidscepters, Hermes auf das hirtenartig Weidende und Hütende, oder auch auf den Herdenreichtum des Polopidenhauses.' Indes urteilt Beloch griech. Gesch. I p. 45: 'eine recht junge Stelle, wie die dem σκηπτρον beigelegte mystische Bedeutung beweist und nicht minder die ausführliche Genealogie, die von Agamemnon gegeben wird' und Fick II. p. 396 scheinen V. 104 — 107 durch die spätere Einschlebung von Pelops und Thyestes interpoliert. Übrigens wurde noch zur Zeit des Pausanias dieses Scepter von den Bewohnern Chäroneas als heilige Reliquie verehrt: vgl. Pausan. IX 40, 6.

107. Dies bemerkt schon Aristarch nach Aristonikos: ἡ διπλῆ



ὅτι οὐ γινώσκει τὴν ἔχθραν Ἀτρείως καὶ Θυέστου, ἀλλὰ συμφωνοῦν-  
τας αὐτοὺς συνίστησιν. αὐτῷ γοῦν παραδίδωσι τὸ σκῆπτρον οὐ τοῖς  
υἱοῖς ὁ Ἀτρεΰς, καὶ ὁ Θυέστης οὐ τῷ αὐτοῦ υἱῷ Αἰγισθεΐ κατα-  
λείπει τὸ σκῆπτρον, ἀλλ' Ἀγαμέμνονι. Bei Thukyd. I 9, welcher  
mit diesem Verse die Macht des Atridenhauses beweist, wird diese  
ganze Stelle mit ἐν τοῦ σκῆπτρου τῇ παραδόσει citiert. Vgl.  
Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie p. 396 Anm. 110. —  
108. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 548 vermutet, daß der  
Vers von einem argivischen Rhapsoden wahrscheinlich zur Zeit  
des Königs Pheidon hinzugefügt sei. Vgl. dazu Fick II. p. 394.  
Zu πολυάρονι Θυέστη vgl. Varro R. R. II, 1, 6, Günther die Vieh-  
zucht bei Homer, Bernburg 1867, p. 4 ff.

110—141. Die an der Rede des Agamemnon geübte Kritik  
ist erörtert in der Einleitung p. 92. 102 f., vgl. dazu Erhardt,  
d. Entstehung p. 19 ff., Baenitz Bemerk. p. 16, Suter homer.  
Probleme p. 8 ff., Hanfsen im Philol. LII p. 586 ff., und über die  
Peira überhaupt Niese d. Entwicklung p. 68, Fick II. p. 238,  
Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 89, Brandt in Jahrb. f. Philol.  
1885 p. 649 f. Vgl. auch unten zu 141 und die im Anhang zu  
I 17—28 angegebene Litteratur.

111. Aristarchs Lesart war μέγας, welche Aristonikos fälsch-  
lich Zenodot zuschrieb, der vielmehr μέγα las, wie fast alle Hdschr.  
haben, vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 204 f. vgl. p. 66. μέγας  
wurde von Cobet Misc. crit. p. 412 empfohlen und ist neuerdings  
von Cauer aufgenommen, dem ich gefolgt bin.

116—118. Die Athetese dieser Verse begründen J. Bekker in  
den Monatsberichten der Berl. Akad. 1866 p. 465 = Hom. Blätt. II  
p. 111 und Franke a. O. p. 13. Zenodot schied 112—118 aus.

123 f. Die Erklärung des folgenden Satzes ist gegeben nach  
L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 501 f.; van  
Leeuwen-M. schreiben γάρ τ' statt γάρ κ'. — 124 wurde von  
Aristarch verworfen: ἀθετεῖται· οὐ γὰρ ἐπ' ἀληθείας λέγεται, ἀλλ'  
ὑπερβολικῶς τὰ τῶν δεκάδων· πρὸς τί οὖν ὄρκια; Friedlaender  
Ariston. p. 60, wo A. Römer Beiträge zur Kritik und Exegese  
griech. Schriftsteller, Kempten 1892, p. 13, ohne Zweifel richtig,  
ὑποθετικῶς statt ὑπερβολικῶς vermutet: 'Wozu, meint Aristarch,  
in einer solchen rein fingierten und bedingungsweise gesetzten  
Annahme diese genaue und detaillierte Angabe?'

125. Τρῶες μὲν, statt des gewöhnlichen Τρῶας μὲν, las Ari-  
starch in einer seiner Ausgaben. Vgl. L. Friedlaender zu Ari-  
stonikos p. 61, Ludwich Ar. H. T. I p. 206. Der Nominativ ist  
wegen der Symmetrie mit dem folgenden ἡμεῖς δ' ἐς δεκάδας  
διακοσμηθεῖμεν Ἀχαιοί vorzuziehen, da der Hauptbegriff ἀριθμηθή-  
μεναι ἄμφω nachher durch zwei speziellere Verba detailliert wird.  
— Statt διακοσμηθεῖμεν schreiben van Leeuwen-M. διακοσμη-  
θήμεν'. — Bergk griech. Litterat. I p. 354 erinnert mit Bezug



auf diese und andere Stellen (Θ 362 ff. κ 82. μ 127) an die alte volkstümliche Rätseldichtung.

127. ἑκάστοι ist die Lesart Aristarchs, ἑκάστον, welches alle Handschr. haben, die des Ixion: Ludwich Ar. H. T. I 207. ἑκάστοι ist von Vofs Krit. Bl. I p. 244, Freytag, Bekker mit Recht gebilligt. Denn nach dem Sinne des Dichters kommt es nicht darauf an, daß jeder der Troer Mundschenk werde, sondern daß jede Dekade ihren Mundschenk sich von den Troern nehme. Auch würde neben ἑκάστον homerisch vielmehr Τρωᾶς δ' ἄνδρα gesagt sein, wie H 215. Υ 44. κ 173. 547. μ 207. ω 418; mit beigefügtem Genetiv findet sich ἑκάστος nur Δ 428. E 37. K 215. P 252; wo jedesmal die Apposition unmöglich war. Vgl. auch den Anhang zu ν 76. — 119—128: 'Der Gedankengang ist: ihr dürft nicht verzagen — es wäre eine Schande; ihr braucht auch nicht zu verzagen — es wäre eine Thorheit.' G. Autenrieth.

130—133 wurden von Aristarch verworfen: Aristonic. ed. Friedl. p. 61, von den Neueren von Fick II. p. 403. — 131. ἐνεισιν geben Aristarch in der zweiten Ausgabe und Kallistratos: Ludwich Ar. H. T. I p. 207. Diese Lesart ist der Vulgata ἔασι vorzuziehen, weil der Gedanke so deutlicher ist. Denn ohne die Präposition ἐν wäre er wegen des ἐκ πολλῶν zweideutig. — 132. πλάζουσιν erklärt schon Eustathius ἀντὶ τοῦ ἀποπλανῶσι τοῦ σκοποῦ, was Bäumlein im Philol. VII p. 233 mit Recht zur Geltung bringt. — 133. Ἴλιον ist hier und Θ 288. Φ 433, statt des in allen Handschriften gelesenen Ἰλίου, die Lesart Aristarchs: Ludwich Ar. H. T. I p. 207, die von Vofs Krit. Bl. p. 245 und zur Hymne an Demet. p. 150 durch die Bemerkung verteidigt wird, daß der Stadtname nur bei unmittelbarer Verbindung mit dem Appellativum im Genetiv stehe. — 134. Nach der gewöhnlichen Erklärung ist die Zeitangabe hier und 295 ἡμῖν δ' εἰνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός nicht zu vereinigen. Diesen Widerspruch beseitigt Prellwitz eine griech. und eine latein. Etymologie, Bartenstein 1895, durch die Erklärung von ἐνιαυτός 'Jahresabschluß d. i. der Tag, an dem das eine ἔτος zu Ende geht, das andere beginnt, sodaß hier gesagt wird: neun Jahrestage sind vergangen d. i. wir sind im zehnten ἔτος', und 295: 'der neunte Jahrestag ist im Umdrehen: indem er sich wendet, beginnt das zehnte Jahr.' Diese Bedeutung gewinnt Prellwitz durch die Etymologie ἐνὶ αὐτῷ: 'Für Leute ohne Kalender ist ein Jahr zu Ende, wenn der Kreis der Erscheinungen in der Natur und am Himmel abgelaufen ist, wenn man wieder an demselben Punkte angekommen ist.'[?] Daher τελεσφόρος ἐνιαυτός: der ἐνιαυτός bringt eben dem als Kreis gedachten ἔτος das τέλος, und εἰς ἐνιαυτόν 'bis zum Jahresabschluß'. Erklärung und Etymologie wird gebilligt von Bechtel in d. Götting. Gelehrt. Anzeigen 1895 p. 663 f. und gestützt durch ἐνιαυτῶι im Großen Gesetze von Gortyn 1, 34 f.: 'am Jahres-



schlusse, nach einem Jahre'. — 135. Über *σπάρα* vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 431.

141. *ἀναιρεῖ τὴν ἀμφιβολίαν* διὸ ἐν τισιν οὐ φέρεται: Ludwig Ar. H. T. I p. 207. — Die Rede des Agamemnon von 110 bis 141 ist ein *μῦθος κερδαλέος* (§ 148) oder ein *λόγος ἐσχηματισμένος* d. i. eine verstellte Rede, welche, wie Naegelsbach sagt, 'berechnet ist auf eine der vorgespiegelten Absicht entgegengesetzte Wirkung'. Daher sind die zur Heimkehr mahnenden und die zum Kampfe ermunternden Momente auf ganz eigentümliche Weise in einander verschlungen, wie schon die Scholiasten mehrfach bemerkt haben. So gleich in der ungewöhnlichen Anrede 110, wozu die Schol. BLV. sagen: *προεπαίρει τοῖς ἐγκωμίοις, ὅπως αἰδοῖντο φεύγειν. οὐ λέγει δὲ αὐτοῖς τὸ ὄναρ, ὅπως μὴ δοκῇ σκευώρημα εἶναι, ἢ ἐτέρως ἀποβῇ καὶ θεομισῆς εἶναι δόξη.* Wo er das Versprechen des Zeus erwähnt 112, erinnern BL.: *προτρεπτικὸν τοῦτο πρὸς τὸ μένειν τοὺς Ἀχαιοὺς· οὐ γὰρ ἀτελεύτητον ὃ τί κεν κεφαλῇ κατανεύσει (A 527). ἀνάγει δὲ ἐπὶ τοὺς νεοσσούς καὶ τὰς διοσημίας,* was sich auf die 305 ff. erzählten Vorzeichen bezieht. Mit besonderem Nachdruck hebt er dann 115 *δυσκλέα* hervor: *τοῦτο δὲ εἶπεν οἰόμενος ὥς οὐ πείσονται οἱ Ἕλληνες δυσκλεῖς ὑποστρέψαι.* BL. Wenn er dann 117 f. der unwiderstehlichen Macht des Zeus im Zerstören der Städte gedenkt, so konnte dem Hörer sehr leicht der Gedanke sich aufdrängen, daß Zeus auch bei Ilios als 'Städtezerstörer' sich zeigen werde, oder wie BLV. sagen *ὑπόνοιαν δὲ δίδωσι καὶ περὶ Ἰλίου.* (Vgl. indes oben zu 116—118). Ferner bemerken BL. zu 120: *διὰ τῶν ἐγκωμίων μείζων ἢ κατηγορία· καὶ ὅτι αἰδῖος ἔσται αὐτοῖς ἢ ὕβρις, τὸν πόλεμον ἀτελῇ καταλιποῦσιν.* Zu 122 *ἀνδράσι πανροτέροισι* Schol. B.: *ταχεῖα οὖν ἢ ἐλπίς τῆς νίκης, εἴ γε καὶ πλείους καὶ ἰσχυρότεροι καὶ Δία ἔχοντες σύμμαχον, καὶ τῆς ἥττης πολλὴ ἢ αἰσχύνῃ.* Und schliesslich τέλος δ' οὐ πῶ τι πέφανται 'das Ziel ist noch keineswegs erschienen', worin offenbar liegt, daß sie auf Sieg noch hoffen können. Richtig BL.: *κρίσις γὰρ νίκης ἢ ἥττης οὐ πεφανέρωται. πῶς οὖν πρὸ τέλους ὑποχωρήσουσιν; ἐκδεκτέον οὖν τὸ τῆς μάχης πέρας.* Weil aber das Argument von der kleineren Anzahl der Feinde für den Zweck der Prüfung (73) ein wesentliches war, so ist dasselbe 123—130 in einer witzigen Darstellung ausgeführt. Diese konnte und sollte auf die ehrliebenden Helden des Danaerstammes (110) den Eindruck machen, daß sie es für schimpflich hielten (119), im Bewußtsein ihrer Überzahl und Macht zu fliehen. Und wenn dann 130—133 auf die Hülfs-truppen der Troer ein so starkes Gewicht gelegt wird, wie sonst nirgends beim Dichter geschieht (vgl. M 88 bis 90. P 220 bis 222 und Aristonic. ed. Friedlaender p. 61 zu 130—133): so zeigt auch das wieder, daß Agamemnon nicht im Ernst spricht, sondern nur in der Absicht die Stimmung des Heeres zu prüfen. Auch



die lange Zeitdauer des erfolglosen Krieges (134) konnte tapfere Krieger eher zum Ausharren als zur Heimkehr bestimmen, um den nach einer anderweiten Prophezeiung in kurzem bevorstehenden Erfolg (328 ff.) nicht preiszugeben, was schon BL. bemerken: ἔστι δὲ πρὸς μὲν τὸ ἀπιέναι διεγερτικὸν ὥς ἐκεῖ καθημένων ἀπράκτων χρόνον τοσοῦτον, πρὸς δὲ τὸ μένειν ὥς τοῦ τῆς ἀλώσεως χρόνου πληρωθέντος· τῷ γὰρ δεκάτῳ ἔτει τὸ Ἴλιον ἔφη Κάλχας ἀλώσεσθαι. ἐλπίδα δὲ τοῦ τέλους ὑπογράφων αὐτοῖς οὐκ ἐνεστηκέναι τὸν ἑνατον ἐνιαυτὸν εἶπε (καίτοι τοῦτο ἦν τὸ ἀληθές, ὥσπερ καὶ Ὀδυσσεύς φησιν ἡμῖν δ' εἵνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός' 295), ἀλλὰ παρεληλύθασι, φησίν, οἱ ἐννέα ἐνιαυτοί. Und die 135 gewählten Ausdrücke veranlassen dieselben Scholl. zu der richtigen Bemerkung: ταῦτα δὲ ἀμφοτέροις συνάδει, τῷ μὲν ἀπιέναι, πρὶν διαφθαρεῖναι τέλεον τὰς νῆας, καὶ τῷ μένειν δὲ ὥς διὰ τὸ σεσηπέναι τὰς ναῦς τέως πλεῖν οὐ δυναμένων'. Selbst das wichtige Motiv 136 f., das am Stärksten zur Heimkehr anregen konnte, bringt 138 doch wieder die schmerzliche Klage über die seitherige Erfolglosigkeit, weil sie eben nicht unverrichteter Sache zurückkehren sollen. Nun folgt 139 f. der Vorschlag (nicht Befehl), aber mit dem absichtlich gewählten Ausdruck φεύγωμεν, worüber BLV.: ἐνῆν εἰπεῖν στείχωμεν· ἀλλὰ τῷ αἰσχυρῷ ἑνὸματι ἀποτρέπει τοῦ ἀπόπλου'. Vgl. φεῖγε A 173 mit der Note zu A 177. Über die rhetorische Kunst in der Rede des Agam. vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 12, Franke a. O. p. 11 ff.

143 wurde von Aristarch athetiert: Ariston. ed. Friedl. p. 61: ὅτι κενῶς ἐπεξηγεῖται· τὸ γὰρ νοούμενον τὸ αὐτό. — 144. Zenodotus φή, Aristarch ὥς, welches die besten Handschriften haben. Die Ansichten über Wesen und Ableitung von φή erörtern eingehend Fr. Spitzner in Excurs. XXV zur Ilias und Naegelsbach zu unserer Stelle, beide mit Billigung von ὥς, so auch Passow de comparationibus Hom., Berlin 1852, p. 20, dagegen Lange Observ. crit. II p. 13, Kratz De versu Iliadis II 144, Köln 1854, p. 18 sqq. und Uhlemann de φή particula (Lippstadt 1856) mit Beistimmung zur Lesart Zenodots. φή hat zwei Stützen für sich: 1) die Beschaffenheit der Stelle E 499; 2) den Umstand, daß in Vergleichen bei Homer ὥς einem einzelnen Nomen ohne Verbum stets nachfolgt: vgl. den Anhang zu § 441. Über die Ableitung von φή, das Pott mit dem Sct. vā = sicuti in Verbindung bringt, bemerkt G. Curtius Etym. <sup>2</sup> p. 352, No. 601, auch p. 386 f. 630, <sup>4</sup> p. 396. 435. 690, vgl. Fick Wört. <sup>2</sup> p. 138 unt. bhā, daß dieses 'Adverb φή wie (vgl. lakon. φίν-σφίν) für σφή und auf einer Linie mit dem goth. svē wie stehe.' J. Savelsberg dagegen in Kuhns Zeitschr. VIII p. 407 erklärt φή als eine mit φ statt des alten f geschriebene Form, ein wie fώς vom Relativ fός gebildetes Adverb', indem er sich wegen des Adverbium ἦ auf die Zeugnisse bei Lehrs Q. E. p. 44. 45 beruft, vgl. dagegen Windisch in G. Curtius Stud. II p. 210.



147 f. Bekker hat diese beiden Verse athetiert, auch Nauck bemerkt: 147 et 148 *num genuini?* Schon G. Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 9 fand beide Gleichnisse wegen ihrer zu grossen Ähnlichkeit neben einander anstössig, mit Beistimmung von M. Haupt zu Lachmanns Betrachtungen p. 102, der meint: 'Das erste gewaltigere Gleichnis (das aber 207 ff. ähnlich wiederkehrt) wird das später hinzugehane und statt des zweiten gesungene sein.' Ebenso Ahrens im *Philol. Suppl.* I p. 623, Passow *de compar. Hom.* p. 21, und Christ zur *St.* vermutet, daß 144—146 von einem jüngeren Dichter herrühren, der auf einer Insel des Ägeischen Meeres gewohnt habe, vgl. auch Leaf zu 146 und den Kommentar zu 149. Zu dem ersten Gleichnis vgl. Ovid. *Met.* V 5 ff., der ausdrücklich '*repentinos tumultus*' hervorhebt. — Über οὐροί 153 vgl. Breusing d. *Nautik* p. 116.

155. So im wesentlichen schon Aristoteles, von dem der Schol. B. zu 73 folgendes berichtet: 'προληφθέντες γὰρ ταῖς πρὸς αὐτὸν ὁμολογίαις, ἄτοποι εὐρίσκονται μὴ κωλυταὶ γινόμενοι, ὥσπερ συνέθεντο, συμπράκτορες δὲ τῶν φευγόντων. ὅθεν καὶ τῷ Ὀδυσσεὶ εὐλόγως λείπεται ἡ πρὸς τοιούτους ἐπίπληξις, ἐπὰν λέγῃ «ἐν βουλῇ δ' οὐ πάντες ἀκούσαμεν οἶον ἔειπεν» (194). τὸ μὲν οὖν αὐτὸν παρακαλεῖν οὕτως ἔχοντας πολεμεῖν ἐπίφθονον ἦν· ἐκέλευσε δ' αὐτοῦ λέγοντος ὥς δεῖ ἀπιέναι, τοὺς ἄλλους κωλύειν· «ὕμεῖς δ' ἄλλοθεν ἄλλος ἐρητύειν ἐπέεσσιν» (75). συνέβη δὲ ἃ εἰκὸς ἦν, διὰ τε τὸ ὀργᾶν καὶ τὸ μὴ εἰδέναι εἰ ἀπεπειράτο, ἀσμένως ἀκοῦσαι καὶ φθάσαι ἀναστάντας πρὶν τινα τῷ Ἀγαμέμνονι ἀντειπεῖν.' Vgl. indes H. Koechly *de Iliadis B* 1—483 *disputatio* p. 15 f. und die Einleitung p. 90. — Über ὑπέρμορον vgl. Welcker *griech. Götterl.* I p. 192: 'ὑπὲρ Διὸς αἶσαν (17, 327), ὑπὲρ μοῖραν (20, 336), ὑπέρμορον ist nichts Anderes als ein hyperbolischer Ausdruck, wie zuweilen unmenschlich, unnatürlich, unmäfsig, mehr als zufällig, und wird daher auch nicht von Gethanem oder Geschehenem gesagt, sondern bedingt von Thaten oder Gewalten, denen durch einen Gott Einhalt geschieht, mit dem Übergang εἰ μὴ, ἀλλ' αὐτὸς Ἀπόλλων oder durch eine Wendung der Sache.' Indes verwirft Nauck in *d. Mélanges* V p. 128 f. die Annahme eines Adjektivs ὑπέρμορος, welche sich nur auf diese Stelle gründe, infolge deren unrichtiger Weise ὑπέρμορον geschrieben sei, und vermutet ὑπὲρ μόρον οἶτος statt der Überlieferung ὑπέρμορα νόστος.

157—168 wurden von Zenodot ausgeschieden, indem er 156 schrieb: εἰ μὴ Ἀθηναίη λαοσσόος ἦλθ' ἀπ' Ὀλύμπου: Ludwich *Ar. H. T.* I 208. — 160—162 wurden von Aristarch verworfen: ὅτι οἰκειότερον ἐν τῷ τῆς Ἀθηναῖς λόγῳ ἐξῆς εἰσὶ τεταγμένοι (176), νῦν δὲ ἀνοικειότερον (A. Roemer *Beiträge zur Kritik und Exegese* p. 13 vermutet *κυκλικώτερον*) λέγονται: *Aristonic. ed. Friedl.* p. 62. Ebenso urteilt Fick *Il.* p. 404: 'ein Beispiel geschmackloser Vorwegnahme'. Auch V. 164 wurde von Aristarch verworfen: ὅτι



καὶ οὗτος πρὸς Ἀθηνᾶς οἰκείως πρὸς Ὀδυσσεά λέγεται (180), καὶ ψεῦδος περιέχει νῦν· οὐ γὰρ ἡ Ἀθηνᾶ παρίσταται ἐκάστῳ, ἀλλ' ὁ Ὀδυσσεύς': Ariston. ed. Friedl. p. 62, was Fick II. p. 404 ebenfalls billigt, vgl. auch Leaf zur St., wogegen Pfud. d. Wiederholungen p. 10 bemerkt, daß der Gegensatz in μηδὲ ἕα einen voraufgehenden Vers verlange, der eine positive Thätigkeit Athenes bei den Schiffen ausdrücke. Derselbe fordert aber hier die Aufnahme der handschr. Lesart σοῖς δ' ἀγανοῖς statt σοῖς ἀγανοῖς, um Übereinstimmung mit V. 180 zu gewinnen. — 165. Statt der Überlieferung μηδὲ ἕα hat Bekker hier und 181 Heynes Konjekturen μηδέ τ' ἕα aufgenommen, vgl. οὐδέ τ' ἕασεν A 437. Φ 596, τοὺς δέ τ' ἕαν II 96, τὸν δέ τ' ἕασκεν Ω 17, obwohl er denselben Hiatus in der handschriftlichen Lesart τῷ με ἕα P 16, μή με ἕα X 339, οὐδὲ ἕωσι δ 805, μηδὲ ἕαν κ 536 unverändert gelassen und nur σ 420 εἶωμεν statt δὲ ἕωμεν gegeben hat. Vgl. G. Hermann Opusc. I p. 227. C. A. J. Hoffmann zu Φ 596 bemerkt mit Recht: 'Daß ἕα einst konsonantischen Anlaut hatte, ist aus der Augmentation in εἶ- abzunehmen. Dadurch sind einige Diktionen der älteren Poesie bei Homer in Gebrauch geblieben, welche Hiatus haben.' Vgl. über ἕα Kraushaar in Curtius Stud. II p. 429 ff., zur Konstruktion desselben Albrecht in Curtius Stud. IV, 33, Hentze in Zeitschr. f. Gymn. Bd. XX p. 728 f., auch Forßmann in Curtius Stud. VI p. 29 f.

168. In der alten Vulgata fehlte dieser Vers, da ihn die codd. Venet., Laurentian. 15 u. 3, Vindob. Townl. Mosc. 2. Eton. nicht haben, auch Nicanor las ihn nicht in seinem Exemplar: vgl. Friedlaender zu Nican. p. 49. Daher ist er bei F. A. Wolf nach Proleg. p. XXVII und bei Fr. Spitzner in Klammern eingeschlossen, wiewohl ihn der letztere in der Note, wie Vofs Krit. Bl. I p. 250 und Düntzer de Zenod. p. 162, mit Recht verteidigt. Denn es wird bei Homer nach dem Weggang vom Olympos die Ankunft an einem bestimmten Orte ausdrücklich angezeigt: A 44. 48. B 16. 17. A 74. 78. H 19. 20. E 225—230. T 114. 115. X 187. 214. Ω 121. 122. α 102. 103, vgl. auch ω 488. 502. A 196. O 150. 151.

171. ἄπτει ist die Lesart der meisten und besten Hdschr. Da aber sonst überall nur ἥπτειτο (Θ 67. A 85. O 319. II 778. T 468) und ἥψατο (A 512. E 799. O 76. 704. Ψ 666) sich findet, so las Ameis mit Lange Oberserv. crit. II p. 14 und Bekker ἥπτει. O 127 wird noch καθάπτειτο gefunden.

188. G. Curtius im Philol. III p. 11 f.: B 188—205, Vermutungen über die ursprüngliche Gestalt dieser Partie.

190. A. Roemer Beiträge zur Kritik u. Exegese p. 3 erklärt, da δειδίσσεσθαι sonst überall bei Homer nur transitiv gebraucht wird, den Vers so: 'es geht nicht an, dich wie einen Feigling zu schrecken', womit der Sprecher deutlich andeute, daß er den



δημόται gegenüber ganz andere Saiten aufziehen werde. Dieselbe Erklärung gab schon Leaf zur St., wobei er empfahl οὐ σέ statt οὐ σε zu schreiben. Allerdings steht ganz dieselbe Wendung κακὸν ὥς δειδίσσεσθαι O 196 zweifellos in dem von Roemer geforderten Sinne, aber hier ist derselbe nach dem ganzen Zusammenhange unannehmbar. Hätte Odysseus den von Roemer vorausgesetzten Gegensatz im Sinne, so müßte, wie Leaf richtig sagt, σέ betont sein, und es wäre nach Δ 286 vielmehr σὲ μὲν οὐκ ἔοικε zu erwarten. Was wäre das aber für ein seltsamer Gegensatz: es geht nicht an dich wie einen Feigling zu schrecken, aber bleibe selber sitzen und fordere die andern Krieger dazu auf! Die Schol. zu B 190 bei Dindorf III p. 103 erklären δειδίσσεσθαι durch εὐλαβεῖσθαι. — 194. Nach Cauers Angabe empfahl Monro (Journal of Philol. XI (1882) p. 125 ff.) am Schluss des Verses Fragezeichen zu setzen, wie Leaf und Cauer gethan haben. Vgl. die Einleitung p. 90.

196. A. Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg 1861, Tom. III p. 305 ff. empfiehlt die Zenodotische Lesart διοτρεφέων βασιλήων, wobei er das ἔ des folgenden Verses pluralisch faßt, wie Hymn. in Ven. 267. Vgl. auch Brugmann ein Problem der homer. Textkritik p. 21 f., der keine Entscheidung wagt. La Roche hat nach DGHl. Aristot. Rhet. II, 2 u. a. διοτρεφέων βασιλήων geschrieben, bezieht aber ἔ auf Agamemnon (Schulausgabe, Anhang p. 153). — Aristarch athetierte 193—197 und setzte 203—205 an die Stelle: Ariston. Friedl. p. 63, Ludwich Ar. H. T. I p. 209: weil jene ἀπεικότες καὶ μὴ προτρεπτικοὶ εἰς καταστολήν, diese πρὸς βασιλεῖς ἀρμόζοντες, οὐ πρὸς δημότας. Vgl. Lachmann Betrachtungen p. 12, Düntzer Homer. Abh. p. 44. 109, Curtius im Philol. III p. 11 f.

198. Der Ven. und andere Hdschr. geben δήμου ἄνδρα, andere, wie CD, δήμου τ' ἄνδρα, wie Wolf, Spitzner, Dindorf schrieben. Aber die Partikel τε scheint nur eingefügt, um den Hiatus zu vermeiden, der aber auch sonst zwischen der Endung ου und vokalischem Anlaut sich nicht so selten findet: vgl. C. A. J. Hoffmann Quaestt. Hom. I p. 56, B. Giseke Hom. Forsch. p. 168 f. Anders urteilt Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1867 p. 433 f. = Hom. Blätt. II p. 164 f.: 'Der Dichter hat den Vers in zwei Glieder gedehnt und zerlegt, wahrscheinlich weil ihm daran lag die zwei Momente, welche den Stock auf schuldige Rücken hernieder führen, den Stand (τὸ δημοτεύειν) und das Benehmen (τὸ βοᾶν) in ihrer Verschiedenheit und ihrer notwendigen Zusammenwirkung [durch τέ—τέ] recht klar zu machen.' Zu unserer Stelle bemerkt Vofs Krit. Bl. I p. 254: 'Der Königsstab war, wie noch jetzt unter Völkern ohne neuere Verfeinerung, ein nicht müßiges Zeichen der Obmacht.' Zu Vers 199 fügt G. Autenrieth bei Naegelsbach hinzu: 'Wie Sokrates diesen Vers richtig,



seine Ankläger aber verkehrt verstanden, s. bei Xenoph. Mem. I 2, 58.' — Über *δήμου ἄνδρες* und verwandte politische Begriffe vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873, p. 26 und Note 156 auf p. 175 f.

204 f. Dieser Ausspruch gehört zu den gefeiertsten Sprüchen aus dem ganzen Homer: vgl. Duport. gnomol. Homer. p. 10, Friedemann Paränesen I p. 69, J. A. Hartung Themata zu deutschen Ausarb. p. 200. Man kann noch Boethius Consol. philos. I pr. 5 hinzufügen. Dafs übrigens solche Gemeinprüche immer dramatisch im Munde homerischer Personen und an Stellen erscheinen, die für den Sprecher charakteristisch, für die Handlung bedeutungsvoll sind, darüber vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie p. 275. — Zur Komposition von *πολυκοιρανίη* (von *πολυκοίρανος* viele Herrscher habend, Zustand, wo man viele Herrscher hat) und *ἀγκυλομήτης* (in Krümmungen sinnend) vgl. Meyer in Curtius Stud. VI p. 255. 257, über die mythologische Bedeutung des letzteren Epithetons H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme II p. 133.

206. Der Vers fehlt bei Eustathius, in den Schol. und in den meisten und besten Handschriften. In der *ed. princeps* und in den Aldinen steht *στίχος νόθος* dabei. Wegen der auffälligen Beziehung von *σφίσι* und des metrischen Fehlers in *βασιλεύη* wird er allgemein als ein altes Einschlebsel aus I 99 betrachtet. Indes wollen Vofs Krit. Bl. II p. 119 und Hymne an Dem. p. 39, Lange Observ. crit. II p. 16 und J. Minckwitz den Vers erhalten wissen, weil ohne denselben die Rede gegen homerische Sitte nach *ἔδωκε* zu 'abgerissen' dastände, der 'Gedanke zu lahm ausginge'. Bergk Zeitschr. f. A. W. 1851 p. 529 empfahl statt *βασιλεύη* das im Citat von Dio Chrysost. or. I p. 3 gebotene *βουλεύησιν*, nach dem Vorgange von Boissonade, der ausserdem als Autorität 'cod. Reg. 2958' hinzugefügt hat. Vor Wolf gab man aus Konjekture im cod. Cant. von zweiter Hand *ἐμβασιλεύη*, was Doederlein von neuem mit Vergleichung von o 413 vorbringt. Über *σκῆπτρον ἠδὲ θέμιστας* vgl. C. F. Hermann Staatsaltert. § 8, 5.

209. *ἡχή* bezeichnet nach Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc., Gera 1874, p. 45 den hohlen und sausenenden Ton, brausenden Schall, *βοή* den dumpfen und brüllenden, *λαχή* den lauten und hellen. — Ansprechend ist die Vermutung van Herwerdens *quaestiunculae* ep. et eleg. p. 2 *μεγάλα* statt *μεγάλω*, vgl. A 424, van Leeuwen-M. haben *μεγάλα* aufgenommen.

212. *Θερσίτης* gehört keiner Heroenfamilie mit mythischer Überlieferung an, sondern ist ein vom Dichter zu poetischem Zwecke geschaffener Charakter. Er heisst der 'Freche', der Frechling (von *θρασ-ύς*, dem äolischen *θέρσος* statt *θάρσος*, *θράσος*) und erinnert in der Namensform an *Ἀλιθέρσης* β 157, *Θερσίλοχος* P 216, *Πολυθερσεΐδης* χ 287, sowie an die bei späteren



vorkommenden Namen *Ἐπιθέρης* und *Ἐπιθερσίδης*, und bei Fick die griech. Personennamen p. 115: *Ἴππο-θέρης*, *Λυκο-θέρης*, *Φιλο-θέρης*, *Θέρο-ἵππος*, *Ἐρι-θάρης*. Vgl. Th. Ameis *de Aeolismo Homérico* (Halle 1865) p. 20, Hinrichs *de Hom. elocutionis vestigiis Aeol.* p. 62. Die Thersites-Scene hat den Zweck, einen Umschlag in der Stimmung des Heeres zu vermitteln, die Gemüter zu beruhigen und zur Besonnenheit zurückzuführen. In dieser Absicht repräsentiert Thersites das zungenfertige Lästern des gemeinen Demagogen, indem er als ein ins Lächerliche und Verächtliche gesteigertes Spiegelbild von der Stimmung des Heeres vorgeführt wird. Die Folge davon ist, daß die leicht bewegliche Menge sich zu schämen beginnt in dem Bewußtsein, mit dem an Gestalt häßlichsten und an Gesinnung verächtlichsten Manne im ganzen Heere einerlei Meinung und Stimmung gehegt zu haben. So ist alles hinlänglich vorbereitet, um den folgenden Reden des Odysseus und Nestor ihren Eindruck zu sichern. Vgl. über Thersites außer Lessings Laokoon, herausgeb. von Blümner p. 303 ff. und 655 ff., wo die neuere Litteratur angegeben und besprochen ist, die Hauptabhandlung von Fr. Jacobs *Verm. Schrift.* VI p. 81—106, mit dem im wesentlichen übereinstimmen Lange *Verm. Schrift.* p. 107, Doederlein *Reden und Aufs.* II p. 203—210: 'Über das Bild des Homerischen Thersites', Anton Goebel in *Mützells Zeitschr. f. d. G. W.* 1854 p. 764 ff., wo Anmerk. 2 auch die frühere Litteratur angeführt wird. Hier heißt es p. 768: 'Bei der leidenschaftlichen Aufwallung, worin damals nach der vereitelten Flucht die Griechen sich befanden, worin sie gleichsam nichts als Gefühl, als wildaufgeregtes Gefühl waren, konnte aller Seelenerfahrung zufolge zunächst nur mittelst entgegengesetzter Gefühle auf sie eingewirkt werden. — Die Reihenfolge dieser neuen Gefühle ist: Abscheu und Widerwillen gegen die Person des Thersites; damit zugleich Abscheu vor der von ihm vertretenen Sache; darauf Scham, mit dieser Kreatur gleichsam Hand in Hand gegangen zu sein; Unwillen über sich selbst, vorhin so gefühlt und gedacht zu haben; hiermit Lossagung von seiner Sache, und zwar von dem Zwiefachen, was Thersites geltend zu machen sucht': nämlich von dem Gedanken an die Heimkehr und von der Mißstimmung gegen Agamemnon. Aus dem Gesichtspunkte der homerischen Agora betrachtet den Thersites Gladstone *Hom. Studien* von Alb. Schuster p. 336 ff., wo p. 338 bemerkt wird: 'In der kurzen Rede des Thersites hat Homer sich bemüht schlagende Beispiele von Bosheit (226. 234), Grobheit (232), Eitelkeit (228. 231. 238) und Feigheit (236) niederzulegen, während sie durchweg ein Gewebe größter Unverschämtheit ist.' In Bezug auf das politische Leben jener Zeit bemerkt E. Curtius *Gr. Gesch.* I p. 124: 'Schon ist die öffentliche Stimme eine Macht, welche der König nicht ungestraft verachten darf, und



schon finden sich auch im Troischen Lager Leute wie Thersites. Er wird mit Hohn in seine Schranken zurückgewiesen, aber gerade sein Zerrbild giebt den Beweis, daß die Parteien sich mit Bewußtsein gegenüber standen und daß der aristokratische Witz sich schon geübt hatte, die Sprecher des Haufens mit Spott zu geißeln.' — Über die Beschränkung des beschreibenden Elements in der Schilderung des Thersites vgl. Bergk Griech. Litt. I p. 828 f., und einzelne Bedenken gegen die Scene bei demselben p. 541. — In Bezug auf die niedrige Abkunft des Thersites bemerken die Schol. BL. zu 212: εἰ δέ γε συγγενὴς ἦν Διομήδους, οὐκ ἂν αὐτὸν ἐπληξεν Ὀδυσσεύς· τοὺς γὰρ ἰδιώτας μόνον ἔτυπτεν. εὔ δὲ καὶ οὐκ ἀπὸ πατρὸς αὐτὸν συνέστησεν [sc. ὁ ποιητής], οὐδ' ἀπὸ πατρίδος, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ τρόπου μόνου καὶ τῆς μορφῆς, ὣν νῦν χρεία. — In ἀμετροεπής findet Naegelsbach schon den Begriff des 'ὁ ἄκοσμά τε καὶ πολλὰ ἔπη εἰδώς' und Doederlein 'inverecundus, imprudens, procax'. Aber μέτρον kann von κόσμος kein Synonym sein, und ὅς ῥα giebt keine bloße Exegese, sondern eine weitere Bestimmung über den Charakter. Vgl. Ph. Mayer Beitr. zu einer homer. Synonymik (Gera 1842) p. 8 Anmerk. 7, = Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 10 f. Daher kann man nur an die Vielheit oder Fülle der Worte denken, wie schon Sophokles Philokt. 444 die Stelle verstanden hat. So auch G. Autenrieth bei Naegelsbach. — 215. Zu der Form γελοῖος vgl. Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etym. I p. 137 f. — 217. Für πολκός nimmt Sütterlin in Bezzenbergers Beitr. XVII p. 163 die alte Erklärung schielend auf und sucht sie etymologisch zu begründen. — 218. Die Form συνοχωκότε verwirft Cobet Miscell. critic. p. 304 und verlangt, wie schon Valckenaer ad Ammonium p. 24, nach Hesych. συνοχωκότε: ἐπισυμπεπτωκότες. συνοχωχὴ γὰρ ἡ σύμπτωσις die Herstellung dieser Form, welche van Leeuwen-M. in den Text genommen haben. Vgl. dagegen Bekker Hom. Bl. II p. 42 f., G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 142. — 220—223. Die Verwerfung dieser Verse durch Zenodot billigt Fick II. p. 404: 'Der Haß Achills gegen Thersites stammt aus der Aithiopsis des Kallinos, wo Achill den Lästerey totschiägt. Was in V. 223 berichtet wird, ist gar nicht wahr.' Es scheint, daß Fick τῷ auf Thersites bezieht, aber mit Recht hat Gerlach im Philolog. XXX p. 13 bemerkt und gut begründet, daß τῷ sich nur auf Agamemnon beziehen könne. Zwar ist nicht entscheidend, daß Agamemnon unmittelbar vorher genannt ist, wohl aber, daß nach 215 das Volk ja des Thersites Reden mit Vergnügen anzuhören pflegt. Ein Possenreißer, der darauf ausgeht durch seine Witze Gelächter zu erregen, wird auch nicht leicht Gegenstand nachhaltigen Grolls von Seiten der großen Menge; dagegen haben die Achäer Grund genug dem Agamemnon zu grollen wegen des Streits mit Achill und speziell Anlaß zum Unwillen, da Agamem-



non sie noch eben durch seine Rede getäuscht hat. Überdies erklärt sich des Odysseus so energisches Einschreiten auch nur dann, wenn Thersites durch seine Reden wirklich gefährlich war und zahlreiche Lacher auf seiner Seite hatte. Dafs die Achäer nachher aber über Odysseus Vorgehen gegen ihn in Entzücken geraten, widerspricht dem nicht, sondern ist, wie Gerlach mit Recht sagt, ein neuer Beweis, dafs Homer die Wirklichkeit gut beobachtet hat. — 227 f. Zenodot schied diese zwei Verse aus und schrieb 226 *πλεῖται δὲ γυναικῶν* statt *πολλὰ δὲ γυναῖκες*: Ariston. ed. Friedl. p. 64 (zur Emendation vgl. A. Roemer zur Kritik u. Exegese p. 14). Zenodots Athetese billigt Fick II. p. 404. Auch 231—234 wurden von Zenodot athetiert: Ariston. p. 64. Fick II. p. 404 f. verwirft 232—234. — 232 f. *μίσγηαι* und *κατίσχηαι* schreiben Rzach und van Leeuwen-M. statt *μίσγειαι* und *κατίσχειαι* nach Curtius; Christ *μίσγη'* und *κατίσχη'*. — 234. Zu *ἐπιβασκέμεν* vgl. das verwandte *ἐπιβατεύειν* bei Herodot: Stein zu Herod. III, 63, 16.

235. *κάκ' ἐλέγχεα* steht ebenso E 787. Θ 228, auch Ω 260, d. i. Schandbuben, Memmen. Über solche in konkretem Sinne gebrauchte Abstrakta vgl. Bernhardt Synt. p. 46 und 56. So *πῆμα* zu ρ 446, *λώβη* zu Γ 42, *μῖσος* Soph. Phil. 991, *μίσημα* Elect. 289, *στύγημα* Babr. fab. 92, 62, *περίτριμμα ἀγορᾶς* Demosth. de cor. § 127. Bei den Lateinern *scelus malum pestis opprobrium labe*s. — Thersites affektiert hier einen edlen Unwillen über den Knechtssinn der Achäer, die da nicht wagen, den Fürsten zum Trotz nach Hause zurückzukehren. (Autenrieth bei Naegelsbach.)

238. La Roche homer. Untersuch. p. 284 findet in *χῆμεῖς* auch wir eine Beziehung auf Achill. — 239. Bekker hat 239—242 athetiert, wohl infolge der von Lachmann Betrachtungen p. 9 und M. Haupt p. 102 erhobenen Bedenken, dafs die 'Rede mit 238 lebendig und kräftig schliesse' und dafs 'Thersites kein Wort von der Pest sage' und so dessen 'Schmähsucht den erwünschten Anlaß zu Vorwürfen gegen Agamemnon' übergangen habe. Auch Koechly in der kleinen Ilias hat diese Verse weggelassen und Christ sie ausgeschieden, vgl. Prolegg. p. 23, auch Nauck bemerkt: *spurii?* Dagegen ist von A. Goebel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 p. 754 f. eingewandt, dafs mit *ἦε καὶ οὐκί* 238 schwerlich ein passender Schluss gegeben sei, der sich durch ähnliche Stellen rechtfertigen liesse, die namentliche Erwähnung der Pest aber nicht nötig sei, wo deren unmittelbare Folge, der Zwist des Achilleus und Agamemnon in kräftigster und feinsten Beziehung vorgeführt werde, und Hefs über die komischen Elemente im Homer, Bunzlau 1866, p. 30 bemerkt: 'Thersites begeht sogar schliesslich, unverschämt auf Agamemnon schimpfend, ein Plagiat an Achilleus (240 und 242), durch das



er seine ganze Erbärmlichkeit nur um so schneidender herauskehrt, indem er vielleicht in niedriger Denkungsart darin eine schlaue Spekulation erblickt, wenn er seine Sache mit der des ersten Helden identifiziert, und entblödet sich sogar schliesslich nicht, dem Achilleus vorzuwerfen, er sei zu schlaff und habe keine Galle.' Vgl. indes die Einleitung p. 98.

245. ὑπόδρα steht zweifellos für ὑπόδρακ, wie ἄνα Voc. für ἄνακ, γύναι für γύναικ.' A. Fick vgl. Wörterb.<sup>2</sup> p. 1062.

250—256 sind von Nauck ausgeschieden; 252—256 wurden von Aristarch athetiert: Ariston. ed. Friedl. p. 64, und sind von Fick II. p. 405 ausgeschieden, 254—256 von Wolf, Spitzner, Bekker, Christ u. a. Da 254—256 mit den vier vorhergehenden Versen im wesentlichen denselben Gedanken enthalten, nur in speziellem Bezug auf Thersites, so erkannte Naegelsbach darin 'eine sehr alte andere Recension der ganzen Stelle von 250 an'. Dagegen will Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 438 f. hier 254—256 beibehalten, aber 250—253 ans Ende von Odysseus Rede 264 gesetzt wissen. Dieser Ansicht hat auch Doederlein in seiner Ausgabe beigestimmt. — 255. ἥσαι in der Bedeutung sitzen gefasst ist mit 268 vgl. 211 f. nicht vereinbar. Ameis verstand es in der allgemeinen Bedeutung weilen oder warten und verwies auf β 255. γ 186. 263. δ 101. θ 506. κ 260. 536. λ 82. 142. ν 407. ξ 41. σ 224. υ 221. φ 100. 425. Α 134. 565. Γ 134. Δ 412. Ο 10. 740. Σ 509. Ω 542, und auf G. Autenrieth zu Naegelsbach Α 134, welcher brieflich bemerkte: ἥσθαι gehört nicht zur Wurzel ἔδ (*sad, sîdâmi, sedeo*); für obige Erklärung spricht auch, daß im *Skt. âs, âsté (sedet, sidit)* doch wohl von *as (asti ἔστί)* kommt; indes auch dieses *âs* bezeichnet ebensowohl "die Unthätigkeit, als die Ausdauer oder ruhige Würde". Über die Verbindung von ἥσθαι mit Partizip vgl. den Anhang zu Δ 412. — 256. Cauer hat nach Eustath. und Vofs (in d. Übersetzung) nach Δαναοί und nach ἀγορεύεις Fragezeichen gesetzt.

258. Aristarch schrieb nach Aristonikos εἰ κ' ἔτι (nach BLV εἰ δ' ἔτι), Zenodot εἰ δ' ἔτι: Ludwich Ar. H. T. I p. 210 ff. — 260. Peppmüller in d. Berlin. Philol. Wochenschr. 1891 p. 232 möchte diesen den Einfluß der Odyssee verratenden, nur abschwächenden und wegen der angeredeten Person recht wenig passenden Vers ausscheiden. — 261. Zum Satzgefüge vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 459 f. — 262. Die Worte τὰ τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει erklärt mancher: 'und was die Scham dir umhüllet', und versteht darunter die μίτρη Δ 137 oder ζῶμα Δ 187. Ψ 683. ξ 482. Dagegen hat Hagena im Philol. VIII p. 390 bemerkt, daß die μίτρη nicht ein allgemein gebräuchliches Stück des Anzuges oder der Rüstung gewesen sei und nicht ohne weiteres bei einem gemeinen Krieger vorausgesetzt werden könne'. Sodann ist τὰ τε oder ἄ τε im Sinne 'und was' aus Homer schwer



nachweisbar. Daher ist die Stelle mit Hagena zu verstehen wie der Paraphr. bei Bekker sie verstanden hat: 'τήν τε χλανίδα καὶ τὸν χιτῶνα, ἅτινά σοι τὰ αἰδοῖα περικαλύπτουσι'. Vgl. auch Studniczka Beiträge z. Gesch. d. altgriech. Tracht p. 55 Anmerk. 1. Über den Accent in αἰδῶ vgl. J. La Roche Hom. Textkritik p. 181.

266. Aristarch schrieb ἔκφυγε: Ludwich Ar. H. T. I p. 212, die Handschriften und Eustath. geben ἔκπεσε. — 267. ἐξυπανέστη: bei den alten Grammatikern wird ein solches Compositum ῥῆμα τετραπλοῦν oder auch σύνθετον ἐκ τετάρων λέξεων genannt. Dahin gehören bei Homer παρεκπροφυγεῖν Ψ 314, ὑπεκπροθέειν zu θ 125, ὑπεκπρολύειν zu ζ 88, ὑπεκπρορέειν zu ζ 87, ὑπεκπροφυγεῖν zu μ 113, ὑπεξαναδύναι N 352. Diese Bildungen hat überhaupt zusammengestellt und erörtert Grofspietsch de τετραπλῶν vocabulorum quodam genere I, Breslau 1895, erweitert in den Breslauer Philol. Abhandl. VII, Heft 5. — Zur Kritik von 265 ff. vgl. Lachmann Betrachtungen p. 13, G. Curtius im Philol. III p. 16 f.

269. ἄχρεῖον ἰδών wurde von Ameis nach Moschopulus erklärt: da er sie (die Thräne) unnütz sah, unter Voraussetzung einer raffinierten Reflexion des Thersites, womit 266 ἔκφυγε δάκρυ unvereinbar ist. Ich bin daher zu der gewöhnlichen, auf den Schol. und Eustath. beruhenden (ἀκαίρως ὑποβλέψας) Erklärung zurückgekehrt, mit der auch nur σ 163 ἄχρεῖον δ' ἐγέλασσε zu vereinigen ist. Andere verstehen: 'bestürzt vor sich hinstarrend' oder 'einfältig dreinsehend' (J. La Roche Hom. Stud. § 36 V.) oder 'schofel blickend' (F. A. Wolf und Bernhardt Synt. p. 128) oder 'imbellem vel debilem vultu repraesentans' (Doederlein in der Ausg. und im Hom. Gloss. § 782). Vgl. jetzt auch Fröhde in Bezzenbergers Beitr. XX p. 219, welcher 'beschämt, verlegen' deutet und skt. *jighréti* 'sich schämen' vergleicht, während G. Schulze Quaestt. epic. p. 362 ἄχρεῖον als Acc. neutr. des Partic. praes. des Verbum ἄχρεῖω (vom Adjektiv ἄχρης) erklärt, mit ἰδών: blaß (bleich) sehend.

276 f. Nitzsch Beitr. z. Gesch. d. ep. Poes. p. 327, Anm. 37 sieht wegen πάλιν αὖτις in diesen beiden Versen einen, allerdings geschickten, Zusatz eines Rhapsoden.

278. Zur Kritik der folgenden Rede des Odysseus (278—332) vgl. d. Einleitung p. 92 f. und dazu G. Curtius im Philol. III p. 13 ff.

281. A. Nauck im *Bulletin de l'Acad. de St. Pétersbourg. Tome IX* (1866) p. 332 urteilt, daß τε nach ἅμα von einem ungeschickten Grammatiker zur Beseitigung eines vermeintlichen Hiatus eingeschaltet sei. Er streicht daher τε und faßt das folgende οἱ als Dativ.

284. δὴ σε ist die Lesart d. Handschr., γὰρ σε nach Aristonikos Friedl. p. 65 vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 212 die Aristarchische



Lesart, welche Cobet Misc. crit. p. 319 f. empfiehlt, vgl. dagegen Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 11. — Über das Verhältniß der Reden des Odysseus, Nestor, Agamemnon zu einander vgl. die Einleitung p. 92 ff. — 285. Als Localis faßt *βροτοῖσιν* Delbrück verglich. Syntax d. indogermanischen Sprachen, Straßburg 1893, I p. 226. — 287. Nach einer zuerst von Busolt Griech. Gesch. I<sup>2</sup> p. 223, dann auch von Beloch Gr. Gesch. I p. 157 aufgestellten Vermutung verstanden die homerischen Dichter ursprünglich unter Argos nur das thessalische, sodaß auch Agamemnon der echten Sage nach ein thessalischer Fürst war und erst in späterer Zeit in den Peloponnes versetzt und zum König von Mykene gemacht wurde. Eine wichtige Spur für die ursprüngliche Bedeutung von Argos liege auch in dem Beiwort *ἰππόβοτον*. Die ganze Frage ist in zustimmendem Sinne erörtert von Cauer Grundfrag. p. 153 ff.

289. *ὥς τε γὰρ ἢ παῖδες νεαροὶ χῆραί τε γυναῖκες* ist die überlieferte Lesart. Da das Anakoluth zwischen *ἢ* und *τέ* schwerlich gebilligt werden kann, so hat Doederlein, wie schon Bentley und Heyne, *εἰ* statt *ἢ* vorgeschlagen. Aber *ὥς εἰ* wird nirgends durch dazwischen gesetzte Wörtchen getrennt: vgl. Anhang zu η 36 und ι 314. Ameis schrieb, wie Bekker γ 348 und τ 109, *ἦ* statt *ἢ*, was auch Rieckher im Stuttgarter Korrespondenz-Blatt 1862 p. 163 den Vorschlag von M. Axt *ὥς γὰρ δὴ* zurückweisend empfahl. Auch Leaf hat *ἦ* geschrieben; Nauck vermutete *ἥντε γάρ* (statt *ὥστε γὰρ ἢ*) und so haben van Leeuwen-M. geschrieben.

291. *ἦ μὲν καὶ πόνοσ ἐστὶ ἀνιηθέντα νέεσθαι*: die Erklärung ist im wesentlichen nach Lehrs de Arist. <sup>2</sup> p. 74 gegeben. A. Spengel im Philol. XXIII p. 548 vermutete *ἀνιηθέντ' ἀνέχεσθαι* 'als ein der Sache überdrüssig gewordener auszuhalten' mit Vergleichung von δ 595. π 277. *νέεσθαι* beibehaltend erklärt Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XVI p. 6: 'Freilich ringt ja wohl, wer belästigt ist (Beschwerden zu ertragen hat), darnach nach Hause zu kehren.' Statt *πόνοσ ἐστὶ* schlug Cauer in d. Jahrb. f. Phil. CXXV (1882) p. 244 vor *πόθος ἐστὶ*, wie schon andere vor ihm vgl. Clarke. van Leeuwen-M. haben geschrieben *ἀνίη τ' ἐνθ' ἀνέχεσθαι* statt *ἀνιηθέντα νέεσθαι*, Pfudel in d. Neuen Philol. Rundschau 1890 p. 54 schlägt vor *ἀνίη τ' ἐνθάδε ἦσθαι* oder *ἐνθα καθῆσθαι*. — 302. *μάστιγοι* tritt hier recht in seiner Urbedeutung hervor *reminiscentes*, von der Wurzel *smar meminisse*. Vgl. Leo Meyer Vergl. Gramm. I 355, G. Curtius Etym. <sup>2</sup> p. 296 Nr. 466, <sup>4</sup> p. 331. — Nach Rohde Psyche p. 9 und 219 scheint hier und § 207 noch die ursprüngliche Bedeutung von *κῆρες* = *ψυχαί* durch; die Keren 'sind hier Hadesdämonen, nach ursprünglicher Bedeutung selbst dem Leben entrissene Seelen —, die herumschwebend, ausfahrende Seelen eben gestorbener Menschen



mit sich fortraffen zum Seelenreiche'. — ὅς μὴ findet sich in der Ilias nur hier und zwar mit Ind. Die Odyssee bietet ὅς μὴ mit Konj. δ 165. ε 489. ψ 119, mit Optativ λ 289. 490.

303. Die Erklärung der Worte χθιζά τε καὶ πρωιζά κτέ. haben Naegelsbach und Autenrieth allseitig begründet. Das Sprichwörtliche der Formel ersieht man unter anderen aus Herod. II 53 πρῶν τε καὶ χθὲς ὥς εἰπεῖν λόγῳ. Sodann ist es dem Charakter der homerischen Sprache entsprechender, wenn man ἐνθα 308 nicht als Nachsatz zu ὅτε betrachtet, sondern als die eigentliche Fortsetzung zu χθιζά τε καὶ πρωιζά. Denn nach dieser Bestimmung drängt sich zunächst die allgemeine Schilderung der Zeit und des Ortes vor, dann wird in einem selbständigen Satze die besondere Situation geschildert und nun bringt das so vorbereitete ἐνθα 308 die bestimmte Thatsache, welche dem Redner bei χθιζά τε καὶ πρωιζά vorschwebte. — Lehrs Arist.<sup>2</sup> p. 367 erklärte, indem er χθιζά τε καὶ πρ. mit ἡγερέθοντο verband: *vix cum Aulida advecti eramus, tum (308) portentum accidit*, und ihm stimmt Leaf zu. Doederlein u. a. verfahren gegen den homerischen Sprachgebrauch, indem sie den Vordersatz mit ὅτε beginnen und die Formel χθιζά τε καὶ πρωιζά zu dem Vorhergehenden ziehen. Denn nirgends bei Homer wird ein neuer Vordersatz durch das bloße ὅτε asyndetisch eingeführt. Auch widerstrebt hier durchaus der Gedanke, vgl. Bekker Hom. Blätter I p. 21, 36.

305. ἀμφί und περί vereinigt finden sich noch Θ 348. O 647. 648. P 760. Φ 10. Ψ 191. 560. 561. ϑ 175. λ 609. Bekker hat beide Präpositionen, sowohl wo sie allein stehen als wo sie in Compositis erscheinen, synthetisch ἀμφιπερί geschrieben. Vgl. Lobeck Elem. I p. 177 not. 44 und den Anhang zu ϑ 175. Wegen der Quelle bei Aulis vgl. Pausan. IX 19 und L. Rofs Griech. Königsreisen II p. 106 f. Pausanias erwähnt auch die Platane als eine Reliquie, die das Fortleben der epischen Sage im Volke bezeugt. Über die Platane im allgemeinen vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 198 ff.: bei Homer erscheint die Platane nur hier. 'Griechenland hatte den Baum und die Freude an ihm (sie drückt sich in dem Adjektiv καλῇ aus) aus Asien überkommen, wo die Platane, wie die Cypresse, von Alters her bei den baumliebenden Iranern und den vorderiranischen Stämmen Kleinasiens in religiöser Verehrung stand.' Vgl. Herod. VII, 31. 'Die Sage brachte diesen Baum gern mit den Pelopiden in Verbindung': Pausan. VIII, 23, 3. Theophrast. h. pl. 4, 13, 2. Theocrit. 18, 43 ff. — Bei der Wahrsagung über die neun Sperlinge erinnert F. A. Wolf in den Vorles. von Usteri zu B 308 an Josephs Traumdeutung von den sieben fetten und mageren Kühen.

313. G. Schulze Quaestt. ep. p. 107 vermutet ἐεν εἰνάτῃ an Stelle von ἐνάτῃ ἦν. — 315. Zur Entfernung des in ἀμφεποτατο ὀδυρομένη vermeintlich auffälligen Hiatus hat zuerst Bent-



ley bei Heyne, sodann Th. Briggs zu Mosch. VI 21 ἀμφοποτᾶτ' ὀλοφυρομένη vermutet, was auch Doederlein im Hom. Gloss. § 2426 und in der Ausgabe empfahl. Allein der Hiatus an dieser Versstelle ist bei Homer ein regelmässiger: vgl. die Litteratur im Anhang zu § 215. — 316. Statt des augmentlosen ἀμφιαχυῖαν giebt der Ambrosianus von erster Hand ἀμφιαχοῦσαν, was I. Soutendam *Observatt. in Homerum et Scenicos* p. 6 in ἀμπαχέφουσαν verbessert wissen will. Dagegen erklärt W. Christ Griech. Lautl. p. 181 'ἀμφιαχυῖαν für ἀμ—φιαχυῖαν', Ahrens im Rhein. Mus. II 178 empfahl ἀμφεφαχυῖαν. Vgl. dagegen Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 325. 327: 'λάχω = φι-φάχ-ω; praesentis duplicatio in ejusmodi perfecto intensivo valuit'. ἀμφιαχυῖαν faßt die beiden vorhergehenden Begriffe ἀμφοποτᾶτο ὀδυρομένη prägnant in einen zusammen. — Für τὴν δ' ἐλελιζάμενος verlangte nach dem Vorgange von Bentley und Dawes Cobet Miscell. crit. p. 278 τὴν δὲ φελιζάμενος, vgl. zu A 530, und so haben Fick II. p. 369 und van Leeuwen-M. geschrieben. Diese Vermutung ist jetzt durch den von Kenyon publizierten Papyrus CXXVI des Britisch. Mus. glänzend bestätigt, welcher τὴν δὲ ἐλιζάμενος hat: vgl. Cauer Grundfragen p. 58.

318. ἀίζηλον, was der Ambrosianus pr. m. bietet, während die übrigen Handschriften ἀρίζηλον haben, ist höchst wahrscheinlich die Aristarchische Lesart: vgl. Lehrs zu Herodian. p. 457 und L. Friedlaender zu Aristonikos p. 66 f., Ludwich Ar. H. T. I p. 213, während La Roche in seiner krit. Ausg. ἀρίζηλον als Aristarchs Lesart bezeichnet. Zenodot las ἀρίδηλον, welche Lesart von W. Ribbeck im Philol. IX p. 58 behandelt wird. Vgl. auch J. La Roche Hom. Textkritik p. 204. Für das übrige vgl. G. Autenrieth zu Naegelsbachs Anmerk. p. 328 ff., wogegen G. Curtius Etym.<sup>2</sup> p. 584, <sup>4</sup> 644 bemerkt: 'Durch die Erörterung von Savelsberg und Autenrieth scheint mir die Sache nicht gefördert zu sein. Die Silben αῖ mit dem häufigen ἀρι und αἶ-ζηλος mit dem p. 545 besprochenen ἀρί-ζηλος zu identifizieren ist lautlich unmöglich.' Derselbe erklärt das von ihm gebilligte ἀίζηλον nach Cicero de divin. II 30 'Qui luci ediderat genitor Saturnius idem Abdidit': 'Das Adjektiv hiefs also unsichtbar und unterscheidet sich von ἀ-φίδ-ελος nur durch das statt δ erscheinende ζ wie durch die Quantität des ε'. Vgl. auch Clemm in Curtius Stud. VIII p. 74 ff.: deus qui hoc augurium miserat (ἐφηνεν) draconem abdidit, lapide enim eum mutavit, h. e. post novem annos frustra praeterlapsos deus laborum finem fecit decimo. — ἀρίζηλον lese ich mit Nauck, Fick und Cauer, während Rzach, Leaf, van Leeuwen-M. ἀίζηλον, Bekker ἀφίζηλον vorgezogen haben und Christ ἀφίδηλον schreibt. G. Schulze Quaestt. ep. p. 244 vermutet ρίζηλόν statt ἀρίζηλον und setzt ρίζηλόν θεῖναι = ριζῶσαι, vgl. ν 163. — 319 wurde von Aristarch athetiert:



προεῖρηται γὰρ ἡ αἰτία: Ariston. Friedl. p. 67, und ist neuerdings von Rzach, Christ und van Leeuwen-M. verworfen. Vgl. Christ Prolegg. p. 20. — 321 haben Bekker und Nauck ausgeschieden. Cauer verbindet denselben mit dem vorhergehenden, indem er nach ἐτύχθη Komma, nach ἐκατόμβας Punkt setzt. Aber, ob in präpositiver oder in postpositiver Stellung, zeigt der Vers eine von dem regelmässigen Gebrauch abweichende Verwendung des temporalen ὥς. Denn von den 48 Beispielen präpositiven Gebrauchs enthalten nur drei nicht ein Verbum der Wahrnehmung: unsere Stelle und Z 237. 374, und ebenso nur drei von den 20 postpositiven Beispielen: Ψ 871. τ 445. ω 262. Ausserdem folgt regelmässig das Verbum unmittelbar, oder doch nur durch Partikeln getrennt, der Konjunktion: Ausnahmen bilden wieder nur die drei genannten Stellen präpositiven Gebrauchs und N 330. γ 34. θ 272. χ 407. ω 391, und bei postpositiver Stellung τ 445 und χ 148. Endlich steht die Einleitung des Nachsatzes mit δ' αὐτίκ' ἔπειτα vereinzelt da. Mit Cauer den ὥςatz an das Vorhergehende zu schliessen nützt nichts: denn faßt man den Satz als Ausführung von οἷον ἐτύχθη (ὥς in dem Sinne von wie), so ergiebt sich eine unhomerische Form der Epexege; faßt man ὥς aber temporal, so ist bei postpositiver Stellung οὖν ohne Beispiel, welches bei präpositiver Stellung nicht selten ist.

333—393. Zur Kritik der Reden des Nestor und Agamemnon vgl. d. Einleitung p. 93 ff. und dazu La Roche in d. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1863 p. 171, Niese d. Entwicklung p. 69, Erhardt d. Entstehung p. 26 f, Sittl Gesch. d. griech. Litt. p. 87, Brandt in Jahrb. f. Phil. 1885 p. 650. — 335. Nauck bemerkt: *spurius*? — 336. Neuere Deutungen von Γερήνιος bei Cauer Grundfragen p. 160 ff. — 340. 341. A. Nauck im *Bulletin de l'Acad. de St. Pétersbourg* IX p. 334 verlangt die Umstellung von 340 und 341, welche van Leeuwen-M. vorgenommen haben, und vermutet 339 ὑμῖν statt ἡμῖν. — Madvig *Adversaria critica*, Hauniae 1871, Vol. I p. 186 vermutet 340 κε statt τε, so daß Nestor seine vorhergehende Frage selbst beantworte, und Naber Hom. post. p. 6 empfiehlt νεοίατο statt γενοίατο, vgl. 780. Ψ 177. — 341. An Stelle des überlieferten ἄκρητοι, welches nach dem bildlichen Ausdruck nicht am Platze sei, weil es nötige σπονδαί im eigentlichen Sinne zu nehmen, vermutet Peppmüller in d. Berl. Philol. Woch. 1886 p. 1354 f. hier und Δ 159 ἄκραντοι unvollendet, vereitelt. Über ἄκρητος vgl. indes Stengel in d. Jahrb. f. Philol. 1883 p. 377. Vgl. auch den Schol. zu Aristoph. Acharn. 307. — 344. πρὶν nach ὥς (statt des gewöhnlichen τὸ πάρος oder πάρος) ohne Verbum findet sich nur hier: Richter quaestiones Homericae, Chemnitz 1876, p. 10, über die Bedeutung 'bisher' vgl. denselben p. 4. — 'Das Wort ἀστρεμφής stellt Pott Et. F. <sup>2</sup> II 370 nebst στρέμω ebenfalls zu Skt. sthâp-ayati, dem Kausativ von sthâ;



ich glaube mit Recht, und ebenso scheint mir ἀτέμβω das Kausativ zu ἀτέω (ἀφατάω) zu sein. Das kausative Element *p* ist nämlich hier durch Nasalierung (zu Γ 376) affiziert wie in ἱάμβος (aus ἱαπ, Kausativ von γά), θάμβος (von ταφ, eigentlich θαφ), κύμβαχος (κύπ-τω), ῥόμβος (von ῥεπ wohl = *arpayati*, Kausativ von *ar*), κρέμβαλον (von *crepare*), κομβακεύεται (von κοπ-); ebenso κόρυμβος zu κορυφή, βρέμβος zu βρέφος, vielleicht θύμβρα zu τυφ-, θρόμβος zu τρεφ- und in anderer Weise affiziert ῥίμφα zu ῥιφ. Ohne obige Bildungen alle für kausativ erklären zu wollen, ist es mir nur um Anerkennung jener Lautaffektion zu thun, welche teilweise auch von anderen, besonders von G. Curtius Etym.<sup>2</sup> p. 51 f. 461 ff. und 472 f. angedeutet ist. Somit ist aus Wurzel *stā* Skt. *sthā* Kausativ *sthāpayati* = στέμβει στέμφει und in ἀστεμφής (*firm-atus*, *firmus*) nicht ein *α* *privativum*, sondern dasselbe prothetische wie in ἄσταχυς, ἄστήρ zu erkennen. — Formen wie ἔρεμνός sind vielleicht durch die Mittelstufe Ἐρεμβοί hindurchgegangen, so wie auch umgekehrt durch Aufgeben der Nasalierung (zu Γ 367) dann Formen wie ἔρεβος, στοβέω sich erklären.' G. Autenrieth.

347. αὐτῶν erklären Naegelsbach und andere, auch Hoogvliet Stud. Hom. p. 63, als Masculinum. Aber zur Hervorhebung der Person, wozu hier kein Grund vorliegt, würde der Dichter den Dativ αὐτοῖς gebraucht haben, welchen ein paar Handschriften und alte Ausgaben bieten, der eine spätere Korrektur ist. Es ist daher αὐτῶν mit Freytag und Doederlein als Neutrum gefaßt. — Die Worte τοί κεν Ἀχαιῶν νόσφιν βουλεύωσ' mit Ameis zu verstehen: gesondert von uns (in lokalem Sinne) beraten und dabei vorzugsweise an Achilles mit den Seinigen zu denken, verbietet schon das Pronomen τοῦσδε 346, das doch nicht als einfaches Demonstrativ das folgende Relativpronomen vorbereitet, sondern deiktisch nur von in der Versammlung Anwesenden verstanden werden kann; es ist also nur an Thersites und Genossen zu denken, auf welche auch nur die verächtliche Behandlung aus Nestors Munde hier und die Drohung 357—359 paßt.

349. εἴ τε — εἴ τε statt des von Bekker gegebenen ἦ τε — ἦε ist nach den besten Handschriften mit La Roche hergestellt, vgl. dazu die Erörterung von L. Lange εἴ II p. 533 ff.

351. νηυσὶν ἐν, statt des früher zum Teil gelesenen ἐπ', ist die Lesart des Venetus, auch des Laurentianus D, die jetzt allgemein aufgenommen ist. Der Tag der Abfahrt, dessen Bezeichnung hier Autenrieth bei Naegelsbach verlangt, wird mit ἐν νηυσὶν ἔβαινον bezeichnet, während ἐπὶ νηυσὶν nur das Hineilen zu den Schiffen ausdrücken würde, wie aus E 327. A 274. X 392 und A 460. N 332. II 751. P 706 erhellt. ἐν νηυσὶν βαίνειν entspricht überall unserm 'in den Schiffen abziehen': M 16. α 211. β 18. 27. γ 131. δ 656. ν 317. σ 181, nur ist mit Skerlo



im Philol. XXXV p. 560 B 510. 611. 619 zu erklären: einsteigen, vgl. 720. — 353. Vgl. Stallbaum zu Plat. Phaedr. c. 19 p. 241<sup>d</sup>. Indes vermutet an Stelle von ἀστράπτων Nauck ἀστραπτειν δ', Christ ἀστράπτουτ' und am Schlufs σήματ' Ἀχαιοῖς. — 354—359 werden von Bekker hom. Bl. II p. 7—9 als ungeschickte Variation von 346 ff. verworfen; auch Nauck bemerkt: spurii? Vgl. die Einleitung p. 94. — 355. An der Wiederaufnahme von τὶς 354 in τινά als Subjekt des Infinitivs κατακοιμηθῆναι nahm Doederlein Öffentliche Reden p. 359 Anstofs und vermutete τινί statt τινά: vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 7 und dagegen R. Foerster in Miscellaneorum philol. libellus p. 18 und den Anhang zu η 196. — 356. In Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε, wo van Herwerden Adnotationes ad Iliadem p. 4 θρηνηήματα statt ὁρμήματα vermutet, wird von andern der Genetiv mit Aristarch objektiv aufgefaßt. Aber Buttman im Lex. Nr. 65 wird dem Wesentlichen nach Recht behalten. Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 197, Nitzsch Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie p. 311, Lehrs populäre Aufsätze p. 11.

357—359. ἐκπᾶγλως ἐθέλει ist zu fassen wie ἔται αἰνῶς β 327, erschrecklich verlangt d. i. über die Massen. Zu ἀπτέσθω ἧς νηός vgl. B 152. 171. O 704. — Ameis faßte den folgenden Finalsatz als die Absicht des Schicksals enthaltend. Ich kann darin nur wie Z 143 die hypotaktische Form für parataktische Verbindungen wie A 302—3 sehen, wo im ersten Gliede in gleicher Bedeutung der Imperativ steht und mit αἶψα und dem Futurum die unmittelbare Folge der im Imperativ enthaltenen Handlung angedroht wird. — Die rhetorische Figur des Sarkasmos und ihre Verwendung bei Homer behandelt Menrad in d. Jahrb. f. Phil. 1892 p. 1 ff.

360—368 werden von Fick II. p. 405 'als ein mißglückter Versuch die Einfügung des Schiffskatalogs vorzubereiten' ausgeschieden. Vgl. dazu die Einleitung p. 95. — 362. Über die Bedeutung von φῦλα und φρεῖται vgl. auch Tacit. Germ. 7; Hist. IV 23, Schoemann Griech. Altert. I p. 39 f., Fanta d. Staat in H. u. Od. p. 35 ff. und über den hier gegebenen taktischen Rat H. Koechly und W. Rüstow Griech. Kriegsschr. II 1 (Leipzig 1855) Einleitung p. 2. — φρήτηφιν als Vertreter des eigentlichen Dativs gefaßt, wie Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis thut, würde eine ganz vereinzelte Erscheinung ergeben. Daher faßt Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix φι p. 20 f. die Form als ablativischen Genetiv oder ablativischen Instrumentalis unter Vergleichung von N 109 ἀμυνέμεν νηῶν. Über die Bedeutung des Suffixes im allgemeinen vgl. auch Philol. XXVIII p. 527 ff.

367. Statt der Überlieferung ἀλαπάξεις hat Bekker im Monatsbericht 1864 p. 192 = Hom. Blätt. II p. 27 ἀλαπάξεις für



notwendig erklärt mit folgender Deutung des Futurs: 'In beiden Fällen also, der göttlichen Fügung wie der menschlichen Schuld, nimmt Nestor an, daß Troja nicht werde erobert werden, entschieden verneinend woran er so eben noch (348) höchstens gezweifelt.' Ich glaube, das Fut. ist genügend daraus zu erklären, daß Agamemnon 141 auf das bestimmteste ausgesprochen hatte: οὐ γὰρ ἔτι Τροίην αἰρήσομεν. Darauf bezug nehmend sagt Nestor: du wirst erkennen, ob auch Götterfügung (vgl. 114 f.) daran schuld ist, wenn du, wie du sagst, Troja nicht zerstören wirst, oder nur die Feigheit und Untüchtigkeit der Mannschaften. Nestor faßt mit der zukünftig zu machenden Erfahrung zugleich die bisherige (ἐξαλαπάξεις) zusammen, wie Φ 89 in σὺ δ' ἄμφω δειροτομήσεις das Fut. auch die schon erfolgte Tötung des einen Bruders mit begreift. ἀλαπάξεις schreiben Nauck, Cauer und van Leeuwen-M. Letztere aber, wie Christ sehen in 367 f. einen fremden Zusatz. — Über die Abstammung des Wortes ἀλαπάξειν urteilt G. Autenrieth also: 'Die Ableitung von Skt. *glā* (*taedere, decrescere*) befriedigt mich so wenig als eine der andern mir bekannten; am wenigsten ist à la *Athenaeus* mit λαπάζω zu operieren. Dagegen bietet sich Skt. *ālpas exiguus, rarus, paulum*. Wenn nun auch die Wurzel im Skt. nicht weiter erscheinen sollte, so ist doch, abgesehen von dem Quantitätswechsel im Stamm, ἀλαπάδζω = ἀλαπάζω (vgl. ἀλαπαδνός) eine ganz formell wie der Bedeutung nach passende Kausativbildung davon: *infirmare* cet.' Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 50 vergleicht λάπτω und λαφύσσω und nimmt ausschöpfen als Grundbedeutung an.

375—80 werden von Fick II. p. 406 wegen der Beziehung auf die Menis ausgeschieden; 377—80 bezeichnet Nauck als *spurii*, 377. 378 haben Koechly und Christ ausgeschieden. Nauck bezeichnet auch 387 als *spurius*? — 389. Goebel Hom. Blätt. I, Paderborn 1891, p. 4 ff. erklärt ἀμφιβρότη 'rings dröhnend', aus W. βαρ (~ σπαρ tönen), βορ (βορ) vgl. βαρβαρόφωνος, βρόμος u. a. — In der ἀσπίς ἀμφιβρότη erkennt Reichel über homerische Waffen, Wien 1894, p. 22 f. recht eigentlich die Bezeichnung des mykenischen Schildes, den er im allgemeinen p. 3 so beschreibt: 'Dieser Schild reichte seinem Träger von der Brust bis unter die Knie, wurde an einem Tragriemen (Telamon) um die linke Schulter getragen und teils mittels dieses Riemens, teils an einem inneren Spreizstabe (Kanon) regiert. Vermöge seiner besonderen Gestalt deckte er den Träger nicht nur nach vorne, sondern auch an den Seiten und gab somit eine Art Panzer ab, ein Rüstungsstück, das erst in den jüngern Partien Homers zum Vorschein kommt.'

391. νοέω in der Bedeutung wahrnehmen oder sehen hat bei Homer überall, wo zu dem Objekt noch ein Verbalbegriff hinzutritt, diesen niemals im Infinitiv, sondern im Participium bei



sich: Classen Beobacht. p. 147 f. In der Bedeutung daran denken oder beabsichtigen ist es mit dem Infinitiv des Aorists verbunden. Mit unserer Stelle haben wir übrigens gleichen Redeton Θ 10. O 348.

400. Zur Sache vgl. Welcker griech. Götterlehre I p. 16. — 401. A. Meineke im Hermes III p. 260 vermutet θάνατόν γε φρυγῆν κατὰ μῶλον Ἴδης, weil der Wunsch dem Getümmel der Schlacht zu entgehen der Heroen unwürdig sei. Indes ist die enge Verbindung beider Objekte durch τέ—καί zu beachten, welche besagt: dem Tode im Schlachtgetümmel.

408. Über Platos (Symp. 174 B) Bezugnahme auf diese Stelle und den Spruch αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαίτας ἵασιν vgl. A. Hug disputatio de Graecorum proverbio αὐτόματοι etc. Turic. 1872 und Philol. Anzeiger V p. 602 ff., auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 368, Note 172. — 409. Über eine Athetese des Verses, deren Urheber nicht bekannt ist, vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 216 f. — 413. Naegelsbach wollte ἐπ' (ἡέλιον) in ὑπ' geändert wissen, Ameis empfahl ἔτ' statt ἐπ', was van Leeuwen-M. in den Text gesetzt haben; van Herwerden Quaestt. ep. et eleg. p. 2 f. und Nauck: πρίν γ' statt πρίν ἐπ', Düntzer tilgte ἐπ', so Cauer, dem ich jetzt gefolgt bin, vgl. auch La Roche Hom. Unters. II p. 150, welcher auch p. 77 f. für den Infinitiv zum Ausdruck eines Wunsches aus der späteren Litteratur Beispiele giebt.

415. Über die Bedeutung von προῆσαι vgl. G. Curtius Stud. IV p. 228 f. und über die Verwandtschaft mit πίπλημι Fick vergl. Wörterb.<sup>2</sup> p. 372 unter par, prâ wehen, über die Genetivkonstruktion Philol. XXVIII p. 514. — 416. Studniczka Beitr. z. Gesch. d. altgriech. Tracht p. 64 sieht hier und II 840 f. in dem Zerreißen des Chitons um die Brust die letzte Handlung beim Entwaffnen, die schmachliche Entblößung des Gegners, da die Verwundung mit αἱματόεις und ῥωγαλέος bereits vorausgesetzt werde, unter Zustimmung von Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 287.

420. ἀλίσστον ist die Lesart des Aristarch, wie hier Didymos angiebt, der sie als eine λέξις ἐμφατικωτέρα bezeichnet: Ludwich Ar. H. T. I p. 217. Während ἀμέγαρτον 'unglücklich, unselig' bedeutet, vgl. Buttmann Lex. I Nr. 61, 5, ist ἀλίσστος nach Buttmann Lex. I Nr. 21, 3 und Benfey Gr. Wurz. II p. 307 'der welcher nicht zu krümmen ist', daher 'unbeugsam, unaufhaltsam, hartnäckig, unaufhörlich'. Und dies paßt treffend für den vorliegenden Zusammenhang. Sonst nämlich pflegen die Götter, wenn sie ein Opfer annehmen, auch das Gebet des Opfernden zu erhören, oder wenn sie letzteres nicht wollen, so verschmähen sie das Opfer: A 457. Θ 550. γ 62. ι 553. Da keins von beiden hier geschieht, so leuchtet ein, daß Zeus in der Täuschung des Agamemnon fortfährt.



435. *μηκέτι νῦν δὴθ' αὖθι λεγόμεθα* ist die Aristarchische Lesart: Ludwich Ar. H. T. I p. 218. Bothe, Freytag und Bekker dagegen haben das von Buttmann Lex. II Nr. 78, 2. 3 aus den Lesarten des Kallistratos [*δὴ νῦν αὖθι*] und Zenodots [*δὴ ταῦτα*] zusammengesetzte und empfohlene *μηκέτι δὴ νῦν ταῦτα λεγόμεθα* in den Text genommen, indem sie *ταῦτα* mit Buttmann auf das bei der Mahlzeit vorauszusetzende sorglose Gespräch beziehen. Dagegen hat H. Düntzer p. 121 bemerkt: *ταῦτα refertur ad ea, quae animo agitant, atque explicatur illo ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει.* Aber *ἔργον* steht vielmehr im Gegensatz zu *λεγόμεθα* und *ταῦτα* ist ein so nachdrückliches Pronomen, daß es nicht auf etwas stillschweigend Vorausgesetztes oder auf bloße Gedanken, sondern auf etwas bestimmt Ausgesagtes sich beziehen kann. Auch in den Parallelen N 292. T 244. γ 240. ν 296 geht überall ein bestimmtes Gespräch voraus, das mit jenen Worten abgebrochen werden soll. Dagegen ermangelt hier *ταῦτα* seiner notwendigen Beziehung. *λέγεσθαι* aber kann in dem von Buttmann Lex. 78, 6 erwähnten und von Doederlein zu N 275 adoptierten Sinne ebenso gut, wie ähnliche Verba, hier intransitiv stehen. Aus diesen Gründen entschied sich Ameis mit Spitzner, Dindorf, La Roche für die Aristarchische Lesart und die neusten Herausgeber sind gefolgt. — *μηδέ τι* aus dem Venetus und andern guten Quellen, was Lange Observv. crit. (Oels 1844) p. 4 sq. verteidigt mit Beistimmung Autenrieths bei Naegelsbach. Seit F. A. Wolf hat man dafür nach andern Autoritäten *μηδ' ἔτι* aufgenommen.

447. Daß die Ägis als Schild gedacht sei, weist Stengel in den Jahrb. f. Phil. 1882 p. 518 ff. und 1885 p. 80 gegen Bader in d. Jahrb. 1878 p. 577 ff. nach. Vgl. jetzt auch Reichel über homer. Waffen p. 69 ff., nach dem die Ägis ein den *λαισῆια* (bloße Häute d. i. nicht enthaarte Lederstücke, ungegerbte Felle) entsprechendes Fell ist, der älteste und primitivste Schild, an dem die später schuppenartig gebildete Oberfläche auf stilisierte Haare des Felles zurückgeht. — 448. Über die *θύσανοι* der Ägis vgl. Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 207 und dazu Studniczka Beitr. p. 121. — 450. Über *παιφάσσω* vgl. Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 308: *Ἐ παι-φα determinatum prodiit παι-φα-κ (παιφακ-j-ω) conf. μαιμα-κ, ποι-φν-κ.* — 452. Über *καρδίη* und *κραδίη* und ähnliche Versetzungen des R-Lautes vgl. G. Autenrieth zu Naegelsbach Anmerk. Γ 441 p. 426\*, 'wo Z. 4 Vokal statt Konsonanten zu lesen und hinzuzufügen ist Corssen Ausspr. I 92 f. und Krit. Beitr. p. 209 f.' G. Autenrieth.

460. Körner d. hom. Tierwelt p. 62 ff. zeigt, daß der Kranich in den ältesten Zeiten dieselben Zugstraßen benutzte, wie noch in der Gegenwart. — 463. Über eine nach den Schol. V vorausgesetzte Variante *γαῖα* neben *λειμών* vgl. Ludwich Ar. H. T. I



p. 219 und dazu A. Roemer Beiträge p. 25, welcher wahrscheinlich macht, daß es sich gar nicht um eine Variante, sondern um eine metrische Beobachtung handle. — Zur Erklärung des Gleichnisses vgl. Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 20 ff. und Düntzer hom. Abhandl p. 486 f. — An singende Schwäne dachte an dieser Stelle Müllenhoff deutsche Altertumskunde I p. 1 ff., vgl. dagegen Lehrs bei Kammer Einheit der Odyssee p. 793 ff. und über die ganze Frage v. Baer was ist von den Nachrichten der Griechen über den Schwanengesang zu halten? in den Historischen Fragen mit Hilfe der Naturwissenschaften beantwortet, St. Petersburg 1873, p. 7 ff. — προκαθίζειν erklärt man zum Teil mit den Alten 'sich aus der Höhe herablassen', richtiger G. Autenrieth bei Naegelsbach 'vorwärtsfliegend sich niederlassen'. Heyne und Schäfer zu Lamb. Bos Ellips. p. 855 haben den Genetiv προκαθιζόντων mit Ergänzung von αὐτῶν als absoluten erklärt, ebenso J. Kvičala in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1864 p. 413. Aber dieser Auffassung widerstreitet durchaus die Stellung der Partikeln δέ τε, die dann gleich nach κλαγγηδόν stehen müßten, so daß der Vers κλαγγηδόν δὲ καθιζόντων σμαραγεῖ τότε λειμών oder ähnlich lauten würde. C. H. Eickholt Quaestionum Homerocarum specimen (Wesel 1850) p. 26 zieht κλαγγηδόν zum vorhergehenden Verse und deutet προκαθιζόντων für sich allein mit 'sedibus quas modo tenuerant relictis'. Raspe der sogenannte Schiffskatalog in der Ilias, Güstrow 1869, p. 17 schlägt vor zu ändern: κλαγγηδόν δὲ καθίζονται oder κλαγγῇ δὲ προκαθίζονται = lassen sich vorwärtsfliegend nieder, entsprechend dem προχέοντο 465. Ohne Zweifel enthält der scheinbar untergeordnete Zusatz κλαγγ. προκαθιζόντων das Hauptmoment des Vergleichs, wie auch der parataktisch hinzugefügte Folgesatz σμαραγεῖ δὲ κτέ. deutlich dem αὐτὰρ ὑπὸ χθῶν κτέ. entspricht, während ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται nur die fortgesetzte Unruhe der Bewegung im allgemeinen ohne Angabe einer bestimmten Richtung andeutet. Freilich enthält das προκαθιζόντων, wenn wir mit Autenrieth verstehen: vorwärts fliegend sich niederlassen, mehr als das entsprechende προχέοντο, allein diesem folgt ja weiter: ἔσταν δ' ἐν λειμῶνι — es faßt also jenes Participium des Vergleichs kurz zwei Handlungen zusammen, die dann in προχέοντο und ἔσταν in ihre Momente zerlegt werden.

468. Diesen Vers verwirft van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. im Vorwort, als aus ι 52 entnommen. — 469. Raspe a. O. p. 17: 'Das Fliegengleichnis muß schon vor der einfachen Frage fallen: wo kommen denn die Troer her? Allem Anscheine nach verstehen die Erklärer 472 und 473 bloß von der Intention die Troer zu zermalmen; ich behaupte aber, ein Dichter, der da sagte ἴσταντο ἐπὶ Τρώεσσι, der hat gedacht, daß die Troer den Achäern leibhaftig gegenüberstanden.' — Übrigens findet Pepp-



müller (Biblisches und Homerisches in Schillers Jungfrau von Orleans) in R. Gosches Archiv für Litteraturgesch. II p. 182 in Schillers Jungfrau von Orleans Anklänge an dies Gleichnis, wie an das 459 ff. — 471. Aus diesem Verse vgl. mit δ 86—89, Δ 433 und ι 244 ergeben sich Scheindler in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1895 p. 598 folgende Thatsachen für die homerische Kultur: 1) daß das Rind zur Milchgewinnung noch nicht verwendet wurde (sondern nur als Zugtier und Schlachtvieh); 2) daß für den menschlichen Gebrauch nur Ziegen- und Schafmilch benutzt wurde; 3) daß dies nur im Frühjahr der Fall war, der Wurfzeit dieser Tiere auch im wilden Zustande.

475. Die Modi in Vergleichssätzen sind behandelt von Friedlaender Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse, Berlin 1870, eine eigentümliche Auffassung des Konjunktivs giebt Delbrück der Gebr. des Konj. und Opt. p. 44.

479. Zur Erklärung von ζῶνῃν vgl. Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 210 und Studniczka Beiträge p. 65. Seltsamer Weise möchte Naber Hom. Post. p. 6 φθογγήν (vgl. 791) statt ζῶνῃν lesen. — 480. 'Die alten Ausleger wundern sich, daß Agamemnon erst mit den Göttern und dann sogleich mit einem Stier verglichen wird. Aber der naturtreue Dichter Homer hat nicht unsere konventionellen Begriffe von Schicklichkeit, sondern er sieht einzig auf die Anschaulichkeit der Vergleichung. Auch sonst ist die Vergleichung ausgezeichneter Heroen mit Tieren häufig: Γ 196. Δ 253. Ε 782. Δ 558. Ν 471. Ρ 281 und anderwärts.' E. R. Lange in Ms.\*) Zu den zwei vorhergehenden Versen vgl. C. F. Hermann zu Lucian. de conscrib. hist. p. 57.

483. Die Überfülle der Gleichnisse 455—483 hat zahlreiche Athetesen der Neueren hervorgerufen, während von den Alexandrinern keine Athetese überliefert ist: G. Hermann *De iteratis apud Homerum* p. 10, K. Lachmann Betrachtungen p. 13, M. Haupt in den Zusätzen zu Lachmann p. 103, Franke zu B 455—483, Wernigerode 1878. — Haupt verwarf 459—468 und 474—479, Bekker und Koechly 455—458, 469—473, 480—483, Fick II. p. 406 hat 455—473 ausgeschieden, Christ Prolegg. p. 25 469—473, ebenso Raspe, vgl. zu 469. Auch J. L. Hoffmann 'Die Bildersprache Homers' im Album des

---

\*) Diese Sigle bezieht sich auf ein von Herrn Dr. Anton Viertel (jetzt Gymnasialdirektor in Göttingen) dem verstorbenen Ameis geschenktes Manuskript zu A bis E und ganz Vereinzelt zu Z und H, teils lateinisch teils deutsch die Vorbereitungen enthaltend, welche der ehemalige Gymnasial-Direktor in Oels Dr. E. R. Lange für einen kritisch-exegetischen Kommentar zur Ilias unternommen hatte. Das Wesentlichste daraus hatte der Verfasser selbst in drei Schulprogrammen zu Oels 1839, 1843 und 1844, sowie später in Schneidewins Philol. IV p. 703—718 veröffentlicht. In der neuen Auflage des Anhangs mußte manches, was veraltet oder von geringer Bedeutung war, entfernt werden.



Litterar. Vereins in Nürnberg 1866 p. 24 urteilt: 'Wenn diese Musterkarte von Gleichnissen keine Geschmacklosigkeit ist, so kenne ich keine mehr' und erklärt dann das Ungeheuerliche dadurch, daß die Ordner unter Peisistratos 'eine Anzahl heimatloser Gleichnisse vorfanden, welche sie hier als Kolonisten neben einander ansiedeln zu können glaubten'. Vgl. dagegen Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 330 f., Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 134 f. und Jebb Homer, übersetzt Berlin 1893 p. 45 f., welcher bemerkt: 'Jedes Bild bezeichnet einen bestimmten Augenblick; eines folgt rasch auf das andere, in der Ordnung, in welcher die Phasen des großen Schauspiels selbst vor Homers Phantasie sich entfalten. Homers einzige Sorge ist es, uns jede folgende Phase des Schauspiels so lebendig vor Augen zu führen, wie er sie sieht; wenn er dies nur erreichen kann, so kümmert er sich nicht darum, wie unzusammenhängend die Gleichnisse zusammengefaßt erscheinen mögen, oder wie eng sie an einander gedrängt sind.' Aber 469 — 473 fallen entschieden aus dem Zusammenhange heraus.

484. Über die Bildung von ἑσπετε vgl. Th. Ameis *De Aeolismo Homérico* (Halle 1865) p. 49 sq. Anders Curtius Etym.<sup>4</sup> p. 461: ἑσπετε ist redupl. Aor. für σε—σπε—τε. Über die Anrufung der Musen bemerkt Nitzsch Beiträge zur Gesch. der ep. Poesie p. 383: 'Der Dichter ruft die Musen an, weil es besonders treuen Gedächtnisses bedarf, um etwas ganz Bestimmtes genau anzugeben.' Dazu giebt er Anmerk. 95 die Erläuterung, daß *A* 218. *E* 508. *II* 112. *B* 761 die Treue der Grund der Anrufung sei, anderwärts aber, wo es eine große Vielheit gilt wie *B* 484 — 493, die Stärke des Gedächtnisses. Ähnlich urteilt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster p. 108. Der in *μοῦσαι* und ἔχουσαι liegende Gleichklang scheint aus der feierlichen Priesterpoesie entlehnt zu sein, wie bei Sappho Fr. 86 ed. Bergk *Δεῦρο δὴν τε Μοῖσαι, χρύσιον λίποισαι*. Ebenso in der feierlichen Weissagung *α* 40: ἐκ γὰρ Ὀρέσταιο τίσις ἔσσεται Ἀτρεΐδαι. Vgl. auch zu *A* 96 und im allgemeinen Holzapfel über den Gleichklang bei Homer (Zeitschr. f. Gymn.) Berlin 1851 und 1854. Nur mehrsilbige Endungen können als Reime aufeinander bezogen werden, entweder am Ende zweier Verse oder am Ende von Vershäften. — Zur Abstammung von *μοῦσαι* bemerkt G. Autenrieth: 'Wenngleich Mnemosyne erst in den Hymnen und bei Hesiod als Mutter der Musen erscheint, so zeigt doch schon der bloße Name der letzten (*μοῦσα* aus *μοντῖα*: G. Curtius Etym. Nr. 429, abgesehen vom Eingang der beiden homerischen Epopöen), daß sie es ist, welche κλέα ἀνδρῶν καὶ ἑσσομένοισι πυνθέσθαι überliefert.' — Zu Vers 486 hat Bekker Hom. Blätter I p. 289\* die Worte ἀκοήν γ' ἔχω λέγειν τῶν προτέρων, τὸ δ' ἀληθὲς αὐτοὶ (οἱ θεοί) ἴσασιν Plato Phaedr. p. 96, 5 verglichen. Vgl. auch Soph. Ai. 23 ἴσμεν



γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα. — 489. Diese Stelle hat auch der Dichter Hostius wiedergegeben nach Macrobian. Sat. VI 3. Vgl. Weichert in *poetarum Lat. Hostii cet. reliq.* p. 15. Sodann Claudian. I 55; XXVIII 436. Aeschin. Epist. X 1 p. 680. — 490. Über *φωνή* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 22 ff. — 491—493 hat Bekker mit Heyne athetiert, 491 f. van Leeuwen-M. Raspe a. O. p. 14 f. verwirft nicht bloß 491—493, sondern auch schon 488—490 (auch voraristarchische Kritiker athetierten B 488—493: Ludwich Ar. H. T. I p. 220) wegen des abenteuerlichen und forcierten Charakters, den die Stelle trägt. Man wird ihm außerdem zugeben müssen, daß der Übergang von 490 zu 494 nach Streichung der dazwischen liegenden Verse etwas Schroffes hat, während an 487 sich die Aufzählung selbst in 494 ohne Anstoß anreihen kann. Ja es ist dies gerade die echt homerische Weise, wie die entsprechenden zu 484 angeführten Stellen zeigen, unmittelbar nach Anruf der Musen und Stellung der Frage ohne weitere Reflexion die Antwort zu geben. Vgl. dagegen L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 158 und 172, welcher keinen Grund zur Athetese sieht und meint, der Dichter rufe die Musen zwar nicht direkt, aber indirekt auch für die Aufzählung der *πληθὺς* an. — In V. 492 vermutet Nauck in d. *Mélanges* V p. 96 *μνήσαισθε* statt *μνησαίαθ'*.

494. Über den Schiffskatalog vgl. die Einleitung p. 107 ff. Ottfried Müller und J. F. Lauer Quaestt. Hom. I p. 84 vermuteten für den Katalog böotischen Ursprung teils wegen des Anfangs, da die Böoter sonst in der Ilias keine hervorragende Rolle spielen, teils wegen des Umstandes, daß die katalogisierende Methode zum Wesen der Hesiodeischen Poesie gehöre. Diesem Urteil haben C. A. J. Hoffmann im Philol. III p. 203, A. Mommsen im Philol. V p. 526 und andere beigestimmt, während H. Düntzer in den N. Jahrb. für Philol. 1852 Bd. LXIV p. 125 und W. Bäumlein in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. LXXV p. 40 dagegen Einwand erhoben. Vgl. außerdem Kayser hom. Abh. p. 43 f. 74 ff. 94. 96, Naber Quaestt. Hom. p. 164, Niese d. Entwicklung p. 69. 199. 202 f. 206. 228, Christ Prolegg. p. 11 f. 31 und zur Chronologie d. altgriech. Epos p. 7. 13 ff., Fick Il. p. 4. 250. 383 ff. 420 f., Erhardt d. Entstehung p. 29 ff., Baenitz Bemerkung. p. 23 ff., Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 87, Kluge zur Entstehungsgesch. p. 163 ff., Cauer Grundfragen p. 278, Kammer ästh. Komm. p. 144, Gladstone Hom. Studien, von Schuster p. 107 ff. — H. Koechly *De genuina catalogi Hom. forma* (Zürich 1853) hat unter der Voraussetzung des böotischen Ursprungs eine strophische Gliederung des Schiffskatalogs, und zwar die für Hesiodos angenommene Fünfzahl von Versen mit Scharfsinn nachzuweisen versucht, und diese in seiner Ausgabe p. 53 sqq. vor Augen gestellt, mit Beistimmung von O. Ribbeck im Neuen Schweiz. Museum 1861



p. 218 ff. und andern. Nach dem überlieferten Texte ergeben sich von selbst folgende zehnzeilige Strophen: 484—493; 517—526; 536—545; 559—568; 581—590; 615—624; 738—747; und fünfzeilige: 671—675; 676—680; 711—715; 729—733; 756—760. Aber an den übrigen Stellen hat H. Koechly diese Fünfzahl nur auf mehr oder weniger gewaltsame Weise herstellen können: mehrere Fälle dieser Art behandelt W. Bäumlein a. a. O. p. 42 ff. Th. Bergk in der Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wssten und Künste Erste Sektion LXXXI) p. 326 urteilt, daß die (moderne) Strophentheorie dem griechischen Epos durchaus fremd sei. Vgl. denselben griech. Litteraturgesch. I p. 559, Anm. 16 und H. Lutz de Homericorum carminum ratione strophica, Sorau 1871, und dazu Giseke im Philol. Anzeiger IV p. 551, auch Fick Hesiods Gedichte, Gött. 1887, p. 89 ff.: die Versabzählung in d. hom. Epen, Koechly de Iliad. carmm. IV p. 15 f. und p. 18. — Dieser Schiffskatalog aber stand bei den Griechen in so hohem Ansehn, daß sogar Streitigkeiten nach den Angaben desselben geschlichtet wurden: nach der Bemerkung des Eustathius οὕτω δέ, φασίν, ἡδὺς καὶ μεγαλοπρεπὴς ὁ κατάλογος, ὥστε καὶ πόλεις ἀμφισβητοῦσαι Ὀμηρικοῖς ἔπεσιν ἐχρήσαντο πρὸς λύσιν ἔριδος. Wurden doch die griechischen Knaben nach diesem Katalog in der Geographie unterrichtet und galt doch bei einigen die gesetzliche Vorschrift, diesen Katalog im Gedächtnis zu haben: vgl. Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 237. Unter den Alten haben Strabo VIII—X und andere über diesen Schiffskatalog besondere Kommentare geschrieben. — 505 und 507 sind von Koechly Opuscc. p. 24 ausgeschieden. — 506. ἄλσος wird von manchen mit dem Schol. zu Pind. Ol. III. 31 als χωρίον ἀφιερωμένον θεῷ gedeutet: aber dagegen vgl. Lobecks Briefe, herausg. von L. Friedlaender p. 212 f.

514. Andere wie G. Hermann in der Leipziger Litteratur-Zeitung 1803 p. 56 und Freytag wollen die Worte ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα eng mit Ἀρηι verbinden. Aber der persönliche Dativ in dieser Verbindung würde durch keine Parallele aus Homer sich begründen lassen. Mit Recht bemerkt dagegen Bäumlein in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. LXXV p. 45 'daß wenn τίπτειν vom Vater gebraucht wird, es bei der Mutter auch das concipere in sich begreifen muß, worauf auch die Konstruktion mit ὑπό und Dativ führt: vgl. B 728, E 313, namentlich B 742 f., wo ἡματι τᾷ ὅτε κτέ. jeden Zweifel beseitigt.' Auch B 714. 820. H 469. E 492. Vgl. dagegen Raspe der sogenannte Schiffskatalog p. X, der 513—515 als Interpolation verwirft. Koechly und Christ haben 514 ausgeschieden. — 518. Zur Herstellung der alten Genetivendung der O-Deklination auf ὠο vgl. Wackernagel in Bezenb. Beitr. IV p. 282 f. und La Roche Hom. Unters. II p. 164 f. — 519. Die Benennung der Stadt nach der Cypresse verrät phönizischen Einfluß, da die Phönizier den Baum schon in



ältester Zeit überall verbreiteten, wo sie sich niederließen und wo das Klima es erlaubte: vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 194 f.

522. Dafs ὅς τέ ῥα ungrisch sei, hat schon G. Hermann zu hymn. in Apoll. 390 bemerkt und dann Folgendes hinzugefügt: *‘Semper ὅς ῥά τε dicitur: apud Homerum quidem his locis: Γ 61. Δ 483. Ε 137. Ι 504. Ν 63. 796. Ο 411. 631. ΙΙ 590. Ρ 134. 549. 674. Σ 319. Τ 31. Φ 283. 494. Χ 23. Ψ 517. Ω 415. ι 187. λ 414. μ 39. ο 319. χ 403. Sic etiam ἐπεὶ ἄρ τε, ὅτε πέρ τε, τὸν μὲν τε et quae sunt huius generis alia; numquam ἐπεὶ τέ ῥα, ὅτε τέ περ, τόν τε μὲν.’* Aber die nicht enklitische Form ἄρα ist dort unerwähnt geblieben: ὅς τ’ ἄρα findet sich schon bei Homer so gut wie τίς τ’ ἄρα, τίπτε τ’ ἄρα, πῶς τ’ ἄρα, πῇ τ’ ἄρα, vgl. die Stellen im Anhang zu α 346 und bei Bäumlein über griech. Part. p. 232. — 525 f. gehören nach Bergk griech. Litt. I p. 558 zu den Erweiterungen des ursprünglichen Gedichts. — 526. ‘Dieses ἔμπλην (selten und verschieden von dem spätern ἔμπλην) scheint von der Wurzel πελ in πέλας πλησίον (G. Curtius Etym.<sup>2</sup> zu Nr. 367) zu stammen und wie ἔμπαλιν ein Lokativ zu sein, nur mit der alten (im Skt. dunkeln: Schleicher Compend. § 254) Endung —ām = —ān, —ην, also wörtlich in der Nähe, und deshalb mit dem Genetiv, genau wie Skt. sannidhau, samīpe, antike (in der Nähe).’ G. Autenrieth. Anders Schaper quae genera compositorum ap. Hom. distinguenda sint p. 9 und in Kuhns Zeitschr. XXII p. 528: πλην adverbialer Accus. eines Nomens πλη aus πολη, wie ὁμοκλή aus ὁμοκαλή, von W. πελ — in πέλομαι, = prope oder in eodem loco versantes.

528 wurde von Zenodot athetiert, 529 f. von Aristarch: Ariston. Friedl. p. 71. Von Neueren haben Christ, Rzach und van Leeuwen-M. 528—530 ausgeschieden. Dagegen bemerkt zu 530 G. F. Unger im Philol. Suppl. II p. 674: ‘Gerade für einen lokrischen Helden war diese Bezeichnung seines Waffenruhmes angemessen, da er ja auf der Grenze von Hellas und μέσον Ἄργος wohnte. Auch dieser Vers wird auf die Autorität Aristarchs hin verworfen, und auch für ihn hatte dieser Kritiker keinen andern Verdachtgrund, als den irrigen, dafs der Name Hellenen hier in modernem Sinn von den Griechen überhaupt gebraucht sei. Heutzutage darf man billig den Katalog als ein in die Iliade eingeschobenes Stück nach seinem eigenen Sprachgebrauch beurteilt verlangen’ usw. Vgl. dagegen die Kritik der Verse von Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 52 ff. — 529. Über λινωθώρηξ vgl. Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 294 und Droysen Kriegsaltert. in Hermanns griech. Antiq. II, 2, p. 8, auch Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere p. 101. 104. — 531. Die Stadt Καλλίαρος war schon im Altertum verschwunden, dagegen führte noch die Ebene diesen Namen, d. i. nach G. Autenrieth ‘καλλ-ίαρος schönsaftig:



äolisch *λαρός* = *ἱερός* in seiner Urbedeutung.' Vgl. G. Curtius Etym. Nr. 614. Über die Lage sagt Bursian Geogr. von Griech. I p. 190: 'Von *Κῦνος* zieht sich südwärts bis zu den Hügeln, welche die Grenze gegen Boiotien bilden, eine 3 Stunden lange, fruchtbare, von mehreren Bächen bewässerte Ebene, von den Alten *Καλλίαρος* genannt, an deren südlichem Ende, 3 Stunden von Kynos,  $\frac{1}{2}$  Stunde von der Küste des tief ins Land eingreifenden Opuntischen Meerbusens *Ὀποῦς*, die Metropole der Lokrer, gelegen war.' Hierzu bemerkt G. Autenrieth: 'Kein Wunder, daß dann *Ὀπόεις* = *ὀπό—φεντ—ς* in der Nähe an deren Ende lag, mag man es nun als saftreich (von *ὀπός*: G. Curtius Etym. Nr. 628) oder der Bedeutung nach passender als wasserreich deuten, ganz das *Skt. apavant*; das *a* dieses Stammes hat sich im Griechischen nur im Inlaut gehalten: G. Curtius Etym.<sup>2</sup> p. 412.' — 532. Über *Βῆσσα*, *Σκάρφῃ* und die andern hier erwähnten Ortschaften vgl. Bursian Geogr. von Griech. I p. 189 f. — 535. Über die an *πέρην* sich knüpfenden Fragen hinsichtlich des Standpunktes des Verfassers des Katalogs vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1874, p. 5 und die Einleitung p. 110. Nauck bezeichnet den Vers als *spurius*? Koechly opuscc. p. 24 und Christ haben ihn ausgeschieden. — 538. Statt der Überlieferung *Δίου* hat Bekker aus Konjektur *Δῖον* gegeben mit Vergleichung von 501. 505. 546. 569. 584. — 542. Zu *Ἀβαντες ὀπιθεν κομόωντες* vgl. außer Strab. X p. 713<sup>c</sup> und Plutarch. Thes. c. 5 auch Dio Chrysost. or. II p. 76 f.; VII p. 221, sowie Herod. IV 180: *οἱ μὲν Μάχλυες τὰ ὀπίσω κομέουσι τῆς κεφαλῆς, οἱ δὲ Ἀύσέες τὰ ἔμπροσθε*. Stat. Theb. VII 369: *in terga comantes*. Zur Erklärung Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 240. — 542—544 bezeichnet Nauck als *spurii*? — 544. Über die Messung von *δήιος* hat Nauck in d. *Mélanges* IV p. 126 ff. beobachtet, daß Homer die erste Silbe nicht selten verkürzt, *δῆος* dagegen gemieden hat. — 547—551: Nauck: *spurii*? — 549—551 sind von Koechly und Christ ausgeschieden. — Zur Erklärung der Angaben über Erechtheus vgl. Rohde Psyche p. 126 ff., auch Welcker griech. Götterl. II p. 284, Preller im Philol. VII p. 15. — 550. Der Athene werden als einer weiblichen Gottheit Kühe und Schafe, nicht aber Stiere und Widder geopfert: Z 93. 274. 308. A 729. γ 382 ff. 418 ff. δ 764. Daher bezieht sich, wie schon die Alten bemerken, *μῖν* auf Erechtheus.

553—555. Über die Athetese dieser drei Verse bemerkt M. Sengebusch *Homericæ diss.* I p. 149: '*Zenodotum eos versus pro spuriiis habuisse (ἀθετῆσαι) narrat Aristonicus, Aristarchum contra pro genuinis; Herodotum eos ita respicere vidisti libri 7 capite 161, ut non modo Herodotum ipsum sed et illius et belli Persici temporibus universam Graeciam eos pro genuinis habuisse pateat. Accedit hac in re Herodoti testimonio epigramma memoratum illud apud*



*Aeschinem Ctesiphont. § 185.* Über dieses hat er ebendas. p. 108 Folgendes bemerkt: *'Ibi narrat Aeschines tempore belli Medici qui Medos vicissent ad Strymonem fluvium Athenienses a populo Atheniensium inscriptionibus tribus esse laudatos, e quibus tertia haec fuerit:*

'Εκ ποτε τῆσδε πολλῆος ἅμ' Ἀτρεΐδῃσι Μενεσθεὺς  
ἠγείτο ζάθεον Τρωικὸν ἅμ πεδίον,  
ὅν ποθ' Ὀμηρος ἔφη Δαναῶν πύκα χαλκοχιτώνων  
κοσμητῆρα μάχης ἔξοχον ἄνδρα μολεῖν.  
οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι  
κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἡνορέης.'

Und hierzu hat er in der dissert. II p. 110 noch hinzugefügt: *'quocum loco conferas Plutarchi Cimon. 7'*. Diese Frage behandelt Lehrs Epimetra zu Arist.<sup>2</sup> p. 445 f., vgl. dazu v. Wilamowitz-Moellendorff Hom. Untersuch. p. 237 ff. und dagegen Ludwich Ar. H. T. II p. 390 ff. und Cauer Grundfragen p. 82 ff. — 554 erwähnen auch Plutarch. Sympos. I 2, 2 p. 615<sup>e</sup>, Themist. or. VIII p. 116<sup>a</sup>; eine Anspielung bei Aelian. N. A. X. 8 z. E. Den Menestheus in dieser Eigenschaft berühren Xenoph. de Venat. c. 1, 12, Philostr. Heroic. c. 2, 16 p. 689.

558. Die Nachrichten der Alten über die Interpolation dieses Verses hat Sengebusch Hom. dissert. posterior p. 109 also zusammengefaßt: *'De Salamine insula inter Athenas et Megara sita inde ab eo tempore, quo Dorienses Megara occupaverunt, Megarenses et Athenienses videntur litigasse. Solon effecit, ut ab Atheniensibus Megarenses vi armorum expellerentur ex insula, quam ut ad Athenienses olim pertinuisse demonstraret, in catalogo navium Iliaco post versum B 557 insinuavisse ferebatur versum 558 στῆσε δ' ἄγων, ἔν' Ἀθηναίων ἴσταντο φάλαγγες. Alii tamen hanc quoque interpolationem ad Pisistratum referebant; alii Athenienses auctores dixisse satis habebant. Vide Strabon. IX 394. Eustath. B 557 p. 285, 3 et 38. Scholl. Bekk. Bachm. B 557. Plutarch. Solon. 10. Aristotel. Rhet. I 15. Diog. Laert. I 48. Scholl. Demosth. De falsa legat. § 251. Quintil. V 11. Conf. vit. Pseudoherod. 28 [auch Pausan. I 40 und 45. Polyaen. strateg. I 20]. Alexandrini grammatici Aristarchusque versum ambiguum 558 reiecerunt, non quod fama quaedam eum damnaret, sed quod adversaretur aliis Iliadis locis, quos genuinos esse constat. Vide Strabon. l. c. Eustath. B 557 p. 285, 3. scholl. A ad Γ 230. Δ 251. Lehrs Arist. p. 230. 349.'* Freytag zu unserer Stelle hat noch folgende Vermutung ausgesprochen: *'Verisimilius autem, si quid mutatum est a Solone, hunc versum ab ipso pro alio vel pro aliis substitutum, quam uno illo praeter consuetudinem totam Salaminiorum Aiakisque mentionem a poeta fuisse absolutam.'* Vgl. Lehrs Epimetra zu Arist.<sup>2</sup> p. 447, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 562, v. Wilamowitz-Moellendorff Hom. Unters. p. 243 ff. 251, Ludwich



Ar. H. T. II p. 394 ff., Erhardt d. Entstehung p. CIX ff., Cauer Grundfragen p. 82 ff.

559. Über das Beiwort *τειχιόεις* vgl. wegen der Bildung zu τ 33 und wegen der Bedeutung H. Weber im Philol. XVI p. 700 f. und Overbeck Gesch. der griech. Plast. I p. 33.

570. Diesen Vers und 572 hat Koechly verworfen, letzteren schreibt O. Müller griech. Litt. I p. 94 einem argivischen Rhapsoden zu. — Über das hohe Alter des korinthischen Handels vgl. Thukyd. I, 13 und mehr bei Büchsenschütz Besitz und Erwerb im griech. Altert. p. 367 ff. — 573. Wegen *Γονόεσσα* vgl. G. Curtius Etym. Nr. 137.

580. Bekker hat nur diesen Vers athetiert, während Zenodot nach dem Berichte des Aristonikos Friedl. p. 72 vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 223 auch 579 hinzunahm und Bergk griech. Litt. I p. 558 V. 577—580 verwirft. Vgl. Düntzer de Zenod. p. 183. — 581. Zu der von Nauck im Bull. Pétersb. 25 p. 473 begründeten, von Cauer, Christ, van Leeuwen-M. und Fick (*καίφετόφεσαν*) aufgenommenen Lesart *καιετάεσαν* statt *κητώεσαν* vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 224 und den Anhang zu δ 1. — In 583 hat Meineke zu Callimach. p. 303 *Βρυσειάς* mit doppeltem Sibilanten vermutet. — 585. v. Wilamowitz-Moellendorf Hom. Unters. p. 324, 38 verlangt *καί* statt *ἦδέ*, da *Οἴτυλος* = *ὀφίτυλος* und *ὀίτυλος*. — 591. Über das Fehlen von Messenien im Katalog vgl. Christ zur Chronologie d. altgriech. Epos in d. Sitzungsber. d. Kön. Bayer. Akad. 1884 p. 15 f. Derselbe vermutet, daß noch ein Teil der auf Messenien bezüglichen, von dem Überarbeiter ausgelassenen Stelle in den 7 Städten Il. IX 149—156 sich erhalten habe. — 592. Über den Accent in *Αἰπύ* vgl. Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 292 sqq.

594—600 werden von Fick Il. p. 392 auf Kynaithos zurückgeführt, der sich von Homer und weiter hinauf von Thamyris ableitete und selber blind war. Auch Christ in d. Ausgabe spricht Zweifel gegen 596—600 aus. — 597. Zur Auffassung des Konzessivsatzes *εἰ περ ἄν* vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 514 f. — 599. Das Wort *πηρός*, ein *ἄπαξ εἰρημένον*, erklärt Doederlein Hom. Gloss. § 812 (nach dem Vorgange des Aristarch: vgl. Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 190) von der Stimme: 'Das Allernatürlichste war es, daß die Musen den anmaßlichen Sänger stumm machten, *πηρὸν τῆς φωνῆς*; diese nähere Bestimmung durfte der Dichter darum hinweglassen, weil sie aus 595 *παῦσαν αἰοιδῆς* leicht sich erraten liefs.' Ähnlich Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster p. 153. Gegen diese Auffassung machte Ameis die gegensätzliche Bedeutung von *αὐτάρ* geltend und erklärte 'blind'. Aber diese Auffassung der Partikel ist zu eng, vgl. Lexicon Hom. s. v. *αὐτάρ*. Daß dieselbe auch zwei in einem gewissen Kausalzusammenhang stehende Angaben verbinden



kann, ist wegen des darin enthaltenen ἄρα an sich begreiflich und durch Stellen, wie B 465 zu erweisen. Andererseits läßt sich nach παῦσαν αἰδοῆς 595 schwerlich erwarten, daß die von den Musen verhängte Strafe in Blindheit bestand, welche gerade mit der Gesangesgabe vielfach verbunden erscheint. Hätte der Dichter die in den Sagen von Teiresias, Daphnis, Stesichoros und Homer selbst vorliegende Verbindung der Blindheit mit der Gesangesgabe vor Augen gehabt, wie Ameis wollte, so würde er darauf deutlicher hingewiesen haben. Zur Etymologie des Wortes vgl. Curtius Etym.<sup>4</sup> p. 273 und dagegen Brugmann in Curtius Stud. IV p. 154, 37.

604. Nauck: *spurius*? 607 und 614 werden von Koechly verworfen. 612—614 athetierte Zenodot: Ariston. Friedl. p. 73.

615 ff. Nach Christ zur Chronologie d. altgriech. Epos p. 17 wird die Grenze von Elis nach den verschiedenen Himmelsgegenden durch Hyrmine im Nordwesten, Myrsinos im Norden, den olenischen Felsen im Nordosten, Alesion (das auf dem Wege von Olympia nach Pisa gelegene Ἀλεσίαιον) angegeben. — 616. In ὅσον ἐφ' will C. A. J. Hoffmann Homerische Untersuch. Nr. 2 (Lüneburg 1858) nur 'die Tmesis von ἐπέργει erkennen. Denn nur mit hinzugefügtem τέ scheint bei Homer ἐφ' ὅσον nachweisbar zu sein (man denke an das bekannte οἶός τέ εἰμι), während ἐπὶ τόσον ohne τέ nicht angezweifelt werden kann.' Ebenso sagt Fr. Otto Beitr. zur Lehre vom Relativum bei Homer I p. 6, daß 'B 616. Ψ 251 in ὅσον ἐπὶ Tmesis stattfindet.' Dagegen bemerkte Ameis mit Recht: 'Erstens ist das Kompositum ἐπέργω aus Homer nicht weiter nachweisbar, und die Präposition hätte auch hier keine passende Beziehung, so daß sie als bedeutungslos erscheinen müßte. Anders in der von Otto erwähnten Parallele Ψ 251 ὅσον ἐπὶ φλόξ ἦλθε, wo der Sinn von ἐπῆλθε ist „hinkam, dazukam d. i. einnahm“. Zweitens ist mir keine Stelle bekannt, wo die Präposition im Anfange des ersten und das dazu gehörige Verbum am Schlusse des folgenden Verses stände. Hierzu kommt, daß ὅσος als Objekt, wie es in den Parallelstellen der Fall ist, sich im Genus jedesmal nach dem Nomen richtet, zu dem es die Erklärung bildet: so ὅσους B 845, ὅσα I 404, ὅσην Σ 512. X 121, ὅσον Ω 544. Daher würde die Analogie hier als Objekt ὅσην Ὑρμίνην verlangen. Auch die Schol. AD. erläutern: ἐφ' ὅσον ἐντὸς συνείχον und der Paraphrast bei Bekker: ἐφ' ὅσον ἐμπεριέχει (ἢ ὁρίζει).' — Zu den folgenden Versen hat O. Müller im Rhein. Mus. 1834 II p. 176 bemerkt, was vielleicht schon die Scholl. BL. mit ἔδειξε τὴν διαίρεσιν τῆς ἀρχῆς andeuten wollen, daß 'bei Homer selbst in den vier Anführern und vierzig Schiffen, welche den Eleern, den alten Bewohnern der Κοίλη Ἥλις, im Schiffsverzeichnis zugeteilt werden (B 618. 619), eine Anspielung zu liegen scheint auf die vier Phylen des alt-eleischen Landes'. In der Ilias werden



noch andere Anführer der Epeier genannt: O 518 f. Ὠτος, N 691 f. Μέγης, Ἀμφίων, Δρακίος.

629 ist von Koechly und Christ ausgeschieden. — 631. Der Vers hat im Ven. A. den Obelos: Ludwich Ar. H. T. I p. 224, vgl. aber A. Roemer Beiträge p. 25, welcher in den vermeintlichen Obeli Striche erkennt, durch welche der Schreiber die einzelnen Abteilungen der Βοιωτία abgrenzte und welche hier und 603 aus der Linie heraus vor die Zeile geraten sind. Indes bemerkt auch Nauck: *spurius?* — 632 f. enthalten eine Angabe der Hauptteile von der Insel Ithaka, als dem Stammsitze des Kephallenenfürsten. Mit Recht sagt Heyne: *‘Si Homerum ipsum sine interprete legeris, vix aliter statuas, quam versus 632. 633 ad Ithacam spectare, et esse Ithacam urbem, tum Neritum montem, ergo et Crocylea et Aegilipem in ea insula fuisse.’* Auf die Stadt Ithaka folgt das Hauptgebirge der Insel Neriton, mit dem nach der Stadt sich senkenden Ausläufer Neïon, hierauf zwei Gaue Krokyleia und Ägilips. Lehrreich ist Stephanos Byz. unter Ῥροκύλειον. Ἡρακλέων ὁ Γλαύκου τετραμερῇ φησι τὴν Ἰθάκην, ἧς τὸ μὲν πρῶτον ἐπὶ μεσημβρίαν καὶ θάλατταν [τὴν πόλιν Ἰθάκην], καὶ τὸ δεύτερον Νήιον, καὶ τὸ τρίτον Κροκύλειον, τὸ τέταρτον Αἰγιόῃα. Aus den Abweichungen in den Namen ersieht man, daß Herakleon seine Einteilung nicht aus Homer geschöpft hat, wodurch eben sein Zeugnis für unsere Stelle wichtig wird. Hierzu ist noch der Artikel δῆμος bei Stephanos zu vergleichen, wo es heißt Δῆμος bedeute καὶ τόπον ἐν Ἰθάκῃ, ὃν καὶ Κροκύλειον. Hiermit stimmen zusammen die Schol. AD. zu Γ 201 καὶ τόπος δὲ ἐστὶν ἐν Ἰθάκῃ Δῆμος καλούμενος. Andere Nachrichten, richtig verstanden, bestätigen diese Erklärung. So sagt der sogenannte Didymos in den Schol. min., Krokyleia und Ägilips seien Ortschaften ‘auf der Insel Kephallenia’. Aber das ist nur ein bei diesen Spätern gewöhnlicher allgemeiner und ungenauer Ausdruck statt ‘der Kephallen auf Ithaka’, wie beispielsweise auch die Schol. AD. zu ἐν δῆμῳ Ἰθάκης Γ 201 bemerken: περιφραστικῶς ἐν τῇ Ἰθάκῃ. ἐστὶ δὲ νῆσος τῆς Κεφαλληνίας. Strabo VIII 6, 17 und X 2, 8 nennt Krokyleia und Ägilips Städte in Akarnanien oder auf der Halbinsel Leukas, Stephanos Byz. unter Αἰγίλιψ in Epirus, und Thukyd. III 96 hat eine Stadt Krokyleion in Ätolien. Diese Angaben lassen sich insofern vereinigen, als die Grenzen dieser Länder in verschiedenen Zeiten sehr schwankend waren. Es sind aber diese Angaben für die Erklärung unserer Stelle deshalb wichtig, weil die Kephallen unter Kephalos von Osten her nach den Inseln hinübergezogen sind: Hes. Theog. 986. Scut. zu Anfang; Apollod. I 9, 4. II 4, 5 und 7. 11, 5. III 5, 1; Strab. X 2, 15. 21. 25; Paus. I 27; Tzetz. zu Lycoph. 932; Et. M. unter Κεφαλληνία. Es ist aber nichts gewöhnlicher, als daß Namen aus der alten Heimat in die neue übertragen werden: vgl. Palmerii Antiq. Graec. IV c. 22



und 23. Das Ergebnis ist also folgendes. Während Krokyleia und Ägilips als Inseln, wie auch Buchholz homer. Kosmographie und Geographie p. 146 annimmt, mag man darunter mit Kruse (Hellas p. 418 ff.) die winzigen Felseilande 'Kalamata' und 'Nisiri' oder mit Rühle von Lilienstern (Über das Hom. Ithaka p. 51\*) die taphischen Inseln 'Kalamo' und 'Meganisi' verstehen, auf bloßer Hypothese beruhen, haben wir dagegen über diese Namen als Gaue von Ithaka wenigstens dunkle Nachrichten aus der Sagenwelt, die eine Kombination gestatten, wie sie oben versucht worden ist. Wenn übrigens *Κροκύλεια* und *Αἰγίλιψ* von den Geographen und Historikern der spätern Zeit nicht mehr als Lokalitäten von Ithaka aufgeführt werden, so hat dies für die Erklärung Homers keine wesentliche Bedeutung. Denn das homerische Ithaka ist wie nach seiner Lage (vgl. den Anhang zu 1 25) so nach der Schilderung seiner innern Beschaffenheit vorzugsweise ein Gebilde der Dichtung. Vgl. R. Hercher 'Homer und das Ithaka der Wirklichkeit' in Hübners Hermes I p. 263 ff. Über die Frage, weshalb gerade Ithaka ausersehen wurde, das Vaterland des Odysseus zu werden, wird p. 268 bemerkt: 'Wenn die unbewufte Sagenbildung aufhört, so fällt die Sage entweder der rationalistischen Auflösung anheim, oder sie wird lokalisiert und heftet sich an bekannte Gegenden. Als die Abenteuer des vielgewanderten Odysseus, welche die Sage auf den Inseln des mythischen Westmeeres spielen läßt, ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel finden sollten, da bedurfte es eines Landes, welches an der Grenze eben jenes Schauplatzes, des Westmeeres, lag. Und hierzu eignete sich nur Ithaka, das für den Glauben jener Zeit unter den westlichsten Ländern der bekannten Erde das westlichste war.' — 634 und 636 sind von Koechly ausgeschieden. — 637. Zu *μυλοπάρῃος* vgl. Breusing Nautik p. 36.

639. *Ὀλενος* war wohl der Hauptsitz des Zeuskultus, den die Kureten mitgebracht hatten; die Stadt lag am Fusse des Arakynthos, wahrscheinlich am Acheloos. Vgl. Bursian Geogr. von Griech. I p. 131. Mit Bezug hierauf bemerkt G. Autenrieth: 'Olenos konnte von einer *ὠλένη* des Arakynthos seinen Namen haben, ganz unabhängig von der *πέτρῃ Ὀλενίῃ*. So ist nach der Ähnlichkeit mit dem Körperteil das böhm. Elbogen (*loket*), Malmon von den Holländern ebenso, wohl auch der Berg an der Fuldaquelle benannt; desgleichen nach der Nase die in Schweizerseen vorspringenden Berge Nasen und Niesen, wie in den skandinavischen Reichen die Vorgebirge — *naes* heißen und in Norwegen sogar ein *Nasa-fjord* vorhanden ist.' — 641 f. wurden von Zenodot athetiert: Aristonic. Friedl. p. 74, und sind von Christ ausgeschieden. La Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 163 verwirft 641—643.

648. *Φαῖστος* die Glänzendste, eine Superlativbildung



wie es scheint von dem in *φαιδρός* erweiterten Stamm. Dies als Nachtrag zu 220, zur Bildung von *ἐχθιστος*, *αἰσχιστος*, *ἐλέγχιστος* (zu B 285). Auch Whitney im Journal of the Amer. Orient. Soc. V p. 210 hat dieselbe Ansicht über diese Formen nachdrücklich ausgesprochen und noch unterstützt durch den Hinweis darauf, daß im vedischen Skt. von jedem beliebigen einfachen oder komponierten Stamm, mittels *īyans* und *ishtha* die beiden oberen Steigerungsgrade gebildet werden können, wie mit anderen der Positiv.' G. Autenrieth. — Aristarchs Schreibung *ναιετοώσας* statt *ναιεταώσας* ist gegeben nach La Roche hom. Textkritik p. 310. — 649—651 sind von Koechly ausgeschieden.

653. Zu den folgenden Versen vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 559 f. und p. 472. — 658—670 sind von Christ als Interpolation verworfen. — 661. *τράφη ἐν* ist eine bloße Konjekture von Barnes, der man Beifall schenkte in Erinnerung an *Γ* 201. *Α* 222. Die handschriftliche Lesart ist *τράφ' ἐνί* (nur G und Schol. Pind. Ol. VII 36 bei La Roche geben *τράφη ἐν*), die Bothe und Freytag zurückgeführt haben, nachdem schon Buttmann Ausf. Spr. II p. 307\* dieselbe verteidigt hatte. — *ἐνπήκτω*: da *ἐν* in diesem Compositum wie in den übrigen Compositis stets in der Thesis steht, so hat Bekker mit Beistimmung der besten Autoritäten die Diäresis durchgängig eingeführt. Das Wort ist ja ohnedies aus *ἐσ-ύ-σ*=Skt. *su* entstanden. — 665. Zur Lesart Aristarchs *βῆ φεύγων* (nicht *φεύγειν*) vgl. Cauer Grundfragen p. 26.

668. An Stelle von *ῥῆκηθεν* vermutet Nauck in den *Mélanges* V p. 98 *κόσμηθεν*, vgl. B 655. ι 157. — 669 wurde von Aristarch athetiert: Ariston. Friedl. p. 75, vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 225. — 670. Die Worte *θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων* gaben Spätern Veranlassung zur Erdichtung der Fabel von einem goldenen Regen, den Zeus auf Rhodus fallen liefs: vgl. R. Unger Theb. Parad. I p. 364 sqq., während *κατέχευε* offenbar metaphorisch gesagt ist, wie Ψ 408. β 12. λ 433. ξ 38. χ 463. Die Stelle ist mehrfach von den Alten nachgeahmt worden. Das Zeugnis des Pindar benutzte Aristarch, um die Echtheit des Verses zu erweisen. Vgl. Lehrs de Arist. p. 188; M. Sengebusch Hom. diss. I p. 168. Dagegen haben Wolf und Bekker den Vers athetiert, auch Nauck bemerkt: *spurius?*

671 ff. Vgl. zu diesen Versen Gladstone homer. Studien bearbeitet von Schuster p. 441 f. — 673 und 675 wurden von Zenodot athetiert, während er 674 gar nicht schrieb: Ariston. Friedl. p. 75. Vgl. über 674 G. Schulze Quaestt. ep. p. 350.

682. Über das Aristarchische *Τρηχίνα νέμοντο*, statt des gewöhnlichen *Τρηχίλ' ἐνέμοντο*, vgl. M. Schmidt Philol. IX p. 429. — 684. Nauck: *spurius?* *δ' ἐκαλεῦντο*, statt *δὲ καλεῦντο*, hat urkundliche Stützen und ist aufgenommen, weil *δέ* an dieser Vers-



stelle regelmäßig vor dem Augment apostrophiert wird. Vgl. K. Grashof zur Kritik des Homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments (Düsseldorf 1852) p. 12. — 686—694. Diese von Zenodot athetierten Verse (Ariston. p. 76) werden auch von Christ und van Leeuwen-M. als Zusätze zum alten Katalog angesehen. — 686. Wackernagel d. Dehnungsgesetz d. griech. Komposita, Basel 1889, p. 42 stellt *δυσηχῆς* mit Doederlein zu *ἄχος*, nicht zu *ἡχή*.

695—699. In diesen Versen und 716—720 sieht Fick II. p. 383 Reste der älteren Fassung des Katalogs, welche beweisen, daß das Verzeichnis auf einen Zeitpunkt bezogen war, als Protesilaos und Philoktet noch an der Spitze ihrer Leute standen, also auf den Moment der Abfahrt des Griechenheeres von Aulis. — 697. *λεχεποίην*: da die Wurzel *λεχ* nie transitiv steht, so muß, wenn man mit E. Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* (Halle 1865) p. 13 in *λεχε-* das Verbum sucht, das Adjektivum *λεχεποίην* intransitiv gefaßt werden: 'in Gras lagernd.' Dagegen erklärt Meyer in Curtius Stud. V p. 109: 'Gras hinbreitend (zum Lager)', wogegen Schaper in Kuhns Zeitschr. XXII p. 519 bemerkt, daß das Wort häufiger Beiwort von Städten, als von Flüssen sei, und erklärt: Gras als Lager (zum Lager) habend. Pteleon aber konnte das Epitheton darum führen, weil, während sonst an den Ausläufern des Othrys im Osten an der Küste sich kaum eine kleine Ebene zur Anlage einer Stadt vorfand, Pteleon zwischen fruchtbaren Berghängen lag: Bursian Geogr. von Griech. I p. 81.

699—709. Die Erzählung vom Tode des Protesilaos führt Christ zur Chronologie p. 6 auf die Kyprien zurück, die Erzählung von dem in Lemnos zurückgelassenen und bald wieder zurückzuführenden Philoktet auf die Kyprien und die kleine Ilias. Als späteren Zusatz erweist 699—709 Kammer zur Homer. Frage I p. 35, wie auch van Leeuwen-M. annehmen. — 703. In *πόθεν γέ μιν* hier und 709. 726 nahm M. Axt Coniect. Hom. (Kreuznach 1860) p. 4 ohne Grund an dem Asyndeton Anstoß und vermutete *πόθεν δέ μιν*. Vgl. Naegelsbach zu *Γ* 143 und *E* 516. *Α* 813. *Ω* 642. *δ* 195. *ε* 88. *θ* 134. *τ* 264. — 708 f. F. A. Wolf und Köppen fanden die beiden Verse unerträglich, Bekker und van Leeuwen-M. haben sie athetiert, auch Nauck bemerkt: *spurii?*, Koechly hat 707—709 ausgeschieden, während Friedlaender in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 473 eine doppelte Recension von 703 angenommen hat. Vgl. über die ganze Stelle Kammer zur hom. Frage I p. 34 f. und Raspe a. O. p. 4. — 711. Zur Lokativendung in *παράι, ὑπαί, χαμαί* vgl. E. Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* p. 20, der *Ἰθαί-γένης* und *Πυλαί-μένης* anführt, auch *μεσαι-πόλιος, κραται-γύαλος*, dazu noch *μεσαι-τερος* (vgl. *μυχοί-τατος*), auch Lehmann zur Lehre vom Lokativ bei Homer, Neustettin 1870.



721—728 werden von Christ und van Leeuwen-M. verworfen: 724 und 725, wahrscheinlich auch 726 athetierte Zenodot: Ariston. Friedl. p. 77 vgl. Ludwich Ar. H. T. I p. 227. Zu 726 bemerkt auch Nauck: *spurius*?

729. κλωμακόεσσα erklärt Lobeck Elem. I. p. 75: '*clivosa et confragosa vel, ut Polybii verbis utar, πόλις περιεκκλασμένη et βουνώδης* IX 21, 7, *id est montium anfractibus incisa*', unter Bestimmung von A. Goebel *De epithetis Hom. in εἰς desin.* p. 14. Bursian Geogr. von Griech. I p. 54 erwähnt 'den alten auf steiler Felshöhe gelegenen Ort Ithome, von welchem noch geringe Spuren . . . sich erhalten haben: altertümliche Mauerreste, aus grossen, an der Aussenseite rauhgelassenen Werkstücken gefügt'. Hierzu bemerkt G. Autenrieth: 'Es scheint, als ob mit κλωμακόεσσιν erinnert würde an solche Felsstufen, die man im Süden (Schweiz) *les Echelles* nennt (vielleicht Terrassen): wie drei verschiedene Gebirgspartien geradezu den Namen κλίμαξ führen. Darum würde ich das Wort κλώμακες zu G. Curtius Etym. Nr. 60 am Ende stellen. Dafs Ithome, Triikka, Öchalia auch in Messenien wiederkehren, wo ebenfalls die Phlegyer den Asklepioskult begründet hatten, bemerkt auch Bursian I 42.'

732. Über Podalirios und Machaon vgl. v. Wilamowitz-Moellendorff Philol. Unters. IX p. 45 ff. — 734. Das Sachliche in den folgenden Versen erörtert G. F. Unger in Philol. Suppl. II p. 641 ff. — 739. Wegen des Attributs λευκήν vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 790. — 741 wird verworfen von Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus den Abhandl. der Berlin. Akad. 1875), Berlin 1876 p. 107 f. Auch Nauck bemerkt: *spurius*? — 742—746 sind von Koechly ausgeschieden.

753—755 sind von Koechly und Christ verworfen. — 753 f. Bursian Geogr. von Griech. I p. 58 Anm. 3 bemerkt, dafs nach der Aufnahme des 'Europos dessen klares und durchsichtiges Wasser noch auf eine ziemliche Strecke hin deutlich von dem schmutzig gelblichen Wasser des Peneios zu unterscheiden ist.' Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 257 erklärt die Angabe ἡνὶ ἔλαιον aus Beobachtungen, die man bei dem Bade mit dem Salböl machte. Bergk im Philol. XXXII p. 130 vermutet ἀγυροδίνης statt ἀργυροδίνη. Derselbe bezieht die Relativsätze 750 und 751 beide auf Περραιβοί und bemerkt dazu: 'Die Perrhäber, welche Gouneus anführt, haben sich wie manche andere Völkerschaften gespalten, ein Teil wohnt im nördlichen Thessalien, am Flusse Titaresios (Europus), ein anderer in Epirus am westlichen Abhange des Pindos, also in der unmittelbaren Nähe von Dodona.'

758. 'Πρόθοος θοός sieht fast aus wie ein Wortspiel, etwa wie 419 ἐπεκράαινε Κρονίων und τ 563. Es ist überhaupt bemerkenswert, wie solche teils euphonische und rhythmische, teils



architektonische Mittel, als Stütze des Gedächtnisses für die Rhapsoden gerade in einem Stücke wie der Katalogos notwendig, auch hier öfter wiederkehren. Was die Paronomasie betrifft, so hat dasselbe auch für die Vedenlieder (die ja bekanntlich aufs Genaueste memoriert und in peinlich geregelter Weise recitiert werden mußten) schon Nève *Etudes sur les Hymnes du Rig-Véda* p. 43 bemerkt. Für die architektonische Gliederung und Abwechselung dagegen ist es der Mühe wert in dem Katalogos zu vergleichen, welche Ausdrücke 1) für die mitfahrenden Schiffe, 2) für das Kommandieren der Abteilungen gebraucht sind, ferner in welcher Anordnung die Städte und Führer gegenseitig stehen, wie z. B. Odysseus (631. 636), Thoas (638. 643), Idomeneus (645. 650), Tlepolemos (653. 657) doppelt erwähnt, dann die Epanalepsis von Nireus 671 ff. vgl. 837 f. angewandt ist; wie das τῶν αὐτῶν, τῶν αὐτῶν, τῶν μέν, τῶν δέ (neben den Ausdrücken für ἀρχοί) wechselt: vgl. 509. 540. 552. 563. 576. 586. 601. 609. 618. 627. 636. 650. 657. 678. 685. 698. 718. 731. 736. 740 usw. Manches der Art würde uns vielleicht mehr bemerklich sein, wenn wir unter den Zuhörern des Sängers säßen, statt die stummen Buchstaben vor Augen zu haben: vgl. 809 f. G. Autenrieth. Vgl. auch den Anhang zu 494 und zu Πρόθοος θοός die Abhandl. von Lehrs de Aristarch. <sup>2</sup> p. 454 ff.: Wiederholung derselben Worte und Wortwurzeln.

760—779 verwirft Kammer zur homer. Frage I p. 32 ff., unter Zustimmung von Düntzer Hom. Abh. p. 233. Zu 769 f. vgl. G. Schulze Quaestt. ep. p. 349. — 765. Daß οἰέτεας aus ὀφέτεας verdorben sei, erwies Hartel Hom. Stud. III p. 28; vgl. auch Fick II. p. 417. — Zu σταφύλη ἐπὶ νῶτον εἰσας bemerkt Reichel über homer. Waffen p. 22: 'Solche Gleichheit war wertvoll wegen der Anschirrung der Rosse mittels des einheitlichen Joches' —, welches genau horizontal mit der Deichsel verbunden war.

780 ff. Über ὥς εἰ mit dem Optativ vgl. L. Lange der homer. Gebr. d. Part. εἰ I p. 438 und über den Optativ im Vergleich Friedlaender Beiträge zur Kenntnis d. hom. Gleichnisse I p. 20 f. und Delbrück Gebrauch des Konjunktivs und Optat. p. 66. — 781. Zu ὑπό mit dem persönlichen Dativ vgl. die Beispiele bei J. La Roche Über den Gebrauch von ὑπό bei Homer p. 16 f. Über den Typhoeus und die Arimer vgl. Christ der Ätna in d. griech. Poesie in d. Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. 1888 p. 350 ff. Zur Kritik des Gleichnisses vgl. Raspe a. O. p. 15 f. und Fick II. p. 420, der bemerkt: 'Das Gleichnis 780—785 ist übertrieben, unanschaulich und unhomerisch: Typhoeus ist eine Figur des theogonischen Epos (Hesiod. Theog. 820 ff.) und daher entnommen.'

791—795 wurden von Aristarch athetiert: Ariston. Friedl.



p. 78, vgl. A. Roemer Beiträge zur Kritik u. Exegese p. 15. — 792. Robert Bild und Lied, Berlin 1881, p. 17, 11 vermutet, daß die Verwendung des Polites als Späher aus den Kyprien hier eingesetzt sei. — 794. Statt δέγμενος verlangt Cobet Misc. crit. p. 359 f. hier und I 191. Σ 524. ν 385 δέχμενος als synkopierte Particip. Praes., wie es der Gedanke der Stellen verlange. So ποτιδέχμενος H 415. I 628. K 123, ὑποδέχμενος ν 310 und π 189. — Naber Hom. Post. p. 21 empfiehlt εἴ ποτε statt ὁπότε und so haben van Leeuwen-M. geschrieben. — 795. μετέφη ist aus zwei Gründen unrichtig: μετέφη und μετέειπε wird nirgends mit dem Akkusativ verbunden und es ist stehender Sprachgebrauch, daß bei derartigen Wiederholungen, wie hier aus 790, stets dieselbe Präposition zurückkehrt: vgl. Γ 386 und 389, Α 765 und 785, β 157 und 160, 241 und 244, ζ 21 und 24, η 155 und 158, π 394 und 399, ω 422 und 425, 451 und 453. Daher ist μετέφη mit Recht zurückgewiesen worden von E. R. Lange Obs. crit. III p. 22, Doederlein Hom. Gloss. § 2196, J. La Roche Hom. Stud. § 97; das notwendige προσέφη, das im Venetus und anderen Quellen steht und schon von J. H. Vofs Randgl. p. 43 als richtig erkannt wurde, hat zuerst Freytag aufgenommen. — Wegen des 793 erwähnten τύμβος Αἰσυνήταο vgl. L. W. Hasper Beiträge zur Topographie der Hom. Ilias (Brandenburg 1867) p. 37 f. und über die lokalen Fragen Welcker kl. Schriften II p. LXXI, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875, p. 53 ff., Steitz in den Jahrb. f. Philol. 1875 p. 230, Gelzer eine Wanderung nach Troja, Basel 1873, p. 13 f., Christ in den Sitzungsberichten d. k. bayerisch. Akad. der Wissensch. Bd. II, 1874, p. 198. In Bezug auf die ganze Stelle 786—815 vgl. die Einleitung p. 111. H. Koechly De Iliadis carminibus III (Zürich 1857) p. 23 urteilte: *‘qui versus et rerum alioquin ignotarum copia et sermonis verborumque proprietate prorsus abhorrent a solita centonariorum ieiunitate’*, Fick II. p. 420 aber sieht in 786—806 ein geringes Rhapsodenmachwerk, welches er dem kyprischen Einleger des Oitos zuweist (vgl. oben zu 792). — 802—806 bezeichnet Nauck als *spurii*? — 803. Über dies den folgenden Hauptgedanken vorbereitende γάρ vgl. E. Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer, Liegnitz 1871, p. 7 ff. — 804. ‘Dieser allgemeine Zusatz πολυσπερέων ἀνθρώπων (gleichsam: in der Welt) stört hier, wo von bestimmten Völkerschaften die Rede ist; der Vers könnte recht gut fehlen und man könnte Einschließung desselben nach Α 437. τ 175 vermuten.’ G. Autenrieth. — 805. Der Übergang der Bedeutung von ἄρχειν vorangehen, besonders im Kriege, zu ‘herrschen’ findet sich, wie Thomas zur historischen Entwicklung der Metapher im Griech., Erlangen 1891, p. 24 bemerkt, bei Homer nur hier und ζ 12. — In der Erklärung von 805 f. bin ich Albracht Kampf und Kampfschilderung bei



Homer, Progr. von Pforta, 1886 p. 9 gefolgt. — Über den Begriff von *πολιῆται* 806 vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 174.

809. Über *πᾶσαι* vgl. Lehrs de Arist.<sup>2</sup> p. 126, wo man hinzufügen kann Etym. M. p. 657, 22 *πᾶσαι*] . . . ἐπὶ τοῦ ὅλαι, *πᾶσαι* δ' ὠῖγνυντο *πύλαι*: — οὐ γὰρ πολλαὶ ὑπέκειντο *πύλαι* κατὰ τὸν Ἀρίσταρχον. καὶ, — *πᾶσαι* γὰρ ἐπώχματο; — ἀντὶ τοῦ κεκλεισμέναι ἦσαν. — In 809 f. beachte man die onomatopoietische Verwendung der Buchstaben σ, π und ρ. — 810. Über *ὄρυμαγδός* (aus *ὄρυγμαδός*) vgl. Benfey Wurz. Lex. II 6, G. Curtius Etym.<sup>2</sup> Nr. 523, <sup>4</sup> p. 351. 358. Dagegen freilich Pott Etym. Forsch. II<sup>2</sup> p. 1262 f.

811 ff. Über den Troerkatalog vgl. die Einleitung p. 110. — Über die lokalen Fragen handeln Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 34 f., Steitz in den Jahrb. f. Phil. 1875 p. 238, Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus d. Abhandl. d. Berlin. Akad. 1875), Berlin 1876, p. 124, Christ in d. Sitzungsbericht. d. k. bayerisch. Akad. II. 1874, p. 219, Schliemann Troja p. 319, Menge Troja u. d. Troas p. 39. — 814. In der Amazone Myrina sieht Fick II. p. 245 die eponyme Heroine der äolischen Stadt Myrina. — 816. Wegen *κορυθαίολος* vgl. G. Autenrieth zu Naegelsbach Γ 83 p. 360, 'wo übrigens eine Dittographie des Setzers in Z. 7 zu berichtigen und wegen des Accentues hinzuweisen ist auf *ἐγγέσπαλος πολίπορθος ἰόμωρος ἱππόδαμος αἰγίοχος γαιήοχος* bei E. Weissenborn *De adi. compositis Homericis* p. 31.' Christ die verbalen Abhängigkeitskomposita p. 220 faßt indes *αἰόλος* in dieser Komposition, wie in *αἰόλο—θώρηξ—μίτρος—πωλος—μητις*, als eigentliches Adjektiv im Sinne von 'bunt'.

830. *Ἀμφιος* 'ist nur die kurze Form von *Ἀμφιάρεως*, *Ἀμφιάρης*, wie *Ἰσμάρος* von *Ἰσμάραδος*, *Κάλλιππος* für *Καλλιππίδης* usw. So tritt das aus den thebanischen Sagen wohlbekannte Heldenpaar uns auch unter den troischen Bundesgenossen entgegen. Ihre Heimat, ihr Geschlecht haben sie geändert, aber ihre Namen sind ihnen geblieben und ihr Schicksal': Bethe Thebanische Heldenlieder, Leipz. 1891, p. 65. — 839. Zu der ganzen Stelle giebt E. R. Lange im Ms. folgende Bemerkung: 'Die bisher aufgeführten Völkerstämme sind sämtlich Unterthanen des Priamos, und wenn sie auch, mit Ausnahme der Ilier, ihre besondern Fürsten haben, so erkennen doch diese den Ilischen König als ihren Lehnsheerrn an. Denn des Priamos Herrschaft erstreckte sich laut Ω 543 ff. vom Hellespont bis Lesbos und bis nach Phrygien, d. h. bis zum Vorgebirge Lekton südlich und bis über den Äsopos hinaus östlich.' [Scholl. AB. zu Z 1: ἡ Τροία τὰ μὲν θαλάσσια πρὸς Ἑλλάσποντον ἔχει, τὰ δὲ βόρεια πρὸς Ζέλειαν, τὰ δὲ ὑποκείμενα πρὸς Φρυγίαν, τὰ δὲ μεσήμβρινα πρὸς Λυδίαν.] 'Und hierbei ist es wahrscheinlich, daß alle diese Völkerstämme Troischen Ursprungs



waren, ausgegangen von den Urbewohnern des Idagebirges, die sich allmählich in die Ebene und bis an die Küste ausgebreitet hatten. Von den Dardaniern (819) ist erwiesen, daß sie mit den Iliern stammverwandt waren und Troer genannt wurden (*E* 180. 217. *T* 83). Von den Bewohnern des nördlichen Lykiens (826) ist aus *E* 200. 211 (Eustath. zu *A* 206) ersichtlich, daß sie den Namen Troer führten, und wir können jetzt nicht zweifeln, daß sie auch ihrer Abkunft nach Troer waren. [Vgl. Fick II. p. 421.] Dasselbe folgern wir rücksichtlich der Unterthanen des Asios, da dieser *M* 88 ff. unter den Anführern der Troer, d. h. der Bewohner von Troas genannt wird, während Sarpedon, Glaukos und Astero-päos die Bundesgenossen anführen: *M* 101 f. Mithin werden auch die Unterthanen des Adrastos und Amphios, sowie die von Homer nicht mit aufgezählten Leleger und Kiliker, da sie innerhalb der Grenzen von Troas gewohnt haben, ebenfalls troischen Ursprungs gewesen sein.' [Rücksichtlich der Leleger und Kiliker enthält auch die Stelle *I* 328 f. einen Beweis, wo Achilleus sich rühmt drei und zwanzig Städte zerstört zu haben κατὰ Τροίην ἐρίβωλον. Zu diesen Städten gehören aber von den Lelegern Lyrnessos und Pedasos *T* 92, doch nehmen Leleger noch weiter am Kriege teil *Z* 33. *K* 429. *E* 443; von den Kilikern Thebe *A* 366. *Z* 397. 415, doch wird von kilikischen Teilnehmern am Kriege nur Podes genannt *P* 575. 590.] 'Ebendies haben schon Strabo XIII 1 § 7, Heyne zu *B* 815 und L. Usteri zu Wolfs Vorles. p. 185 zu beweisen gesucht. Es geht aus dem Gesagten und auch speziell aus *M* 88 ff. hervor, daß die Bewohner von Troas die Hauptmasse des gesamten Heeres bildeten.' — 844. Die Bemerkung über die strahlenförmige Anordnung der Hülfsvölker ist gegeben nach Schwartz a. O. p. 6. Bei dieser unverkennbaren Anordnung wird die an sich unwahrscheinliche Ansicht, daß unter dem pelasgischen Larissa 841 das thessalische gemeint sei, zur Unmöglichkeit. Buchholz hom. Realien I, 1, p. 357 entscheidet sich, doch ohne Angabe der Gründe, für das Larissa in der Nähe von Kyme. — 850. Nauck: *spurius*? — 857. Vgl. Riedenauer Handwerk p. 101, Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 232, Lewy in Berlin. Philol. Wochenschr. 1894 p. 947 f., 1895 p. 417 f. — 860 f. wurden von Aristarch athetiert: Ariston. Friedl. p. 79. — 863. ὁσμῖνι ist von ὁσμῖνῃ unterschieden. Der griech. Dativ der sog. dritten Deklination nämlich ist Vertreter des alten Lokativ, der eben auch die Dativfunktion übernahm, während bei Stämmen auf -α und -ο eine Scheidung eintrat: Schleicher Kompend. der Vergl. Gramm. § 254 und 255.

865. Die an den Gygäischen See sich knüpfenden religiösen Vorstellungen und Gebräuche erörtert E. Müller im Philol. VII p. 239 ff.

867. βαρβαρόφωνοι hat J. H. Vofs übersetzt: 'ein Volk



barbarischer Mundart', Minckwitz und Donner 'fremdzüngige Karer'. Aber über den Ausspruch des Thukydides I 3 werden wir nimmer hinausgehen dürfen. Mit Recht hat Freytag nach dem Vorgange von Heyne bemerkt: *'Thucydides non dicit, vocabulum esse posthomericum, sed poetam illa nondum uti communi omnium populorum non Graecorum appellatione.'* Und M. Sengebusch Hom. diss. I p. 141: *'Thucydides nimirum illud βαρβαροφώνων non testari statuit τὴν βαρβάρων ὀνομασίαν sed asperam significare vel agrestem pronuntiationem.'* Ebenso deuten Nitzsch Anmerk. zur Od. I p. 35, K. F. Hermann Staatsalt. § 6, 1, L. Friedlaender in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 781, Schoemann Griech. Altert. I p. 86. Vgl. auch Welcker Griech. Götterl. I p. 13. Der einzige bedeutende Verteidiger der homerischen Barbarensprache ist wohl G. Bernhardt Gr. Litt. I<sup>3</sup> p. 22: 'Das Bewußtsein einer nationalen Rede, die den Fremden unerreichbar sei, beginnt schon mit dem Homerischen Gesange, denn das bekannte Merkmal *Kᾶρες βαρβαρόφωνοι* hat Strabo XIV p. 662 am einfachsten in diesem Sinne gefaßt.' — Als Interpolation sucht 870 f. zu erweisen L. Müller im Philol. XI p. 175 f. und Nauck, Christ, van Leeuwen-M. haben die beiden Verse ausgeschieden. Zur Erklärung von *χρυσόν* vgl. Helbig d. hom. Epos.<sup>2</sup> p. 245 und Studniczka Beiträge p. 60, 13. — 874 f. haben im Ven. A den Obelos; vgl. Ludwig Ar. H. T. I p. 229.

## Γ.

## Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betracht.<sup>2</sup> p. 14 ff. und Haupts Zusätze p. 105; vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1874. Zu Lachmanns Kritik: Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841, Grofs Vindic. Hom. I p. 44 ff., Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. VI, 1848 p. 333 ff., Hoffmann im Philol. III p. 205 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Litteratur 1850, II = Hom. Abh. p. 46 ff., Ad. Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853, p. 1 ff., Gerlach im Philolog. XXX p. 18 ff. — Koechly de Iliadis carm. dissert. IV, Turici 1857, p. 1 ff., vgl. Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. LXXXV p. 11 ff. und Düntzer hom. Abh. p. 281 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den Hom. Abh. p. 234 ff. und 272 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 90 ff. und p. 116 ff. — Kammer zur homerischen Frage, Königsberg 1870, I, vgl. Düntzer hom. Abh. p. 272 ff. mit Benicken das dritte und vierte Lied p. 116 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222 Anmerk. 143. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 185 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 171, p. 212. — Kiene die Komposition der Ilias p. 78. 83. 210 f. 215 f. — La Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863,



p. 171. — Naegelsbach Anmerk. zur Ilias<sup>3</sup>, p. 427 f. 447. — Genz zur Ilias p. 17 ff. — K. L. Kayser Hom. Abh. p. 23. 99. — Naber Quaestt. Hom. p. 157. 161 ff. — Niese d. Entwicklung p. 70 ff. — Christ Prolegg. p. 12. 37. 60. — Fick d. hom. Ilias p. 5. 236 ff. 250, Hesiods Ged. p. 115 f. — E. H. Meyer Achilleis p. 337 ff. 384. — Erhardt d. Entstehung p. 42 ff. — Baenitz über die Zusammensetzung von Γ bis Δ 1—219, Rogasen 1884. — Kluge zur Entstehungsgesch. p. 124. 131 f. 151. 158. 166. — Kammer ästhet. Kommentar p. 166 ff. — Weissenborn Achilleis und Ilias p. 15 f. — Cauer Grundfragen p. 272 f. 285 ff. — Fufs das gegenseitige Verhältniß der Monomachieen im 3. u. 7. Buche d. Ilias, Wien 1877. — Vgl. auch Roth's Jahresberichte über Homer in der Zeitschr. f. d. Gymnas. — Kritik einzelner Abschnitte: G. Curtius im Philol. III p. 17 ff.: über V. 43—45 und die Teichoskopie; Werckmeister ein Kunstprinzip Homers in den Festschriften zur Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor, 1869, p. 4 ff.: über den Schluß des Gesanges von 380 an; Bischoff im Philol. XXXIV, p. 7 f. — Über die Helena im 3. Gesange vgl. Nitzsch Beiträge p. 310 ff., Steudener antiquarische Streifzüge, Halle 1868 p. 71 f. 90 ff., Gerlach im Philol. XXXIII, p. 196 ff., Lehrs populäre Aufsätze aus dem Altertum, Leipz. 1856, p. 9 ff. — Bernhardt Grundriss der griech. Lit.<sup>3</sup> II, 1, p. 162 f. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 566 ff. — Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 89 f. — Hoffmann quaestiones Hom. II p. 205 f. Giseke hom. Forschungen p. 161. 169 f. 176. — Bischoff über homer. Poesie p. 60 ff.: Analyse von V. 1—76. — Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305 ff.: Versuch Γ 16—120. 245—460 in Tetrastichen, die Teichoskopie in Distichen zu gliedern: vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f. — Die ἀπαξ εἰρημένα bei Benicken das dritte und vierte Lied p. 162.

Den Hauptinhalt des dritten Gesanges bildet die Erzählung von dem zwischen den Achäern und Troern zum Zweck der Beilegung des Krieges geschlossenen Vertrage und dem dadurch vereinbarten Zweikampf zwischen Paris und Menelaos. Zwischen die Verabredung des Vertrags und den Abschluß desselben schiebt sich episodisch die Teichoskopie, zwischen den Zweikampf und den Abschluß des Gesanges die Scenen zwischen Aphrodite und Helena, und Helena und Paris. Im Einzelnen ergibt sich folgende Gliederung des Ganzen:

- A. Veranlassung und Einleitung des Vertrages, 1—120.
  1. Troer und Achäer im Anmarsch gegen einander, 1—14.
  2. Paris und Menelaos: jener in herausfordernder Haltung vor der Linie der Troer, weicht bei dem Anblick des rache-dürstenden Menelaos erschrocken zurück, 15—37.
  3. Hektor und Paris: Hektors höhnende Vorwürfe veranlassen Paris zu dem Anerbieten eines Zweikampfs mit Menelaos um Helena und die mit ihr geraubten Schätze, 38—75.
  4. Hektor und Menelaos: das von jenem den Achäern mitgeteilte Anerbieten wird von diesem angenommen, aber gefordert, daß Priamos selbst den Vertrag abschliesse, 76—110.



5. Waffenruhe. Entsendung der Herolde beiderseits, um Opfertiere zu holen und Priamos herbeizurufen, 111—120.

*B.* Teichoskopie, 121—244:

1. Iris und Helena: jene teilt aus eigenem Antrieb, in Gestalt der Laodike, dieser die Waffenruhe und den bevorstehenden Zweikampf mit und veranlaßt sie auf den Turm des Skäischen Thores zu steigen, 121—145.
2. Stimmung der auf dem Turm sitzenden troischen Geronten beim Anblick der Helena, 146—160.
3. Priamos und Helena: Unterredung zwischen beiden, in die auch Antenor eingreift, über die hervorragenden Führer der Achäer: Agamemnon, Odysseus, Menelaos, Aias, Idomeneus, 161—244.

*C.* Abschluß des Vertrags, 245—313:

1. Priamos fährt, vom Herold Idaios benachrichtigt, mit Antenor auf das Schlachtfeld, 245—263.
2. Vertragsopfer; Gruppierung: Priamos und Antenor, Agamemnon und Odysseus, die beiderseitigen Herolde. Agamemnon vollzieht Opfer und Gebet. Beteiligung des Volkes auf beiden Seiten, 264—302.
3. Priamos kehrt, da er es nicht über sich gewinnen kann dem Kampf zuzuschauen, in die Stadt zurück, 303—313.

*D.* Der Zweikampf, 314—382.

1. Vorbereitungen zum Zweikampf: Hektor und Odysseus messen den Kampfplatz ab und ermitteln durchs Los, wer beginnen soll. Das Los trifft Paris; dieser waffnet sich, ebenso Menelaos, 314—339.
2. Der Zweikampf: Paris in Gefahr zu erliegen, wird durch Aphrodite errettet und in Nebel gehüllt in seinen Palast entrückt, 340—382.

*E.* Szenen zwischen Aphrodite und Helena, Helena und Paris, 383—448.

1. Aphrodite und Helena: die Göttin fordert in Gestalt einer alten Dienerin die noch auf dem Turm des Skäischen Thores weilende Helena auf zu Paris zurückzukehren; Helena weist, die Göttin erkennend, sie zuerst mit Hohn zurück, läßt sich dann aber durch ihre Drohungen bestimmen ihr zu folgen: 383—420.
2. Helena und Paris: Helena verhöhnt Paris wegen seines Kampfes mit Menelaos, widerstrebt aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuß nicht, 421—448.

*F.* Abschluß, 449—461. Menelaos sucht Paris vergebens, Agamemnon beansprucht für Menelaos den Sieg und verlangt von den Troern die Herausgabe der Helena und der mit ihr geraubten Schätze und ein Bußgeld.



Die soeben skizzierte Handlung des dritten Gesanges hat ihre Stelle zwischen den im zweiten Gesange geschilderten Vorbereitungen zur Schlacht und dieser selbst, nachdem im Anfange des vierten durch Götterberatung die durch den Vertrag und Zweikampf in Frage gestellte Fortsetzung des Kampfes beschlossen und durch den Schuss des Pandaros eingeleitet ist. Die Erzählung beginnt im unmittelbaren Anschluß an die im zweiten Gesange erzählte Aufstellung und Ordnung beider Heere, verläuft im übrigen aber ohne alle Beziehung auf die vorhergehenden Ereignisse; Achills Groll und Abwesenheit wird zwar vorausgesetzt, aber sonst fehlen alle direkten, wie indirekten Beziehungen auf die grundlegenden Motive des ersten Gesanges. Auf den Vertrag und den zu Anfang des vierten Gesanges sich daranschließenden Vertragsbruch wird im weiteren Verlauf der Erzählung zurückgewiesen: *Δ* 155 ff., 235 ff., *H* 69 ff., 351, *E* 206 ff., auf die Niederlage des Paris *Z* 339 vgl. *Γ* 439 f.

Innerhalb des Gesanges treten hier zuerst die Hauptpersonen auf troischer Seite hervor: zuerst Paris, dem die Hauptrolle zufällt, dann Hektor; Priamos und neben ihm Antenor, der Vertreter der Friedenspartei; vor allen auch Helena; unter den Göttern Aphrodite, die besondere Schutzgöttin des Paris und der Helena. Auf griechischer Seite fällt hier Menelaos zuerst eine Hauptrolle zu; neben Agamemnon tritt, wie in den zwei ersten Gesängen, Odysseus hervor. Diese drei werden ausführlich charakterisiert in der Teichoskopie, während Aias auffallend kurz abgethan, Idomeneus geflissentlich hervorgehoben wird; Diomedes wird ganz übergangen, obwohl gerade diesem in der folgenden Schlacht eine Hauptrolle zufällt; ebenso Nestor. Als eigentümliche Sagenelemente dieses Gesanges sind zu erwähnen die Einführung der Äthra, der Mutter des Theseus, als Dienerin der Helena (144) und die Berührung der Amazonensage (189). Eine Reihe von Ereignissen vor der Handlung der Ilias, 46 ff., 173 ff., 205 ff., 232 ff., 351 ff., 442 ff. exponieren den Raub der Helena und die Veranlassung des Krieges.

So lose die Handlung mit den vorhergehenden Büchern verknüpft ist, so wohl zusammenhängend scheint sie in sich selbst, harmonisch in der Übereinstimmung ihrer Teile und in der Beziehung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt. Es ist möglich, daß den Stoff in seinen Grundzügen schon die Sage bot, aber auch ohnehin lag es nahe, die bei dem ganzen Kampfe am nächsten beteiligten Personen, den Beleidiger Paris und den Beleidigten Menelaos unmittelbar im Zweikampf einander gegenüber zu stellen und von dem Ausgang dieses Zweikampfes die Entscheidung des ganzen Krieges abhängen zu lassen. Das sittliche Gefühl verlangte als Ausgang solches Gottesurteils das Unterliegen des frevelhaften Beleidigers; seine für den Fortgang des Epos notwendige Rettung



fiel am natürlichsten seiner besonderen Schutzgöttin Aphrodite zu, mit deren Hilfe er auch Helena gewonnen hatte. Diese Grundzüge der Handlung werden erweitert durch die Einführung der Helena selbst und des Priamos und die an die Rettung sich schließende weitere Thätigkeit der Aphrodite. Helena wird passend eingeführt als der Preis, der bei dem Zweikampf in Frage steht: es wird ihre eigne Stimmung gezeichnet, ihr Verhältnis zu Priamos, zu den troischen Geronten als den Vertretern des Volkes, zu Paris zur Anschauung gebracht. Priamos Auftreten wird motiviert durch die Forderung des Menelaos, daß er persönlich den Vertrag abschliesse (105 ff.). Indem Priamos und Helena auf dem Turm zusammengeführt werden, ergiebt sich eine Gelegenheit zur Charakterisierung der hervorragendsten achäischen Helden. Indem endlich Aphrodite nach der Rettung des Paris diesem die Helena wieder zuführt, wird das Verhältnis der letzteren zur Göttin wie zu Paris zur Anschauung gebracht, ihre eigne Charakteristik vervollständigt. Diese Erweiterungen der einfachen Handlung, die besonders in den Episoden ihren Platz finden, geben der Handlung einen umfassenden Hintergrund, eröffnen einen weiteren Gesichtskreis, welcher die Erzählung über die Bedeutung einer einzelnen Episode des Kampfes erhebt. Von dem Mittelpunkte der Handlung aus, dem um den Preis des ganzen Krieges geführten Zweikampf, wird der Blick durch zahlreiche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias zurückgelenkt auf den Anlaß und Beginn des Krieges; die drei Unheilstifter Aphrodite, Paris, Helena treten in lebendiger Charakterisierung als solche unmittelbar hervor, die beiden letzten begehen vor unseren Augen den Frevel von neuem, der den Krieg entzündete. Wie der Zusammenstellung dieser drei Anstifter des Krieges ohne Zweifel ein bewußter Zweck des Dichters zu Grunde liegt, so scheint auch in den beiden Episoden die Gegenüberstellung der Iris und Aphrodite in ihrer Einwirkung auf Helena beabsichtigt: jene erweckt in ihr, indem sie dieselbe zum Turme beruft, die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimat, diese führt sie vom Turme zurück zu neuem Ehebruch.

Nächst der Erfindung ist die lebensvolle Zeichnung und die geschickte Gruppierung der auftretenden Personen hervorzuheben. Beide gehen Hand in Hand. So konnte Paris nicht treffender eingeführt werden, als in der Zusammenstellung mit Menelaos, nicht besser charakterisiert werden, als in der Unterredung mit Hektor. Durch Hektors strengen Tadel aus seiner feigen Schwäche aufgerüttelt und zu männlichem Entschluß getrieben, sinkt er nach dem Zweikampf wieder in seine Sinnenlust zurück und begeht von neuem den Frevel, dem er eben hatte ein Ziel setzen wollen. Als sein Gegenbild erscheint Helena in paralleler Zeichnung. Einen wie wirksamen Ausdruck der dämonischen Zauber ihrer Schönheit in der Bewunderung der troischen Greise gefunden



hat, ist viel gerühmt. Bei der Ankündigung des bevorstehenden Zweikampfes, dessen Preis sie selbst ist, an ihre Schuld gemahnt und von Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimat ergriffen, zeigt sie in der Scene mit Priamos eine tiefe Reue über ihr Vergehen; auch Aphrodites verlockender Aufforderung setzt sie anfangs den bittersten Hohn entgegen und läßt sich nur durch die starken Drohungen der Göttin bewegen, ihr zu folgen; aber dieselbe Helena ergiebt sich zuletzt ohne Widerstreben dem Paris, begeht denselben Frevel von neuem, den sie eben aufs tiefste beklagt und bereut hat. Helena gegenüber wird Priamos in seiner schonenden Milde gezeichnet; beim Abschluß des Vertrags tritt seine Schwäche, aber auch sein frommer, gottergebener Sinn hervor. Auch sonst steht der Dichter unsres Gesanges dem des ersten an Geschick in der Gruppierung und Sinn für plastische Gestaltung kaum nach. Wir erinnern an das reiche Gruppenbild auf dem Turm des Skäischen Thores: Priamos umgeben von den troischen Geronten, zu ihm Helena tretend, von zwei Dienerinnen begleitet; sodann die Gruppe bei dem Vertragsopfer: Priamos und Antenor, gegenüber Agamemnon und Odysseus, auf beiden Seiten die Herolde, im weiteren Kreise die Fürsten und die Heere; dann wieder die andere Gruppe auf dem Turm des Skäischen Thores: Helena umgeben von troischen Frauen, zu ihr Aphrodite tretend in Gestalt der alten Dienerin; endlich die Gruppe in Paris Gemach: Paris, Helena, Aphrodite. Daneben verdient der geniale Gedanke, die Gestalten der hervorragendsten achäischen Helden reflektiert in der Unterredung zwischen Priamos und Helena zur Anschauung zu bringen, besonders hervorgehoben zu werden.

Auch die Erzählung trägt fast durchweg das Gepräge lebendiger Anschaulichkeit; leicht und anmutig fortschreitend hält sie die Mitte zwischen der gedrunghenen Kürze des ersten und der Breite, zum Teil Überfülle des zweiten Gesanges. Gleichnisse finden sich gleich im Eingange mehrere in rascher Folge, im weiteren Verlauf noch eins. In den Reden, in welchen sich meist eine leidenschaftliche Erregung ausspricht, erhebt sich die Sprache zum Teil zu ähnlicher Kraft und Kühnheit des Ausdrucks, wie in den Reden des ersten Gesanges.

Für die Kritik des dritten Gesanges war der natürliche Ausgangspunkt der lose Zusammenhang, in welchem die Handlung desselben mit der vorhergehenden Entwicklung steht; vor allem das völlige Zurücktreten der im ersten und zweiten Gesange gegebenen grundlegenden Motive. Von diesem Gesichtspunkt aus verbunden mit einer Reihe von Beobachtungen, welche zu ergeben scheinen, daß die für die Handlung des dritten Gesanges zu Grunde gelegte Situation eine ganz andere ist, als die in den



ersten Gesängen entwickelte, wird die Stelle des Gesanges innerhalb des dichterischen Planes ernstlich in Frage gestellt. Aber auch der innere Zusammenhang des Gesanges selbst und namentlich das Verhältniß der Episoden zur Haupthandlung hat eine scharfe Kritik erfahren.

Der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos tritt ganz unvermittelt ein. Während die vorhergegangenen Ereignisse die Erwartung auf einen allgemeinen Kampf gespannt haben, in dem durch Zeus Veranstaltung die Achäer die verderblichen Folgen von Achills Groll und Unthätigkeit empfinden sollen, wird durch den um den Preis des ganzen Krieges verabredeten Zweikampf die Ausführung des von Zeus gefassten Beschlusses nicht nur verzögert, sondern überhaupt in Frage gestellt. 'Die βουλή des Zeus hört auf zu wirken, der Traum und seine täuschende Wirkung sind vergessen: sonst würde Agamemnon nicht in den von Hektor vorgeschlagenen Zweikampf eingewilligt haben, da er voll Siegeshoffnung war.' (Niese.) Es ist, als ob wir mit einem Mal in eine ganz andere Situation versetzt würden, als die durch die vorhergehenden Ereignisse vorbereitete. Dieser Eindruck verstärkt sich mehr und mehr im Verlauf des Gesanges selbst. Eine Reihe von Zügen scheint darauf zu deuten, daß die erzählte Handlung nicht dem zehnten Kriegsjahre, sondern dem Anfang des Krieges angehört. 'Paris begegnet hier zum ersten Male dem Menelaos im Gefecht und verliert deshalb völlig die Besinnung. Dann urteilen auch über ihn die Achäer noch nicht nach seinen Thaten, sondern nur nach seiner schönen Gestalt. Außerdem aber paßt sein Zweikampf mit Menelaos unter solchen Bestimmungen über Helena mehr in den Anfang des Krieges, als in die spätere Zeit, wo dieser mit allen aus ihm hervorgegangenen Verhältnissen schon aus einem Streite zwischen Menelaos und Paris zu einem erbitterten Kampfe der Achäer und Troer geworden war.' (Jacob.) Noch deutlicher scheint die Teichoskopie auf eine frühere Zeit des Krieges zu weisen. Der bewundernde Ausruf der troischen Greise über die Schönheit der Helena (155 ff.) 'paßt mehr in die Zeit nicht zu lange nach ihrer Ankunft, als in eine spätere, wo der Anblick ihrer Schönheit schon nicht mehr so neu war'. (Jacob.) Die Fragen des Priamos nach den Hauptführern der Achäer, sein bewundernder Ausruf über die zahllose Menge des achäischen Heeres scheinen unerklärlich im zehnten Kriegsjahr, ebenso daß Helena noch nicht weiß, ob ihre Brüder mit gegen Troja gezogen seien.

Gegen die Episoden wird im allgemeinen der Vorwurf erhoben, daß sie den raschen Gang der Haupthandlung in unpassender Weise unterbrechen und ohne Bedeutung für diese das Ebenmaß der Darstellung stören. Im Besondern macht Lachmann gegen die Teichoskopie außer der schon berührten Unschicklichkeit der



Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges den 'ungeschickten Übergang von Aias auf Idomeneus, nach dem gar nicht gefragt war' (230), und die 'kindische Abwechslung in den Versen 171. 199. 228' geltend. Hoffmann verwirft dieselbe unter Billigung der von Lachmann gefundenen Anstöße auch aus metrischen Gründen, ohne jedoch auch Helenas Gang zum Turme 120—145 zu beanstanden, Curtius aus sprachlichen Gründen, da dieselbe an Wörtern und Formen gar viel Besonderes biete, und unter Hervorhebung der darin sich findenden mythologisch-historischen Gelehrsamkeit (187 ff. 205 ff.). Bergk weist zwar Lachmanns Tadel zurück und erkennt die Vorzüglichkeit der Mauerschau an, schließt aber aus den darin enthaltenen eigentümlichen, von jüngeren Epikern mit Vorliebe behandelten Sagenelementen (Äthra — Amazonen), aus einer gewissen charakteristischen Naivetät (140. 243 f.) und einem eigentümlichen weichen Ton, durch welchen sie sich sehr entschieden von dem Charakter des sie umgebenden Liedes unterscheide, daß sie nicht von dem Verfasser des Gesanges herrühre, in den sie eingefügt sei. Übrigens scheint ihm die Episode eben für diese Stelle gedichtet, aber nicht unversehrt überliefert, woraus die kurze Abfertigung des Aias, das Fehlen des Diomedes, die überraschende Einführung des Idomeneus sich erkläre. Auch Düntzer verwirft die von Lachmann gegen die Teichoskopie vorgebrachten Gründe, hat aber eine Reihe anderer Bedenken: zuerst, daß Iris 121 die Helena abrufe, da dieselbe nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eigenem Antrieb handle; sodann daß der Zweck dieser Berufung nicht abzusehen sei: in Helena das Verlangen nach dem früheren Gemahl, der Vaterstadt und den Eltern zu erwecken (140), sei hier ganz zwecklos und diene auch nur dazu, um Helena zu bestimmen der Iris zu folgen. Weiter findet er es seltsam, daß Priamos die Gattin seines Sohnes ihren früheren Gatten und dessen Verwandte sehen lassen will, daß von dem so wichtigen Ereignis, daß alle die Waffen niedergelegt und sich niedergelassen haben, mit keinem Wort die Rede ist, daß des Menelaos, der sich so sehr hervorgethan, nach der Hindeutung 163 gar nicht gedacht wird usw. Hinsichtlich der Berufung der Helena durch Iris sprechen Bischoff und Holm ähnliche Bedenken aus; letzterer findet überdies einen auffallenden Widerspruch zwischen V. 134 und 326: dort werde vorausgesetzt, daß die Krieger bereits sitzen, während erst hier erzählt werde, daß sie sich gesetzt hätten. Koechly fügt als ein entscheidendes Moment gegen die Mauerschau die Differenz zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 u. 420) hinzu: dort eilt Helena von zwei Dienerinnen begleitet auf den Turm des Skäischen Thores, der von den troischen Greisen besetzt ist, hier findet Aphrodite dieselbe auf einem nicht näher bezeichneten Turm sitzend unter troischen Frauen, während von den Greisen bei ihrem Weggange nicht die



Rede ist. Von den Neuereu sieht Niese mit Lachmann und Koechly in der Teichoskopie eine nicht gleichzeitige Einlage in den Zweikampf des Menelaos und Paris, Kayser ein offenbar spätes Einschiebsel. Auch Erhardt nimmt nachträgliche Eindichtung an. Entscheidend ist ihm der Widerspruch zwischen der Teichoskopie selbst und der 250 ff. folgenden Heroldbotschaft: jene lasse in den Fragen des Priamos voraussetzen, daß er von der Waffenruhe unterrichtet sei, während er doch durch diese thatsächlich erst nach der Mauerschau den Grund der Waffenruhe erfährt (vgl. 259 *δῖλῃσεν δ' ὁ γέρον*). 'Ist Priamos und seinen Brüdern gar nicht in den Sinn gekommen, nach dem Grunde dieser friedlichen Scene zu forschen?' Die Annahme einer nachträglichen Einfügung macht ihm dann auch den Ursprung des Anstosses in der Darstellung 260 erklärlich, wo auf die Anwesenheit des Priamos auf der Mauer, fern von seinem Palaste gar keine Rücksicht genommen wird: 'denken wir diese Verse mit Auslassung der Mauerschau unmittelbar an den ersten Teil von Γ angeschlossen, so würden wir uns Priamos selbst in seinem Palaste vorzustellen haben, und jeder Anstoß fällt fort'. Sehr auffallend ist ihm ferner im Zusammenhange der Teichoskopie selbst, daß Priamos auch den Odysseus nicht kennt, von dem Antenor unmittelbar darauf erzählt, daß er schon als Gesandter in Troja war: er sieht in dieser besonderen Verherrlichung des Helden der Odyssee Γ 203 ff. ein bemerkenswertes Kennzeichen, in dem sich die Einwirkung der Odyssee auf die Ilias offenbare. Da aber Diomedes, der in den Kampfschilderungen der nächsten Gesänge die erste Rolle spielt, in der Teichoskopie ganz übergangen wird, während er in der Epipoleis eine hervorragende Stelle einnimmt, so ergibt sich ihm daraus, daß die Teichoskopie eine nicht ganz späte Eindichtung sei, sondern bereits vor der Ausbildung der Diomedie in ihrer jetzigen Form und an ihrem jetzigen Orte vollendet wurde. Endlich hat Baenitz die allgemein als einheitlich geltende Episode in zwei zerlegt: die Irisscene 121—145 und die Teichoskopie 146—244, welche er zwei verschiedenen Verfassern zuweist: die erstere aus dem Gedanken entstanden, was wohl das streitige Weib beim Kampfe ihrer beiden Gatten fühlen möge, die letztere aus dem Gedanken, daß man das gelagerte griechische Heer von den Mauern Trojas aus doch sehr gut sehen müsse. Letztere soll erst eingefügt sein, als der Zweikampf durch die Irisscene schon erweitert war.

Über die zweite Episode (383—448) bemerkt Lachmann, daß es ganz das Gefühl der Symmetrie verletze, wenn nach der Erzählung vom Verschwinden des Paris (382) noch in 66 Versen von Paris erzählt werde. Ähnlich urteilt Bergk, welcher darin die eigentümliche Manier des Diaskeuasten erkennt, welche nicht nur von dem Geiste des echten Homerischen Epos sich weit ent-



ferne, sondern auch zu dem Tone des ganzen Liedes nicht recht passe. Auch Bernhardt sieht darin ein zweckloses Episodium, welches durch weichen Ton und Glätte den Eindruck einer jüngeren Arbeit mache. Anderen erregt besonders der Inhalt Anstoß. So findet Grofs das Verhalten der Helena in dieser Episode in offenbarem Widerspruch mit der sonst bei Homer gegebenen Darstellung derselben, wie mit sich selbst. In der Teichoskopie, wie überhaupt bei Homer, zeigt dieselbe tiefe Reue über ihre That; hier eifert sie zuerst in einer das Mafs überschreitenden Heftigkeit (406—409) gegen die Zumutung der Aphrodite, zu Paris zu kommen, fährt auch Paris selbst auf das Heftigste an, leistet dann aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss ohne Widerstreben sofort Folge, ohne dafs man diesen plötzlichen Umschlag etwa der Einwirkung der Göttin zuschreiben kann, da diese nach 425 verschwunden ist, man weifs nicht wohin. Helena, wie Aphrodite erscheinen in dieser Episode in dem unwürdigsten Lichte. Diese Bedenken teilen auch Düntzer, welcher überdies an den Reden der Helena im einzelnen mannigfachen Anstoß nimmt, La Roche, Sittl und besonders Kammer, der die unwürdige Behandlung der hier auftretenden Personen scharf tadelt, ihre Charakteristik in Widerspruch mit der ursprünglichen Dichtung findet und dieselbe Leichtfertigkeit, die der Dichter durch seine Auffassung der Personen verrate, in hohem Mafse auch in der Erzählung selbst wiedererkennt. Baenitz sieht in der Scene den jüngsten Einschub in den Zweikampf, den ein Nachdichter, durch 382 zu weiterer Ausmalung angeregt, einfügte, nachdem der Zweikampf bereits durch die Teichoskopie erweitert war. Die Partie 396—418 wurde schon von den Alten verworfen, und dieser Ausscheidung stimmen Bernhardt und Nitzsch zu, letzterer freilich nicht mit völliger Entschiedenheit.

Aufser diesen Episoden ist nach Lachmann auch das Auftreten des Priamos dem ursprünglichen Plane des Liedes fremd gewesen; er findet die ganze Erzählung davon abscheulich unzusammenhängend. Dies Urteil gründet sich zunächst auf die Unklarheit der Darstellung bei der Abfahrt des Priamos 259 ff., sodann auf den vermeintlichen Widerspruch zwischen 105 f., wonach Priamos selbst die Eidopfer schneiden soll, und 273. 292, wo vielmehr Agamemnon die Lämmer schlachtet, endlich, dafs Agamemnon mehrere Lämmer schlachte, während doch für die Achäer nur ein Lamm geholt war, Priamos aber die für die Troer gehaltenen zwei Lämmer wieder mitnehme, man wisse nicht ob geschlachtet oder lebend. Beseitige man alles auf Priamos Bezügliche, so werde dem ursprünglichen Plan gemäfs das Bundesopfer nicht vor dem Zweikampfe dargebracht, sondern dies solle erst geschehen, nachdem einer von beiden gesiegt habe (71. 94. 320).

Von diesen gegen den dritten Gesang erhobenen Bedenken



sind die nur schwer hinwegzuräumen, welche sich auf den Zusammenhang mit den vorhergehenden Gesängen beziehen. Auch das ist anzuerkennen, daß eine Reihe von Zügen innerhalb des Gesanges den Eindruck machen, als ob wir nicht in das zehnte Jahr, sondern in den Anfang oder doch in ein früheres Stadium des Krieges versetzt würden. Gleichwohl wäre die Folgerung übereilt, daß der Gesang in der That überhaupt auf eine frühere Periode des Krieges sich beziehe. Zunächst gehören die Züge, welche für jene Annahme am meisten Gewicht haben, vorzugsweise der Teichoskopie an; was aus der übrigen Erzählung Jacob dafür geltend gemacht hat, ist an sich nicht entscheidend; andere Stellen, wie 99 κακὰ πολλὰ πέπασθε, 112 ἐλπόμενοι πᾶνσασθαι οἰζυροῦ πολέμοιο weisen auf eine längere Dauer des Krieges. Aber auch innerhalb der Teichoskopie selbst treten jenen für eine frühere Periode des Krieges sprechenden Zügen wiederum andere entgegen, welche jenen Eindruck aufheben. Ist auch kein besonderes Gewicht darauf zu legen, daß Achill unter den achäischen Helden nicht genannt, also seine Abwesenheit vorausgesetzt wird, so beweist doch die Erwähnung der zahlreichen Kämpfe der Achäer und Troer um Helena, welche das kunstreiche Gewebe darstellte, sowie die Weise, in welcher der Gesandtschaft des Odysseus und Menelaos gedacht wird, daß die Partie von Anfang an für dieses Stadium des Krieges bestimmt war' (Bergk. Vgl. unten zu 126). Die Gesandtschaft des Menelaos und Odysseus wird durch ἤδη — ποτέ 205 ohne Zweifel in eine fernere Vergangenheit gerückt vgl. A 260, auch I 184, dazu kommt auch V. 157 die Äußerung der troischen Greise οὐ νέμεσις — πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν.

Die Frage, ob die Episoden das Ebenmaß der Erzählung stören oder nicht, wird von den verschiedenen Standpunkten aus immer verschieden beantwortet werden. Vertreter der Einheit, wie Bäumlein, antworten auf Lachmanns Bedenken von ihrem Standpunkt aus mit Recht: mögen diese Episoden in einem Einzeliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos das Ebenmaß verfehlen, in dem Zusammenhang eines größeren Epos ist für dieselben Raum und namentlich nahe dem Anfang, wo es gilt die Verhältnisse zu exponieren und die Personen zu charakterisieren, finden dieselben eine passende Stelle. In Bezug auf die zweite Episode bemerkt auch Hoffmann, indem er den Abschluß des Lachmannschen Liedes mit dem Ende von I tadelt: 'Wenn für Paris die Verse 120 — 145 und 383 — 448, also neunzig Verse, und für Menelaos in A die Verse 85 — 220, also hundertunddreißig Verse verwendet werden, so hat man keinen Grund über Verletzung der Symmetrie zu klagen.'

Für die Teichoskopie ist mit Recht besonders geltend gemacht, daß sie die durch die Absendung der Herolde in der Haupthandlung entstehende Pause geschickt ausfülle. 'Die zwang-



lose Weise, wie der Schauplatz zwischen Troja und dem Felde draussen wechselt, um die Stücke einer doppelten Handlung in einander greifen zu lassen, zeigt ein vollendetes poetisches Können' (Cauer). Dafs dieses überhaupt in der Darstellung der ganzen Episode in glänzender Weise sich offenbart, ist kaum bestritten. Die gegen die Ursprünglichkeit erhobenen Bedenken sind, abgesehen von unwesentlichen Einzelheiten, hauptsächlich auf die Besonderheiten des Inhalts und das Verhältniß der Episode zur Haupthandlung und zur zweiten Episode gegründet.

Unter den Eigentümlichkeiten des Inhalts nehmen die erste Stelle ein die berührten Anachronismen, die von Priamos an Helena gerichteten Fragen über die achäischen Heerführer, sein bewundernder Ausruf über das zahllose Heer der Achäer, die Unkenntnis der Helena, ob ihre Brüder mit vor Troja gezogen seien. Es ist diesen Anachronismen kein besonderes Gewicht beizumessen. Es ist mit Recht gesagt, dafs der unbefangene Hörer daran keinen Anstofs genommen habe, zumal da, wie Erhardt bemerkt, im Gesange selbst nirgends Ausdrücke gebraucht werden, die den Hörer deutlich daran erinnern, dafs wir uns nach dem allgemeinen Zusammenhange diese Scene im zehnten Kriegsjahr zu denken haben; sodann dafs der Dichter, der nur den letzten Teil des Krieges behandelte, gewifs keinen Vorwurf verdiene, wenn er, um einen bedeutsamen Zweck zu erreichen, unbefangen über die zeitliche Differenz sich hinwegsetzte. Überdies giebt es Analogien genug, welche zeigen, welch freier Spielraum dem Dichter in solchen Dingen gestattet war: so bei Homer selbst die Begegnung des Glaukos und Diomedes, welche sich noch nicht kennen, obwohl der Krieg schon zehn Jahre währt, der Abschied des Hektor und der Andromache, die beide so gerührt sind, obwohl solcher Abschied ihnen nichts Neues, die Gefahr für Hektor aber geringer ist als vorher, wo Achill noch kämpfte, so bei Sophokles die Fragen des Ödipus nach Laios, obwohl derselbe mit Iokaste schon lange Jahre vermählt ist. Auch kann man mit Gerlach und Fick geltend machen, dafs zum ersten Male während des ganzen Kriegs beide Heere ruhig im Angesicht der Stadt lagerten, für Priamos also wirklich die erste Gelegenheit zur genaueren Betrachtung der griechischen Heerführer sich darbot. Noch mit gröfserem Recht sind die beiden andern von Lachmann gegen die Teichoskopie geltend gemachten Bedenken zurückgewiesen. Die flüchtige Auskunft der Helena über Aias und die eigene flüchtige Erwähnung des Idomeneus, den sie oft zu Hause bewirtet hat, läfst sich mit Fick wohl daraus erklären, dafs alle ihre Gedanken schon auf die Brüder gerichtet sind und auf die Schmach, welche sie ihnen bereitet. Von den übrigen Eigentümlichkeiten des Inhalts verdient die Einführung der Iris besondere Erwägung. Es ist nicht ganz richtig, wenn Düntzer behauptet, dafs Iris sonst



nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eigenem Antrieb handle. Noch zweimal greift dieselbe ebenso wie hier aus eigenem Antrieb ein, *E* 353, wo sie die von Diomedes verwundete Aphrodite ohne Auftrag aus dem Schlachtgetümmel führt, und *Ψ* 198, wo sie Achills Gebet an die Winde als *μετάγγελος* diesen überbringt. Um nun hier Helena auf den Schauplatz der Handlung zu bringen, hätte es der Götterbotin an sich nicht bedurft, es wird der Dichter daher bei der Einführung derselben seine besondere Absicht gehabt haben. Es scheint ein nicht zufälliger Parallelismus in den beiden Episoden, daß hier Iris die Helena zum Turm beruft, dort Aphrodite sie vom Turme zurück zu Paris führt. Unerweisbar dagegen ist die Erklärung von Genz, der in Iris die Vermittlerin des höchsten, gerechten Götterwillens erkennt und in ihrem selbständigen Vorgehen die Andeutung findet, daß die Anwesenheit der Helena bei dem Zweikampf durchaus die Absicht der göttlichen Gerechtigkeit sei. Auch die zwischen der Teichoskopie und der weiteren Erzählung gefundenen Differenzen lösen sich leicht. So wird der von Holm gefundene Widerspruch zwischen 134 und 326 hinfällig durch die oft genug vorkommende Bedeutung von *ἵσθαι* = verweilen in einer bestimmten Situation, mit dem Nebebegriff der Unthätigkeit, welche 134 auch wegen des Zusatzes *ἀσπίσι κεκλιμένοι* notwendig ist, und auch die von Koechly zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 und 420) gefundene Differenz ist nicht unlösbar, wir dürfen mit Genz darauf erwidern: 'Aber Helena wollte ja nicht zu Priamos gehen, ist nur von den alten Herren aufgehalten worden, und geht, sobald der Schwiegervater fort ist, natürlich zu den Frauen', oder mit Fick: 'nachdem sie dem Könige den gewünschten Bescheid gegeben, gebot ihr der Anstand, nicht länger bei den Männern zu verweilen, sondern sich zu den Frauen auf dem Turme zu begeben, zu denen sie ja auch ursprünglich von ihrer Schwägerin abgeholt worden war', vgl. *Z* 238 und 387. Dagegen ergeben sich wirklich Differenzen zwischen der Teichoskopie und der sie umgebenden Haupthandlung. Zwar äußerlich ist die Episode auf die vorher gegebenen Voraussetzungen gegründet: auf die bei der Absendung der Herolde unmittelbar vor Eintritt der Episode erfolgte Waffenniederlegung wird 195 hingewiesen, wie diese es überhaupt nur ermöglicht, daß die Gestalten der achäischen Fürsten genau zu erkennen sind. Aber im übrigen steht die Episode zur Haupthandlung nur in loser Beziehung. Das Auffallende der im Kampfe eingetretenen Pause, der Verhandlungen zwischen Hektor und Menelaos, und der folgenden Waffenniederlegung wird gänzlich ignoriert: weder Helena, die von Iris darüber unterrichtet ist, spricht sich darüber aus, noch äußern Priamos und die Geronten irgendwelche Verwunderung über die überraschende Wendung der Dinge. Kurz, der Dichter nimmt die in der Haupterzählung gegebene Situation,



um alles andere unbekümmert, lediglich zu dem Zweck auf, um in dem Gespräch zwischen Priamos und Helena die Gestalten der achäischen Haupthelden dem Hörer vorzuführen. Nur eine Stelle innerhalb der Teichoskopie scheint sich auf die verabredeten Vertragsbestimmungen 90 ff. zu beziehen, die Stelle, wo die Geronten den Wunsch aussprechen, Helena möge in die Heimat zurückkehren und nicht den Troern zum Unheil in Troja bleiben, 159 f. Und wäre danach bei den Geronten und damit auch bei Priamos eine Kenntnis des Vertrages vorauszusetzen, so stände damit die weitere Erzählung in offenbarem Widerspruch, denn als Priamos durch den Herold mit dem Vertrage bekannt gemacht wird, heißt es von ihm 259 *δίγησεν δ' ὁ γέρον*, woraus klar hervorgeht, daß er von den Vertragsbestimmungen vorher nichts gewußt hat. Setzen nun aber die Worte der Geronten wirklich eine Kenntnis des Vertrages voraus? Der Vertrag bestimmt, daß wer von den beiden Kämpfern den andern besiegt, die Helena erhalten soll, worauf beide Völker einen Freundschaftsbund schließen und die Troer weiter Troja bewohnen, die Achäer in die Heimat zurückkehren sollen. Zu diesen Bestimmungen stimmt der Wunsch der Geronten keineswegs. Denn wenn nach Entscheidung des Zweikampfes Helena dem Paris zufiele und also in Troja verbliebe, so würde daraus für die Troer ja gar kein Unheil weiter erwachsen, da die Achäer ruhig in die Heimat abziehen würden. Die Geronten würden also, wenn ihnen der Vertrag bekannt wäre, geradezu den Sieg des Menelaos und den Tod des Paris (284) wünschen, was unannehmbar ist. Hat der Wunsch aber gar keine Beziehung auf den Vertrag, so ist er nur begreiflich in dem Sinne: möge die Helena zurückgegeben und damit dem Kriege ein Ende gemacht werden. Daß es in Troja eine Partei gab, welche, um den Frieden zu erlangen, die Rückgabe der Helena betrieb, erhellt aus *A* 123 ff. und *H* 347 ff. Wenn dieser Wunsch der Geronten aber besser für ein früheres Stadium des Krieges, als für das zehnte Kriegsjahr zu passen scheint, so gilt dasselbe ja auch von dem Zweikampfe und dem Vertrage.

Es bleibt noch das von Erhardt auf Grund der Erzählung 259 ff. gegen die Ursprünglichkeit der Teichoskopie geltend gemachte Bedenken, vgl. oben p. 164. Es ist mit Grund die Kürze und Hast der Darstellung gerügt, mit der der Dichter hier den Vollzug der für Priamos Fahrt auf das Schlachtfeld nötigen Vorbereitungen berichtet, sodaß, wie es scheint, auf die Anwesenheit des Priamos auf der Mauer fern von seinem Palaste gar keine Rücksicht genommen wird. Wenn aber Erhardt daraus schließt, daß die Darstellung voraussetzen lasse, daß Priamos ursprünglich in seinem Palaste auf der Burg gedacht sei, so widersprechen dem 245 *κήρυκες δ' ἀνὰ ἄστυ θεῶν φέρον ὄρκια πιστά* und 263 *τὼ δὲ διὰ Σκαιῶν πεδίονδ' ἔχον ὠκείας ἵππους*, welche beide



Verse doch nur mit der Anwesenheit des Priamos am oder auf dem Skäischen Thor vereinbar sind. Eine Ausscheidung der Episode wäre also ohne weiteres jedenfalls nicht möglich.

Überblicken wir noch einmal alles, was für eine spätere Einfügung der Teichoskopie geltend gemacht ist, so ist nur zuzugeben, daß der Dichter über dem Hauptzweck, welchen er in der Episode verfolgte, es versäumt hat, die innern Beziehungen, welche zwischen dieser und der Haupthandlung sich boten, zu verfolgen. Dagegen haben sich die vermeintlichen Widersprüche zwischen der Episode und der Haupterzählung, sowie der zweiten Episode, entweder in nichts aufgelöst oder genügende Erklärung gefunden. Ebensowenig läßt sich erweisen, daß die Episode eine andere Zeit und Situation zur Voraussetzung habe, als die Haupthandlung. Endlich sind auch die Besonderheiten des Inhalts und des sprachlichen Ausdrucks nicht der Art, daß sie die Annahme verschiedener Verfasser rechtfertigten. Stellen wir dem gegenüber die Kunst, mit der die Handlung der Episode mit der Haupthandlung verschlungen ist, und die anerkannten Vorzüge der Darstellung, die in der Episode in gleicher Weise, wie in der Haupterzählung sich erweisen, so tragen wir kein Bedenken dem Urteil Ficks zuzustimmen: 'Die Teichoskopie ist so scharf in die ὅρνια eingefügt, daß jeder Verdacht späterer Einschlebung beseitigt ist.'

Eine weit engere Beziehung zu der Haupthandlung hat nach dem Urteil Mancher die zweite Episode (383—448). Nach Bäumlein bereitet V. 382 eine solche häusliche Scene vor. Die Berechtigung aber zu solchem ausführlichen Bericht über Paris Verhalten nach dem Zweikampf liegt nach Koechly zum Teil schon in der hervorragenden Rolle, welche dieser überhaupt in dem Gesange hat. Einen bedeutsamen Parallelismus finden andere zwischen dieser Scene und der am Schlusse des dritten und im Anfang des vierten Gesanges folgenden Erzählung von Menelaos. 'Die Verse von Helena und Paris (383—448) waren bei dem durchgängigen Mutwillen dieses Gesanges [?] notwendig, indem die Darstellung des Zweikampfes erst durch die Schilderung des Paris und der Helena in ihrem duftenden Gemache gegenüber dem getäuschten, jetzt auf dem leeren Kampfplatz umhertobenden Menelaos ihren völligen Schluß erhält.' (Jacob.) 'Der Gegensatz zwischen dem von Helena selbst seiner Unmännlichkeit wegen gescholtenen Paris, der sich nach dem Zweikampf, dem er entronnen ist, des Liebesgenusses freut, und dem durch Verrat auf dem Schlachtfelde verwundeten Menelaos scheint beabsichtigt.' (Düntzer.) 'Bevor dies (der Vertragsbruch) durch den Schuß des Pandaros auf Anstiften der den Troern feindlichen Gottheiten, um Troja zu verderben, geschieht, bewirkt die den Troern befreundete Göttin dasselbe in ihrem Bereich. Durch Aphrodites Vermittlung wird Helena von neuem die Gattin des Paris zu derselben Zeit,



wo sie vertragsmäfsig wieder Eigentum des Menelaos geworden war. — Besiegt im Zweikampf ist Paris Sieger im Reich Aphrodites.' (Naegelsbach.)

Andere suchen die Scene aus der Anlage und dem Zweck des ganzen Gesanges zu erklären, welcher den Blick von dem Mittelpunkt der Handlung aus fort und fort auf den Anlaß und Beginn des Krieges zurücklenkt. So wollte nach Werckmeister der Dichter vermöge eines besondern Kunstprinzips in der Scene eine zusammengedrängte Wiederholung nicht blofs des Verhältnisses von Paris und Helena im Grofsen und Ganzen, sondern speziell der Entführungs- und Verführungsgeschichte d. h. des sogenannten Raubes der Helena geben, während Genz besonders mit Bezug auf diese Scene sagt, dafs die dritte Rhapsodie uns die Ursachen des Krieges darstelle, indem sie dieselben gleichsam von neuem werden lasse. 'Dafs aber Paris und Helena ihren Frevel jetzt von neuem begehen, während der Sieger sein Recht fordert, stellt in volles Licht die ganze Ungerechtigkeit der troischen, die Gerechtigkeit der achäischen Sache.' Werckmeister findet darin sogar die Motivierung für den in der Götterversammlung des vierten Gesanges erfolgenden Ratschluß des Zeus, Troja untergehen zu lassen.

Dafs bei der Entscheidung über Trojas Schicksal die hier betonten Motive gar nicht in Frage kommen, zeigen dort zweifellos die Verhandlungen zwischen Zeus und Here, welche ersterer lediglich mit dem Hinweis auf die Rettung des Paris durch Aphrodite ohne alle moralische Entrüstung einleitet. Ebenso zweifelhaft ist es, ob dem Dichter die zwischen dieser Scene und dem Vertragsbruch durch Pandaros gefundenen Parallelismen bewußt gewesen sind. Dagegen ergeben sich auf den ersten Blick die engsten Beziehungen zwischen dieser Episode und der Teichoskopie. Dort führt Iris die Helena, den Preis des bevorstehenden Zweikampfes, auf den Turm und erweckt durch ihre Mitteilung in ihr die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl, dem sie jetzt voraussichtlich zurückgegeben wird; hier führt Aphrodite, nachdem sie durch Rettung des unterliegenden Paris die Entscheidung vereitelt hat, sie wieder vom Turme in Paris Palast zurück und vereinigt beide von neuem. Mögen dabei Aphrodite und Helena uns in einem unwürdigen Lichte erscheinen, jedenfalls sind wir nicht berechtigt ohne weiteres unsern Mafsstab der Sittlichkeit an die Gebilde der griechischen Sage und Dichtung anzulegen und gegen den Dichter den Vorwurf der Frivolität zu erheben. Auch Helena ist wohl ursprünglich eine Göttin, Zeus Tochter, daraus erklärt sich die Art, wie sie zuerst Aphrodite entgegentritt. Aber sie ist auch ein sterbliches Weib, immer wieder in Aphrodites Banden. Die Art, wie sie trotz der vorher gezeigten tiefen Reue über ihr Vergehen, trotz der sittlichen Entrüstung, der selbstbewußten



trotzigen Heftigkeit, mit der sie Aphrodite zuerst entgegentritt, sich dieser dann doch fügt und dem Paris sich hingiebt, mag uns befremden, aber es ist schwer zu sagen, was sich Erhebliches gegen eine solche Charakterzeichnung einwenden ließe. 'Es ist eben Helena das weibliche Gegenbild des Paris. Wie dieser zwischen Heroismus und Feigheit, zwischen Kraft und Sinnlichkeit hin- und hergetrieben wird, so schwankt sie zwischen Tugend und Schwäche, zwischen Haß und Liebe; sie vermag dem Reiz des Verführers so wenig zu widerstehen, als sie ihrem bessern Selbst gänzlich entsagen kann.' (Naegelsbach.) Wer aber, wie Grofs, es unbegreiflich findet, daß sie nach der heftigsten Schmäherei gegen Paris durch dessen prahlerische und Leidenschaft atmende Worte, ohne die Einwirkung der Aphrodite sich bestimmen läßt, ohne ein Wort des Widerspruchs sich dem Paris hinzugeben, der übersieht, daß ihre Willenskraft bereits auf dem Turm durch die Drohung der Göttin gebrochen ist und danach von einem ernstlichen Widerstande überhaupt nicht mehr die Rede sein kann.

Die von Lachmann gegen die Vertragsschließung erhobenen Bedenken sind von der Mehrzahl der Kritiker zurückgewiesen und werden gegenwärtig kaum noch von jemandem geteilt. Es beruhen dieselben zum Teil auf Mißverständnissen. So erledigt sich das Bedenken wegen 105 ὅφρ' ὅρκια τάμνη αὐτός im Vergleich zu 292 einfach dadurch, daß die Wendung ὅρκια τάμνειν in übertragenem Sinne vom Schließen des Vertrags steht, wie 94 und 252 beweisen, und daher αὐτός nur auf Priamos persönliche Anwesenheit geht. Auch daß nach dem ursprünglichen Plan des Gesanges das Bundesopfer nicht vor dem Zweikampf dargebracht werden sollte, sondern erst nach der Entscheidung desselben, ist nicht zu erweisen. Es werden deutlich zwei Verträge unterschieden, am unzweideutigsten in unmittelbarer Folge 252 und 256, dort der Vertrag vor dem Zweikampf, zum Behuf der feierlichen Festsetzung der den Zweikampf betreffenden Bestimmungen, hier ein nach der Erledigung des Zweikampfes zu schließender Freundschaftsvertrag zwischen beiden Völkern. Jener erstere ist gemeint 105. 280. 299, der letztere 73. 94. 323, immer in der stehenden Verbindung φιλότητα καὶ ὅρκια πιστά. Der erstere wird wirklich abgeschlossen 267 ff., der letztere durch die Nichterfüllung der Bestimmungen des ersteren vereitelt.

Das Verhältnis des Zweikampfes in Γ zu dem in Η ist im Anhang III p. 13 ff. erörtert mit dem Ergebnis, daß Γ die originale Dichtung sei, welche dem Dichter von Η als Vorbild vor Augen gestanden habe. Es mag hier hinzugefügt werden, daß jetzt auch Cauer durch eingehende Erörterung zu dem gleichen Ergebnis gekommen ist.



Die vorstehende Erörterung der gegen den dritten Gesang erhobenen Bedenken ergibt einerseits einen sehr lockeren Zusammenhang des Gesanges mit den vorhergehenden, sofern die grundlegenden Motive dieser hier ohne alle Wirkung bleiben, andererseits eine sehr enge Beziehung zum Anfang des vierten Gesanges, wofür die hier erzählten Ereignisse die Voraussetzung bilden. Die Haupthandlung zeigt sich abgesehen von einzelnen Anstößen im besten Zusammenhange; und auch die beiden Episoden haben innerhalb des Ganzen ihre wohlbegründete, feste Stelle. Der Gesang als Ganzes löst ohne Zweifel in glänzender Weise die Aufgabe, die Ursachen des Krieges dem Hörer zu vergegenwärtigen, die Anstifter in lebensvoller Charakteristik vorzuführen und die troischen Verhältnisse darzulegen. Andererseits ist anzuerkennen, daß manche Anzeichen darauf hinweisen, daß der Dichter, wenn auch nicht den Anfang, doch ein früheres Stadium des Krieges vor Augen hatte und nicht gerade die Situation, welche durch die vorhergehenden Gesänge geschaffen war. Dies sind die Hauptgesichtspunkte, welche für die weit auseinandergehenden Ansichten maßgebend geworden sind.

Die unbedingten Vertreter der Einheit nehmen unter der Voraussetzung, daß in dem Plane eines großen Epos behufs breitester Grundlegung nicht unbedeutende Retardationen der Handlung berechtigt seien, an dem losen Zusammenhang unseres Gesanges mit den vorhergehenden gar keinen Anstoß und sehen in der Erzählung vom Zweikampf ein bedeutsames weiteres Stück der Exposition: wie im zweiten Gesange die Zustände im griechischen Lager, das Verhältnis des Heeres zu den Fürsten und zum Kriege, dargelegt werden, so im dritten die troischen Verhältnisse. Auch Genz findet den dritten Gesang noch an angemessener Stelle im homerischen Plan, sofern er die Ursachen des Krieges gleichsam von neuem werden lasse, schreibt denselben aber einem andern Verfasser, als dem des zweiten zu; nicht unwahrscheinlich sei, daß wir in ihm wieder den Dichter des ersten Gesanges haben. Nach Rothe erfüllt der dritte Gesang vortrefflich den Zweck der Exposition, den Grund des Krieges und den Kampfpreis zu zeigen. Christ nimmt an, daß der Dichter der Ilias seinen ursprünglichen Plan im Laufe der Arbeit selbst erweitert habe, und rechnet zu diesen Erweiterungen die Bücher B—H, in denen er der Erzählung von den Niederlagen der Achäer in M—P in der Zufügung eines neuen, für die Achäer siegreich verlaufenden Schlachttages ein großartiges Gegengewicht gegeben habe. Er findet die dadurch herbeigeführte, dem griechischen Hörer erwünschte, Retardation in einem umfassenden Epos entschuldbar, nur daß der Dichter in der Schilderung der Thaten der Achäer das Maß überschritten habe, so daß Zeus Ratschluß ganz vergessen sei. Die Lieder 3 (B). 5. 6. 7. 8. 9 (ΓΔΕ) sind ihm *uno tenore deinceps a poeta composita*.



Zahlreiche Kritiker finden dagegen übereinstimmend die planmäßige Entwicklung der epischen Handlung durch den dritten Gesang unterbrochen und unterscheiden sich nur durch die Ausdehnung, in welcher sie eine solche Unterbrechung annehmen, sowie durch die Art der Beziehung, in welche sie die ausgeschiedene Partie zum ursprünglichen Kern des Gedichtes setzen. So sieht Bergk in dem dritten und dem größeren Teil des vierten Gesanges die Arbeiten verschiedener Nachdichter, welche der Darstellung der griechischen Verhältnisse ein Bild der troischen Zustände gegenüberzustellen bemüht waren. Im besonderen bemerkt er: 'Der Gesang vom Zweikampfe und Vertragsbruch war wohl einer der ersten Versuche die Ilias fortzusetzen. Ein talentvoller jüngerer Dichter fügte dann die Episode von der Mauerschau hinzu, und später hat der Diaskeuast nicht nur jenen Gesang fortgesetzt, sondern auch beide Partien in sehr freier Weise überarbeitet. Es sind nicht selbständige Lieder, auch schildern sie nicht etwa eine frühere Periode des Krieges, sondern diese Stücke sind in unmittelbarem Anschluß an die Ilias oder deren Fortsetzungen gedichtet.' Niese, nach welchem *Γ—H* nicht zum ursprünglichen Plan der Ilias gehören, unterscheidet darin folgende Schichten: die älteste ist ihm Hektors Gang in die Stadt; vor diese setzte sich zuerst eine Reihe von Kampfszenen mit Diomedes als Haupthelden; vor diese beiden Stücke wurde dann der Zweikampf des Paris und Menelaos mit den ὄρνια und ihrer Auflösung eingeschoben, in die weiter die Teichoskopie eingelegt ward, noch später die Epipoleis. Ähnlich nimmt Cauer in *B—H*, die ihm eine Erweiterung des vorher vorhandenen Hauptepos sind, gewisse Stufen und Schichten an, ohne jedoch näher darauf einzugehen. Dagegen will Kammer den Zweikampf mit dem, was dazu gehört, als ein selbständiges Lied ausgeschieden wissen, das eine Episode aus dem sagenreichen Kriege vor Troja behandelte, welche mit der eigentlichen uns vorliegenden Iliade nichts zu thun habe: und zwar soll dies Lied aus *Γ*, *Δ* 1—220 und *H* 315 ff. bestehen, der Schluß desselben aber dadurch umgestaltet sein, daß bei der Einfügung in die Ilias der Abschluß, die Sendung des Idaios behufs Überbringung der Anträge des Paris enthaltend, mit der zweiten Sendung des Idaios wegen des Waffenstillstands verschmolzen wurde. Die Ansichten der Kritiker, welche in den Gesängen *B—H* einen so engen Zusammenhang finden, daß sie entweder in *B—H* oder in *Γ—H* besondere einheitliche Dichtungen sehen, sind oben p. 105 f. im allgemeinen dargelegt. Fick, der in *B—H* die Reste eines besondern Gedichtes, des *Οἴτρος Ἰλίου* (vgl. oben p. 106) sieht, welches ursprünglich vier Bücher, jedes zu 600 Versen, enthielt, läßt das zweite Buch mit *Γ* beginnen und bis *Δ* 219 reichen. Meyer nimmt ein besonderes Epos in drei Gesängen an, welches er Hectoreis nennt und um 700 v. Chr. gleichzeitig mit Kallinos



Elegieen und dem Hymnos auf den Delischen Apollo ansetzt: den ersten Gesang bildet *I*, den zweiten *A* 1—222. *Z* 73—118. 237—*H* 7, während der dritte mit *T* 340 beginnt und weiter aus Abschnitten von *ΥΦΧ* zusammengesetzt wird.

Von den Vertretern der Liedertheorie stimmen Hoffmann und Koechly, wenn auch sonst weit aus einander gehend, darin überein, daß sie noch den Zusammenhang des dritten Gesanges mit dem Anfang des vierten festhalten. Auf Grund seiner metrischen Untersuchungen faßt Hoffmann *I* 9—145, 245—461, *A* 1—222 und vielleicht 422—456, *E* 1—448 als ein Ganzes zusammen, welches nicht zu dem Gesange von der Bitte der Thetis paßt, zum Gange der Haupthandlung in keinerlei Beziehung steht und nicht zur Epopoie gehört; Koechly dagegen konstituiert sein *Ὅρκια ἦτοι Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία* bezeichnetes Lied aus *I* 1—107. 111—120. 245—461. *A* 1—54. 57—125. 127—158. 160—162. 166—170. 183—195. 198—222 und verbindet die Teichoskopie mit der Epipoiesis des vierten Gesanges wiederum zu einem besondern Liede, welches besteht aus: *I* 121—135. 139—143. 145—196. 198—219. 221—223. 225—244. *A* 223—243. 247—268. 272—332. 336—421. Lachmann dagegen löst den dritten Gesang völlig aus dem Zusammenhang mit dem folgenden und scheidet aus demselben nicht nur die Teichoskopie und die Szenen zwischen Aphrodite, Helena, Paris aus, sondern auch alles auf Priamos Bezügliche, sodaß sein drittes Lied nur etwa 170 Verse umfaßt: 16—102. 111—115. 314—382. 449—461. Nach Lachmanns Vorgange löst Holm den dritten Gesang in drei einzelne Lieder, respektive Liederpartikeln auf. Nach Baenitz endlich wäre der ursprüngliche Zweikampf, wie ihn Lachmann ermittelt hat, successive durch folgende, immer von verschiedenen Verfassern herrührende Einschübe erweitert: 1, 103—110, 116—120; 2, 121—145; 3, 146—244; 4, 245—313; 5, 383—448.

### Anmerkungen.

1—29 behandelt auf Grund d. Ven. A und der ältesten Scholien A. Roemer in dem Programm: *Homeri Ilias. Editionis prodromus*, Kempten 1893, p. 13 ff. — 1. Der Gebrauch von *ἕκαστος* und *ἕκαστοι* in Apposition ist zusammengestellt von La Roche *Hom. Unters.* II p. 209 f. — 3—7 sind von Fick *Il.* p. 421 ausgeschieden: '6—7 müssen fallen, denn die Ansiedlung der Sage von den Pygmaien im Süden ist jung, beruht auf der dunkeln Kunde von zwergigen Negervölkern in Afrika.' — 3. Neben *οὐρα-*



νόθι ist οὐρανόθεν als Variante bezeugt: Ahrens im Rhein. Mus. II p. 164 ff. vermutete: οὐρανόθεν πρῶ statt οὐρανόθι πρῶ, Christ Prolegg. p. 112 οὐρανόθι πρῶ, vgl. denselben: Homer oder Homeriden p. 83 f. — 6. Über die Pygmäen vgl. Bender die märchenhaften Bestandteile der hom. Ged. p. 10, Quatrefages les pygmées d'Homère im Journal des savants 1882; ein Versuch den Ursprung des Mythos zu erklären bei Sybel die Mythologie d. Ilias, Marburg 1877, p. 7 ff. — 7. Raspe a. O. p. 17 versteht προφέρονται tragen vor sich her (= intendiren). Dagegen spricht: 1) der Gebrauch derselben Wendung im Medium θ 210, wo bei dem Fehlen aller Andeutung einer Bewegung näher liegt zu verstehen: Streit zum Vorschein bringen, zeigen, beginnen, worauf auch ζ 92 führt, 2) daß bei dieser Auffassung V. 7 abgesehen von ἡέριαι nur den Gedanken φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι, der von der drohenden Absicht zu verstehen ist, wiederholen würde. Haben wir in V. 7 eine jener häufigen Ausführungen eines Vergleichs, die nicht unmittelbar mehr zur Veranschaulichung der Handlung dienen, so läßt sich nur eine Andeutung dessen erwarten, was nach der Ankunft der Vögel am Okeanos folgt d. h. des Kampfes selbst und dann steht προφέρονται in einem passenden Verhältnis zu dem vorhergehenden φέρουσαι. Bei der von Nitzsch gegebenen und von Ameis angenommenen Erklärung: 'Sie beginnen mit einander den bösen Wettstreit, indem ein Kranich immer heftiger schreit als der andere', bleibt überdies κακὴν auffallend, da das Geschrei an sich doch den Gegnern nicht verderblich wird, ferner ist die reciproke Bedeutung des Medium nach θ 210 nicht wahrscheinlich, näher liegt aus dem vorhergehenden Verse den Dativ Πυγμαίοισι zu denken, wie θ 210 der Dativ folgt. Nauck vermutet προφέρουσι statt προφέρονται. — 10—14 sind von Fick d. Il. p. 421 ausgeschieden. — Eigentümliches in der Sprache bei diesem Vergleich bemerkt Friedlaender Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse II p. 6. — 10. εὐτ' ὄρεος ist die Lesart Aristarchs und der Handschr., während die Ausgaben von Chios, Massalia u. a. ἡύτε ὄρεος lasen: Ludwich Ar. H. T. I 229. Nach Buttman Lexil. II n. 101 schreiben Christ und Cauer ἡυτ' ὄρεος; nach dem Vindob. van Leeuwen-M. ὥς τ' ὄρεος. — 13. Über ἀελλής vgl. G. Curtius Etym.<sup>2</sup> Nr. 656 p. 484, <sup>4</sup>p. 540, Nr. 660, Clemm in Curtius Stud. VIII. p. 93, auch Brugmann in Curtius Stud. IV. p. 123: ἀελλής pro ἀ-ελ-νής. — κονίσσαλος steht nach Fick vgl. Wörterb.<sup>3</sup> I p. 842 für κονί-σφλο-ς (von sval schwellen), und ist Staubschwall, Staubwirbel.

15 = E 14. 630. 850. Z 121. A 232. N 604. II 462. Υ 176. Φ 148. X 248. Ψ 816 (ἀλλ' ὅτε δῆ). In der Odyssee findet sich nur der erste Teil des Verses mit anderer Verbindung: vgl. zu κ 156. Die Ilias hat den Vers jedesmal, wo der Einzelkampf zweier Streiter im offenen Felde folgt. Nach ge-



schehener Annäherung 'folgt entweder der Lanzenwurf unmittelbar oder nach vorangegangener Ansprache' (M. Schmidt im Rhein. Mus. 1865 Bd. XX p. 463). Hier findet eine längere Vorbereitung statt, ehe es zwischen Paris und Menelaos zum Zweikampf kommt, auch unterscheidet sich unsere Stelle von allen übrigen dadurch, daß *οἱ δέ*, das sonst stets auf die bezüglichen zwei Streiter geht, hier auf die Mannen der beiden Gesamtheere sich bezieht. Der Vers *οἱ δ' ὅτε δὴ δ' ἐς χῶρον ἕνα ξυνιόντες ἴκοντο* Δ 446. Θ 60 steht vor dem Anfang des Massenkampfes: vgl. auch Ε 393. Τ 66. Φ 390. — In Bezug auf die sprachliche Verbindung ist zu beachten, daß *σχεδὸν ἦσαν* für sich allein steht, wie N 268. O 737. σ 146. ω 491, und ebenso *σχεδὸν ἐλθεῖν* Δ 247. N 810. P 600. Ψ 499. ν 161. π 157. Eine nähere Bestimmung dazu erscheint gewöhnlich im Genetiv, bisweilen im Dativ, aber nirgends mit einer Präposition. Daher ist das zweite Hemistichion *ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες* als besonderer Zusatz zu fassen. Das *ἐπὶ* betrachtet Hoffmann Die Tmesis in der Ilias I (Lüneburg 1858) p. 15 als selbständige nur vom Verbum *ἰόντες* beeinflusste Präposition, indem er hinzufügt '*ἐπιέναι* hat den Akkusativ bei sich.' Aber es sind N 482 und P 740 übersehen, wo *ἐπιέναι* mit dem persönlichen Dativ ein Herangehen oder Losgehen in feindlicher Absicht bezeichnet. Da hingegen das einfache *ἰέναι ἐπὶ τινι* sonst nirgends bei Homer in diesem Sinne sich findet, so wird man auch hier mit J. La Roche Hom. Stud. § 68, 6 *ἐπιόντες* zu verbinden haben.

17. In dem Pardelfell sieht Reichel Homerische Waffen p. 68 einen dem *λαισῆιον* entsprechenden Fellschild. Es findet sich bei Bogenschützen auf den Denkmälern nicht selten um die Schultern geknüpft über den linken Arm niederhängend. — 18. *αὐτὰρ ὁ* bieten die besten Handschriften, aber das Pronomen haben Zenodot, Aristophanes, Aristarch, Kallistratos, Ixion in ihren Urkunden nicht gefunden: Ludwich Ar. H. T. I p. 231 f., und es fehlt mit Recht, da hier eine nachdrucksvolle Hervorhebung des Subjekts nicht so am Platze ist, wie in den zu ν 219 und Α 191 bezeichneten Fällen. Denn beide Sätze bilden einen einzigen Gedanken, in welchem die Participia *ἔχων* und *πάλλων* sowie *προμάχιζεν* und *προκαλίζετο* einander entsprechen. Das Mißverständnis, das Bekker Hom. Blätter I p. 165, 37 wie p. 80, 21 dem Aristarch hierbei zuschreibt, hat W. C. Kayser im Philol. XXII p. 509 f. beleuchtet. — 18—20 wurden von Zenodot verworfen, 19 und 20 von Aristarch: *ὁ γὰρ παρδαλέην ἀνειληφώς καὶ τοξικὴν στολὴν ἔχων οὐκ ἂν προκαλοῖτο εἰς μονομαχίαν, ἀλλ' ὕστερον ἐπὶ τοῦτο ἔρχεται ὀνειδισθεὶς ὑφ' Ἑκτορος. ἄτοπον δὲ καὶ τὸ ἅμα πάντας προκαλεῖσθαι*: Friedlaender Aristonic. p. 81; Koechly verwirft 18 und 19 vgl. de Iliad. carmm. diss. IV. p. 5 f.; Düntzer homer. Abhandlungen p. 246, Benicken das dritte und vierte



Lied p. 156, van Herwerden in d. Revue de philol. N. S. III (1879) p. 68 ff. und van Leeuwen-M. V. 18—20. — 23 ff. Mit Recht bemerkt Naegelsbach: 'Die Situation ist einer noch andauernden Jagd entlehnt. So löst sich das alte Bedenken, daß der Löwe kein Aas fresse.' — 25 f. sind von Fick II. p. 422 ausgeschieden. — Statt εἴ περ vermutet Nauck ἦος.

28. τίσεσθαι, wie bereits Stephanus konjicierte, hat F. A. Wolf aus dem Venetus aufgenommen; vor diesem las man allgemein den Aorist τίσασθαι, der von Bekker mit Recht wieder eingesetzt ist. In 366 bietet auch der Venetus in gleicher Verbindung τίσασθαι, dasselbe ist v 121 allein bezeugt. Der Inf. Aor. aber wird dem des Fut. vorgezogen, wie Bernhardt Synt. p. 384 bemerkt, 'wo die That und nicht die Zeitbestimmung überwiegt', oder nach dem Ausdruck von Krüger Spr. § 53, 6, 9: der Infinitiv des Aorists 'kann auch zeit- und dauerlos überhaupt das Eintreten einer Handlung, selbst einer zukünftigen, bezeichnen; ohne ἄν besonders da, wo Zuversicht anzudeuten ist'. Das Letztere eignet sich ganz für unsere Stelle, wo Menelaos auf den Sieg seiner gerechten Sache (im Gegensatz zum ἀλείτης) 'mit Zuversicht' hoffen konnte. Für τίσασθαι spricht sich auch Capelle im Philol. 37 p. 119 aus. Dagegen will Cavallin de temporum Infinitivi usu Homer. p. 35 f. mit Madvig an allen Stellen den Inf. fut. hergestellt wissen, so Cobet Misc. crit. p. 328 ff. — Zur Ableitung und Erklärung von ἀλείτης vgl. Fröhde in Bezenbergers Beitr. III p. 17. — 29. Zur Erklärung vgl. Albracht Kampf u. Kampfschilderung p. 17. Fick Hesiods Ged. p. 115 verwirft den Vers. — ὄχος gehört nach Fick vgl. Wörterb. <sup>3</sup>I p. 764 zu *vagh vehere*. — 32. Fick II. p. 422 verwirft den Vers 'weil er den Inhalt von V. 36 vorwegnimmt' und 35: ὦχος von ὠχρός ist schwerlich eine homerische Bildung'.

42. ὑπόψιος, eigentlich 'von unten angesehen', daher ein Verachteter der andern: vgl. J. La Roche über den Gebrauch von ὑπό bei Homer p. 36. 'Schon im Skt. *upa-īksh* 1) beachten, 2) misachten; *upekshyas* 1) *respiciendus*, 2) *negligendus*; *upekshā* Verachtung. Vgl. das lat. *suspicere* 1) hochachten, und mit etwas anderer Nuancierung des Gegensatzes: 2) beargwöhnen, vgl. das nachhomerische ὑποψία, ὑπορᾶσθαι. Die Differenzierung der Bedeutung liegt schon in der Präposition: vgl. G. Curtius Etym. Nr. 393. Also ist der Sinn von ὑπόψιος ἄλλων *qui ceteris contemptui est*. G. Autenrieth. Vgl. dagegen Fick in Bezenb. Beitr. XIV p. 316, welcher die Lesart des Aristophanes ἐπόψιον 'zum Spott' empfiehlt, welches er in ἐπί und ἐψία 'Hohn, Spott' zerlegt, vgl. ἐφεψιάομαι τ 331. 370. Madvig Advers. crit. III p. 4 f. aber vermutet ὑπώπιον. — van Herwerden Quaestt. ep. et eleg. p. 3 möchte ἦ σ' οὕτω statt ἦ οὕτω lesen. — 44. Lehre Aristarch. <sup>2</sup> p. 451 versteht wegen der Stellung des



Adjektivs καλόν die Worte in dem Sinne von: οὐνεκα τὸ εἶδος ἔπεστι καλόν τι ὄν. — 45 f. van Herwerden Quaestt. ep. et eleg. p. 4 vermutet wegen des Hiatus in τοιόσδε ἑών — τοιοῦτος ἑών oder τοιόσδ' ἄρ' ἑών, und van Leeuwen-M. haben τοῖός περ nach Bentley geschrieben. — Die schwache Interpunktion nach ἔπ' ist Aristarchisch, wie aus Nikanor hervorgeht, die gegebene Erklärung im wesentlichen in Übereinstimmung mit G. Curtius Philol. III p. 17 f. und Classen Beobachtungen p. 22 f. Vgl. auch Doederlein öffentl. Reden, Frankfurt 1860, p. 353. — Eine abweichende Erklärung des Folgenden giebt Bischoff über homerische Poesie, Erlangen 1875, p. 63. — 51. Christ hat den Vers in Klammern gesetzt. — 52. Die auffordernden Fragen mit οὐκ ἄν im Optativ sind besprochen im Philol. XXIX p. 140 f. Cauer hat dagegen das Fragezeichen nach Μενέλαον durch Kolon ersetzt unter Verweisung auf B 250. E 126. v 135 [?].

54 f. Um die Modi in Haupt- und Nebensatz gleichzugestalten, schrieben Bekker und Doederlein statt des überlieferten χαίσμη den Opt. χαίσμοι, wie auch Nauck vermutete, während Thiersch und Naber Hom. poster. II p. 6 f. statt des Opt. μυγείης den Konj. μυγείης forderten. Gegen jede Änderung haben sich ausgesprochen Naegelsbach in den Anmerk. zur St. und v. Christ im Rhein. Mus. Bd. 36 p. 26 f. Letzterer findet den hypothetischen Opt. μυγείης der ganzen Situation und dem Zorn des Redenden besonders entsprechend: Hektor erwarte nicht, daß sich der weibische Paris mit seinem Rivalen Menelaos in schwerem Kampfe messe — und gebrauche deshalb statt des Modus der bestimmten Erwartung den der zweifelhaften Annahme. Der entscheidende Beweis für die Richtigkeit der Überlieferung liegt ihm aber in dem Verhältnis der Stelle zu A 386 f. (wo χαίσμησι durch das Versmaß vor allen Anfechtungen geschützt ist), da die eine ohne Zweifel nach der andern gebildet sei. Wie an dieser Stelle auf εἰ mit Opt. im Vordersatze der Konj. im Nachsatze steht, folgt in ähnlicher Weise auf εἰ mit Opt. im Nachsatze ein dem Konj. gleichstehendes Fut. X 42. ρ 539. μ 345. — Die deiktische Kraft des Pronomens in τα δῶρα, ἣ τε κόμη τό τε εἶδος hat Payne-Knight Proleg. LIX gut auseinandergesetzt mit dem Zusatz: 'dum κίθαριν, quam Paris secum in proeliis non habebat, sic indicare haud licuit.' Die Kithar aber in so enger Verbindung mit den Gaben der Aphrodite scheint auf Liebeslieder zu deuten, oder Paris ist Kitharist, wie Apollon: vgl. Welcker ep. Cycl. <sup>1</sup> p. 340. — Zur Lesart κίθαρις vgl. A. Roemer Beiträge p. 17. — 57. Vom Steinsarge oder Grabhügel erklärt λάινος χιτών (nach Hartel) Studniczka Beiträge p. 62, 20: 'der Steinhaufe, der den Gesteinigten erdrückte, war zugleich sein Grabhügel', wozu sich Φ 321 f. vergleichen läßt. — 60. Nauck vermutet σοὶ statt τοι. — 66. Nauck vermutet: δῶς· ἀεκόντων δ' οὐκ ἄν ἔλοιτο statt δῶσιν, ἐκὼν δ' οὐκ ἄν τις ἔλοιτο.



van Leeuwen-M. haben den Vers eingeklammert. — 72. Auf den im Kommentar bemerkten Anstoß hat A. Roemer Beiträge p. 4 aufmerksam gemacht; er bemerkt: 'Es war entweder diese *μονομαχία* ursprünglich so gedichtet, daß Helena — der Kampfpreis — bei derselben anwesend war, oder aber es blitzt noch ein Rest von der alten Art der Brautagone hindurch, die sich wohl kaum anders als vor den Augen des umstrittenen Mädchens abspielten.' — V. 74 f. sind von Fick Hesiods Ged. p. 115 verworfen. — 74. Die Zenodot beigelegte Lesart *ναίοιμεν* (statt *ναίοιτε*) ist nach Nabers Hom. Post. p. 7 Vermutung aus *ναίετε μὲν* verdorben.

86. Da Homer *κλύειν τινός τι* nie so gebraucht, daß der Genetiv nicht vom Acc. abhinge, so erklärt G. Schulze Quaestt. ep. p. 396 hier: 'Hört her auf mich, (hört) den Vorschlag des Alexander.'

98. Zur Auffassung des Inf. *διακρινθῆμεναι* vgl. Capelle im Philol. 37 p. 119. — 99. *πέπασθε*, die Lesart des Aristarch (in *A*, sonst *πέποσθε*) habe ich mit Christ, Rzach, van Leeuwen-M. aufgenommen. Zur Erklärung der Form vgl. Naber Quaestt. Hom. p. 87, zur Begründung Brugmann in Curtius Stud. IX p. 385. — 100. Bekker hat aus Analogie mit Z 356 und Ω 28 Zenodots Lesart *ἔνεκ' ἄτης* aufgenommen. Aber Z 356 *εἴνεκ' ἐμεῖο κυνὸς καὶ Ἀλεξάνδρου ἔνεκ' ἄτης* wird das Vergehen der Helena und die Schuld des Alexanders als gemeinsame Ursache für das böse Geschick mit einander verbunden, und Ω 28 wird erzählt, daß Ilios wegen der Schuld des Paris den erwähnten drei Gottheiten verhaßt sei. Anders ist hier die Sachlage. Menelaos kann und will hier nicht stärker reden als Hektor 87, was auch Fr. Spitzner mit den Worten '*At Menelaus Hectori potius gratificatur v. 87 de Paride dicenti τοῦ εἴνεκα νεῖκος ὀρωρεν*' bezeichnet, und wer auf einen Vorschlag zur Versöhnung eingeht, wie hier Menelaos, pflegt dem Gegner den begangenen Frevel nicht mehr im nacktesten Ausdruck vorzuwerfen, sondern gebraucht dafür eine mildere Bezeichnung. Vgl. zu *ἀρχῆς* auch X 116 und B 377 f. — Aristarch dachte bei der Lesart *ἄτης* hier und Ω 28 an die andere Bedeutung des Wortes, an eine 'göttliche Verblendung' des Paris und fand so in diesen Stellen eine Apologie: *ἔσται δὲ ἀπολογούμενος Μενέλαος, ὅτι ἄτη περιέπεσεν ὁ Ἀλέξανδρος. διὰ μέντοι τοῦ ἔνεκ' ἀρχῆς ἐνδείκνυται ὅτι προκατήρξεν*: Friedl. Ariston. p. 83. — Vgl. aber jetzt G. Schulze Quaestt. ep. p. 444, welcher *ἀρχῆς* mit beachtenswerten Gründen zurückweist. — Über die Auffassung des Kampfes als Gottesurteil vgl. Funkhänel im Philol. II p. 389 ff.

103. Statt der Überlieferung *δ' ἄρ'* hat Bekker nach dem Vorgange von Payne-Knight aus Konjekturen *φάρ'* gegeben. — Über den chthonischen Charakter der *γῆ* vgl. G. Autenrieth bei



Naegelsbach, auch Schoemann griech. Altert. I p. 62. — V. 103—110 werden gegen Lachmann gerechtfertigt von v. Leutsch im Philol. XXX p. 59, vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 158. Jetzt hat auch Fick Il. p. 422 aus sachlichen und sprachlichen Gründen 103—110 verworfen, in Hesiods Ged. p. 115 aber nur 106—110. Aristarch athetierte 108—110: Ariston. Friedl. p. 83. Von Neueren haben Düntzer hom. Abh. p. 249, Koechly de Il. carmm. IV p. 6 108—110 verworfen, van Leeuwen-M. 109 f. — 109. Nauck vermutet ὅς δὲ statt οἷς δ' ὅ, Christ möchte lieber εἰ lesen.

112. *παύσασθαι* ist mit La Roche aus den besten Handschriften hergestellt statt des sonst gelesenen *παύσεσθαι*. Vgl. La Roche annot. crit. und Hom. Unters. II p. 100, Capelle im Phil. XXXVII p. 120. Dagegen verwirft Cobet Misc. crit. p. 328 ff. an allen Stellen, wo das regierende Verbum auf die Zukunft weist, den Inf. Aor., ebenso Naber Quaestt. Hom. p. 101 f. und die neueren Herausgeber schreiben fast durchweg mit Bekker *παύσεσθαι*. Vgl. zu Γ 28.

115. Buttmann im Lex. Nr. 100, 9 hat zuerst die Worte *ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* richtig erklärt. Dagegen meinte Ameis, daß nach dem allgemeinen und beide Parteien zusammenfassenden Gedanken 'die beiderseitigen Helden (Achäer neben Achäer und Troer neben Troer) legten ihre Waffen auf der Erde nahe an einander' auch *ἀμφίς*, da es ohne näheren Zusatz steht, dieselbe allgemeine Bedeutung behalten müsse, und erklärte: 'gering aber war auf beiden Seiten das Erdreich: so sehr war alles bei den Achäern und Troern mit Waffen bedeckt'. Wird aber *πλησίον ἀλλήλων* auf das Objekt, die Rüstungen bezogen, so ist damit die Beziehung auf die beiden Parteien schon im wesentlichen vergessen, da *ἀλλήλων* = ἄλλος ἄλλον doch auf die einzelnen Streiter führt. Daher scheint bei der engen Beziehung zwischen *πλησίον ἀλλ.* und *ὀλίγη*, welche dem Zusatz zweifellos die Bedeutung eines parataktischen Folgesatzes giebt, es natürlicher bei *ἀμφίς* an die einzelnen Rüstungen zu denken, als an die beiden Parteien. Vgl. auch Autenrieth bei Naegelsbach Anmerk. zur Stelle.

121—244. Über die Teichoskopie vgl. die Einleitung p. 162 ff. 166 ff., dazu Nitzsch Beitr. p. 96 f., Kiene d. Komposition d. Il. p. 17, Bernhardt Griech. Lit. II<sup>3</sup> p. 162, Bergk Griech. Lit. I p. 567 ff., Kayser Hom. Abh. p. 23. 99, Niese d. Entwicklung p. 72, Christ Prolegg. p. 60, Fick Il. p. 242 f. 246 f., Erhardt d. Entstehung p. 43 ff., Cauer Grundfragen p. 272 f., Kammer ästh. Komm. p. 147, Baenitz über die Zusammensetzung von Γ bis Δ 1—219 p. 5, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 89.

125 f. Über die *δίπλαξ* vgl. Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 189 f. 192 f. 228. 234, Studniczka Beiträge p. 73 ff., über die Bunt-



wirkerei Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Leipz. 1875, I p. 153 ff. — Die zweite Hälfte von V. 126, sowie die beiden folgenden V. hält Overbeck antike Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste p. 34 Nr. 219 für eine Interpolation einer späteren Periode, welche erst in realen Kunstwerken homerische Stoffe, heroische Kämpfe kannte. Vgl. auch denselben in den Berichten der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1868 p. 66 ff., wo er diese Ansicht gegen Brunn die Kunst bei Homer, Münch. 1868, p. 11 verteidigt. Besondere Folgerungen für das Wesen der Helena zieht aus dieser Weberei Steudener a. O. p. 94. — 138. Statt  $\kappa\epsilon$  schreiben van Leeuwen-M. nach Vindob.  $\gamma\epsilon$ , was van Herwerden in d. Revue de phil. N. S. VI (1882) p. 22 ff. empfahl und auch Nauck für wahrscheinlich hält.

141. Über  $\delta\theta\acute{o}\nu\eta$  vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 101 ff., Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 166. 218. — 144. Zur Athetese des Verses vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 84, Ludwig Ar. H. T. I p. 235, dazu Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 568. Fick II. p. 370 und 422 verwirft 143 und 144 'durch attische Eitelkeit eingeschwärzt'. Christ hat 144 ausgeschieden. — 145. 'Aber schon im Namen  $\Sigma\kappa\alpha\iota\alpha\iota\ \pi\acute{\upsilon}\lambda\alpha\iota$  liegt angedeutet, was sich eigentlich von selbst versteht, daß Troja wenigstens noch ein anderes Thor gehabt habe.' G. Autenrieth.

147. Nach der Vermutung von Friedlaender in Jahrbh. f. Philol. Suppl. III p. 821 wäre der Vers aus  $\Upsilon$  238 hier eingefügt. — 149. Über die Thoranlagen und den Oberbau des Thorweges vgl. Schuchhardt Schliemanns Ausgrabungen, Leipz. 1890, p. 59 ff., über die Türme der Stadtmauer Albracht Kampf und Kampfschilderung bei Homer, II, Naumburg 1895, p. 20 f. — Als ursprüngliche Form des Wortes  $\delta\eta\mu\omicron\gamma\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$  vermutet Schneider Beiträge zur Hom. Wortforschung und Textkritik, Görlitz 1893, p. 13. 21 f. 25  $\delta\eta\mu\omicron\gamma\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$ : 'diejenigen Greise, welche als die angesehensten Männer der Gemeinde im  $\delta\acute{\eta}\mu\iota\omicron\nu$  (der altertümlichen, vorhomerischen Bezeichnung für öffentliche Beratung) ständig das Wort zu ergreifen pflegten und das Volk berieten und leiteten'. Vgl. den Anhang zu A 231.

152. J. L. Hoffmann im Album des Litt. Vereins in Nürnberg für 1866 p. 49 giebt folgende Erklärung: 'Die Alten, die auf dem Skäischen Thore saßen, waren gute Redner, den Cicaden gleich, welche im Wald auf einem Baume sitzend ihre lilienhafte, d. h. zarte, Stimme ertönen lassen. Man bedenke, es waren Greise, denen keine eherne, unverwüstliche Stimme mehr zur Verfügung stand; sie sprachen leise, aber lieblich, wie die Grille zirpt. Man braucht sich nicht zu wundern, daß die Griechen an dem eintönigen Schrillen, welches die Cicaden mit ihren Flügeldecken hervorbringen, Geschmack fanden. Wenn in der Mittagshitze des



Sommers alle Sänger des Feldes oder Forstes schweigen, und tiefe Stille brütend über der Flur lagert, so erregt der monotone, geschäftige, leise Ton einer Grille dasselbe friedliche Wohlbehagen wie das Rieseln eines Baches, das ferne Klappern einer Mühle, das Summen eines vorüberfliegenden Käfers.' Den Stoff zu dieser Erklärung geben Heyne Vol. IV p. 479 und G. Autenrieth zu Naegelsbach. Mit J. L. Hoffmann stimmt im wesentlichen überein Milde Die Sing-Cicaden (Breslau 1866) p. 20. Vgl. auch Brehms Tierleben IX<sup>2</sup> p. 599. Über die Lilie Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 163 ff. — 153 wird verworfen von van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. im Vorwort.

154 ff. Vgl. Lessings Laokoon herausg. v. Blümner<sup>2</sup> p. 296 — 298 und 643, Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 313, Gerlach im Philol. XXX p. 56. — 158. θεῆς statt θεᾶς ist nach den besten Handschr. mit La Roche geschrieben, vgl. desselben hom. Textkrit. p. 279. — 160. Nauck Mélanges Gréco-Romains, Tom. III p. 14 f. verlangt γένοιτο statt λίποιτο.

162. Über δεῦρο, δεῦτε vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III p. 308 ff. — 167. Über das Verhältniß der Pronomina ὅδε und οὗτος vgl. außer Philol. XXVII p. 509 Windisch in G. Curtius Stud. II p. 256 ff.

172. Die Verbindung von αἰδώς und δέος erörtert Schmidt Ethik d. alt. Griech. I p. 178. — 173. An Stelle der Überlieferung μοι ἄδειν vermutete Bentley με φαδεῖν, Naber Quaestt. Hom. p. 128 με λαβεῖν, Nauck in d. Mélanges IV 147, 15 und 618 μ' ἐλέμεν oder με ἐλεῖν. — 179. Diesen Vers führte Alexander der GroÙe als einen seiner Lieblingsverse häufig im Munde: Plutarch. de fortitud. Alex. p. 309. Er wird auch sonst oft citiert. Nachahmungen erwähnt Peerlkamp zu Horat. carm.<sup>2</sup> I 6 p. 28.

182. Wegen der Begriffe μοισηγενής und ὀλβιοδαίμων vgl. K. Lehrs Popul. Aufs. p. 166\*, und zur Steigerung der Rede, in welcher 'Priamos mit immer vollerem Munde das Glück des Agamemnon preist', giebt C. W. Nauck zu Cic. Lael. XVI 59 lateinische Beispiele. — 183. Barnes vermutete statt δεδμηάτο κοῦροι Ἀχαιῶν — δεδμηάται νῆες Ἀχαιῶν, dem G. Curtius im Philol. III p. 20 zustimmt. Christ hat so geschrieben, vgl. dagegen van Leeuwen-M. zur Stelle. — 184. Doederlein zu E 249 und andere wollen καί auf das vorhergehende ἤδη bezogen wissen. Dafs aber καί 'auch' dem Worte, zu dem es gehört, nicht nachgesetzt werden könne, ist in M. Hauptii Observv. crit., Lipsiae 1841, erwiesen worden. — 185. Bei einer Interpunktion nach Φρύγας würde der Vers in zwei gleiche Hälften auseinander fallen: vgl. darüber den Anhang zu γ 34, zur Wortstellung des zusammengehörigen Φρύγας ἀνέρας die von Bekker im Monatsbericht 1864 p. 135 = Hom. Blätt. II p. 15 gegebenen Beispiele: K 464. 470. Φ 155. ζ 3. 5. 114. 202. η 156. θ 567. λ 14. 343.



ξ 263. ο 473. π 65. ρ 432. 526. τ 271. ψ 311. Eine Ausnahme machen *H* 13. *P* 140 und *P* 154. 'Die umgekehrte Ordnung', wie *Γ* 6. ι 91. 96. ξ 335. τ 292, 'herrscht bei den Appellativen vor, so lange nicht der Vers oder ein Gegensatz anders verfügt.' Bekker p. 136.

192. Der zur Partikel erstarrte Imperativ ἄγε hat im homerischen Verse folgende Stellung. Bei weitem in den meisten Fällen bildet ἄγε die zwei Kürzen des ersten Fusses und das apostrophirte ἄγ' eine dieser Kürzen, am häufigsten in dem stabilen Versanfange ἄλλ' ἄγε oder ἄλλ' ἄγ', sodann in εἰ δ' ἄγε. (Über die letztere Formel vgl. L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε, Lips. 1873.) An den noch übrigen Stellen, wo ἄγε im ersten Versfusse steht, beginnt der Satz ebenfalls mit dem Versanfang, wie μαῖ', ἄγε δῆ β 349. τ 16, δεῦρ' ἄγε θ 145. 205. μ 184, δεῦτ' ἄγε θ 11; mit Vorsetzung der betonten Worte δῶρα δ' ἄγ' *H* 299, νῶι δ' ἄγ' *E* 314, νῦν δ' ἄγε *A* 141. *X* 391. Einmal steht das bloße ἄγε zur Einleitung des Nachsatzes: εἰς, ἄγε δῆ Ω 407 (wie εἰ δ' ἄγε den Nachsatz einleitet δ 832, εἰ δ' ἄγετ' *X* 381, δεῦρ' ἄγε θ 205). Sodann ist ein längerer Vokativ die Veranlassung, daß ἄγε in den zweiten Versfuss tritt, wie Ἀντίλοχ', εἰ δ' ἄγε *P* 685. Ψ 581, ὦ γέρον, εἰ δ' ἄγε β 178, παῖδες ἔμοι, ἄγε γ 475. Aber auch den sonst formelhaften Versanfang finden wir zweimal an dieser Versstelle mit vorhergehender stärkster Interpunktion: Ἄϊολος. ἄλλ' ἄγε κ 44, κῆδεσιν. ἄλλ' ἄγε τ 378. Endlich dieselbe Formelverbindung zweimal im fünften Fusse in dem Versschluß ἄλλ' ἄγε θᾶσσον *T* 68. *T* 257. Der Plural ist nur im ersten Fusse gebraucht und zwar stets in den stabilen Versanfängen ἄλλ' ἄγετε, ἄλλ' ἄγετ', ἄλλ' ἄγεθ'. Bloß δεῦτ' ἄγετ' *H* 350 und νῦν δ' ἄγεθ' μ 213 bilden eine Ausnahme. — 197. Über πηγασίμαλλος vgl. Doederlein Hom. Gloss. Bd. II p. 381 Zusätze zu I 31, Meyer in Curtius Stud. V p. 93, wegen ἐγὼ γε den Anhang zu *A* 282. — V. 197 f. sind von Fick Hesiods Ged. p. 115 verworfen.

206. Ob man in den hierher gehörigen Stellen ἀγγελίη festzuhalten oder ein Masculinum ἀγγελίης anzunehmen habe, ist von G. Autenrieth zu Naegelsbach gründlich erörtert. Derselbe bemerkt noch Folgendes: 'Zu ἀγγελίην ἐλθεῖν als abstr. stimmt zwar ἐξεσίην ἐλθεῖν Krüger Di. 46, 1, 2, vergleichbar mit Rig-Veda I 12, 4: *yadi agne yâsi dûtyam* = ὅταν ὦ Ἄγνι ἱῆς ἀγγελίην, aber dem Masculinum ἀγγελίης (neben ταμίης, νεηνίης Leo Meyer II 407. 466) steht nichts im Wege, die grammatische Tradition aber zur Seite; vergleichbar Rig-Veda VII 3, 3: *sam dûto îyase hi devân*: denn als Bote gehst du zu den Göttern, und anderes, woneben auch Instr. *dautyena âgatya* = ἐπ' ἀγγελίην ἐπελθών Nal. IV 15. Die von mir vermutete Etymologie fand ich inzwischen auch bei Corssen Krit. Beitr. p. 405 und Leo Meyer I 351, während Bopp Accent.-System p. 166 die Schweizersche angenommen



hat. Vgl. jedoch H. Weber Etym. Unters. I 47, der eine neue Ableitung aufstellt, die besser scheint.' Nach Bentley haben ἄγγελίην Christ und van Leeuwen-M. geschrieben. — Zenodot las σῆς ἔνεκ' ἄγγελίης: vgl. dazu A. Roemer Homerrecension des Zenodot p. 52, welcher auch gegen ἄγγελίην spricht. — 207. Unter Vergleich von Ω 17. E 238. o 575 verlangt Cobet Misc. crit. p. 421 hier τοῦσδε δ' ἐγὼ ξείνισσα, was Vindob. 5 giebt, statt τοὺς δ' ἐγὼ ἐξείνισσα.

211. In Vers 208 heisst es φνὴν ἐδάην καὶ μήδεα. Darauf wird 209—211 die φνὴ geschildert, während die μήδεα 212—224 erläutert sind. Daher kann γεραρότερος nur auf die äusserliche Würde, auf die stattliche Statur bezogen werden, wie auch die Verse 169 und 170 nur andere Wendungen enthalten für den Begriff, der 167 mit ἡὺς τε μέγας τε bezeichnet vorhergeht. Zu dieser parallelen Charakteristik des Menelaos und Odysseus vgl. Lessing Laokoon herausgeb. v. Blümner p. 301—303 und 650 f. — 212. Zu μύθους ἔφαινον vgl. *sermones texere* wie bei Plaut. Trin. III 3, 69. Bekker und Nauck haben die Konjektur des Casaubonus ἔφαινον, vgl. Σ 295. θ 499, die auch Bentley billigte, in den Text genommen.

215. Nauck in d. Mélanges IV p. 485 empfiehlt οὐδ' ἄρ' ἀμετροεπής vgl. B 212 statt οὐδ' ἀφάμαρτοεπής. — Bäumlein nahm mit vorhergehender stärkerer Interpunktion ἢ καὶ auf, wie neuerdings Christ, Rzach, van Leeuwen-M., Cauer, was auch Naegelsbach und Fr. Thiersch *de analogiae Gr. capit. I* p. 435 ('*et erat sane pro quamquam, quod ipsum asseverantis est*') für das Richtige halten. Bekker und Nauck schreiben ἢ καί, letzterer aber mit dem Zusatz: *spurius?* Fick Hesiods. Ged. p. 115 verwirft den Vers. ἢ καὶ erklärte Faesi mit Povelsen Emend. p. 75 f.: 'Oder auch er war jünger an Jahren und darum weniger geübt und kunstfertig im öffentlichen Sprechen.' Dafs ἀφάμαρτοεπής nicht bedeutet: zur Sache Ungehöriges redend, wie Ameis verstand, oder wie Faesi-Franke erklären: in der Rede abschweifend, von der Sache abirrend, zeigt ἀμαρτοεπής N 824, das dort nur bedeuten kann: verfehlt, unangemessen redend, auch λ 511 οὐχ ἡμάρτανε μύθων = er traf das Richtige, vgl. auch λ 344. I 56. Die Präposition ἀπό ändert hier ebensowenig an der Bedeutung von ἀμαρτοεπής, wie in dem Kompositum ἀφάμαρτάνειν, sie verstärkt nur den Begriff des Verbuns. Bedeutet das Wort aber mit der Negation, wie auch Naegelsbach es faßt: nicht Verfehltes redend, das Richtige treffend, so ist die engere Verbindung von οὐδ' ἀφάμαρτοεπής mit dem vorhergehenden ἐπεὶ οὐ πολὺμυθος unmöglich, vielmehr bildet οὐδ' ἀφάμαρτοεπής dann den Gegensatz zu παῦρα μὲν: zwar wenig, aber treffend. Dafs nämlich παῦρα μὲν nicht in den nächstfolgenden Worten ἀλλὰ μάλα λιγέως seinen Hauptgegensatz hat, zeigt die Begründung ἐπεὶ



οὐ πολὺ μνῆος: jene Worte sind also parenthetisch eingeschoben und der eigentliche Gegensatz folgt in οὐδ' ἀφ' αμαρτοπείης. Bei dieser Auffassung ist es aber unmöglich den Worten ἢ καὶ γένει ὕστερος ἦεν einen dem Zusammenhang angemessenen Sinn abzugewinnen. Da aber auch die Schreibung ἢ und die Annahme einer parataktischen Ausdrucksweise statt eines konzessiven Nebensatzes durch die dafür beigebrachten Analogieen mir nicht hinreichend gestützt scheint, so habe ich mit La Roche die in CD und andern Handschr. sich findende Lesart εἰ καὶ aufgenommen. — 220. Statt der Überlieferung κε ζάκοτον will A. Spengel im Philol. XXIII p. 549 aus Konjekturen κεν ἄκοτον 'ein guter dummer Kerl' hergestellt wissen.

221. Früher las man δὴ δ' ὄπα, aber δ' fehlt in Venet. Townl. Eustath. Cant. Vind. 49; Strabo I 2, 5; Choer. Can. 392, 8. Schol. BL. zu A 462. H. Q. zu ι 491, und La Roche hat in den von ihm verglichenen Handschriften δ' überhaupt nicht gefunden. Mit Recht bemerkt W. C. Kayser im Philol. XXI p. 312, daß dieses δ' 'unrichtigen Voraussetzungen über eine Unerträglichkeit des Hiatus seine Aufnahme zu verdanken scheine.' Das Digamma allein würde nichts entscheiden, denn dies ist bei ὄπα auch A 137. Φ 98. ε 61 nicht gewahrt. — εἴη statt ἔει mit La Roche, der diese Lesart, auf welche auch die zwei besten Handschr. führen, nach Strabo hergestellt hat.

224. Eine andere Recension des vorhergehenden Verses erkennen in diesem Verse H. Koechly *De Iliadis carm. diss.* IV p. 11 und L. Friedlaender anal. Hom. in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 474, und nach dem Vorgange von Bentley, Heyne, Payne-Knight haben Bekker, Fick II. p. 423, Christ, Rzach, van Leeuwen-M. den Vers ausgeschieden, Nauck: *spurius?* — Zu den bekannten Erklärungen kommt noch die von Giseke im *Lexicon Homericum* ed. H. Ebeling. p. 5 unter ἄγαμαι: *tunc quidem non eodem modo obstipuimus Ulixi speciem intuentes, quo nunc obstupescimus videntes eum rebus gerendis occupatum, nam verba factururus stulti hominis speciem prae se ferebat. Non enim suo loco videtur legi hic versus et certe melius legeretur post v. 220.* — Ich habe die Ameissche Erklärung im wesentlichen festgehalten und nur so modifiziert, daß ich das gegensätzliche Gedankenverhältnis von 224 und 223 betone und in 224 eine Rekapitulation des im Vorhergehenden ausgeführten Kontrastes zwischen der äußeren Erscheinung und der rednerischen Wirkung des Od. erkenne. — 227. τὲ καὶ mit trochäischer Cäsur im vierten Fusse (Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 207) ist die Lesart des Aristophanes und Aristarch statt ἦδ', das Spitzner und andere beibehalten haben. Indes vermutet Ahrens Beitr. z. griech. u. lat. Etymologie I p. 132 nach Scholl. A eine alte Schreibung καὶ ohne τε, die in τε καὶ oder ἦδ' emendiert sei.



228. *ῥανύπεπλος* kann nicht mit *ταναφός* zusammengesetzt sein, weil dies in Kompositis sein *φ* entweder verliert (*τανα-φήκης*, *τانهλεγής* wofern dies nicht aus der Wurzel selbst komponiert ist) oder vokalisiert (*τανάυποδα*, wie *καλαῦροψ*); Edmund Weissenborn *De adjectivis comp. Hom.* p. 14 will daher eine Imperativform in *τανυ* erkennen. Nun hat zwar *τανύω τάνυται* auch *υ*, aber wenn man die Komposita mit *τανυ-* überschaut, so paßt der Verbalbegriff (zumal imperativisch) fast nirgends und, was wichtiger ist, die Verba mit dem Klassencharakter *-νυ* werfen diesen in der Komposition regelmäfsig ab. Die vorkommenden Komposita sind (in Homer): *τανυ-ήκης*, *-πεπλος*, *-φυλλος*, *-τανυ-γλωσσος*, *-γλώχινας*, *-πτέρουγι*, *-φλοιον*. Wenn wir danebenstellen: *πολύαινος* (und Komposita bis *-ωπός*), *βαθυδίνης*; *ἡδυφεπής*, *τανυπτέρουγι λιγυφώνω* T 350, und die nachhomerischen aber alten Bildungen *βαρύκοτος*, *βραχυσίδαρος*, *θηλύνοος*, *πλατύροος*, *παχύνοος*, *πραῦμητις*, so werden wir keinen Augenblick anstehen, in *τανυ* (denn *τανυ* nur aus Position) ein altes Adjektiv zu erkennen (mit Leo Meyer Vergl. Gramm. II 251) und obige Komposita für possessive zu erklären. Für die Verwandten dieser Adjektiva in andern Sprachen und für die Wurzel genügt es auf G. Curtius Etym.<sup>2</sup> p. 63 f. und 196 f. [4p. 67 und 217] zu verweisen; nur möchte noch hinzuzufügen sein 1) daſs *τη* (*λαβέ*) der Imperativ der einfachen Wurzel *τα* mit abgefallener Imperativendung (im Sanskrit eine häufige Erscheinung) und Ersatzdehnung ist wie *ῖστη*, *δίδου*, *δείκνυ*, *ῖει* und nicht *tene* heisst, sondern strecke die Hand aus (d. i. halte die Hand auf oder her); 2) daſs davon das einfachste Adjektivum vorliegt in *ταῦγες* (gestreckt geworden) für das langgestreckte Gebirge (vgl. 'Haarstrang'); 3) daſs Komposita wie die obigen auch vorliegen im Skt. *tanumadhyas* mit schlanker Taille, *tanuvāta tenuis ventus*, *tanucīras tenui capite*, *tanutala* Armspange und andere.' G. Autenrieth. Studniczka Beiträge p. 117 deutet *τανύπεπλος*: mit ausgedehntem, weitem Peplos, Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 205: den Peplos weithin erstreckend, ähnlich dem *ἐλκεσίπεπλος*. — 229. 'Man möchte fast glauben, daſs hier *οὔτος δὲ Αἴας* einmal gesprochen wurde [mit Synizese: vgl. A 131 Anhang]; vielleicht überhaupt *δέ* aus *δῆ* (*δαί*), *τέ* aus *τη*, *κέ* aus *\*κη* (*κά*, *κάν*), *γέ* Skt. *gha* aus *\*γῆ* (*γᾱ*) vedisch *ghā* entstanden, wie *μέν* aus *μήν* (*μᾱν*)'. G. Autenrieth. — 236. Über die Beantwortung der an diesen Vers sich knüpfenden Fragen durch Aristoteles vgl. A. Roemer die Homercitate und die homer. Fragen des Aristoteles p. 287 f. Vgl. auch Fick II. p. 246. — 237 mit dem Schlußwort *Πολυδεύκεα* ist ein sogenannter *στίχος δολιχόουρος*: vgl. Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 p. 619. — Das Ausschauen der Helena nach ihren Brüdern bringt W. Sonne in Kuhns Zeitschrift XV p. 114 mit einer Scene bei Perrault Contes des Fées, la Barbebleu, in Parallele.



238. Die seit F. A. Wolf übliche Verbindung von  $\mu\omicron\iota$  mit  $\mu\iota\alpha$  und die Erklärung: '*hos eadem mihi (i. e. eadem quae me) peperit mater*' giebt allein den notwendigen Gedanken, obwohl von einer solchen Verbindung im Homer keine zweite Spur sich findet. — 239. Die Auffassung der beiden  $\eta$ — $\eta$  hier und 240 war schon den Alten streitig: Nicanor Friedl. p. 170 faßte sie als disjunktive Partikeln ( $\eta$ — $\eta$ ), Herodian schrieb  $\eta$ — $\tilde{\eta}$  und nahm Doppelfrage an. Während Autenrieth bei Naegelsbach für die letztere Auffassung eintrat, haben die meisten neueren Herausgeber die des Nicanor vorgezogen, nur Bekker schreibt  $\eta$ — $\tilde{\eta}$  (ohne Fragezeichen, aber doch wohl als Frage gefaßt) und Christ  $\tilde{\eta}$ — $\tilde{\eta}$  (als zwei besondere Fragen). Da Helena die beiden mit  $\eta$ — $\eta$  einander gegenübergestellten Möglichkeiten nicht im Selbstgespräch ausspricht, sondern Priamos gegenüber im Anschluß an die Beantwortung der von ihm gestellten Fragen, so scheint die Doppelfrage weniger natürlich, als disjunktive Vermutungssätze, wie Z 438 f. I 537. — 241. Auf eine nirgend erwähnte, aus Eustath. 410, 42 sich ergebende Variante  $\pi\acute{o}\nu\omicron\nu$  statt  $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\nu$  macht A. Roemer Beiträge zur Kritik usw. p. 22 aufmerksam. Sie ist jetzt bei Naumann Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext, Leipz. 1893, p. 216 verzeichnet. — 242. Nicanor ed. Friedl. p. 171 interpungiert nach  $\acute{o}\nu\epsilon\iota\delta\epsilon\alpha$ , nicht nach  $\pi\acute{o}\lambda\lambda'$  und ihm sind van Leeuwen-M. gefolgt. — Vers 244 behandelt in Bezug auf die Lesart  $\epsilon\tilde{\eta}$  und Apollonios Synt. p. 157, 14 A. F. Naeke Opusc. I p. 216 sq. Vgl. jetzt Brugmann ein Problem der homer. Textkritik p. 30, welcher Zenodots Lesart  $\epsilon\tilde{\eta}$  statt  $\phi\acute{\iota}\lambda\eta$  als die ursprüngliche zu rechtfertigen sucht.  $\epsilon\tilde{\eta}$  ist auf  $\tau\acute{o}\upsilon\varsigma$  zu beziehen. — 249. Über die hier und noch mehr 259 ff. fehlenden Momente der Erzählung vgl. die Einleitung p. 164, dazu Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte, <sup>3</sup>p. 63, Anm. 86. — 250. Vielleicht  $\kappa\alpha\lambda\acute{\epsilon}\omicron\upsilon\sigma\iota$   $\sigma'$   $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\iota$ . Diese Vermutung von Ameis haben van Leeuwen-M. in den Text genommen.

262. Aristarch schrieb hier  $\beta\acute{\eta}\sigma\alpha\tau\omicron$ , während er sonst  $\beta\acute{\eta}\sigma\epsilon\tau\omicron$  vorzog: vgl. darüber Cauer Grundfragen p. 27 f. — 263 wird von Fick II. p. 423 verworfen; ebenso 271—274. Andere beseitigen die anstößigen Formen in 273 f.  $\kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\acute{\epsilon}\omega\nu$  und  $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\iota\varsigma$  durch Konjekturen, van Leeuwen-M.  $\kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\tilde{\eta}\varsigma$ , Nauck  $\acute{\alpha}\gamma\omicron\iota\tilde{\sigma}\iota$ , van Leeuwen-M.  $\acute{\alpha}\pi\alpha\sigma\iota$ . — 274. Die Gebräuche bei den feuerlosen Opfern sind nach unserer Stelle folgende. Die Opfertiere werden in die Mitte der Opfernden gebracht. Letztere waschen sich die Hände. Hierauf schneidet derjenige, der die Haupthandlung zu verrichten hat, mit einem Messer dem Opfertiere die Kopfhaare ab, und diese werden durch die Herolde an die andern Opfernden verteilt. Dann spricht die Hauptperson ein Gebet und schneidet den Tieren die Kehlen ab. Die Nebenpersonen schöpfen sich darauf mit einer Kanne den Wein aus dem Mischkrüge in



die Becher, libieren damit und beten zu den Göttern. Einfacher ist das Opfer, welches Agamemnon, um sich mit dem Achilleus zu versöhnen, den Göttern darbringt: *T* 250 ff. Dort opfert Agamemnon allein. Nicht Lämmer, sondern ein Eber wird geopfert, und es findet keine Libation statt. Wenn nun manche im Verlaufe der Erzählung daran Anstoß nehmen, daß Priamos (310) die Lämmer wieder mitnimmt, 'geschlachtet wie die Ausleger annehmen' (Lachmann Betrachtungen p. 16, der V. 292—294 übersehen hat), und dann nicht angegeben ist, was mit diesen Lämmern geschehen solle: so läßt sich auf diesen Anstoß mit H. Koechly *De Iliadis carmin. diss.* IV p. 4 Folgendes erwidern: *'Desideramus hic sane nos posteri, quod poetae aequalibus aut notum erat aut supervacaneum videbatur, quoniam agebatur de sacrificio certis ritibus patrando. Ad quod illustrandum si adhibere licet simile illud quod T 250 sqq. describitur, auditores sciebant vel tacente poeta agnas illas non crematas sed aut in mare aut in terrae voraginem praecipitatas esse.'*

276. Eine andere Auffassung der angerufenen Götter bei Preller griech. Mythol. I p. 71 Anmerk. — 277. Über den Nominativ *Ἥλιος* neben dem Vokativ vgl. Pfuhl in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91 p. 719 ff. mit den dort gegebenen Citaten; 'außerdem ebenso im Rig-Veda I 2, 5 *Vâyav-Indraç-ca* (gleichsam *ᾠ φαῖν* "Ἰνδρος τε), wozu Rosen unsre Stelle vergleicht.' Autenrieth. — 278. Statt des überlieferten *καὶ οἱ* hat Bekker in der annotatio '*καὶ οἱ θ'*' coll. *T* 259' vorgeschlagen. — 279. *τίναςθον* geben die Handschr. mit Aristarch und Zenodot, nur in einer Hdschr. ist *ε* über *ον* übergeschrieben. *τίναςθε* schreiben Cauer und van Leeuwen-M., was auch Nauck in *Mélanges* IV p. 610, 45 für notwendig, La Roche Hom. Unters. II p. 176 für wahrscheinlich hält (wegen des vermeintlich unerlaubten Hiatus in *τίναςθον* geändert). Da nicht, wie Aristarch annahm, Pluto und Persephone gemeint sind, sondern nach *T* 260 die Erinyen, so vermuten Düntzer und van Leeuwen-M. nach *T* 259 in V. 278 *αἱ* statt des überlieferten *οἱ*. — Die hier und *T* 260 ausgesprochene Vorstellung, daß die Erinyen die Meineidigen in der Unterwelt strafen, steht der sonst herrschenden Vorstellung von einem gespenstischen Scheinleben der Seelen in der Unterwelt ohne Empfindung und Bewußtsein entgegen. Rohde *Psyche* p. 60 sieht in der ersteren eine in der feierlichen Schwurformel enthaltene Anspielung auf einen der homerischen Zeit fremd gewordenen Glauben, ohne daß man jedoch früher an eine Vergeltung irdischer Verfehlungen im Hades ganz im allgemeinen geglaubt habe. Denn an dem Meineidigen wird nicht etwa eine besonders anstößige sittliche Verfehlung bestraft, — sondern er, und nicht irgend ein anderer Frevler, verfällt den unterirdischen Quälgeistern einfach darum, weil er im Schwur, um seinen Abscheu



vor Trug aufs Fürchterlichste zu bekräftigen, sich das Gräßlichste, die Peinigung im Reiche des Hades, aus dem kein Entrinnen ist, selber angewünscht hat, wenn er falsch schwöre.' Vgl. Schmidt Ethik d. Griech. I p. 97.

286. van Herwerden quaest. ep. et eleg. p. 4 vermutet als ursprüngliche Lesart ὅσσα φέφοικεν statt ἦν τιν' ἔοικεν. Nach Bentley schreiben ἦν τε ἔοικεν: Nauck, Christ, Rzach, Fick (ἄν τε φέφοικε), van Leeuwen-M. — 287. Statt πέληται vermutet Nauck κλέηται.

294. Nauck bemerkt: *spurius?* — 295. ἀφυσσόμενοι ist hier und K 579. Ψ 220 die Aristarchische Lesart, wie die Notiz des Didymos besagt. Die gewöhnliche war ἀφυσσάμενοι, die das Schöpfen als bloß vorangegangenes Faktum erzählt, während das Imperfekt ἀφυσσόμενοι den Vorgang des immer wieder erneuten Schöpfens anschaulich vor Augen stellt, bis alle der Reihe nach libiert haben. Über den Kanon überhaupt, der sich aus den derartigen Lesarten Aristarchs ergibt, vgl. M. Schmidt in Fleckeisens Jahrb. 1856 Bd. 73 p. 90.

299. An Stelle von πημήνεια vermutete Nauck in d. Ausgabe II p. 15 nach Δ 67. 236. 271 δηλήσονται, dann aber in den Mélanges V p. 96 f. statt ὑπὲρ ὄρκια, da δηλέομαι ein Objekt verlange, nach Γ 107 Διὸς ὄρκια. — 301. Für den Satz, daß die Sünde der Väter auch an den Kindern geahndet werden müsse, giebt Belege aus der späteren Litteratur Frohberger zu Lysias or. XII § 36. — 297—302 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 250 verworfen. Zu 302 vgl. Fick II. p. 371.

310. Die von der Regel abweichenden Stellen, wo nach ἦ ῥα καί nicht sofort die angekündigte Handlung selbst, sondern zunächst die Vorbereitung dazu oder der Beginn folgt, erörtert Wähmer über ἦ, ὥς φάτο, ὥς εἰπών und verwandte epische Formeln, I, Göttingen 1893, p. 7 f.

315. 'Weil der bevorstehende Kampf nicht bloß über die beiden Kämpfenden entscheiden soll, wie der Zweikampf in H, sondern über den Ausgang des ganzen Krieges, so hat jedes der beiden Völker noch seinen besondern Bevollmächtigten dabei, welche jetzt die näheren Vorkehrungen treffen. — Andere Beispiele des Losens sind H 171. O 190. Ψ 352. 861. ι 331. κ 206. Das Verfahren ist immer das nämliche. Über den Gebrauch des Helmes hierbei vgl. Valcken. ad. Herod. III 128 p. 262.' E. R. Lange im Msc. — 316. πάλλον (nicht βάλλον) ist allein urkundlich bezeugt und wie Ψ 861. κ 206 unentbehrlich. Denn an allen drei Stellen ist in dem nächsten Verse der Erfolg des Losens angegeben, der naturgemäÙ an das Schütteln der Lose angeschlossen wird.

318. ἠρώσαντο, θεοῖσι δὲ χεῖρας ἀνέσχον ist die gewöhnliche



Lesart, aber Nicanor und Ptolemäos von Askalon lasen das auch im Laurentian. 3 und Stuttg. bei La Roche enthaltene ἠρώσαντο θεοῖς ἰδὲ χειρὰς ἀνέσχον. Letztere, von Heyne und Bekker<sup>2</sup> aufgenommene Lesart begründete Ameis in folgender Weise: 1) Es schwindet dadurch der starke Gegensatz, der zwischen den beiden Satzgliedern bei diesem Gedanken auffällig ist; 2) es gewinnt durch diese Lesart der Rhythmus des Verses; 3) wir erhalten nun Analogie in der Sprache. Denn χειρὰς ἀνασχεῖν wird nur da mit dem Dativ des Gottes verbunden, wo kein Verbum des Flehens dabeisteht, sondern die Formel prägnant gesetzt den Begriff des Gebetes mit einschließt, wie *E* 174. *Z* 257. 301. *Ω* 301. *ι* 294. Vgl. *H* 130 f. Wenn dagegen ein Verbum des Betens (εὐχεσθαι und ἀρᾶσθαι) ausdrücklich hinzutritt, so gehört der im Satze stehende Dativ zu diesem *Verbum finitum*, wie *Θ* 347 = *O* 369 (wo εὐχετόωντο mit dem vorhergehenden πᾶσι θεοῖσιν zu verbinden ist). *T* 254 (wo Διί mit εὐχετο zusammengehört). *ν* 355. *ν* 97; ähnlich *A* 351. *ι* 527.' Fick II. p. 371 schreibt θεοῖς ἰδέ und bemerkt: dies 'wird an unserer Stelle durch den kyprischen Ursprung des Gedichtes und des Wortes ἰδέ empfohlen'. Die neusten Herausgeber haben indes die gewöhnliche Lesart ἠρώσαντο, θεοῖσι δέ beibehalten.

330—338. In diesen Versen sieht Christ eine Interpolation oder eine üble Wiederholung aus *II* 131—138, wenn man nicht 328 f. korrigieren wolle: αὐτὰρ Ἀλέξανδρος ἐκορύσσετο νώροπα χαλκόν. Zenodot athetierte 334 f., um andere Verse an die Stelle zu setzen, sodafs das Schwert ausgemerzt wurde: Ariston. Friedl. p. 88. Roemer d. Homerrecension des Zenodot p. 75 f. vermutet als Grund dafür, dafs in dem folgenden Kampfe Alexandros weder 361 f. noch 369 f. zum Schwerte greift. — Über die Beinschienen 330 vgl. Helbig d. hom. Epos <sup>2</sup>p. 284, Droysen Kriegsaltert. p. 3 f. und jetzt Reichel über Homer. Waffen p. 72 ff. Nach letzterem waren die Beinschienen ursprünglich gar kein selbständiges Waffenstück, sondern mit dem mykenischen Schilde (vgl. zu *B* 389) und für ihn entstanden, um die Schienbeine gegen das Anschlagen des unteren Randes des schweren Schildes zu schützen. Die mykenische Epoche kennt solche nur aus Zeug- oder Lederstücken hergestellt, eine Art Gamaschen. Die ehernen Beinschienen treten mit Sicherheit erst in der Periode auf, in der der Rundschild ausnahmslos sich durchgesetzt hat. Nun kommt im Epos χαλκοκνήμιδες nur *H* 41 vor, sonst ἐνκνήμιδες und nichts, was auf Beinschienen aus Erz schliessen liefse, lederne Gamaschen aber *ω* 228. — Bogenschützen entbehren der Beinschienen, weil sie keinen Schild führen.

335. Wegen dieses χάλκεον wird der Dichter mit Unrecht getadelt von B. Gieseke Hom. Forschungen p. 38 § 49. Ganz ähnlich steht dieser Begriff *Σ* 371.



343. Koechly und Fick II. p. 423 verwerfen den Vers, letzterer mit der Bemerkung: 'wer könnte wohl unter den Zuschauenden von V. 342 sonst gemeint sein?' Auch Nauck bemerkt: *spurius*?

348. οὐδ' ἔρρηξεν χαλκός die Aristarchische Lesart, welche auch der Venet., Laurentian. 15 u. a. bei La Roche haben, statt des gewöhnlichen χαλκόν, haben nach Heyne und Bekker die neusten Herausgeber allgemein aufgenommen, nur van Leeuwen-M. schreiben χαλκόν. Mit Recht bemerkt J. La Roche Hom. Textkritik p. 377: 'Da sich οἱ nur auf das Subjekt des Verbums ἔρρηξεν beziehen kann, so ist die Schreibweise Aristarchs die allein richtige.' Einen zweiten Grund giebt G. Autenrieth bei Naegelsbach an, nämlich daß χαλκός allein gesetzt nirgends bei Homer den Schild bedeute. — 349. ἀσπίδι ἐν ist die Lesart der besten Handschriften, vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 127, doch war ἀσπίδ' ἐνί zu schreiben nach H 272 ἀσπίδ' ἐνιχοιμῶθεις (Aristarch), vgl. P 45. — 351. Statt ὃ με πρότερος κἀκ' ἔοργε empfiehlt Cobet Misc. crit. p. 404: ὃ με πρότερος κἀκ' ἔρεξε, wie van Leeuwen-M. geschrieben haben. Dasselbe vermutet van Herwerden quaest. ep. et eleg. p. 4, hält indessen nach dem Homerischen Gebrauch noch für passender: ὃ με πρότερος χαλέπηνεν, vgl. T 183. Ω 369. B 378. τ 83. π 72.

352. δαμῆναι, statt des gewöhnlichen δάμασσον, ist die Aristarchische Lesart. Dieselbe giebt dem hier vorherrschenden Rachegeanken des Menelaos einen gröfseren Nachdruck als der Imperativ δάμασσον. Denn dieser läfst den Menelaos nur als Werkzeug des Zeus erscheinen, während er bei der Lesart δαμῆναι von der eigenen Thatkraft erfüllt ist, wozu er nur den Beistand des Zeus erbittet. Daß hier aber der Begriff der Selbsttrache vorherrscht, zeigt auch der Akkusativ δῖον Ἀλέξανδρον statt des sonst gebräuchlichen Nominativs: vgl. zu β 119. Mit Recht bemerkt L. Dissen zu Demosth. de corona p. 351 bei Erwähnung unserer Stelle: 'cum praevaleat ultionis notio, redeundum fuit ad accusativum,' mit Vergleichung von § 174. Sodann würde man bei einem Übergange zum Imperativ nach τίσασθαι nicht καί, sondern δέ erwarten, wie P 646 f. Ω 310. Eine Fortsetzung der Konstruktion nach δός haben wir auch Γ 323 und E 118, wo ebenso wie hier der Akkusativ ἄνδρα im ersten Satze als Objekt erscheint und beim zweiten als Subjekt im Gedanken hinzuzunehmen ist. Indes hat Bekker<sup>2</sup> δάμασσον geschrieben und ihm sind alle neueren Herausgeber gefolgt. Übrigens verwarf Aristarch V. 352: Friedlaender Aristonic. p. 88. — 357. Gegen die Schreibweise ὀμβριμον sprechen W. C. Kayser im Philol. XVIII p. 655 ff. und C. A. J. Hoffmann Prolegom. zu Φ und X p. 121 f. Etymologisch stellt Fick in Bezenbergers Beitr. XVI p. 170 ὀβριμος = s. *agrimá* 'vorzüglich'. — 359. Die Schreib-



weise ἀντικρύς statt des gewöhnlichen ἀντικρύ, nach Bekker, der Bentley, Payne-Knight, Bothe zu Vorgängern hat. — 360. Die Erklärung von ἐκλίνθη ist nach A. Spengel im Philol. XLV p. 714 gegeben. Vgl. indes jetzt die Bedenken Reichels Hom. Waffen p. 83 f., welcher mit V. 358 den Panzer beseitigen möchte.

362. ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ ist die gewöhnliche Lesart, Aristarch schrieb αὐτῇ und diese Lesart nahm Ameis nach dem Vorgange Heynes auf und von den Neueren sind ihm Leaf, Rzach und van Leeuwen-M. gefolgt. Das von Ameis gegen die Lesart αὐτῷ erhobene Bedenken der Doppelsinnigkeit, da man αὐτῷ ebenso wohl auf Ἀτρεΐδης, wie auf φάλον beziehen könne, ist unbegründet, da ersteres weit entfernt am Anfange des vorhergehenden Satzes steht, letzteres dagegen unmittelbar vorhergeht. Bei dieser Stellung liegt aber αὐτῷ näher: um selbigen (getroffenen Bügel) zersprang das Schwert, als die Beziehung auf κόρυθος vermittelt αὐτῇ. Denn αὐτῷ sowenig als αὐτῇ wird man in dem ursprünglichen starken Sinne selbst verstehen können, welcher in solchen Fällen wohl nur dann annehmbar ist, wenn dem Ganzen ein dazugehöriger Teil entgegengesetzt wird, was hier nicht der Fall ist. — Über φάλος und die damit zusammenhängenden Wörter vgl. Buttmann Lex. Nr. 104, A. Goebel im Philol. XVIII p. 213 ff., Helbig d. hom. Epos<sup>2</sup> p. 299 ff., und dagegen Reichel über Hom. Waffen p. 116 f. — Vers 363 ist ein στίχος τραχύς: vgl. in Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 p. 618. — 366. Statt τίσεσθαι verlangt Cobet Misc. crit. p. 328 τίσεσθαι, vgl. zu Γ 28 und 112, ebenso Naber Quaestt. Hom. p. 101 f., und so haben Nauck, Christ, Rzach, Cauer, van Leeuwen-M. geschrieben. — 367. Zu χείρεσσιν ἄγῃ bemerkt G. Autenrieth: 'Ursprünglich natürlich χείρεσσι φάγῃ ohne Augment. Die Länge in ἐφάγῃ könnte man als eine Dehnung ansehen, wie sie so häufig auch im Vedischen gegenüber dem klassischen Sanskrit sich zeigt; indessen wäre doch möglich, daß in A 559 ursprünglich ἀμφὶ φέφαγε [oder φεφάγει?] gesprochen worden sei; sonst müßte man etwa eine Nachwirkung der ursprünglichen Position annehmen, indem die Wurzel nach verwandten Sprachen zu schließen (G. Curtius Etym.<sup>2</sup> p. 475 [4p. 530]) ehemals φαγγ gelautet haben mag. Es giebt schon im Sanskrit eine Anzahl von Wurzeln, die sowohl einfach als nasaliert vorkommen, und im letzten Grund ist dies dieselbe Erscheinung, wie diejenige, daß dort (wie auch im Griechischen) manche Verba die Eigenheiten verschiedener Konjugations-Klassen aufweisen, eine Freiheit, die im Vedischen noch größer ist als im späteren Sanskrit.'

368. οὐδ' ἔβαλόν μιν ist die gewöhnliche Lesart, die aber folgende Bedenken erweckt. 1) Es handelt sich hier nicht bloß um 'Verwundung', sondern um Vernichtung, da er 352 ausdrücklich zum Zeus betet δὸς... ἐμῆς ὑπὸ χειρὶ δαμῆναι. 2) Die Worte



οὐδ' ἔβαλον stehen mit καὶ βάλε 356 in Widerspruch. Sollte aber nur der 360 gegebene Gedanke ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν hier mit οὐδ' ἔβαλον hervorgehoben werden im Gegensatz zu 356, so erwartete man durchaus οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν, nämlich ἔγχος wie *E* 17. *II* 479, nicht das tonlose μιν. 3) Mit ἔβαλον kommt nur die Lanze in Betracht. Aber der Zusammenhang verlangt, daß auch die Folge von ἄγη ξίφος mit berücksichtigt werde. Aus diesen Gründen nahm Ameis die Lesart des Ammonius οὐδ' ἐδάμασσα (mit Bekker οὐδὲ δάμασσα geschrieben) auf unter Vergleich von *E* 191. Dieselbe Lesart hat Bekkers Paraphrast befolgt, der die Worte οὐδὲ ἀπέκτεινα αὐτόν gebraucht, während er an der ähnlichen Stelle *A* 473 nur ἔτρωσε setzt. Und wenn Ameis vermutete, daß οὐδ' ἐδάμασσα schon in der Aristarchischen Recension gestanden habe, so hat jetzt auch Ludwich *Ar. H. T.* I p. 239 wahrscheinlich gemacht, daß die Lesart aus einer Aristarchischen Ausgabe herrühre, während er in seiner andern Ausgabe οὐδ' ἔβαλόν μιν bevorzugt zu haben scheint, welche Lesart Aristonikos berücksichtigt. Die letztere haben Nauck, Leaf, Cauer und van Leeuwen-M. beibehalten. — 373. Den Aorist ἠράμην verwirft Cobet *Misc. crit.* p. 400 f. als unhomerisch und will nur ἠρόμην gelten lassen. Ihm sind Christ und van Leeuwen-M. gefolgt. — 381. Nauck in d. *Melanges* IV p. 596 vermutet δὲ statt δ' ἄρ'.

383—448. Zur Kritik dieser Episode vgl. d. Einleitung p. 164 f. 170 f., dazu La Roche in d. *Zeitschr. f. d. öst. Gymn.* 1863 p. 171, Sittl *Gesch. d. griech. Litt.* I p. 89 f., Kammer *äst. Komm.* p. 153, Baenitz über d. Zusammensetzung p. 6.

385. Petersen bei Studniczka *Beiträge* p. 51, 45 vermutet, daß, wenn νέκταρ, wie Roscher *Nektar u. Ambrosia* p. 38 ff. 67 f. annimmt, ursprünglich Honig bedeute, νεκτάρεος auf eine Appretur mit Honig hinweise, während Studniczka darin eine falsche Analogiebildung nach dem auch von Kleidungsstücken gebrauchten ἀμβρόσιος sieht. — 391. An Stelle der handschr. Lesart κείνος ὃ γ' vermutet Nauck in d. *Mélang.* IV p. 581 κείμενος, was Rzach und Cauer aufgenommen haben, wogegen van Leeuwen-M. auf *T* 344 verweisen; ebendasselbst ἀλείφατι 392 statt εἵμασιν, was van Leeuwen-M. billigen unter Hinweis auf γ 408. ω 45. 73 und ζ 273.

396—418 wurden von Aristarch athetiert: *Ariston. Friedl.* p. 89 f., Ludwich *Ar. H. T.* I p. 240. Gegen die Athetese spricht Fick II. p. 371. — 396. Über die Art des Verkehrs der Gottheit mit dem Menschen handelt Naegelsbach *Hom. Theol.*<sup>3</sup> p. 148 ff. Vgl. jetzt aber dazu Cauer *Grundfragen* p. 233 ff. In Bezug auf unsere Stelle bemerkt dieser p. 238, daß nach der älteren respektvolleren Auffassung der Götter es nicht möglich war, daß ein Gott erkannt unter Menschen verweilte, während



hier Aphrodite, als Göttin erkannt, nicht davon eilt, sondern das Gespräch fortsetzt und erst durch Aufbietung ihrer ganzen Autorität den gewünschten Erfolg sich verschafft.

402. Gewöhnlich wird mit Nicanor hier und 405 am Versschluß Fragezeichen gesetzt. Ameis verwarf im Anschluß an Lehrs de Arist. <sup>2</sup>p. 57 die Frage auf Grund des Gebrauchs von οὐνεκα bei Homer, worüber Lehrs bemerkt: *‘Is particula οὐνεκα ubique sic usus est, ut enuntiationi, cuius rationem continet, post ponatur’* (was freilich für N 727 f. nicht aufrecht zu halten und auch hier bestritten ist, vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 201) und weil ein hypothetischer Satz mit dem Ind. in Fragen nicht vorkomme. Er tilgte daher die Fragezeichen, *‘quibus deletis multo acerbior evadit ironia’*, wie Lehrs bemerkt. Indes hat sich ihm von den neueren Herausgebern nur Leaf angeschlossen.

411. πορσανέουσα schrieb wahrscheinlich Aristarch nach La Roche hom. Textkritik p. 344 und diese Lesart hat Rzach mit La Roche aufgenommen. — 414. Die Drohung der Aphrodite bezieht Steudener antiquarische Streifzüge p. 80 auf den Verlust der Schönheit. — 416. Als ursprüngliche Lesart statt μέσσω δ’ (D μέσσον) vermutet Christ MEΣOI = μὴ σοὶ oder σοὶ δὲ μετ’, van Leeuwen-M. εἰ δέ σοι. Doederlein Gloss. § 2462 wollte 417 ausscheiden, sodaß sich ἀμφοτέρων auf Helena und Paris bezöge. Nauck bezeichnet 416 und 417 als spurii? — 422. Fick Il. p. 370 verwirft den Vers im Zusammenhange mit 143 f. — 423—426 ersetzte Zenodot durch den Vers: αὐτὴ δ’ ἀντίον ἴξεν Ἀλεξάνδροιο ἄνακτος: Aristonic. Friedl. p. 90, Ludwig Ar.H.T.I p. 241. Als Grund dafür wird angegeben: ἀπρεπὲς γὰρ αὐτῷ ἐφαίνετο τὸ τῇ Ἑλένῃ τὴν Ἀφροδίτην δίφρον βαστάζειν und zurückgewiesen: ἐπιλέλησται δὲ ὅτι γράϊ εἴκασται καὶ ταύτῃ τῇ μορφῇ τὰ προσήκοντα πράσσει, worüber Cobet Misc. crit. p. 227 f. und Düntzer de Zenod. p. 174 sprechen. Indes vermutet A. Roemer Homerrecension d. Zenod. p. 17 f. als den wirklichen Grund, der Zenodot bestimmte, daß, da Aphrodite nach 385 ff. sich in eine alte Dienerin verwandelt hatte, nach 422 ἀμφίπολοι μὲν ἔπειτα θοῶς ἐπὶ ἔργα τράποντο die Alte bei Helena nichts mehr zu thun hatte, sondern that, was die andern ἀμφίπολοι auch thaten.

432—436 wurden von Aristarch athetiert: Ariston. Friedl. p. 90, wo A. Roemer Beiträge p. 18 φροντίζουσα statt φροντιζούσης verbessert.

439. Statt der Überlieferung νῦν μὲν γὰρ schlägt Naber Hom. post. p. 7 vor νῦν ἐμὲ μὲν. — 441. Zur Bedeutungsentwicklung von τέρω vgl. Thomas zur histor. Entwicklung d. Metapher im Griech. p. 97 ff.

450. Zur Auffassung von εἴ που κτέ. als Wunschsatz vgl. L. Lange εἰ I p. 404 f. — 453. Die Überlieferung lautet übereinstimmend: οὐ μὲν γὰρ φιλότητί γ’ ἐκεύθανον, εἴ τις ἴδοιτο. Aber



die Bildung *κευθάνω*, welche sich außer dieser Stelle nirgends findet, widerspricht der Analogie, die *κυνθάνω* fordert, vgl. *τυγχάνω*, *πυνθάνομαι*, *φυγγάνω*; es kann höchstens *ληθάνω* verglichen werden. Darauf beruht die Vermutung von M. Schmidt im Rhein. Mus. XX p. 463 *ἐκύνθανον*, welche auch Nauck wiederholt. Andererseits erwartet man statt des Ind. der Wirklichkeit den Irrealis: 'denn die Leute kamen ja gar nicht in die Lage, ihn aus diesem oder aus irgend einem andern Grunde zu verbergen, weil sie ihn eben überhaupt nicht sahen' (Cauer). Daher die von Heyne erwähnte und gebilligte Vermutung *ἔκευθον ἄν*, die Naber Quaestt. Hom. p. 100, van Herwerden Quaestt. Hom. p. 119, Capelle im Philol. XXXVI p. 690 ebenfalls empfohlen und die Düntzer und Cauer (vgl. Wochenschr. f. klass. Phil. 1895 p. 207) in den Text genommen haben. Endlich vermuteten an Stelle der Worte *εἴ τις ἴδοιτο* Bentley (nach Christ) *εἴ κε φίδοιτο*, van Herwerden *εἴ γε φίδοντο*, Nauck *εἴ γε ἴδοντο*. van Leeuwen-M. haben geschrieben *φιλότητί φέ κεν κύθον, εἴ φ' ἐφίδοντο*. Fick II. p. 424 hat 453 f. verworfen: 'sachlich verkehrt, jedenfalls überflüssig und sprachlich unmöglich wegen der unerhörten Bildung *κευθάνω* und der Nichtbeachtung des Vau in *φίδοιτο*'. — Dagegen hat L. Lange εἰ I p. 399 f. unter Beibehaltung der Überlieferung die Schwierigkeiten der Stelle dadurch zu lösen gesucht, daß er *εἴ τις ἴδοιτο* als Wunschsatz faßt und, indem er aus dem negativen *οὐ ἐκεύθανον* den Gedanken *ἔμελλον δεῖξαι* entnimmt (vgl. ι 228 f.), erklärt: 'Der Dichter erzählt also von der Bereitwilligkeit der Troer und der Bundesgenossen den Alexandros dem Menelaos zu zeigen, die mit dem Wunsche verbunden war „möchte ihn nur einer sehen“.' Ich habe diese Erklärung im Kommentar gegeben, gestehe aber nach erneuter Prüfung, daß auch sie nicht geringe Bedenken zurückläßt. Es scheint nur übrig zu bleiben, die leichte Konjekture *ἔκευθον ἄν* aufzunehmen.

455—461 werden von Düntzer Hom. Abh. p. 250 verworfen. — 456. *Τρῶες καὶ Δάρδανοι*. Dieselbe Verbindung kehrt H 348. 368. Θ 497 wieder. *Τρῶες καὶ Δαρδανίωνες* steht H 414. Θ 154. Die Frauen werden *Τρωιάδες* oder *Τρῳαὶ καὶ Δαρδανίδες* genannt: Σ 122. 339. Die alten Ausleger meinen, der Name *Δάρδανοι* sei synonym mit *Δαρδάνιοι* und bedeute die Bewohner der Stadt Dardania, welche Meinung auch Strabo XIV p. 977<sup>b</sup> hegt. Aber Homer widerlegt dieselbe durch II 807 *Δάρδανος ἀνὴρ, Πανθοῖδης Εὐφορβος*, denn Panthoos und seine Söhne sind Ilier: vgl. Γ 146. Ν 756. Ξ 450. 454. Ο 446. 522. Π 535. Ρ 9. 24. 40. 59. 70. 81. Mithin sind *Δάρδανοι* und *Τρῶες* gleichbedeutende Namen, sowie die Griechen *Ἀργεῖοι*, *Ἀχαιοί* und *Δαναοί* heißen, welche Namen auch auf ähnliche Weise zusammengestellt werden. Vgl. Α 79. Γ 82. Drei Namen haben ferner die Unterthanen des Achilleus: Β 684 *Μυρμιδόνες δ' ἐκαλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί*. Auch



wolle man nicht unter *Δαρδανίωνες* Nachkommen des Dardanos, etwa die herrschende Adelskaste verstehen, sondern das Patronymikon steht als Volksname, und Homer sagt *Δάρδανοι, Δαρδανίωνες* wie *Καδμείοι, Καδμείωνες*: Δ 385. 388. 391. Ε 804. 807. Κ 288. Ψ 680. λ 276. Vgl. auch *Οὐρανίωνες* [zu η 242]. E. R. Lange im Ms. Über das Verhältniß der Namen *Τρῶες* und *Δάρδανοι* hat Gladstone Hom. Studien von Schuster p. 404 bemerkt: 'Übrigens verblieb der Name *Τρῶες* auch noch den Dardanern; denn Homer gebraucht nicht nur den Namen *Τρῶες* (*a potiori*) für die ganze den Griechen entgegengestellte Streitmacht, sondern er bezeichnet auch mit dem Worte *Τρῶες* den Teil des Heeres, der unter beiden Linien des dardanischen Königshauses stand, und unterscheidet diesen Teil von dem Reste des Heeres, für den er den Namen *ἐπίκουροι* gebraucht B 815 (vgl. Z 111. N 755. P 14. Σ 229).' Die damit verglichenen drei Namen für die Griechen bei Homer hat A. Schuster in der Zeitschr. f. d. G. W. 1867 p. 741 ff. genauer behandelt. Was den stehenden Vers betrifft *Τρῶες καὶ Λύκιοι καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί* (vgl. zu Θ 173), so sind den *Τρῶες* in engerer Bedeutung die *Λύκιοι καὶ Δάρδανοι* als zwei Hauptvertreter der *ἐπίκουροι* formelhaft beigefügt. — 459. *ἀποτίνετε* statt des überlieferten *ἀποτινέμεν* vermutet La Roche Hom. Unters. II p. 178, wie Ahrens. Dagegen macht Pfudiel d. Wiederh. bei Hom. I p. 19 die Übereinstimmung mit 286 geltend.

























Ameis, Karl Friedrich,

Anhang zu Homers Ilias, Schulausgabe

Bd.: 1. Heft

Leipzig 1896

A.gr.a. 1143 b,II-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11734003-8